

Else Bertram

Harzer G´schichten

von Susanne Kämmner







INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Else Bertram 4

Familie 5

Standesamtliche Unterlagen - Übersicht 7

Elses Mutter Minna Dahle 8

Wohnorte/Adressen 10

Elses Geburtsurkunde 11

Elses Legitimierung 13

Elses Kindheit (1911 – 1915) 14

Elses Vater Emil Dahle 15

Braunschweigisches Infanterie- Regiment Nr. 92 18

LeMO – Der Erste Weltkrieg 20

LeMO – Alltagsleben im 1. Weltkrieg 21

LeMO – Der Kohlrübenwinter 25

Übersetzung "Kohlrübe statt Kartoffel" 28

LeMO – Alltagsleben nach Kriegsende 29

Elses Kindheit u. Jugendzeit (1918–1924) 30

Else – die Schlafwandlerin 32

Elses Schulzeit (ca. 1918–1924) 33

Schulwesen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik 35

Der Harz, Harzer Mentalität & Dialekte 36

Teufelswerk & Hexenzauber 43

Wolfshagen damals 44

Elses Jugendjahre (1925-1932) 47

Weimarer Republik 49

Freistaat Preußen 50

Zivilflugplatz Goslar 51

Lebenslinien (1911-1937) 55

Das nationalsozialistische Frauenbild 56

Juristische Durchsetzung des Frauenbildes 57

Mutterkreuzkult und Lebensborn 59

Kriegsalltag im zweiten Weltkrieg 61

Militärflugplatz Goslar (Fliegerhorst) 64

Lebenslinien (1938-1951) ... 66
Elses Ehe- und Familienleben (1938-1947) ... 68
Elses standesamtliche Heiratsurkunde (1) ... 71
Übersetzung des Dokuments ... 74
Fragen zur Wohnung in Herzog Juliushütte ... 77
Elses Ehe- und Familienleben (1938-1947) / Teil 2 ... 78
Weberbrunnen ... 80
Kriegsende (1945) ... 87
Nachkriegsjahre (1945-1948) ... 88
Scheidungsklage (1946-1947) ... 94
Scheidungsurteil ... 98
Scheidungen in der Nachkriegszeit ... 102
Eherecht und Ehetragik ... 103
Ehe – unter mildernden Umständen ... 104
Als der Mann zur Last wurde ... 105
Die Zahl der Scheidungen stieg ... 106
Elses Ehen ... 111
Elses Ehemänner ... 112
Elses standesamtliche Heiratsurkunde (2) ... 116
Lebenslinien – Besatzungszeit (1945-1949) ... 122
Alltag unter Britischer Besatzungsmacht ... 125
Chronologische Eckpunkte der Besatzungszeit ... 128
Golf Club des "No 4 Leave Centre" - Golfplatz am Blauen Haufen ... 137
'Die Brücke' – eine Deutsch-Englische Lesehalle ... 139
T-Force, 1945-1946 ... 143
Marshall-Plan und Währungsreform ... 153
Währungsreform, 1948 ... 153
Herberts Entlassung aus dem Zuchthaus, 1949 ... 157
Gründung der Bundesrepublik, 1949 ... 159
Pariser Verträge ... 160
Ende der Besatzungszeit ... 163
Impressionen aus der Besatzungszeit ... 164
Fliegerhorst Goslar / Stadtteil Jürgenohl ... 175
Lebenslinien (1950–1998) ... 183
Lebensgefühl der 1950er-Jahre ... 183
Frauen und der Führerschein ... 184

Frauen und Arbeitsverträge 184
Frauen und Bankkonten 185
Eine neue Liebe, 1951 185
Das Jahr 1952 – Ein Rückblick 186
Dieter Kämmners Berufsausbildung, 1952-1955 187
Konfirmation ihres Sohnes Dieter, 1952 190
Rüdesheim – Drosselgasse, ca. 1952-1954 191
Weihnachten 1952/1953 194
Herbert Kämmners tödlicher Unfall, 1954 195
Familie Bertram bekommt ein Fernsehgerät 197
Erste Berufstätigkeit von Elses Sohn Dieter, 1955-1959 201
Schützenkönig Dieter, 1958 201
Das Jahr 1958 – Ein Rückblick 203
Dieters Grundausbildung, 1959 204
Junge, komm bald wieder! – Dieter geht zur Marine, 1960-1962 204
Kaffeekränzchen, ca. 1959 205
Familienfeier, ca. 1959/1960 206
Die Jahre 1959 + 1961 im Rückblick 207
Elses Sohn Dieter heiratet, 1962 208
Geburt von Elses Enkelinnen, 1963 + 1967 209
Das Jahr 1964 im Rückblick 210
Elses Umzug nach Goslar in die Rammelsberger Straße 24, 1968 212
Theresienhof 214
Elses Umzug in die Bergstraße 44, 1970/1971 219
Schuster Oberle 220
Geschäftsleben in der Bergstraße und näheren Umgebung 227
Städtische Brauerei Goslar GmbH 229
Klaustor 234
Strumpffabrik Otto ("Strumpf-Otto") 235
Elses Ausflugsziele 242
Fotografische Reise durch die Jahre 1971-1994 252
Herzog Juliushütte – Elses langjähriger Wohnort 264
Elses Krankheiten 270
Erinnerungen ihrer Enkelin Susanne 270
Goslarer Schützenfest 275
Umzug in das Alten- und Pflegeheim Frankenberger Kloster, 1989 287

Mauerfall und Wiedervereinigung 1989-1990 288
Kloster Frankenberg - Pflegeheim 291
Gegenüberstellung der Generationen 292
Familienstammbaum / Family Tree 293
Wolfshagen im Harz Verwaltungsgeschichte mit Astfeld und Herzog Juliushütte 294
Wolfshagen im Harz – Fotografien ab ca. 1940 296
Wolfshagen im Harz – Historische Meilensteine 299
Übersichtskarte Oberharz 300
Chronik der Stadt Goslar, 1945-1960 301
Nachwort 308
Inhaltsverzeichnis
Bibliografische Angaben

Vorwort

Vor einigen Jahren erwachte in mir das Interesse, mehr über das Leben meiner schon längst verstorbenen Großeltern zu erfahren. Wie haben sie gelebt? Von welchem Zeitgeist waren sie beeinflusst? Mit welchen Widernissen des Lebens mussten sie kämpfen? Warum sind sie geworden, wie sie waren?

Begonnen hatte ich meine Recherche mit meinen Großeltern mütterlicherseits. Das Eintauchen in das Leben von Menschen, das in seinen Anfängen bereits mehr als 100 Jahre in der Vergangenheit lag, hat mich mit einem "Faszinationsvirus" infiziert. Nach einer jahrelangen und sehr zeitintensiven Recherche hatte ich so viel über die niederschlesische Geschichte meiner mütterlichen Familie in Erfahrung bringen können, dass daraus zwei mehrere hundert Seiten umfassende Biografien entstanden.

Nun war es Zeit, auch mehr über meine väterlichen Großeltern mit ihren familiären Wurzeln in Bergstädten des westlichen (Ober-)Harzes zu lernen. Belastbare Fakten hatte ich dieses Mal noch weniger als zuvor. Meine Oma hatte über ihre Vergangenheit einen Mantel des Schweigens ausgebreitet und nie über die Zeit gesprochen, die vor meiner Geburt ihr Leben prägte. Die Erinnerungen meines Vaters waren, die Zeit seiner Kindheit und Jugend betreffend, ebenfalls nur bruchstückhaft und selektiv vorhanden. So startete ich meine neue Recherche lediglich mit der Kenntnis über einige familienrelevante Harzer Ortschaften und dem Wissen um die dort recht verbreiteten Familiennamen 'Hagedorn', 'Dahle' sowie unserem äußerst seltenen Familiennamen "Kämmner". Quasi mit Nichts begann ich, nach Spuren in einer Vergangenheit zu suchen, die so gut wie vollständig in Vergessenheit geraten ist.

Diese Suche gestaltete sich als weitaus schwieriger als die Spurensuche in den früheren Ostgebieten. Die historische Ostmitteleuropa-Forschung ist mit vielen Ämtern gut in der heutigen Zeit etabliert. Rechercheanfragen werden entgegenkommend unterstützt. Auch das Staatsarchiv Polen hat zusammen mit den evangelischen Parochien unglaublich viele alte Kirchen- und Zivilstandsunterlagen online gestellt, so dass ich von meinem Wohnzimmertisch aus tiefgreifende Recherchen über meine Großmutter mütterlicherseits durchführen konnte.

Meine Großeltern väterlicherseits lebten jedoch im Kerngebiet des Deutschen Reichs im heutigen Westdeutschland (Harz). Und hier stößt man mit Rechercheanfragen bei den verschiedenen Ämtern häufig auf Ablehnung, die mit "zu viel Arbeit / Personalmangel" oder auch

gern mit (nur vorgeschobenen) Datenschutzgründen abgeschmettert werden, wohl aber hauptsächlich mit Unlust begründet werden können. Westdeutsche Unterlagen (auch kirchlicher Natur), die gem. Bundesarchivgesetz bereits öffentlich zugänglich sein dürfen, sind leider generell nicht im Internet veröffentlicht. Somit war die Suche "nach der Nadel im Heuhaufen", bzw. "dem Anfang des Knäuels" doppelt schwierig, da ich auf ein wohlwollendes Entgegenkommen der verschiedenen Institutionen angewiesen war.

Erschwerend kamen seit der Besatzungszeit auch verschiedene Gebietsreformen hinzu, so dass mir manches Mal gar nicht ganz klar war, welche Unterlagen in welchen Städten und Archiven gelagert werden. Auch die Scheidung meiner Großmutter im Februar 1947 vom Vater ihres Sohnes Dieter machte mir die Recherche nicht leichter. Über ihren Ex-Mann Herbert Kämmner konnte ich zwischenzeitlich ebenfalls eine umfangreiche Biografie verfassen, da sein Leben durch seine mehrmaligen Zusammenstöße mit der Justiz ausgesprochen gut dokumentiert wurde.

Sehr viel Unterstützung habe ich vom Landeskirchlichen Archiv Wolfenbüttel erfahren. Diese Informationen boten mir endlich eine Ausgangsbasis für weitergehende Recherchen. Und auch das Niedersächsische Landesarchiv mit den Standorten Wolfenbüttel und Hannover sowie das Standesamt Goslar konnten mir alte Dokumente aus den Tiefen des Archivs ausgegraben.

Somit verfüge ich nun auch über das Leben meiner Großmutter Else Bertram ausreichend Daten und Fakten, um eine sinnvolle Biografie niederschreiben zu können. Diese, vermischt mit meinen eigenen Erinnerungen, führen zu teilweise ganz erstaunlichen und faszinierenden Erkenntnissen und 'Harzer G´schichten" über meine väterliche Oma Else.

Ihre Lebensgeschichte als ein Vermächtnis unserer familiären Vergangenheit habe ich, wie alle anderen Biografien, für zukünftige interessierte Generationen niedergeschrieben. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie zeitaufwändig, schwierig und kostenintensiv eine genealogische Recherche ist. Zudem besteht die nicht unerhebliche Gefahr, dass bisher noch archivierte Unterlagen als "nicht mehr archivwürdig" klassifiziert und dadurch endgültig vernichtet werden. Abschließend möchte ich noch zwei Hinweise geben.

Es empfiehlt sich, zuerst die Biografie von Herbert Kämmner "Wannst mit´m Deifi tanzt" zu lesen, da die Biografie "Harzer G´schichten" von Else Bertram auf darin enthaltenen Informationen teilweise aufbaut.

Alle Biografien habe ich in den Internet Archives in San Francisco langzeitarchiviert[1]. Die dort hinterlegten Dateien sind, mit den richtigen Suchbegriffen (Namen, ggf. ergänzt um Orte) auch öffentlich auffindbar. Diese Dateien ergänze ich fortlaufend um die neuesten Informationen, so dass sie von der Druckversion abweichen können. Der jeweilige Informationsstand der Onlineausgaben kann dem Datum in der Fußzeile entnommen werden.



'Wer die Vergangenheit nicht versteht, versteht nichts wirklich.'
– *Stefan Zweig (1881-1942)*

Susanne Kämmner, Enkelin
im Juni 2019

Wichtiger Hinweis: Diese Biografie ist ein privates Dokument und nicht für die Veröffentlichung (kommerziell) gedacht

[1] Link: https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner



Else Bertram
Harzer G´schichten

von Susanne Kämmner





(*)21.09.1911 in Wolfshagen/Harz
(Land Braunschweig, LK Gandersheim, Deutsches Kaiserreich),
~15.10.1911 in Wolfshagen (Kreis Gandersheim),
Pfarrkirche St. Thomas
lpsm. 06.07.1912 beim Standesamt Goslar

I ⚭ 15./16.10.1938 mit Herbert Kämmner; ⚮ 02/1947
II ⚭ 12.05.1951 mit Otto Bertram
† 05.05.1998 im Altenstift Kloster Frankenberg in Goslar (Niedersachsen, BRD)
⚱ 29.05.1998 in Goslar, Friedhof Feldstraße im Feld 25 Nr. 21 (Urnenreihengrab)
Die Ruhezeit endete am 28.05.2013

Vollständiger Name: Elsa[2] Frieda Anna Bertram, gesch. Kämmner, geb. Hagedorn/Dahle[*1]
[*1] = (*)vorehelich "geborene Else Hagedorn"; nach der Legitimierung geändert auf "geborene Else Dahle"[3]

Religion: evangelisch-lutherisch
Geboren am: 21. September 1911 um 21:30 Uhr
Hausgeburt: Hebamme Karoline Bauerochse
Sternzeichen: Jungfrau mit Aszendent Zwillinge

---

[2] In ihrer Geburtsurkunde ist der Name als "Elsa" eingetragen. Unsere ganze Familie kennt Oma aber nur unter dem Namen "Else". So hat sie auch in Korrespondenzen selbst unterschrieben.
[3] Lt. Landeskirchlichem Archiv Wolfenbüttel erfolgte der Eintrag auf Legitimierung am 21.01.1926; lt. Geburtsurkunde vom Standesamt Wolfshagen wurde die Legitimierung am 25.06.1921 eingetragen. Die Legitimierung selbst erfolgte aber bei der Eheschließung von Emil und Minna vor dem Standesamt Goslar am 06. Juni 1912 (Registereintrag N°. 65/1912)

Schulausbildung: Volksschule
Erlernter Beruf: Köchin
Ausgeübte Berufe: Stütze (=Hausgehilfin), Fabrikarbeiterin bei Strumpf-Otto, Goslar
Pensionierung: ca. 1974
Profilfoto: Das Profilfoto entstand auf der Silberhochzeitsfeier ihres Sohnes Dieter am 10. März 1987 im Hotel Schwarzer Adler in Goslar. Es dürfte das letzte Foto von Else Bertram sein, bevor sie ungefähr zwei Jahre später in ein Altenpflegeheim gebracht werden musste.

FAMILIE

Großmutter: Friederike Hagedorn, geb. Heine (bereits vor Elses Geburt verstorben)
Großvater: Heinrich Hagedorn (Waldarbeiter) – (bereits vor Elses Geburt verstorben)

Mutter: Auguste Luise Minna Dahle geb. Hagedorn (*25.08.1888; †ca.1976) – aus Wolfshagen
Minnas Eltern verstarben früh. Als Else 1911 geboren wurde war Minna zwar bereits volljährig, wohnte aber noch bei ihrer Pflegemutter Karoline Bauerochse unter der Adresse "Wolfshagen Nr. 70".
Minnas Religion: evang.-luth.

Vater: Emil Georg Louis August Dahle, Waldarbeiter (*25.07.1889, ⚔07.10.1915) – aus Goslar
Eheschließung von Elses Eltern: ⚭06.07.1912; Religion: evang.-luth.
Else wurde vorehelich geboren, ist jedoch durch die nachträgliche Heirat ihrer Eltern und die Anerkennung durch Emil Dahle als seine Tochter legitimiert. Bis zu ihrer Legitimierung lautete ihr Geburtsname "Hagedorn". Seit ihrer Legitimierung ist Else eine "geb. Dahle".
Wolfshagen, den 25.06.1921 – Eintrag in Elses Geburtsurkunde: "Der Arbeiter Emil Georg Louis August Dahle wohnhaft zu Goslar, luther. Religion, hat bei der im Heiratsregister des Standesamts Goslar von 1912 unter Nr. 65 beurkundeten Eheschließung mit der Kindesmutter der unverehelichten Auguste Luisa Minna Hagedorn das nebenbenannte Kind als das seinige anerkannt."

Schwester: Ella Minna Emma Alwine Dahle (*01.09.1913, †04.04.1914)
Das Mädchen wurde ehelich geboren, am 02.10.1913 getauft und verstarb am 04.04.1914 im Alter von 7 Monaten. Am 06.04.1914 wurde sie öffentlich mit Geläut in Wolfshagen beerdigt.

1. Ehemann: Friedrich Martin Herbert Kämmner (*04.11.1913; †15.05.1954)
Sohn: Dieter Herbert Klaus Kämmner (*16.12.1938; †24.05.2019)
2. Ehemann: Otto Richard Bertram (*22.12.1907; †28.09.1985)

Schwiegertochter: Emma Erna Rita Kämmner, geb. Vogel (*05.02.1941; †05.06.2019)
Enkel: Susanne Kämmner (*1963), Ute Ohlendorf, geb. Kämmner (*1967)
Ur-Enkel: Lena, Alicia

Tante: Anna Rühmann, geb. Hagedorn, aus Jerze (Haus 1A), Kreis Gandersheim
(Schwester von Elses Mutter Minna Dahle, geb. Hagedorn); verheiratet mit Karl Rühmann (*1890; †?)
Großneffe: Karl-Heinz Rühmann aus Jerze (=Patenonkel von Ute Ohlendorf)
Patin: Dienstmagd Anna Hagedorn aus Jerze (=Tante Anna Rühmann)
Schwiegervater-1: Friedrich August Martin Hermann Kämmner
Schwiegermutter-1: Frieda Minna Anna Kämmner, geb. Häger
Schwiegermutter-2: Minna Emilie Wettig, geb. Bertram (Mutter von Otto Bertram)



Abbildung 1 - von links nach rechts: Sohn Dieter, Schwiegertochter Rita, Else, Ehemann Nr. 2 – Otto. Aufnahmezeitpunkt/-Ort: ca. 1984 im Siebengebirge bei Königswinter

STANDESAMTLICHE UNTERLAGEN - ÜBERSICHT

Personen		Ort (damals)	Eintrag / No.	Archiv (heute)	Status
Else Bertram, gesch. Kämmner, geb. Hagedorn/Dahle					
Geburtsurkunde	Standesamt	Wolfshagen	49/1911	Standesamt Langelsheim	√
Heiratsurkunde mit Herbert Kämmner	Standesamt	Wolfshagen	6/1938	Standesamt Langelsheim	√
Heiratsurkunde mit Otto Bertram	Standesamt	Goslar	140/1951	Standesamt Goslar	√
Legitimierung (siehe Heiratseintrag von Minna + Emil)	Standesamt	Goslar	65/1912	Standesamt Goslar	√
Sterbeurkunde	Standesamt	Goslar	260/1998	Standesamt Goslar	
Ella Minna Emma Alwine Dahle (Schwester von Else)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Wolfshagen	../1913	Standesamt Langelsheim	
Sterbeurkunde	Standesamt	Wolfshagen	../1914	Standesamt Langelsheim	
Minna Dahle, geb. Hagedorn (Mutter)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Wolfshagen	../1888	Standesamt Langelsheim	
Heiratsurkunde	Standesamt	Goslar	65/1912	Stadtarchiv Goslar	
Sterbeurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Emil Dahle (Vater)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar	24/1889	Stadtarchiv Goslar	
Heiratsurkunde	Standesamt	Goslar	65/1912	Standesamt Goslar	
Sterbeurkunde (im Krieg bei Somme-Py, Frankreich, gefallen)	Standesamt	??	../1915	??	
Friedrich Martin Herbert Kämmner (Ehemann Nr. 1)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Lautenthal	32/1913	Standesamt Langelsheim	
Heiratsurkunde	Standesamt	Wolfshagen	6/1938	Standesamt Langelsheim	√
Sterbeurkunde	Standesamt	Salzgitter-Bad	../1954	??	
Otto Richard Bertram (Ehemann Nr. 2)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Glöthe	82/1907	Urkundenstelle LK Schönebeck (Elbe), Landratsamt Schönebecke	√
Heiratsurkunde	Standesamt	Goslar	140/1951	Standesamt Goslar	√
Sterbeurkunde	Standesamt	Langelsheim	99/1985	Standesamt Langelsheim	
Minna Emilie Wettig, geb. Bertram, verw. Stanze (Ottos Mutter)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Glöthe	38/1886	Urkundenstelle LK Schönebeck (Elbe), Landratsamt Schönebeck	√
Heiratsurkunde Stanze	Standesamt				
Heiratsurkunde Wettig	Standesamt				
Sterbeurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Friedrich August Martin Hermann Kämmner (Schwiegervater Nr.1)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Lautenthal	89/1883	Standesamt Langelsheim	
Heiratsurkunde	Standesamt	Lautenthal	13/1910	Standesamt Langelsheim	
Sterbeurkunde	Standesamt	Lautenthal	4/1956	Standesamt Langelsheim	
Frieda Minna Anna Kämmner, geb. Häger (Schwiegermutter Nr.1)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Langelsheim	33/1889	Standesamt Langelsheim	
Heiratsurkunde	Standesamt	Lautenthal	13/1910	Standesamt Langelsheim	
Sterbeurkunde	Standesamt	Salzgitter-Osterlinde	3/1963	??	
Geschwister von Ehemann Herbert Kämmner					
Hermann Willi Albert Kämmner (Bruder)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Lautenthal	1/1912	Standesamt Langelsheim	
Sterbeurkunde	Standesamt	Zellerfeld	../1956	Standesamt Clausthal-Zellerfeld	
Schwester (Name unbekannt), geb. Kämmner					
Geburtsurkunde	Standesamt	Lautenthal	29/1915	Standesamt Langelsheim	
Heiratsurkunde	Standesamt	Wildemann	7/1942	??	
Erika (Schwester), geb. Kämmner					
Geburtsurkunde	Standesamt	Lautenthal	2/1917	Standesamt Langelsheim	
Heiratsurkunde	Standesamt	Watenstedt (Salzgitter)	../1946	??	
Else (Schwester), geb. Kämmner					
Geburtsurkunde	Standesamt	Lautenthal	46/1923	Standesamt Langelsheim	
Heiratsurkunde	Standesamt	Ahlem	21/1952	Standesamt Hannover	
Geschwister von Ehemann Otto Bertram					
Erich Otto Bertram (Bruder)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Glöthe	31/1919	Urkundenstelle LK Schönebeck (Elbe), Landratsamt Schönebecke	√
Sterbeurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Karl August Wilhelm Wettig (Halbbruder)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Eduard Friderich Wettig (Halbbruder)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Ursula Leife Emilie Adam, geb. Wettig (Halbschwester)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Rudolf Gerd Wettig (Halbbruder)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
August Willi Walther Wettig (Halbbruder)					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Kinder von Ehemann Otto Bertram (mit 1. Ehefrau)					
Ellen Klapproth, geb. Bertram					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Erich Karl Eduard Bertram					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar	23/1935	Standesamt Goslar	√
Heiratsurkunde					
Sterbeurkunde			../1998		
Manfred Bertram					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Sterbeurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Otto Bertram, jun.					
Geburtsurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Sterbeurkunde	Standesamt	Goslar		Standesamt Goslar	
Kinder von Else Bertram, geb. Dahle					
Dieter Herbert Klaus Kämmner					
Geburtsurkunde	Standesamt	Astfeld	21/1938	Standesamt Langelsheim	wurde nicht gefunden
Heiratsurkunde	Standesamt	Goslar	../1962	Standesamt Goslar	
Sterbeurkunde	Standesamt	Goslar	S 463/2019	Standesamt Goslar	√

ELSES MUTTER MINNA DAHLE

Else wurde also unehelich als Tochter von Minna Hagedorn und Emil Dahle geboren. Anfang des 20. Jahrhunderts war dies weder für die Mütter noch für die Kinder ein Zuckerschlecken. Uneheliche Kinder in Deutschland waren zu dieser Zeit geächtet. Sie wurden als Bastard oder Hurenkind beschimpft. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Unehelichkeit mit Armut, Kriminalität und unkontrollierter Sexualität in Verbindung gebracht. Uneheliche Kinder erschienen als Gefährdung der bürgerlichen Familie, als Bedrohung der Gesellschaft.

Die verwaiste Minna war zum Zeitpunkt von Elses Geburt 23 Jahre alt und lebte zu diesem Zeitpunkt noch bei ihrer Pflegemutter, der Witwe Karoline Bauerochse.

Minna und ihr Emil heirateten erst am 06.07.1912, also 10 Monate nach Elses Geburt. Seit diesem Zeitpunkt galt Else als legitimiert und vorehelich, was auch in ihrem Geburtseintrag vom Standesamt Wolfshagen hinterlegt wurde.

Am 01.09.1913 kam ihre Schwester Ella Minna Emma Alwine Dahle ehelich zur Welt. Das Mädchen wurde am 02.10.1913 in Wolfshagen getauft. Im Alter von nur 7 Monaten verstarb sie am 04.04.1914 und wurde am 06.04.1914 öffentlich mit Geläut in Wolfshagen beigesetzt. Die Todesursache ist nicht überliefert.

Natürlich bin ich neugierig, wie es damals dazu kam, dass Minna und Emil erst viele Monate nach der Geburt ihrer gemeinsamen Tochter heirateten. War Emil wirklich der Vater von Else? Oder zeigte er nur Ritterlichkeit und gab sich als Vater von Else aus? In der Heiratsurkunde von Minna und Emil aus dem Jahr 1912 ist ein Eintrag zu finden, aus dem hervorgeht, dass Emil Else als seine Tochter anerkannte.

Elses Vater Emil fiel im 1. Weltkrieg am 07.10.1915. Else war zu dem Zeitpunkt gerade vier Jahre alt. Ihre Mutter, Minna Dahle, hat nie wieder geheiratet. Von nicht legitimierten Partnerschaften ist nichts überliefert oder bekannt.

Inschriften:

Zum Andenken an unsere
Gefallenen und Vermissten
der Weltkriege 1914-18 und 1939-45
Die Gemeinde
Wolfshagen

Namen der Gefallenen:

Name	Vorname	Todesdatum	Bemerkungen
ASCHENBRAND	Karl	21.01.1915	
BARTELS	Hermann	15.03.1915	
BAUEROCHSE	Alwin	17.06.1915	
BAUEROCHSE	August	21.01.1915	
BAUEROCHSE	Ernst	11.10.1915	
BAUEROCHSE	Ernst	01.12.1916	
BAUEROCHSE	Ernst	10.09.1918	
BAUEROCHSE	Ferdinand	08.06.1917	
BAUEROCHSE	Hermann	30.07.1916	
BAUEROCHSE	Hermann	25.07.1917	
BAUEROCHSE	Otto	13.06.1916	vermisst
BAUEROCHSE	Otto	26.04.1918	vermisst
BAUEROCHSE	Robert	16.06.1915	
BAUEROCHSE	Walter	22.08.1914	
BAUEROCHSE	Wilhelm	15.09.1914	
BEDDIG	Albert	01.12.1917	
BOTHE	Alwin	13.07.1918	
BRÄMER	Ernst	23.04.1916	
DAHLE	Emil	07.10.1915	
FIEDLER	Heinrich	03.10.1915	
GIESECKE	Fritz	28.09.1914	
HABIG	Willi	15.07.1915	
HAGE	Alwin	21.06.1916	vermisst
HAGE	Fritz	08.09.1916	
HAGE	Hermann	17.04.1917	
HAGE	Otto	22.04.1917	
HAGEDORN	Heinrich	19.04.1917	

In der Wolfshäger Gefallenenliste wird ein Heinrich Hagedorn (†19.04.1917) aufgeführt. Ob es sich dabei um Minnas Vater und Elses Großvater handelt ist unbekannt. Nachweisbar ist nur, dass Minna bei einer Pflegemutter aufwuchs. Dies sagt jedoch nicht unbedingt etwas über einen frühzeitigen Tod ihres Vaters aus.

Meine Ur-Großmutter Minna Dahle war eine freundliche, leise und bescheidene Frau mit einer heiteren Ausstrahlung. In meiner Erinnerung trug sie immer eine Kittelschürze, saß immer an einem Tisch und hatte grundsätzlich ein Schneidebrett mit einem darauf abgelegten Messer vor sich liegen.

Minna Dahle lebte auch nach der Heirat ihrer Tochter und dem damit zusammenhängenden Auszug aus dem gemeinsamen Wolfshäger Hausstand weiterhin mit ihr zusammen. Sie zog zu Else in deren eheliche Wohnung in Herzog Juliushütte und auch den Ortswechsel in die Wohnungen in Goslar in die Rammelsberger Straße und in die Bergstraße machte sie mit.

Ich vermute, dass sie als (seit 1915) alleinstehende, verwitwete Frau in der damaligen Zeit keine Möglichkeit hatte, ein eigenständiges Leben mit eigener Wohnung zu führen. Weder wäre dies finanziell für sie möglich gewesen noch war dies damals gesellschaftlich akzeptiert.

Bis ins hohe Alter war Minna körperlich und vor allem auch geistig vollkommen wach und fit. An eine einsetzende Demenz kann sich niemand erinnern. Minna Dahle verstarb ungefähr Mitte der 1970er-Jahre im Alter von ca. 85/86 Jahren. Ihre Beisetzung fand auf dem alten Teil des Friedhofs an der Feldstraße in Goslar statt.

Nachdem sowohl Oma Else als auch ihr Sohn Dieter schon mit jeweils Anfang 70 Jahren die ersten Anzeichen von Demenz entwickelten, steht die Vermutung im Raum, dass dies aus der Familienrichtung von Omas Vater Emil Dahle in die familiären Gene eingebracht wurde.

WOHNORTE/ADRESSEN

21.09.1910 – 10.1938:	Wolfshagen, Kreis Gandersheim
Geboren wurde Else als Hausgeburt bei Minnas Pflegemutter Witwe Karoline Bauerochse unter der Anschrift "Wolfshagen Nr. 70", wo Minna damals lebte. Nach der Eheschließung von Minna und Emil in Goslar fand offenbar ein Umzug der kleinen Familie statt. Die neue gemeinsame Anschrift könnte "Wolfshagen No. 104" gewesen sein. Dort lebte Else zumindest noch zum Zeitpunkt ihrer eigenen Eheschließung in 10/1938. Der zu diesem Zeitpunkt 49jährige Fabrikarbeiter Karl Heinrich Franz Mittendorf wohnte ebenfalls unter der Anschrift "Wolfshagen No. 104". Er könnte ggf. der Hausbesitzer und Vermieter von Minnas und Elses Wohnung gewesen sein.	
10.1938 – ca. 1968:	Herzog-Juliushütte Nr. 37 (bei Dahl.), Kreis Gandersheim
(zu einem unbekannten Zeitpunkt zwischen 1951-1959 wurde diese Anschrift umbenannt in "In der Grund 8"). Else wohnte unter der Anschrift "In der Grund 8" als Mieterin in einer Dachwohnung. Der Zusatz "bei Dahl.", der in Dokumenten aus der Zeit 1946-1949 zu finden ist macht mich stutzig. Ihre Mutter trug den Namen "Dahle". Möglicherweise war ihre Mutter die Mieterin der Wohnung und Else somit "Untermieterin"? Andernfalls ist es eine zufällige Namensähnlichkeit des Vermieters und dem Namen ihrer Mutter (Dahl ./. Dahle)	
1968 – ca. 1971:	Rammelsberger Str. 24, Goslar (Dachwohnung; Mieter)
1971 – ca. 1989:	Bergstr. 44, Goslar (Haus; Eigentum aus der Familie Bertram stammend)
1989 – 05.05.1999	Alten- und Pflegeheim Kloster Frankenberg, Goslar

ELSES GEBURTSURKUNDE

A.

Nr. 49.

Wolfhagen, am 25. September 1911

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach bekannt,

die Gebammen Witwe Caroline Brauroth

wohnhaft in Wolfhagen

Religion, und zeigte an, daß von der unverehelichten Auguste Luise Minna Hagedorn geb. 25. August 1888 zu Wolfhagen, Tochter des Schreibers Heinrich Hagedorn und dessen Ehefrau

wohnhaft bei ihrer Pflegemutter in Nr. 70

zu Wolfhagen in der Wohnung ihrer Pflegemutter in Nr. 70 am einundzwanzigsten (21ten) September des Jahres tausend neunhundert und elf vormittags um neuneinhalb (9 1/2 Uhr) ein Mädchen geboren worden sei und daß das Kind die Vornamen Else Frieda Anna erhalten habe.

Die Frau Witwe Brauroth erklärte, daß sie bei der Niederkunft der Minna Hagedorn zugegen gewesen sei.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben
Witwe Brauroth

Der Standesbeamte.
A. Pahl

Der Arbeiter Emil Georg Louis August [illegible] zu Goslar, [illegible] Religion, hat bei der im Heiratsregister des Standesamts Goslar am 1912 unter Nr. 265 beurkundeten Eheschließung mit der Kindesmutter der unverehelichten Auguste Luise Minna Hagedorn das nebenbenannte Kind als das seinige anerkannt.

Wolfhagen, den 25. Juni 1921
Der Standesbeamte
Habig

H. Geheiratet
Nr. 6 / 1938
Wolfhagen

H. Zum 2. Male geheiratet
Nr. 140 / 1951
Goslar

Gestorben am 05.05.1998 in Goslar
St.Amt Nr. -II- 260/1998

Entzifferung / Übersetzung der Geburtsurkunde:

A.

Nr. 49.

Wolfshagen , am 25. September 19 11.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der
Persönlichkeit nach ....
.... be kannt,
Die Hebamme Witwe Karoline Bauerochse
....
wohnhaft zu Wolfshagen ....
.... Religion, und zeigt an, daß von der
unverehelichten Auguste Luisa Minna
Hagedorn geb. 25. August 1888 zu Wolfshagen, Tochter
des Fabrikarbeiter Hxxxxch Hagedorn und dessen Ehefrau *)
wohnhaft bei ihrer Pflegemutter in N° 70
....
zu Wolfshagen in der Wohnung ihrer Pflegemutter in N° 70
am einundzwanzigsten (21 ten) September des Jahres
tausend neunhundert und elf .... nach mittags
um neuneinhalb (9 1/2 Uhr) ein Mädchen
geboren worden sei und daß das Kind die Vor-
namen Elsa Frieda Anna ....
....
.... erhalten habe.
Die Frau Witwe Bauerochse erklärte, daß sie bei
der Niederkunft Minna Hagedorn zu-
gegen gewesen sei.
Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben
Witwe Bauerochse

Der Standesbeamte.
A Xahl

*) Ehefrau Friedericke, geborene Xxxxxx xxx xxx

Der Arbeiter Emil Georg Louis
August Dahle wohnhaft zu Goslar, luther.
Religion hat bei der im Heiratsregister des
Standesamts Goslar von 1912 unter N° 65
beurkundeten Eheschließung mit der Kin-
desmutter der unverehelichten Auguste
Luisa Minna Hagedorn das nebenbenannte
Kind als das seinige anerkannt.
Wolfshagen, den 25 Juni 1921
Der Standesbeamte
Habig

(Registerhinweise)

H. Geheiratet
Nr. 6 / 1938
Wolfshagen

H. zum 2. male geheiratet
Nr. 140 / 1951
Goslar

Gestorben am 05.05.1998 in
Goslar
St.Amt Nr. (Goslar) 260 / 1998

ELSES LEGITIMIERUNG

Oma Else wurde vorehelich geboren und trug in ihrem ersten Lebensjahr den Namen "Else Hagedorn". Das Landeskirchliche Archiv Wolfenbüttel hatte mich mit dieser Information versorgt:

Im Kirchenbuch Wolfshagen 1896 - 1913, S. 460/461, Nr. 48 haben wir folgenden Eintrag für Sie gefunden. Else Frieda Anna, geb. am 21.09.1911 und getauft am 15.10.1911. Die Mutter ist Auguste Luise Minna Hagedorn, unverheiratet, geboren am 25.08.1888 in Wolfshagen, Tochter der verstorbenen Eheleute; der Waldarbeiter Heinrich Hagedorn und Friederike Hagedorn, geb. Heine. Der Vater ist der Arbeiter Emil Georg Louis August Dahle. Die einzige Patin ist die Dienstmagd Anna Hagedorn aus Jerze. Unter Bemerkungen steht noch folgender Eintrag: Nr. 48 ist ein uneheliches Kind. Laut standesamtlicher Bescheinigung vom 21.01.1926 ist das Kind durch die Eheschließung der Eltern am 06.07.1912 legitimiert.

Ein Legitimierungsdokument oder die benannte standesamtliche Bescheinigung vom 21.01.1926 vom Standesamt Wolfshagen (heute zuständig: Standesamt Langelsheim) konnte nicht gefunden werden. Erst ein Hinweis aus Elses Geburtsregistereintrag, seinerzeit ausgestellt vom Standesamt Wolfshagen, brachte Licht in das Dunkel und mich auf die richtige Spur. Elses Legitimierung wurde auf der Heiratsurkunde ihrer Eltern durch das Standesamt Goslar festgehalten (N°. 65/1912)

Der Arbeiter Emil Georg Louis August Dahle wohnhaft zu Goslar, luth. Religion hat bei der im Heiratsregister des Standesamts Goslar vom 1912 unter No 65 beurkundeten Eheschließung mit der Kindesmutter der unverehelichten Auguste Luise Minna Hagedorn das nebenbenannte Kind als das seinige anerkannt.

Wolfshagen, den 25. Juni 1921
Der Standesbeamte
Habig

Anders als zuerst interpretiert wurde Else auch nicht am 21.01.1926 legitimiert, sondern bereits am 06.07.1912, dem Hochzeitstag ihrer Eltern. Das Datum 21.01.1926 scheint das Datum zu sein, an dem Else (oder stellvertretend ihre Mutter Minna) möglicherweise eine Bescheinigung über ihre Legitimierung angefordert haben könnte und diese dann der Kirche für einen Eintrag in das Kirchenbuch vorlegte.

Auffällig ist, dass in dem Schreiben des landeskirchlichen Archivs Wolfenbüttel für die Legitimierung das Datum 21.01.1926 genannt wurde, im Geburtsregistereintrag dieser Zusatz aber bereits am 25.06.1921 erfolgte. Ich kann mir nur vorstellen, dass Elses Mutter Minna 1921 den standesamtlichen Eintrag initiierte, Else selbst fünf Jahre später, 1926, eine Bescheinigung für

ihre Unterlagen anforderte, die sie vielleicht für ihren Lehrvertrag benötigt haben könnte. Eine andere Erklärung habe ich für diese Abweichung von fünf Jahren nicht.
Spätestens seit ihrer Legitimierung am 06.07.1912, als Emil bei der Eheschließung mit Minna die vorehelich geborene Else als sein Kind anerkannte, ist sie eine geborene Dahle (vorher: geb. Hagedorn). In verschiedenen Dokumenten, die ihr späterer erster Ehemann Herbert Kämmner der Nachwelt hinterlassen hat, ist sie auch überall als 'Else Kämmner, geb. Dahle' eingetragen.

ELSES KINDHEIT (1911 – 1915)

Elsa Frieda Anna wurde am 21.09.1911 als uneheliche Tochter der 23jährigen (verwaisten) Minna Hagedorn als 'Else Hagedorn' in Wolfshagen im Harz geboren. Ihre Eltern, Minna Hagedorn und Emil Dahle, heirateten erst 10 Monate nach ihrer Geburt, so dass sie fortan als "vorehelich geboren" galt, was damals, in der Deutschen Kaiserzeit, eine wichtige Unterscheidung war. Else ist in ihrer Geburtsurkunde unter dem Vornamen Elsa eingetragen, war aber ihrer Familie nur als Else bekannt. So unterschrieb sie auch alle Dokumente.

Im Kirchenbuch Wolfshagen 1896 - 1913, S. 460/461, Nr. 48 haben wir folgenden Eintrag für Sie gefunden. Else Frieda Anna, geb. am 21.09.1911 und getauft am 15.10.1911. Die Mutter ist Auguste Luise Minna Hagedorn, unverheiratet, geboren am 25.08.1888 in Wolfshagen, Tochter der verstorbenen Eheleute; der Waldarbeiter Heinrich Hagedorn und Friederike Hagedorn, geb. Heine. Der Vater ist der Arbeiter Emil Georg Louis August Dahle. Die einzige Patin ist die Dienstmagd Anna Hagedorn aus Jerze. Unter Bemerkungen steht noch folgender Eintrag: Nr. 48 ist ein uneheliches Kind. Laut standesamtlicher Bescheinigung vom 21.01.1926 ist das Kind durch die Eheschließung der Eltern am 06.07.1912 legitimiert.

Quelle: Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel

Am 06. Juli 1912 heirateten ihre Eltern standesamtlich in Emils Heimatstadt Goslar. Emil erkannte am gleichen Tag seine Tochter Else als sein Kind an. Die Legitimierung wurde dementsprechend in der Heiratsurkunde eingetragen.

Zwei Jahre nach Elses Geburt, im September 1913, wurde ihre Schwester Ella Minna Emma Alwine Dahle (ehelich) geboren. Das Mädchen verstarb aber kurz darauf im Alter von sieben Monaten und wurde öffentlich mit Geläut in Wolfshagen beerdigt.

Einen Traueintrag gibt es nicht im Kirchenbuch von Wolfshagen 1912. Ein Wilhelm Julius Karl Christian Dahle hat 1913 in Wolfshagen geheiratet, gebürtig aus Lautenthal. Vielleicht gibt es hier eine Verbindung.

Dann haben wir noch die Schwester gefunden. Ebenfalls im Kirchenbuch Wolfshagen 1896 - 1913, S. 522, Nr. 50. Ella Minna Emma Alwine, geb. am 01.09.1913 und getauft am 02.10.1913. Die Eltern sind Auguste Luise Minna Dahle, geb. Hagedorn, geb. am 25.08.1888 und der Arbeiter Emil Georg Louis August Dahle. Die Paten sind 1. die Ehefrau des Arbeiters Karl Müller, Else Müller, geb. Pahl, aus Wolfshagen, 2. die Ehefrau des Arbeiters Karl Fricke, Alwine Fricke, geb. Steinweg aus Wolfshagen, 3. die Ehefrau des Dachdeckers Hermann Hagedorn, Erna Hagedorn, geb. Habig aus Wolfshagen und 4. der Arbeiter Heinrich Dahle aus Goslar. Vermerkt ist noch, dass Ella Minna Emma Alwine 1914 verstorben ist. Im folgenden Kirchenbuch von Wolfshagen 1814 - 1845, S. 871, Nr. 9, steht der Sterbeeintrag von Ella Minna Emma Alwine. Sie ist nur 7 Monate alt geworden. Verstorben ist sie am 04.04.1914 und am 06.04.1914 öffentlich mit Geläut beerdigt worden. Die Eltern sind der Arbeiter Emil Georg Louis August und Auguste Louise Minna Dahle, geb. Hagedorn.

Nur 1 ½ Jahre nach dem Tod ihrer Schwester, im Oktober 1915, fiel Elses Vater Emil im Ersten Weltkrieg bei einem Gefecht in Somme-Py, nahe Verdun/Frankreich.

Else war gerade einmal 4 Jahre alt, als sie zur Halbwaise wurde.
Als kleines Kind erlebte sie somit innerhalb kürzester Zeit gleich zweimal die Trauer ihrer Mutter, ohne dafür in ihren jungen Jahren schon ein Verständnis entwickeln zu können.

ELSES VATER EMIL DAHLE

Verlustlisten 1. Weltkrieg, Seite 10339: Dahle Emil (Goslar)



Heuer II, Ernst — Wolfenbüttel — vermißt.
Roszinski, Paul — Dresden — vermißt.
Selken, Karl — Sillenstede, Oldenburg — gefallen.
Hotze, August — Braunschweig — gefallen.
Dahle, Emil — Goslar — gefallen.
Leidecker, Hermann — Sagard, Stralsund — leicht
Ratajczak, Martin — Tondern — leicht verwundet.
Ehrien, Heinrich — Klöpzig, Mansfeld — leicht verw

Nebenbei bemerkt:
Das 'Denkmal für die Gefallenen und Vermissten im 1. und 2. Weltkrieg der Gemeinde Wolfshagen' führt auch einen Emil Dahle mit dem Todestag 07.10.1915. Der Name 'Emil Dahle' war im Harz häufiger zu finden. In diesem Fall vermute ich, dass es sich bei dem erwähnten Emil Dahle um Else Vater handelt
(siehe: http://www.denkmalprojekt.org/2008/langelsheim-wolfshagen_wk1_ns.htm).

Mehr Infos auf der folgenden Seite.

Langelsheim-Wolfshagen, Kreis Goslar, Niedersachsen:

Denkmal für die Gefallenen und Vermissten des 1. und 2. Weltkriegs der Gemeinde Wolfshagen



(Der Einsender hat leider kein Gesamtfoto des Denkmals zur Verfügung gestellt)

Inschriften:

Zum Andenken an unsere Gefallenen und Vermissten der Weltkriege 1914-18 und 1939-45 Die Gemeinde Wolfshagen

Namen der Gefallenen:

Name	Vorname	Todesdatum	Bemerkungen
ASCHENBRAND	Karl	21.01.1915	
BARTELS	Hermann	15.03.1915	
BAUEROCHSE	Alwin	17.06.1915	
BAUEROCHSE	August	21.01.1915	
BAUEROCHSE	Ernst	11.10.1915	
BAUEROCHSE	Ernst	01.12.1916	
BAUEROCHSE	Ernst	10.09.1918	
BAUEROCHSE	Ferdinand	08.06.1917	
BAUEROCHSE	Hermann	30.07.1916	
BAUEROCHSE	Hermann	25.07.1917	
BAUEROCHSE	Otto	13.06.1916	vermisst
BAUEROCHSE	Otto	26.04.1918	vermisst
BAUEROCHSE	Robert	16.06.1915	
BAUEROCHSE	Walter	22.08.1914	
BAUEROCHSE	Wilhelm	15.09.1914	
BEDDIG	Albert	01.12.1917	
BOTHE	Alwin	13.07.1918	
BRÄMER	Ernst	23.04.1916	
DAHLE	Emil	07.10.1915	
FIEDLER	Heinrich	03.10.1915	
GIESECKE	Fritz	28.09.1914	

In der Gefallenenliste des Genwiki werden zwei Emil Dahles geführt.



Es wurden 3 Einträge gefunden.

	Nachname ▲	Vorname	Ort	Liste	Reg. o.ä.	Status	GOV Id	Dienstgrad	Bemerk.	Geburtsdatum	Ausgabe	Datum	Seite
	Dahle	Emil	Lautenthal, Zellerfeld	Preußen 760							1372	1917-02-15	17568
	Dahle	Emil	Goslar	Preußen 387	Infanterie-Regiment 92						803	1915-11-24	10339

Ich hatte den starken Verdacht, dass der Goslarer Emil mit Todesdatum 24.11.1915 irgendwie mit unserem "Wolfshagener Emil" zusammenhängt (trotz der abweichenden Todesdaten) und es sich hierbei um Minnas Ehemann Emil, einem gebürtigen Goslarer, handelt.

Beim Goslarer Emil Dahle ist der Hinweis auf das Braunschweiger Infanterie-Regiment 92 erwähnenswert. Eine Recherche zum Infanterie-Regiment 92 förderte über das Onlinepro-jekt "Gefallenendenkmäler" (Denkmalprojekt) folgenden Hinweis ans Licht:

Braunschweigisches Infanterie-Regiment Nr. 92
(A - Bl)

Aus: Geschichte des Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 im Weltkriege 1914-1918, von Fr. v. Sobbe, Major a.D., 1929, Verlag Tradition Wilhelm Kolk/Berlin.
Im Rahmen dieser Abschrift ergänzt aus: Ehrentafel d. Kriegsopfer des reichsdeutschen Adels, Gotha, Justus Perthes, 1921

weitere Namen

Bo - Bü C - E F - Go Gr - Ha He - Hr Hu - Ki Kl - Ky L M N - O P - Ra Re - Ry S - Schr Schu - Sz T - V W - Z

Namen der Gefallenen:

1. Weltkrieg

Dienstgrad	Name	Vorname	Geburtsdatum & Ort	Todesdatum & Ort	Einheit	Bemerkungen
Musk.	DAHLE	Emil	Goslar	07.10.1915, Somme-Py	1. Kp.	

Das hier benannte Todesdatum stimmt exakt mit dem Todesdatum von unserem Wolfshäger Emil aus der Gefallenenliste der Gemeinde Wolfshagen überein. Das lässt für mich nur den Schluss zu, dass Minnas Ehemann, ein gebürtiger Goslarer, nach der Heirat zu Minna nach Wolfshagen zog und somit zu einem "Wolfshäger" wurde.
Für das in der Wiki-Liste abweichende Todesdatum (24.11.1915 vs. 07.10.1915) habe ich keine Erklärung. Sein Todesort Somme-Py ist eine französische Gemeinde in der Landschaft Argonne, etwa 50 Kilometer westnordwestlich von Verdun, am Py.

Über den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. konnte ich leider für Emil Dahle kein Kriegsgrab ausfindig machen, so dass wir seinen tragischen Kriegstod nur bis Somme-Py nachvollziehen können.

Emils Dienstgrad "Musk" bedeutete übrigens "Musketier"[4].

[4] In den Befreiungskriegen verwischte sich in Preußen die Unterscheidung zwischen Füsilieren, Grenadieren und Musketieren. Auftrag und Ausrüstung wurden weitgehend identisch, Unterschiede fanden sich in Details der Uniform. Auch nach der Ablösung der Muskete durch das Zündnadelgewehr behielt man den Namen Musketier als einfachsten Dienstgrad beim Großteil der Linieninfanterie bis in den Ersten Weltkrieg bei.

BRAUNSCHWEIGISCHES INFANTERIE-REGIMENT NR. 92





Soldaten des Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 im Ersten Weltkrieg

Am 1. August 1914 hatte der deutsche Kaiser Wilhelm II. die Mobilmachung aller Streitkräfte der Armee und der Marine angeordnet. Daraufhin verlas 1914 ein Offizier des Infanterie-Regiments Nr. 92 öffentlich in der Stadt Braunschweig die „Erklärung des Kriegszustandes".

Das Regiment machte am 2. August 1914 mobil und wurde am 6. und 7. August mit mehreren Zügen vom Braunschweiger Hauptbahnhof bis zum Hohen Vennin das neutrale Belgien gebracht.

<u>1914</u>

Von dort aus begann der Vormarsch der Truppen, die der 40. Infanterie-Brigade zugeteilt waren. Sie marschierten westwärts bis zur östlich von Charleroi gelegenen Sambre. Der Verband nahm zunächst an der Eroberung von Lüttich und den Kämpfen bei Namur sowie Ende des Monats in Nordfrankreich an der Schlacht bei St. Quentin teil. Das II. Ersatz-Bataillon des Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 bildete in Braunschweig mit dem Ersatz-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 78 das 1. Bataillon des am 1. September 1914 aufgestellten Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 208.
Während der Kämpfe an der Aisne musste die 7. Kompanie infolge von Verlusten am 22. September 1914 aufgelöst werden und konnte erst acht Tage später wieder neu gebildet werden. Vom 13. November bis 1. Dezember 1914 war das Regiment kurzzeitig der 39. Infanterie-Brigade unterstellt.

Vormarsch in Belgien und Frankreich über Namur, Roselies, Devant, les Bois, Orth, St. Quentin, Guise, Audigny, Claudieu, Schlacht an der Marne, Congy, Talus, St. Pris, Prünay, Betheny, Courcy.

Feuertaufe des Braunschweigischen Infanterie-Regiment Nr. 92:
Straßenkampf in Roselies. - Angebliches „Massaker in Roselies"

Zunächst rückten am 22. August das 2. und 3. Bataillon des Regiments 92 als Verstärkung nach Roselies vor, der Ort lag auf der Durchmarschroute der Truppen nach Frankreich. Obwohl Belgien neutral war, besetzten die Soldaten eine Flussschleife der Sambre, um einen Ausbruch der französischen Truppen nach Norden zu verhindern. Bei den Kampfhandlungen soll es zu einem „Massaker" an den Einwohnern des Ortes gekommen sein. Es existieren jedoch keine Belege dafür. Von den 1032 Bewohnern der Ortschaft wurden vier getötet, darüber hinaus soll es zu 160 Plünderungen und 91 Brandstiftungen gekommen sein. Des Weiteren zu Schießereien, willkürlichen Verhaftungen unter der Zivilbevölkerung und auch einige französische Soldaten sollen getötet worden sein.

1915

Am 22. März 1915 wurde der Verband um eine 14., 15. und 16. Kompanie erweitert, bevor das Regiment einen Monat später an die Ostfront verlegt wurde. Nach der schweren Kämpfen bei Krasnostaw mussten diese Einheiten am 18. Juli 1915 jedoch wieder aufgelöst werden. Orte: La Neuvilette, Berr au Bac, Courcy, Fresnes; vom 1. Mai bis 19. September 1915 Tarnow-Gorlice, Lubaczow, Lemberg, Krasnostaw; Anschließend bei Champagny und Somme-Py.

Kriegsende

Die Reste des Regiments kehrten nach Kriegsende in die Garnison nach Braunschweig zurück, wo ab 3. Dezember 1918 die Demobilisierung erfolgte.

LEMO – DER ERSTE WELTKRIEG

Lemo Lebendiges Museum Online



Der Erste Weltkrieg

Machtpolitische Rivalitäten und intensives Wettrüsten belasteten seit Beginn des 20. Jahrhunderts die internationalen Beziehungen. Nach der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers in Sarajevo am 28. Juni 1914 versagten alle diplomatischen Bemühungen um eine Konfliktlösung auf Grund des unversöhnlichen Machtstrebens der europäischen Großmächte. Ab August 1914 befanden sich die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn im Krieg gegen die verbündeten Entente-Staaten Frankreich, Großbritannien und Russland. Der Krieg herrschte nicht nur auf den Schlachtfeldern in Europa, den Kolonien in Afrika, im Nahen Osten sowie auf hoher See, sondern erstmals auch an der "Heimatfront". Hier litten viele Deutsche schon bald unter Hunger, waren vom zähen Kriegsverlauf enttäuscht und vom Massentöten an der Westfront schockiert. Der Erste Weltkrieg endete im November 1918 mit der militärischen Niederlage Deutschlands und seines Bündnispartners Österreich-Ungarn. Die Zahl der Toten und Verletzten bis 1918 war immens: Weltweit starben rund neun Millionen Soldaten und mehr als sechs Millionen Zivilisten.

00:00

Audio: Rede von Wilhelm II "Aufruf an das deutsche Volk", 6. August 1914

LEMO – ALLTAGSLEBEN IM 1. WELTKRIEG

LeMO Lebendiges Museum Online



> Erster Weltkrieg

Alltagsleben

Der Erste Weltkrieg veränderte das Leben der Soldaten ebenso nachhaltig wie das der Zivilbevölkerung. Insbesondere für Frauen steigerte sich die Doppelbelastung durch Haushalt und Familie sowie durch ihre immer stärkere Erwerbstätigkeit. Der tägliche Überlebenskampf gegen die miserable Lebensmittelversorgung hinterließ in der Bevölkerung ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber allen staatlichen Instanzen, während das millionenfache Sterben an der Front dort die Frage nach dem Sinn des Krieges noch unausweichlicher stellte. Tod und Invalidität, Entbehrung und Gefangenschaft prägten den Kriegsalltag an der Front.



Umbenannte Zigarettenmarke, 1915

Aufbruchstimmung und Propaganda

Der sich siegessicher gebenden staatlichen Propaganda standen schon zu Kriegsbeginn weite Teile der industriellen Arbeiterschaft und der ländlichen Bevölkerung weit skeptischer gegenüber als die vor allem aus dem bürgerlichen Lager stammenden "nationalen Kreise". In großer Zahl strömten Menschen in

Bittgottesdienste, die mehr von Andächtigkeit und Hilflosigkeit zeugten als von Siegeszuversicht oder Kriegstaumel. Eine religiös anmutende Form nationaler Ergriffenheit der Bevölkerung war unübersehbar und wurde als spezifisches "August-Erlebnis" während des gesamten Krieges immer wieder zur Aufrechterhaltung der "nationalen Geschlossenheit" in Erinnerung gerufen. Als ein Zeichen dieser Geschlossenheit galten auch die unmittelbar nach Kriegsbeginn vorgenommene Verdeutschung ausländischer Begriffe sowie ab 1915 gemeinschaftsstiftende Nagelaktionen. Die Bevölkerung in der Heimat sollte veranlasst werden, sich durch den Kauf eines Eisen- oder Messsingnagels finanziell am Krieg bzw. an der Hinterbliebenenfürsorge zu beteiligen. Die Nägel wurden in öffentlichen Feierlichkeiten in Holzfiguren wie beispielsweise einem Kreuz eingeschlagen.

Bevor die Männer als Soldaten zu ihren Einheiten eilten, wurden angesichts der Möglichkeit eines nahen Todes zahlreiche Ehen geschlossen. Dass in der Tat alle Hoffnungen auf einen nur kurzen, feldzugähnlichen Krieg illusorisch waren, zeigte sich schon nach wenigen Wochen: Im Westen war die im Schlieffen-Plan vorgesehene Umfassung und Vernichtung des Gegners gescheitert, und aus Ostpreußen wurde nach dem Einfall russischer Truppen von zahlreichen Greueltaten an der Zivilbevölkerung berichtet. Vor allem bei den Menschen in frontnahen Gebieten hinterließen die Berichte aus Ostpreußen ein Gefühl existentieller Bedrohung. Zur permanenten Sorge um den Kriegsverlauf und um das persönliche Wohlergehen von Angehörigen an der Front gesellte sich Tag für Tag die Frage nach der Beschaffung von ausreichenden Nahrungsmitteln.

Hunger und Entbehrung

Trotz der staatlichen Rationierung aller Nahrungsmittel reichten die über Lebensmittelkarten zu beziehenden Mengen nicht zur Deckung des täglichen Kalorienbedarfs. Kartoffeln und Brot wurden immer spärlicher auf den Tischen der unteren Einkommensschichten, und an die Stelle von Kaffee oder Tee traten minderwertige Ersatzprodukte. Dramatisch verschärft wurde die Ernährungskrise durch die von den Briten verhängte Seeblockade. Einen Höhepunkt erreichte der Hunger im "Kohlrübenwinter" 1916/17. An den Folgen von Unterernährung und Hunger starben in Deutschland rund 700.000 Menschen; die Kindersterblichkeit stieg um 50 Prozent. Ernährungsbedingte Krankheitsbilder wie Abgeschlagenheit, Gereiztheit und Anfälligkeit für Erkältungen und Grippe waren alltäglich.

Während vor allem in den städtischen Arbeiterhaushalten akuter Hunger herrschte, unterliefen finanziell Bessergestellte das staatlich kontrollierte Verteilungssystem und deckten ihren Nahrungsmittelbedarf über den Schleichhandel, der gegen Kriegsende fast ein Drittel des gesamten Lebens- und Genussmittelhandels ausmachte. Von der Ernährungs- und Versorgungskrise ungleich weniger betroffen als die Städte waren die agrarischen Regionen. Bauern nutzten die Mangelwirtschaft, um ihre Produkte zu weit über den nach der Höchstpreisverordnung zulässigen Preisen zu veräußern oder sie gegen Wertgegenstände zu tauschen. Die privilegierte Versorgung einzelner Bevölkerungsteile nährte schnell wachsende Zweifel an der Gerechtigkeit des staatlichen Verteilungssystems und am Sinn der unüberschaubaren Flut von Verordnungen und Reglementierungen. Immer öfter kam es zu Protesten und Lebensmittelunruhen, bei denen häufig ein antisemitischer Unterton mitschwang. Erstaunt wurde zur Kenntnis genommen, dass der Fremdenverkehr seit 1915 wieder zunahm, und mit Verbitterung wurde registriert, dass zahlungskräftigen Urlaubern in den touristischen Zentren unter Umgehung der staatlichen Verordnungen nahezu alle gewünschten Nahrungs- und Genussmittel zur Verfügung standen, während die nicht-privilegierten Schichten zum Sattwerden und Überleben auf Hamsterfahrten und Kohlenklau angewiesen waren. Die Überzeugung, dass für die gesamte Bevölkerung genügend Nahrungsmittel vorhanden wären, wenn sie nur gerechter verteilt würden, führte zu einem enormen Glaubwürdigkeitsverlust des Staats. Das Wissen, selber alle durch den Krieg aufgebürdeten Lasten aufopferungsvoll zu tragen und dennoch - wie etwa in Preußen - durch das undemokratische Dreiklassenwahlrecht zu Menschen zweiter und dritter Wahl abgestempelt zu sein, untergrub das Vertrauen in jede Form staatlicher Autorität bis weit in die Zeit nach Abschluss des Waffenstillstands.

Vor dem Hintergrund der akuten Lebensmittelkrise bildete sich ein schichtenspezifisches Solidarverhalten heraus. So konnten Frauen und Jugendliche bei ihren nach geltendem Recht illegalen "Beschaffungsfahrten" aufs Land fest damit rechnen, von Bahnangestellten gegenüber Fahndern gedeckt zu werden. Unter den Bedingungen des Kriegs verschob sich das subjektive Wertesystem von Recht und Gerechtigkeit: Der starke Anstieg der Jugendkriminalität ging vor allem auf die Tatsache zurück, dass vielen Heranwachsenden kein anderer Beitrag zum Überleben ihrer Familien als der Diebstahl blieb. Ihre als Soldaten eingezogenen Väter konnten sie als Ernährer nicht vollwertig ersetzen. Das Leugnen oder Herunterspielen der von der Bevölkerung als gravierend empfundenen Probleme durch wenig überzeugende Verlautbarungen der Behörden schien eigenes Handeln jenseits des gesetzten Rechts zu legitimieren.



Die erste städtische fahrbare Küche (Goulaschkanone) in den Straßen von Berlin, um 1916

Mit Hohn und stummem Protest reagierte die notleidende Bevölkerung auf absurd anmutende Ratschläge des Kriegsernährungsamts und seiner nachgeordneten Behörden, die Hungernden sollten durch 2.500 Kauakte für 30 Bissen in 30 Minuten selbst für eine bessere Nahrungsverwertung sorgen. Die in Kriegskochbüchern noch 1917 ausgesprochene Empfehlung, Zutaten wie Butter und Sardellen zu verwenden, stand in krassem Gegensatz zu allen eigenen Erfahrungswerten und konnte nur Kopfschütteln auslösen. Und die auch zum Abbau der schlechten Stimmungslage auf kommunaler Ebene eingeführten Kriegsküchen waren mehr ein Forum zum Austausch persönlicher Erfahrungen als ein geeignetes Mittel zur "Hebung der Kriegsmoral". Der nicht zuletzt zur Mobilisierung des Durchhaltewillens gegründete "Nationale Frauendienst" stieß immer wieder auf subjektive Erfahrungswerte, die den Inhalt der amtlichen Propaganda konterkarierten.

Frontalltag

Entgegen dem zur Schau gestellten Optimismus der unter Pressezensur stehenden Frontzeitungen erfuhren die Soldaten aus den Briefen ihrer Frauen, Eltern oder Kinder von den bedrückenden Verhältnissen in der Heimat. Während sich die Mannschaften in der Etappe und auf den Schiffen der vor Anker liegenden Hochseeflotte in ihren Feldpostbriefen ebenfalls über eine ungerechte Lebensmittelverteilung und die Bevorzugung von Offizieren beklagten, gab es an der vordersten Front weniger Anlass zu derartigen Klagen. Hier wurde jedoch der Widerspruch zwischen der offiziellen Kriegspropaganda und der alltäglichen Wirklichkeit als besonders drastisch empfunden. Statt als strahlende Helden, die ihr Vaterland ruhmvoll verteidigten, sahen sich die Soldaten mit der brutalen Realität des Stellungskriegs konfrontiert. Ohne Rücksicht auf die Höhe von Verlusten wurde das Leben der Soldaten in endlosen Materialschlachten eingesetzt. Sprachen die amtlichen Stellen vom "heldenhaften Tod" auf dem "Feld der Ehre", so wussten die Soldaten, dass ihre gefallenen Kameraden zu Tausenden in Feuerpausen eingesammelt, zum Schutz vor Seuchen schnell mit Kalk bestreut und eiligst begraben wurden. Für die Angehörigen daheim waren Tod, Invalidität oder Vermisstenmeldungen ein schweres

Leid. Viele Hinterbliebene fragten eindringlich nach dem Sinn des Verlustes, wie es der Kriegsgegner Heinrich Zille in seiner Persiflage zu den im Krieg üblichen Auszeichnungen zum Ausdruck bringen wollte: Der gefallene Vater hat zwar das "Eiserne Kreuz" erhalten, doch der fünfköpfigen Familie drohen Armut und eine ungesicherte Zukunft.

Die Frontsoldaten empfanden den Krieg als "Käfig", aus dem es kein Entkommen gab. Nicht persönlicher Mut oder Tapferkeit entschieden über den Ausgang einer Schlacht, sondern die Zuverlässigkeit und Präzision der eingesetzten Waffen sowie die Menge vorhandener Munition. Die Technik dominierte den Krieg, in dem die Menschen den Waffen untergeordnet wurden und der deutlich machte, dass der Weg in die Moderne mit der Gefahr der Menschheitsvernichtung einherging. Die apokalyptische Vision von den letzten Tagen der Menschheit fand in diesem Krieg ihre erste Entsprechung. Viele Soldaten fanden einzig im Gebet und in der Militärseelsorge letzten Halt.

Im jahrelangen Kampf um kurzfristigen Geländegewinn dem Kriegsende keinen Schritt näher gekommen, stellte sich die unausweichliche Frage nach dem Sinn des Krieges immer drängender. Um dem endlos grauenvollen Töten und Getötetwerden dieses Massenkrieges zu entkommen, schreckten Soldaten auch vor Selbstverstümmelung nicht zurück. Viele Freiwillige, die 1914 zum Kampf für "deutsche Geisteskultur" gegen die "materialistische Zivilisation des Westens" zu den Fahnen geeilt waren, taten alles, um als "Bettnässer" oder "Hypochonder" der Front zu entkommen. Die Erfahrung einer dem gegnerischen Feuer wie "In Stahlgewittern" auf Leben und Tod ausgesetzten Gemeinschaft schuf die spezifische Wahrnehmung des Krieges durch die an vorderster Front kämpfenden Soldaten: Ihr "Fronterlebnis" von Grabenkrieg und Materialschlachten verschloss sich selbst den Soldaten der frontnahen Etappe. Eine zum eigenen Überleben unabdingbare Abschottung und Abstumpfung gegenüber der Allgegenwart von Leid und Tod, aber auch Stolz auf ihre in der Gemeinschaft vollbrachten Leistungen kennzeichneten das Wertesystem der Frontkämpfer. Über Jahre dem zivilen Leben entfremdet und zu "Kriegsmaschinen" mutiert, war es vielen von ihnen nach dem Krieg nicht möglich, sich wieder in die Strukturen einer bürgerlichen Gesellschaft einzugliedern. Bei Kriegsende 1918 gab es in Deutschland rund 2,7 Millionen physisch und psychisch versehrte Kriegsteilnehmer. Der schreckliche Anblick von Entstellten und Verstümmelten mit Prothesen gehörte zum Alltag der Nachkriegszeit und erinnerte die Öffentlichkeit permanent an den Krieg.

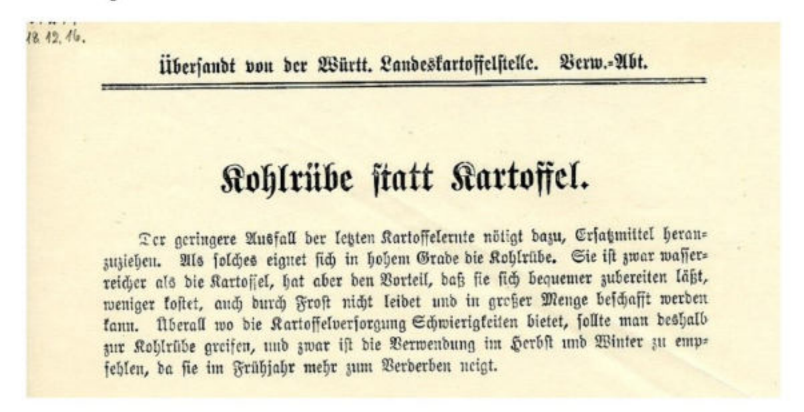


Frauen als Fensterputzerinnen, um 1917

Burkhard Asmuss

LEMO – DER KOHLRÜBENWINTER

Lemo Lebendiges Museum Online



18.12.16.

Überfandt von der Württ. Landeskartoffelstelle. Verw.-Abt.

Kohlrübe statt Kartoffel.

Der geringere Ausfall der letzten Kartoffelernte nötigt dazu, Ersatzmittel heranzuziehen. Als solches eignet sich in hohem Grade die Kohlrübe. Sie ist zwar wasserreicher als die Kartoffel, hat aber den Vorteil, daß sie sich bequemer zubereiten läßt, weniger kostet, auch durch Frost nicht leidet und in großer Menge beschafft werden kann. Überall wo die Kartoffelversorgung Schwierigkeiten bietet, sollte man deshalb zur Kohlrübe greifen, und zwar ist die Verwendung im Herbst und Winter zu empfehlen, da sie im Frühjahr mehr zum Verderben neigt.

> Erster Weltkrieg > Alltagsleben

Der "Kohlrübenwinter" 1916/17

Kein kriegführendes Land hatte Vorbereitungen für einen langen Krieg getroffen. Als die von den Entente-Staaten durchgesetzte Seeblockade zu einer spürbaren Verschlechterung der Lebensmittelversorgung in Deutschland führte, wurden 1915 Rationierung und Zwangsbewirtschaftung von Nahrungsmitteln eingeführt. Einen Höhepunkt erreichte die Versorgungskrise im Winter 1916/17: Die Kartoffelernte lag nur bei 50 Prozent des durchschnittlichen Ertrags. Als Ersatz für das Grundnahrungsmittel wurden rationierte Kohl- bzw. Steckrüben ausgegeben. Sie sind äußerst robust, gedeihen praktisch bei jedem Wetter und man benötigt kaum Kunstdünger für sie, den es im Ersten Weltkrieg nicht mehr in ausreichendem Maße gab. Zudem sind die Rüben vergleichsweise vitaminreich, was angesichts der Mangelernährung enorm wichtig war. Allerdings haben Steckrüben einen eher kleinen Kalorienanteil, weshalb sie trotz ihrer massenhaften Verwendung den Kalorienbedarf Erwachsener nur unzureichend abzudecken vermochten.

Der Arzt Alfred Grotejahn notierte am 17. März 1916 über die Folge der Unterernährung in sein Tagebuch: „Die Berliner Bevölkerung bekommt Woche zu Woche mehr ein mongolisches Aussehen. Die Backenknochen treten hervor, und die entfettete Haut legt sich in Falten." Noch dramatischere Ausmaße nahmen Hunger und Not in dem sogenannten Kohl- bzw. Steckrübenwinter 1916/1917 an, als aufgrund schlechter Ernte selbst Kartoffeln als Grundnahrungsmittel zur Versorgung der Bevölkerung ausfielen und durch Steckrüben ersetzt werden mussten. Lag der Durchschnittsverbrauch eines Erwachsenen 1913 bei rund 3.000 Kalorien am Tag, so fiel die Zufuhr 1917 meist unter 1.000 Kalorien. „Die Allgemeinsterblichkeit steigt jetzt stark. [...] Langsam aber sicher gleiten wir in eine zur Zeit allerdings noch wohlorganisierte Hungersnot hinein", bemerkte Grotejahn am 20. Februar

24.6.2018 LeMO Kapitel - Erster Weltkrieg - Alltagsleben - "Kohlrübenwinter" 1916/17

1917. Trotzdem kamen die Ausmaße des "Hungerwinters" 1916/17 unerwartet und zermürbten die physische Widerstandskraft der Bevölkerung. Der gravierende Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften, an Kunstdünger und Zugtieren ließ auch die Getreideernte 1917 auf die Hälfte eines normalen Ertrags sinken.

Während der Kriegsjahre stieg die Kindersterblichkeit um 50 Prozent, doppelt so viele Mütter starben an den Folgen einer Geburt wie vor dem Krieg. Die Zahl der Geborenen lag in Berlin 1917 weniger als halb so hoch wie 1913. Grippe, Tuberkulose und andere Krankheiten nahmen infolge des geschwächten Immunsystems zu, das Wachstum der Kinder fiel weit geringer aus als in der Generation zuvor. Insbesondere in Berlin, aber auch in Hamburg und den Großstädten des Ruhrgebietes waren bis auf die Rippen abgemagerte Menschen sämtlicher Altersstufen in solchen Massen zu sehen, wie es Deutschland seit der Hungerkrise 1846/47 nicht mehr erlebt hatte. Die eingerichteten Volksküchen zu Massenspeisungen sowie die durch die Straßen fahrenden Feldküchen mit vergleichsweise preiswerten Mahlzeiten konnten die Not nur unzureichend mildern. Flugblätter und Kriegskochbücher gaben Hinweise, wie aus den Steckrüben nahrhafte Mahlzeiten hergestellt werden konnten. Morgens, mittags, abends nur Steckrüben - die meisten Deutschen konnten sie nicht mehr sehen, und wer den Krieg überlebte, wollte sie in den 1920er Jahren nicht mehr essen. Schleichhandel und Wuchergeschäfte blühten. Während "Kriegsgewinnler" mit schnell verdientem Geld reich wurden, starben in Deutschland zwischen 1914 und 1918 schätzungsweise bis zu 700.000 Menschen an Hunger und Unterernährung.

Arnulf Scriba

8. September 2014

Folgende Seite:
Flugblatt mit Anweisungen der Landeskartoffelstelle zum Kohlrübengebrauch[5]
Oktober 1916: © Deutsches Historisches Museum, Berlin: Inv.-Nr.: Do 69/514I

[5] Der Steckrübenwinter, auch Kohlrübenwinter und Hungerwinter genannt, bezeichnet eine Hungersnot im Deutschen Reich im Winter 1916/17 während des Ersten Weltkriegs, ausgelöst durch Missernten und die britische Seeblockade in der Nordsee.

31299
18.12.16.

Übersandt von der Württ. Landeskartoffelstelle. Verw.-Abt.

Kohlrübe statt Kartoffel.

Der geringere Ausfall der letzten Kartoffelernte nötigt dazu, Ersatzmittel heranzuziehen. Als solches eignet sich in hohem Grade die Kohlrübe. Sie ist zwar wasserreicher als die Kartoffel, hat aber den Vorteil, daß sie sich bequemer zubereiten läßt, weniger kostet, auch durch Frost nicht leidet und in großer Menge beschafft werden kann. Überall wo die Kartoffelversorgung Schwierigkeiten bietet, sollte man deshalb zur Kohlrübe greifen, und zwar ist die Verwendung im Herbst und Winter zu empfehlen, da sie im Frühjahr mehr zum Verderben neigt.

Zubereitung:

Die Kohlrübe wird durch Waschen und Putzen gereinigt und von der äußeren harten Schale befreit; hierauf wird sie in große Stücke geschnitten und gekocht oder gedämpft. Das Brühwasser wird abgegossen, weil in ihm hauptsächlich der Rübengeschmack enthalten ist. Die gekochten Kohlrüben werden nunmehr feiner zerteilt, mit anderen Nahrungsstoffen vermischt und nochmals gekocht

Verwendung:

Die Kohlrübe eignet sich namentlich zu zusammen gekochten Gerichten, ganz besonders auch im Gemisch mit Kartoffeln, und zwar einen Teil Kartoffeln auf drei Teile Kohlrüben. Hinzugabe von etwas Mehl, um das Gericht sämiger zu machen, ist empfehlenswert. Salz, Zwiebel und anderes Gewürz wird nach Bedarf hinzugefügt. Diesem Gericht kann auch noch ein anderes Gemüse, z. B. Kohl oder Mohrrübe, beigegeben werden, ferner geringe Mengen von Fleisch, Fisch oder Fett in fein zerteiltem Zustande, um die Speise schmackhafter zu machen. — Auch zu Suppen läßt sich die Kohlrübe verwenden, wennmöglich unter Beigabe von etwas Graupen oder Hülsenfrüchten. — Ein Gebäck kann man herstellen, indem man die Kohlrübe roh zerreibt und das Gemisch mit Mehl und Zutaten zu einem Teig verarbeitet. — Selbstverständlich kann man zu gebratenen und geschmorten Gerichten die Kohlrüben gut verwenden.

An die

Kommunalverbände und sämtliche Gemeinden des Landes.



Übersetzung "Kohlrübe statt Kartoffel"

Der geringere Ausfall der letzten Kartoffelernte nötigt dazu, Ersatzmittel heranzuziehen. Als solches eignet sich in hohem Grade die Kohlrübe. Sie ist zwar wasserreicher als die Kartoffel, hat aber den Vorteil, dass sie sich bequemer zubereiten lässt, weniger kostet, auch durch Frost nicht leidet und in großer Menge beschafft werden kann. Überall wo die Kartoffelversorgung Schwierigkeiten bietet, sollte man deshalb zur Kohlrübe greifen, und zwar ist die Verwendung im Herbst und Winter zu empfehlen, da sie im Frühjahr zum Verderben neigt.

Zubereitung:
Die Kohlrübe wird durch Waschen und Putzen gereinigt und von der äußeren harten Schale befreit; hierauf wird sie in große Stücke geschnitten und gekocht oder gedämpft. Das Brühwasser wird abgegossen, weil in ihm hauptsächlich der Rübengeschmack enthalten ist. Die gekochten Kohlrüben werden nunmehr feiner zerteilt, mit anderen Nahrungsstoffen vermischt und nochmals gekocht.

Verwendung:
Die Kohlrübe eignet sich namentlich zu zusammen gekochten Gerichten, ganz besonders auch im Gemisch mit Kartoffeln, und zwar einen Teil Kartoffeln auf drei Teile Kohlrüben. Hinzugabe von etwas Mehl, um das Gericht sämiger zu machen, ist empfehlenswert. Salz, Zwiebel und anderes Gewürz wird nach Bedarf hinzugefügt. Diesem Gericht kann auch noch ein anderes Gemüse, z.B. Kohl oder Mohrrübe, beigegeben werden, ferner geringe Mengen von Fleisch, Fisch oder Fett in fein zerteiltem Zustande, um die Speise schmackhafter zu machen. - Auch zu Graupen oder Hülsenfrüchten. – Ein Gebäck kann man herstellen, indem man die Kohlrübe roh zerreibt und das Gemisch mit Mehl und Zutaten zu einem Teig verarbeitet. – Selbstverständlich kann man zu gebratenen und geschmorten Gerichten die Kohlrüben gut verwenden.

An die
Kommunalverbände und sämtliche Gemeinden des Landes

LEMO – ALLTAGSLEBEN NACH KRIEGSENDE

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Alltagsleben

Hunger und soziales Elend

Hunger, soziales Elend und Wohnungsnot prägten in den Anfangsjahren der Weimarer Republik das Alltagsleben von Kriegsheimkehrern sowie vieler anderer Deutscher. Die Lebensmittelrationierung wurde nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland nur allmählich abgebaut: 1919 zuerst für Eier und Fisch, anschließend für Kartoffeln und Fleisch, Monate später erst für Brot, Getreide, Butter und Milch. Hamsterfahrten und Schlangestehen gehörten zum Alltagsbild in den Großstädten, Lebensmittelkarten waren weiterhin unentbehrliches Requisit des täglichen Überlebens.

Der Hunger wirkte grauenvoll. Hunderte Menschen starben täglich im Deutschen Reich, und überall fanden Tuberkulose und Rachitis zahlreiche Opfer vor allem unter den nur unzureichend ernährten Kindern, die größtenteils für ihr Alter zu klein waren. Nur die wenigsten von ihnen erhielten eine heilende Behandlung mit modernen UV-Strahlen. Im Zuge der Inflation erreichte die katastrophale Ernährungssituation ihren Höhepunkt. Die Preise für Nahrungsmittel stiegen täglich ins Unermessliche. Ein Stück Butter avancierte zu einem kostbaren Wertobjekt. Fett, Milch, Eier, Fleisch und Gemüse waren vom Speiseplan der meisten Familien verschwunden.

Verarmung, Arbeitslosigkeit und Hunger veranlassten politisch engagierte, meist linksorientierte Künstler immer wieder zu Solidaritätsaktionen. So sollte auch der Erlös der 1924 zugunsten der "Internationalen Arbeiterhilfe" herausgegebenen Graphikmappe "Hunger - 7 Originallithographien" die Hungerhilfe finanziell unterstützen. Sieben bekannte Künstler - Otto Dix, George Grosz, Eric Johansson, Käthe Kollwitz, Otto Nagel, Karl Völker und Heinrich Zille - beteiligten sich an der Mappe mit je einem Blatt. Grosz, der schon seit dem Ende des Ersten Weltkriegs mit gesellschaftskritischen Zeichnungen und Graphiken hervorgetreten war, bestätigt mit seiner

ELSES KINDHEIT U. JUGENDZEIT (1918–1924)

Im jungen Alter von 27 Jahren stand Elses Mutter, Minna Dahle, nach nur drei Jahen Ehe, nun als Witwe – ohne jeglichen familiären Rückhalt – in einer wirtschaftlich sehr schweren Zeit allein mit ihrer erst vier Jahre alten Tochter Else da. Minnas Eltern waren schon vor Elses Geburt verstorben. Ihre einzige Schwester lebte als Dienstmagd in dem Dorf Jerze (<150 Einwohner), damals eine Weltreise von Wolfshagen entfernt und mangels Bahnverbindungen fast nicht erreichbar. Heute fährt man mit dem Auto lediglich ca. 30 Minuten. Damals ist man stundenlang zu Fuß gegangen. Gegenseitige Besuche waren daher selten.



Die Zeit während und nach dem ersten Weltkrieg war eine wirtschaftlich äußerst prekäre Zeit. Hunger war ein ständiger Begleiter. Ich glaube nicht, dass Minna einen Beruf erlernt hatte. Ihr blieb in einer Zeit der hohen Arbeitslosigkeit also nur, sich und ihre Tochter irgendwie mit Handlangerdiensten über Wasser zu halten.

Minna Dahle hat übrigens den Rest ihres Lebens allein verbracht und nie wieder geheiratet. Den Werdegang ihrer Beziehung zu Emil Dahle betrachtend möchte ich gern glauben, dass es zwischen ihr und Emil damals die ganz große Liebe war. Sehr ungewöhnlich für eine Zeit, in der Versorgungs- und Vernunftehen Usus waren. Zu gern wüsste ich, warum sie nicht schon vor Elses Geburt heirateten, sondern erst 10 Monate später in der Stadt Goslar.

Else erblickte am 21.09.1911 das Licht der Welt. Ihr Vater Emil wurde am 25.07.1889 geboren. Zur Geburt seiner Tochter war er 21 Jahre alt, bzw. stand sogar kurz vor seinem 22. Geburtstag. Damit war er bereits volljährig. Omas Mutter Minna wurde am 25.08.1888 geboren und war somit ebenfalls zu Omas Geburt vollljährig. Einer termingerechten Eheschließung stand – vom Alter her betrachtet - eigentlich nichts entgegen. Was hat die beiden davon abgehalten, sich noch vor der Geburt ihrer Tochter zu verehelichen?

Nebenbei bemerkt:
Ich hatte das große Glück, meine Ur-Großmutter Minna Dahle noch kennenlernen zu dürfen. Sie ist mir als eine einfache, sehr liebe und bescheidene Frau in Erinnerung geblieben. Sehr ruhig und zurückhaltend, eine große Gelassenheit ausstrahlend. Immer mit einem Lächeln auf den Lippen und einem gütigen Blick im Gesicht. Ich kann mich aber nicht daran erinnern, meine Ur-Großmutter Minna jemals stehend oder gehend gesehen zu haben. In meiner Erinnerung sitzt sie immer in einer Kittelschürze gekleidet auf ihrem angestammten Platz am Küchentisch und hat ausnahmslos ein Brettchen mit einem Messer vor sich liegen.
Aus dem Jahr 1964 gibt es noch das nachfolgend eingefügte wunderschöne Erinnerungsfoto, das sicherlich von meinem Vater, Dieter Kämmner, aufgenommen wurde.
Es zeigt Ur-Oma Minna, Oma Else und mich (ca. 1 Jahr). Wie gerade beschrieben, trägt Oma Minna eine Kittelschürze und selbst das Brettchen mit dem Messer darf auf dem Foto nicht fehlen. Aus der Familienrichtung von Oma Minna (Hagedorn-Erbe) kommt übrigens eine immens große und wuchtige Nase in die Familie. Vor allem meine Schwester Ute wurde damit (zu ihrem Leidwesen, was ich verstehe) "gesegnet".



Abbildung 2:
Vier Generationen in einem Bild. (1964):
Ur-Oma Minna Dahle, zum Zeitpunkt der Aufnahme 76 Jahre alt. Oma Else Bertram, zum Zeitpunkt der Aufnahme 53 Jahre alt.
Fotograf Dieter Kämmner (natürlich nicht zu sehen), 25 Jahre alt. r-Enkelin, Enkelin, Tochter Susanne Kämmner, knapp 1 Jahr alt
Aufnahmeort:
vermutlich das Wohnzimmer der Wohnung in Herzog-Juliushütte (In der Grund 8).

Oma Else hatte in Minna Dahle bestimmt eine sehr liebevolle Mutter, die sicherlich alles versucht hat, ihr Kind, so gut wie es ihr möglich war, durch eine enorm schwere Zeit zu bringen.
Trotzdem denke ich, dass Omas Kindheit noch ein Stück schwieriger und trostloser war als es generell bei Kindern in dieser Zeit gewesen ist. Ich glaube auch, dass sich Omas spätere Eigenheiten, Nahrungsmittel und Wärmebedürfnis betreffend, damals schon tief in ihr mani-

festiert haben. Und auch ihre fest in ihre verankerte, fast schon traumatische Erinnerung an den Kohlrübenwinter lässt darauf schließen, wie scheußlich diese Zeit gewesen sein muss.

Else – die Schlafwandlerin

Aus Omas Kindheit ist eine nette Anekdote überliefert. Als meine Schwester und ich noch Kinder waren erzählte sie uns oft davon, dass sie so ungefähr im jugendlichen Alter zwischen 7 – 17 Jahren zum Schlafwandeln neigte. Diese (offenbar in den Genen verankerte) Neigung trat bei ihr so heftig auf, dass sie häufig im Schlaf außerhalb ihres Bettes unterwegs war. Eines Nachts wachte ihre Mutter Minna davon auf, dass es mächtig kalt im Zimmer geworden war. Sie fand ihre Tochter auf dem Fenstersims sitzend vor. Ihre Beine hingen bereits nach draußen. Es war sicherlich nur noch eine Frage der Zeit, bis sie aus dieser Position abgesprungen wäre.

Leider erinnere ich mich nicht, ob Oma jemals erwähnte, in welchem Stockwerk sie lebten. Da Gesinde und Untermieter früher gern in winzigen "Löchern" unter dem Dach einquartiert wurden, halte ich es für nicht ausgeschlossen, dass auch Minna und Else ein Zimmer unter dem Dach bewohnten.

Interessant an dieser Überlieferung ist, dass dieses 'Schlafwandel-Gen' sowohl an meine Schwester als auch an mich vererbt wurde. Wir neigten ebenfalls in dem Alter von ungefähr 6-10 Jahren zum Schlafwandeln und jagten damit unseren Eltern etliche Schrecksekunden ein. Über meinen Vater (Elses Sohn Dieter) ist nichts Derartiges überliefert, so dass ich fast vermute, dass dieses "Schlafwandel-Gen" nur an die Frauen unserer Familie weitergegeben wird. Oder aber, dass es eine Generation überspringt und immer nur in der übernächsten Generation "zuschlägt". Was bedeuten würde, dass mögliche zukünftige Kinder meiner Nichte Lena, vor allem wenn es sich um Mädchen handeln sollte, ihrer Mutter zukünftig Angst und Schrecken einjagen könnten bis sie entdeckt, dass ihre Kinder am Schlafwandeln sind und nichts von dem mitbekommen, was sie gerade anstellen.

Aus Omas Erzählungen diese Schlafwandel-Situation betreffend habe ich extrahiert, dass sie gemeinsam mit ihrer Mutter in einem Zimmer schlief. Die finanzielle Situation von Oma Minna in Verbindung mit den Wohnsituationen der damaligen Zeit läßt mich vermuten, dass Ur-Oma Minna und Oma Else damals in Wolfshagen wohl insgesamt nur ein Zimmer zur Untermiete bewohnten. In dem Zimmer wurde gelebt. In dem Zimmer wurde geschlafen. Und ich vermute ganz stark, dass in dem Zimmer (wenn überhaupt) auch eine kleine

Kochstelle war. Es ist eher unwahrscheinlich, dass Ur-Oma Minna über eine separate Küche verfügte.



Die damaligen Häuser in Wolfshagen verfügten mit Sicherheit über keine Wasserklosetts (von einer eigenen Toilette ganz zu schweigen), so dass wir es als wahrscheinlich ansehen können, dass für das menschliche Bedürfnis ein Plumpsklo[6] irgendwo draußen aufgesucht werden musste (ich denke zumindest, dass bestimmt jedes Haus über einen kleinen Garten mit einem Plumpsklo verfügte).

Abbildung 3: Plumpsklo mit traditionellem Herz-Loch in der Tür

Elses Schulzeit (ca. 1918–1924)

Eigentlich wurden Kinder in der Kaiserzeit mit 6-7 Jahren eingeschult und im 'Wilhelminischen Erziehungsstil'[7] gedrillt. Die entsprechenden Jahre für Omas Einschulung, 1917-1918, lagen jedoch in der Hochzeit des Ersten Weltkriegs. Ob es in dieser Zeit in Wolfshagen zu regulären Einschulungen kam, vermag ich nicht zu sagen. Ich glaube es jedoch nicht. Auf jeden Fall besuchte Oma für ein paar Jahre die Volksschule in Wolfshagen. Es war ihr Glück, dass der Ort über eine zentrale Schule verfügte und ihr somit lange Fußmärsche zu Schulen in anderen Ortschaften in jungen Jahren erspart geblieben sind.

Das Schulhaus ist ein (heute) denkmalgeschütztes, zweigeschossiges Fachwerkhaus, welches sich in der Ortsmitte befindet. Wie lange sie in dem Schulgebäude beschult wurde, und ob sie danach ggf. in eine andere Schule in einem anderen Ort wechseln musste, ist unbekannt. Ich vermute, dass sie vielleicht 6 Jahre lang in dieser Schule beschult wurde (von ca. 1918-1924) und danach bereits eine Lehre als Köchin antrat.

[6] Plumpsklo ist der umgangssprachliche Begriff für eine Toilette ohne Wasserspülung (Trockentoilette), bei der der Kot samt Urin in einen Kasten oder eine Grube fällt (plumpst) und dort verbleibt, bis die Grube beziehungsweise der Kasten gefüllt ist und der Inhalt entsorgt wird. Alternativ wird die Grube – Sickergrube genannt – zugeschüttet und eine neue in einiger Entfernung ausgehoben; dieser Vorgang wiederholt sich zyklisch („wanderndes Plumpsklo“).

[7] In der wilhelminischen Erziehung Preußens sind körperliche Züchtigungen Alltag. An den Schulen sind Spiele und Sport militärisch geprägt und finden nach Geschlechtern getrennt statt.

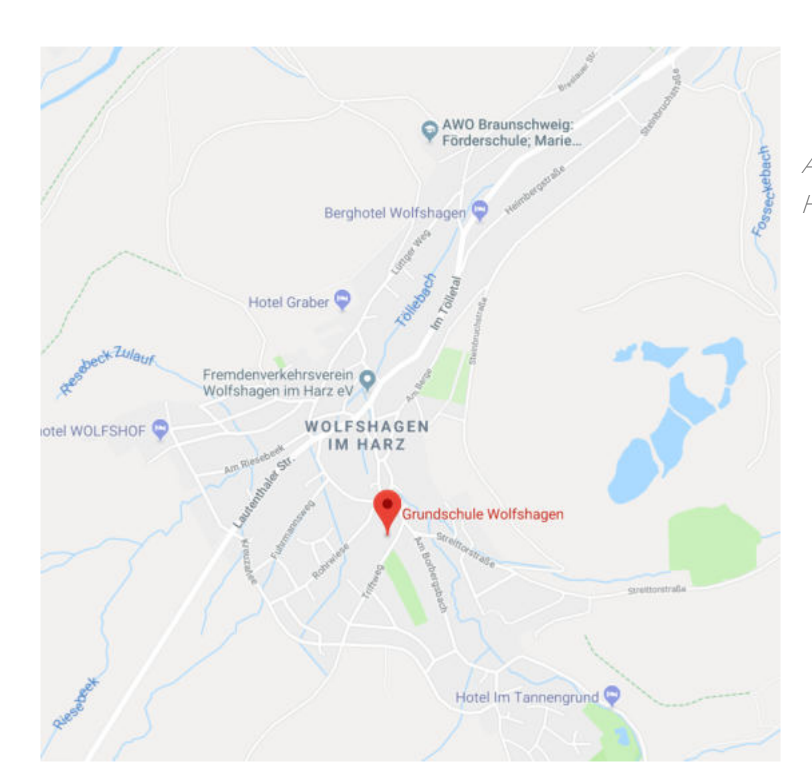


Abbildung 4: Ortsplan von Wolfshagen im Harz

Bild 4 von 6
Grundschule Lautenthal/Wolfshagen im Harz; Schulstandort Wolfshagen im Harz, Außenansicht © Stadt Langelsheim

Abbildung 5: Schulhaus Wolfshagen, Vorderansicht



SCHULWESEN IM KAISERREICH UND IN DER WEIMARER REPUBLIK

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die öffentliche Volksschule häufig nach Konfession und Geschlecht getrennt. Es gab daneben gesonderte Vorschulen mit einer Grundausbildung als Vorbereitung für den Wechsel in mittlere und höhere Lehranstalten. Die Schuldauer lag in der Regel zwischen 6-8 Jahren. Auf dem Land meistens bei 6 Jahren, da die Kinder gezwungen waren, in der Landwirtschaft mitzuhelfen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Schulwesen im 'Weimarer Schulkompromiss' festgelegt: "Die Volksschule ist in den vier untersten Jahrgängen als die für alle gemeinsame Grundschule, auf der sich auch das mittlere und höhere Schulwesen aufbaut, einzurichten".

Was dies für Schulkinder in einem kleinen Dorf im Harz, die auch noch während des Krieges eingeschult hätten werden müssen / wurden, in der Realität bedeutet haben mag, lasse ich offen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass besonders im Harz, wo die Menschen vom Schlag her doch immer etwas länger brauchen, dieser hehre Schulkompromiss in den ersten schwe-

ren Jahren der Weimarer Republik umgesetzt wurde. Vermutlich wurden die Kinder in Wolfshagen noch über längere Zeit ausschließlich in der dortigen Volksschule, wohl getrennt nach Jungen und Mädchen, im "Wilhelminischen Erziehungsstil" unterrichtet. Die Frage ist nur, wie lange Oma tatsächlich die Schule besuchte.

Wie schwer das Leben und der Alltag in der Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg waren, beschreiben die nachfolgenden LeMO[8]-Artikel. Bei der Lektüre müssen wir natürlich immer in den Gedanken haben, dass Oma in einem mittelgroßen Dorf im Harz mit ca. 2.000 Einwohnern lebte. Teils wird die Lebensmittelversorgung durch die ländliche Gegend vielleicht ein wenig einfacher gewesen sein als in der Stadt. Dann wieder wird es besonders auf dem Land im Alltag sicher auch wieder schwerer gewesen sein, da es dort natürlich noch weniger Arbeitsstellen gab als in den Städten.

DER HARZ, HARZER MENTALITÄT & DIALEKTE

Obwohl Oma, eine waschechte Harzerin, immer nur hochdeutsch mit uns sprach, beherrschte sie auch das Plattdeutsch perfekt. Hin und wieder verfiel sie spaßeshalber in diesen Dialekt um uns Kinder zu erstaunen. Leider weiß ich nicht, ob Oma in ihrer Kindheit mit ihrer Mutter ausschließlich platt sprach und erst später (ggf. in der Schule) hochdeutsch erlernte, oder ob in ihrem Heimatort Wolfshagen beide Dialekte verbreitet waren. Darüber habe ich mir zuvor nie Gedanken gemacht und dementsprechend auch leider keine Fragen gestellt.

Wolfshagen wird geografisch dem Nordharz (und auch dem Westharz) zugeordnet. Diese Kenntnis ist für den nachfolgenden Essay von Bedeutung.[9] In dem Buch "Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Wichtigkeit des Hannover´schen Harzes" von Johann Friedrich Ludwig Hausmann aus dem Jahr 1832, wird wunderbar über die "Eigenthümlichkeiten der Harzbewohner" schwadroniert. Oma, als Ur-Einwohnerin des Harzes, aber auch ihr Ex-Mann Herbert Kämmner aus Lautenthal können in der Beschreibung durchaus wiedererkannt werden. Aber auch auf ihren Sohn Dieter und sogar auf mich, ihre Enkeltochter, eine Mischung

[8] LeMO = Lebendiges Museum Online. Eine Stiftung des Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Deutsches Historisches Museum)

[9] Zum Oberharz gehören wiederum die sechs Orte: Altenau, Buntenbock, Clausthal-Zellerfeld, Sankt Andreasberg, Schulenberg, Wildemann.

aus Harzerin und Schlesierin, treffen vereinzelte "Eigenthümlichkeiten" zu.

Da der Originaltext noch in Fraktur gedruckt wurde, und somit vermutlich in Zukunft kaum noch lesbar sein dürfte, habe ich ihn in die heutige lateinische Schrift übersetzt. Die Rechtschreibung habe ich dabei ohne Anpassung an die heutigen Regeln aus dem alten, fast 200 Jahre alten Dokument übernommen. Gibt sie doch einen schönen Hinweis darauf, wie sie sich im Lauf der Jahrhunderte veränderte. Auch das damalige Sprachempfinden klingt für unsere Ohren sehr sonderbar. Der Text sollte aber trotz mancher ungewohnten Ausdrucksweisen auch weiterhin verständlich sein.

Zum besseren Verständnis wo sich West-/Ost-/Nord-/Süd- und Oberharz geografisch befinden, füge ich zwei Landkarten ein.





"UEBER DEN GEGENWÄRTIGEN ZUSTAND UND DIE WICHTIGKEIT DES HANNOVER´SCHEN HARZES"
VON JOHANN FRIEDRICH LUDWIG HAUSMANN, 1832

Eigenthümlichkeiten der Harzbewohner

Der den Harz bewohnende Menschenschlag hat seiner verschiedenen Abstammung und abweichenden Lebensweise nach zwar nicht überall ganz gleiche Beschaffenheit, indem besonders unter dem Bewohner des östlichen Harzes und dem Oberharzer, so wie zwischen diesem und dem Bewohner einiger in den Thälern des westlichen Harzes gelegenen Ortschaften ein auffallender Unterschied statt findet; doch ist im Allgemeinen sehr wahr und treffend was ein Kenner, Freund und Wohlthäter des Harzes sagt: daß dieß Gebirge von einem starken und geduldigen Volke bewohnt werde, welches seit beinahe zehn Jahrhunderten dem Schooße der Erde ungeheure Schätze entwunden hat, und doch immer arm geblieben ist; dem das Gefährliche seines Gewerbes, und die Strenge des Klimas´s Grund eines eigenen Nationalstolzes ist, und das, im glücklichen Besitze eines früh geweckten und stets genährten Gemeingeistes, sein Gebirge und sein Bergwerk dem übrigen Weltall vorzieht, und sehr oft nicht einmal es der Mühe achtet in die Ebene hinabzusteigen.

Im Allgemeinen herrscht bei dem Harzer eine mittlere Statur vor; er ist gewöhnlich hager, knochen- und muskelstark; schöne Gesichtsbildung ist bei ihm selten; aber bei einer oft blassen Farbe, bei stark hervorragenden Zügen und dunklem Haar, besitzt er ein lebhaftes Auge, in welchem sein fröhliges Gemüth[10], aber auch das bei ihm vorherrschende, cholerische Temperament sich aussprechen. Der Harzer ist gelenkig und rasch in seinen Bewegungen, ausgezeichnet durch mechanisches Geschick und eben so sehr Herr über großen Kraftaufwand, als über lange Ausdauer in der Arbeit, welche Eigenschaften bei dem weiblichen Geschlechte verhältnismäßig in gleichem Grade als bei dem männlichen angetroffen werden. Ausnahmen von diesen Eigenthümlichkeiten zeigen die Bewohner von einigen armseligen, zumal in engen, tiefen Thälern gelegenen Ortschaften, zu denen besonders Lerbach[11] gehört, wo schlechte Nahrung, enge, dumpfige Wohnung, im Sommer oft drückende Hitze und höchst saurer Erwerb, elende Körper, bleiche Gesichter und starke Kröpfe erzeugen.

Dialekte

Es werden auf dem Harze drei Hauptdialekte geredet: Plattdeutsch, in den Niedersächsischen Provinzen des östliches Harzes und in einigen Thälern des westlichen; hochdeutsch, in den obersächsischen Provinzen des östlichen Harzes; und auf dem Oberharze ein dritter, dem Fränkischen ähnlicher, mit dem Hochdeutschen am nächsten verwandter Dialekt, welcher zugleich mit den, in den Jahren 1016 und 1419 zur Wiederaufnahme des Bergbaues nach dem Harze gerufenen, Fränkischen und Erzgebirgischen Bergleuten hierher verpflanzt worden und sich, obgleich der Oberharz von Niedersachsen umgeben ist, auf eine merkwürdige Weise erhalten hat. Diese verschiedenen Dialekte werden übrigens von dem gemeinen Harzer nirgends ganz rein gesprochen und sind so unter einander gemischt, daß fast jeder Harzort sich in Ton und Redensarten von dem anderen merklich unterscheidet. Der gemeine Bewohner des östlichen Harzes , zumal im Niedersächsischen Theile desselben, zeichnet sich besonders durch eine langsame ziehende Sprache aus.

---

[10] Dem muss ich aus persönlicher Betroffenheit widersprechen. In unserer Familie (Oma Else, ihr Sohn Dieter, und auch ich, ihre Enkelin) ist ein melancholisches Gemüt vorherrschend.

[11] Lerbach ist ein Tal- und Straßendorf im Oberharz und Ortsteil der ehemaligen Kreisstadt Osterode am Harz im Landkreis Göttingen in Südniedersachsen, Deutschland. Bis zur Gebietsreform 1972 stellte das Dorf eine selbständige Gemeinde dar. Heute zählt der Ort 990 Einwohner.

Bevölkerung

Die Bevölkerung des Harzes ist im Vergleich mit der mancher anderen Gebirgsgegenden z.B. des Erzgebirges, Riesengebirges, Schwarzwaldes, gering. Uebrigens ist der Rauheit des Klima´s ungeachtet, der westliche Harz bevölkerter als der östliche. Man kann rechnen, dass auf dem Oberharz auf einer geographischen Quadratmeile etwa zwischen 2000 und 2500 Menschen leben, wogegen auf dem östlichen Harze nur etwa 1400 bis 1500 Menschen auf einer Quadratmeile wohnen mögen. Die größere Bevölkerung auf dem Oberharze ist unstreitig dem sehr viel bedeutenderen Bergwerksbetriebe zuzuschreiben, der einer großen Anzahl der dortigen Einwohner Unterhalt verschafft.

Auf dem Oberharze leben die Menschen in den Städten und wenigen Flecken und Dörfern mehr zusammengedrängt als auf dem östlichen Harze, der außer den Städten und Flecken, deren Anzahl mit der des Oberharzes beinahe übereinstimmt, eine weit größere Anzahl von Dörfern und Hüttenorten besitzt.



Abbildung 6: Brockenhexen, die bekanntesten Bewohnerinnen des Harzes

Der Text in Original-Frakturschrift:

Eigenthümlichkeiten der Harzbewohner.

Der den Harz bewohnende Menschenschlag hat seiner verschiedenen Abstammung und abweichenden Lebensweise nach zwar nicht überall ganz gleiche Beschaffenheit, indem besonders unter dem Bewohner des östlichen Harzes und dem Oberharzer, so wie zwischen diesem und dem Bewohner einiger in den Thälern des westlichen Harzes gelegenen Ortschaften ein auffallender Unterschied Statt findet; doch ist im Allgemeinen sehr wahr und treffend was ein Kenner, Freund und Wohlthäter des Harzes sagt: daß dieß Gebirge von einem starken und geduldigen Volke bewohnt werde, welches seit beinahe zehn Jahrhunderten dem Schooße der Erde ungeheure Schätze entwunden hat, und doch immer

arm geblieben ist; dem das Gefährliche seines Gewerbes, und die Strenge des Klima's Grund eines eigenen Nationalstolzes ist, und das, im glücklichen Besitze eines früh geweckten und stets genährten Gemeingeistes, sein Gebirge und sein Bergwerk dem übrigen Weltall vorzieht, und sehr oft nicht einmal es der Mühe achtet in die Ebene hinabzusteigen *). Im Allgemeinen herrscht bei dem Harzer

eine mittlere Statur vor; er ist gewöhnlich hager, knochen- und muskelstark; schöne Gesichtsbildung ist bei ihm selten; aber bei einer oft blassen Farbe, bei stark hervorragenden Zügen und dunklem Haar, besitzt er ein lebhaftes Auge, in welchem sein fröhliges Gemüth, aber auch das bei ihm vorherrschende, cholerische Temperament sich aussprechen. Der Harzer ist gelenkig und rasch in seinen Bewegungen, ausgezeichnet durch mechanisches Geschick und eben so sehr

Herr über großen Kraftaufwand, als über lange Ausdauer in der Arbeit, welche Eigenschaften bei dem weiblichen Geschlechte verhältnißmäßig in gleichem Grade als bei dem männlichen angetroffen werden. Ausnahmen von diesen Eigenthümlichkeiten zeigen die Bewohner von einigen armseligen, zumal in engen, tiefen Thälern gelegenen Ortschaften, zu denen besonders Lerbach gehört, wo schlechte Nahrung, enge, dumpfige Wohnung, im Sommer oft drückende Hitze und höchst saurer Erwerb, elende Körper, bleiche Gesichter und starke Kröpfe erzeugen *).

Es werden auf dem Harze drei Hauptdialekte geredet: Plattdeutsch, in den Niedersächsischen Provinzen des östlichen Harzes und in einigen Thälern des westlichen; Hochdeutsch, in den Obersächsischen Provinzen des östlichen Harzes; und auf dem Oberharze ein dritter, dem Fränkischen ähnlicher, mit dem Hochdeutschen am nächsten verwandter Dialekt, welcher zugleich mit den, in den Jahren 1016 und 1419 zur Wiederaufnahme des Bergbaues nach dem Harze gerufenen, Fränkischen und Erzgebirgischen Bergleuten hierher

Dialekte.

verpflanzt worden und sich, obgleich der Oberharz von Niedersachsen umgeben ist, auf eine merkwürdige Weise erhalten hat. Diese verschiedenen Dialekte werden übrigens von dem gemeinen Harzer nirgends ganz rein gesprochen und sind so unter einander gemischt, daß fast jeder Harzort sich in Ton und Redensarten von dem anderen merklich unterscheidet. Der gemeine Bewohner des östlichen Harzes, zumal im Niedersächsischen Theile desselben, zeichnet sich besonders durch eine langsame, ziehende Sprache aus **).

Die Bevölkerung des Harzes ist im Vergleich mit der mancher anderen Gebirgsgegenden z. B. des Erzgebirges, Riesengebirges, Schwarzwaldes, gering. Uebrigens ist der

Bevölkerung.

Rauheit des Klima's ungeachtet, der westliche Harz bevölkerter als der östliche. Man kann rechnen, daß auf dem Oberharz auf einer geographischen Quadratmeile etwa zwischen 2000 und 2500 Menschen leben, wogegen auf dem östlichen Harze nur etwa 1400 bis 1500 Menschen auf einer Quadratmeile wohnen mögen. Die größere Bevölkerung auf dem Oberharze ist unstreitig dem sehr viel bedeutenderen Bergwerksbetriebe zuzuschreiben, der einer großen Anzahl der dortigen Einwohner Unterhalt verschafft. Auf dem Oberzharze leben die Menschen in den Städten und wenigen Flecken und Dörfern mehr zusammengedrängt als auf dem östlichen Harze, der außer den Städten und Flecken, deren Anzahl mit der des Oberharzes beinahe übereinstimmt, eine weit größere Anzahl von Dörfern und Hüttenorten besitzt.

Teufelswerk & Hexenzauber

Wenn sich bei Unwettern dunkle Wolken an den Oberharzer Bergen festhalten, vom Brocken ein stürmischer Wind weht und sich in das Brausen Hagelschauer mischen, waren früher Ängstliche nicht fern, die dahinter ein Hexenwerk vermuteten. Die Geschichte der Hexen, die als menschliche Handlanger des Teufels galten, ist widersprüchlich. In der Walpurgisnacht wird im Harz der Winter ausgetrieben und der Frühling begrüßt. Es werden Feuer entzündet und Hexen reiten auf Besen, Mistgabeln, Schweinen oder Böcken zum Hexensabbat. Um die Hexen am Brocken - auch Blocksberg genannt - und die damit verbundene Walpurgisnacht im Harz ranken sich viele geheimnisvolle Mythen und Geschichten. Gilt doch der Harz seit Mitte des 17. Jahrhunderts als Hauptversammlungsort der Hexen aus ganz Deutschland.

Anfang des 20. Jahrhunderts in einem kleinen Harzer Bergdorf aufzuwachsen bedeutete, dass man gezwungenermaßen zwischen Brauchtum und Aberglaube hin- und hergerissen war. Davon hat Oma mit Sicherheit auch eine gehörige Portion abbekommen.
Den zwölf Rauhnächten wurde mit Respekt begegnet. Diese Zeit ist von großer magischer Kraft. Den Teufel hat sie sich mit ihrer ersten Heirat dann persönlich ins Haus geholt.

WOLFSHAGEN DAMALS



Abbildung 7: Ortseingang von Wolfshagen., ca. 1928. Hauptstraße Höhe Heimberghaus (heute im Töllegetal). Das Foto gibt eine gute Vorstellung von dem ländlichen Harzer Ort und der Gegend, in der Oma aufgewachsen ist.



Abbildung 8: Wolfshagen im Harz, 1913. Der Straßenname "Menschenwiese" lautet heute "Lautenthaler Straße".

Die Straße führt, wie der Name vermuten lässt, nach Lautenthal. Omas Anschrift zum Zeitpunkt ihrer Geburt lautete "Wolfshagen Nr. 70" (ohne Straßenangabe).





Abbildung 9: Totalansicht von Wolfshagen im Harz, ca. 1920

Wolfshagen i. Harz. Totalansicht.



ELSES JUGENDJAHRE (1925-1932)

Aufgrund der wirtschaftlichen Situation, vor allem aus familiär-finanzieller Hinsicht, wird Oma, gleich nachdem sie 6-8 Schuljahre hinter sich hatte, ihre Lehre als Köchin angetreten haben. Ich vermute, dass sie die Lehre in der Zeit um 1926 herum begann. Also in dem Jahr, in dem ihre Legitimierung eine Rolle zu spielen schien. Möglicherweise hing die Legitimierung (oder deren Nachweis) mit ihrem Berufseinstieg und ihrem Lehrvertrag zusammen.

Zu Omas Zeiten spielte für eine Anstellung das Elternhaus eine große Rolle. Selbst in den 1960er/1970er Jahren wurde in Bewerbungen immer noch angegeben, welchem Beruf die Eltern nachgingen (Mutter: Hausfrau; Vater: Berufsangabe). Und bis in die 1960er Jahre war es Usus, dass der Vater die Kinder in die Vorstellungsgespräche begleitete und Hauptansprechpartner der Vorgesetzten war. Ich kann mir auch gut vorstellen, dass Oma vielleicht eine Geburtsurkunde vorlegen musste und es als uneheliches/voreheliches Kind deutlich schwerer gehabt hätte als legitimiertes Kind. Dies ist aber nur eine Überlegung meinerseits, die auf keinerlei Fakten beruht.

Ein Lehrverhältnis war damals sowohl ein Arbeits- als auch ein Erziehungsverhältnis. Wobei Lehrlinge fast ausschließlich als billige Arbeitskräfte angesehen wurden, für deren Ausbildung kaum Zeit investiert wurde. Die Zeit ihrer Lehre dürfte für Oma ebenfalls kein Zuckerschlecken gewesen sein. Der Beruf der Köchin galt damals noch als ein Dienstbotenberuf. Der großbürgerliche Haushalt beschäftigte nicht nur ein Mädchen für alles, sondern mehrere Dienstboten. Folgendes Personal konnte beschäftigt werden:

Hausdiener/Butler
Mamsell/Hauswirtschafterin
Gouvernante/Hauslehrer
Kindermädchen/Nanny
Stubenmädchen

Köchin
Küchenmädchen
Kutscher/Chauffeur
Knecht

Die Köchin war für die Planung und Zubereitung der Mahlzeiten zuständig. Sie war in Sachen Nahrungsmitteleinkauf und Bevorratung die rechte Hand der Hauswirtschafterin.

Es wäre spannend zu wissen, ob Oma in dieser Zeit in ihrem Ausbildungsbetrieb auch schlief (sich ggf. eine Kammer mit anderen Hausangestellten teilte), oder ob sie 1926 und später

schon einen regulären Feierabend hatte und abends immer heim zu ihrer Mutter nach Wolfshagen fuhr. Was ich, wegen der schlechten Verkehrsanbindung, nicht glaube.

Am 21. September 1932, mit 21 Jahren, wurde Oma Else volljährig.
Wie ihr Leben seit Beginn ihrer Lehre verlief, ist gänzlich unbekannt. Wie lange mag Omas Lehrzeit gedauert haben? Ich denke mir, dass sie vielleicht nach dreijähriger Lehrzeit, ca. 1929, im Alter von 18 Jahren freigesprochen wurde. Wo sie im Anschluss an ihre Lehre und danach wohl überall gearbeitet haben wird? Interessant und andeutungsweise nachvollziehbar wird es erst wieder 1938. Oma war zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt.



Von Omas Schwiegertochter Rita (meine Mutter) wurde beigetragen, dass Oma "früher" in dem gekennzeichneten Haus arbeitete. Ob sie dort ihre Lehre absolvierte oder erst nach der Lehre dort anfing, kann zeitlich nicht näher eingegrenzt werden. Genauso wenig wissen wir, ob sie in einem Privathaushalt arbeitete oder ob dort damals ein Unternehmen ansässig war. Sicher ist, dass Oma im Jahr 1958, zu dem Zeitpunkt als ihr Sohn Dieter anfing mit Rita Vogel auszugehen, bereits in der Fabrik von Strumpf-Otto arbeitete.

WEIMARER REPUBLIK

Aus den revolutionären Erschütterungen der unmittelbaren Nachkriegszeit war das Deutsche Reich als parlamentarische Demokratie hervorgegangen. Während viele Deutsche mit dem politischen Neubeginn die Hoffnung auf Überwindung von Nationalismus und gesellschaftlichen Normen verbanden, verbitterte und radikalisierte soziale Not Millionen Menschen. Als eine ebenso große Hypothek für die politische Stabilität erwiesen sich die häufigen Wechsel der insgesamt 16 Reichsregierungen innerhalb von 14 Jahren. In ihren schweren Anfangsjahren wurde die Republik von linken und rechten Extremisten bekämpft, die immer wieder gewaltsame Aufstände entfachten. Erst 1924 begann in Deutschland eine Phase relativer Stabilität. Für die Republik war es bis 1929 eine Zeit innenpolitischer Ruhe mit wirtschaftlichem Aufschwung und kultureller Blüte. Die "Goldenen Zwanziger" endeten mit der im Oktober 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise, in der Armut und Verzweiflung schnell um sich griffen. Mit Erfolg entfesselten die Gegner der Weimarer Republik von rechts und links eine beispiellose Agitation gegen den Staat, der keine Mittel gegen die wirtschaftliche und politische Krise fand.

Der Erste Weltkrieg bedeutete für viele Frauen im politischen und sozialen Sinn eine einschneidende Zäsur. Frauen übernahmen neue Aufgaben in der Gesellschaft und in der Arbeitswelt. Bedingt durch die Abwesenheit der Männer an der Front fand zumindest in Großstädten bei einer Vielzahl von Frauen ein grundlegender Wandel der sexuellen Moral statt. Nach dem Ende des Krieges machte die um sich greifende Aufbruchsstimmung nicht vor den Türen privater Häuser Halt: Die Zahl der Ehescheidungen nahm 1919 sprunghaft zu. Betroffen davon waren überproportional häufig die übereilt geschlossenen Ehen während des Krieges. Aber auch viele Langverheiratete hatten sich durch das hinziehende Getrenntsein emotional voneinander distanziert.

Nach Kriegsende 1918 und der Rückkehr der Frontsoldaten wurde die Mehrzahl der Frauen aus dem öffentlichen Leben wieder zurückgedrängt. Mit der Einführung des Wahlrechts für Frauen zu Beginn der Weimarer Republik erfüllte sich aber eine von der Frauenbewegung seit langem aufgestellte politische Hauptforderung. Auch im Alltagsbereich boten sich in den 20er Jahren für eine kleine Gruppe von jungen und ungebundenen Frauen neue Möglichkeiten zu bisher unvorstellbaren Lebensplanungen. Veränderte Moralvorstellungen und ein neues weibliches Selbstverständnis boten die Grundlagen für das Erscheinen der sogenannten Neuen Frau im städtischen Alltag.

1926, also die Zeit als Oma die Schule verließ und eine Lehre begann, gehörte somit in der Weimarer Republik zu einer der stabilsten Zeiten. Zudem veränderten sich die Frauenrollen und die Frauenbewegung kam in die Jahre. Die Weimarer Republik brachte das lange ersehnte Frauenwahlrecht. Trotz dieses Erfolges brachen aber keine rosigen Zeiten für die Frauenbewegungen an, denn der Nachwuchs blieb aus und die Gesellschaft bewegte sich immer stärker in Richtung Diktatur. Die Zahl weiblicher Angestellter stieg – nicht nur in Deutschland – deutlich an, von einer halben Million 1907 auf fast anderthalb Millionen 1925. Fast ein Drittel aller verheirateten Frauen ging einer Erwerbstätigkeit nach, darunter allerdings überproportional viele Arbeiterfrauen und einige wenige hochqualifizierte Akademikerinnen. Die nicht berufstätige Ehefrau und Mutter blieb auch in der Weimarer Republik weiterhin das verbreitete gesellschaftliche Ideal, was sich unter anderem an der immer wieder aufflammenden Debatte über weibliche Doppelverdiener ablesen lässt. Dennoch unterschied sich die Lebenswelt dieser Generation beträchtlich von der ihrer proletarischen oder bürgerlichen Mütter und Großmütter, nicht zuletzt, weil sie sich ohne Korsett und komplizierte Haartracht viel freier bewegen und geben konnten. Zusammen mit dem Stimmrecht, wachsender finanzieller Unabhängigkeit und neuen Konsum- und Kulturangeboten war es diese "neue Freiheit", die in der Weimarer Republik den weiblichen "Durchbruch zur Moderne" markierte.
In der Weimarer Republik hatte eine substanzielle Minderheit von Frauen vom Aufbrechen hergebrachter Geschlechterrollen, von mehr gesellschaftlicher Freiheit und Individualität profitiert. Zu Beginn der 1930er Jahre allerdings zeigte sich, dass der weibliche Aufbruch in die Moderne äußerst kurzlebig und fragil gewesen war.

Freistaat Preußen

Der Freistaat Preußen (entstanden aus dem Königreich Preußen), der im Zuge der Novemberrevolution von 1918 aus der preußischen Monarchie hervorging, war der größte Gliedstaat des Deutschen Reiches während der Weimarer Republik. Nach seiner Verfassung von 1920 eine parlamentarische Demokratie, erwies sich Preußen als politisch stabiler als das Reich selbst. Mit dem verfassungswidrigen[2] „Preußenschlag" von 1932 unterstellte Reichskanzler Franz von Papen das Land der Reichsregierung und nahm ihm so seine Eigenständigkeit. Damit hatte der Freistaat in der Zeit des Nationalsozialismus de facto bereits aufgehört zu existieren, auch wenn formal eine preußische Regierung unter Hermann Göring weiter amtierte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bestimmte das Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947 auch de jure die Auflösung Preußens.

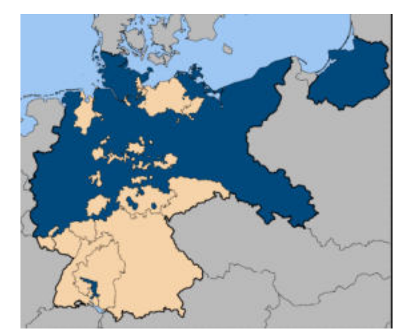


Abbildung 10: Preußen (dunkelblau) nach 1918

ZIVILFLUGPLATZ GOSLAR

Die Vorgeschichte des Goslarer Flugplatzes begann bereits im Jahre 1925.
Auf Betreiben des Magistrats der Stadt wurden Verhandlungen aufgenommen, auf dem Grauhöfer Feld eine Fläche anzukaufen, um dort einen Flughafen einzurichten. Die Anlage sollte dem Ort einen Anschluss an das wachsende zivile deutsche Luftverkehrsnetz bringen. Das Gelände mit einer Größe von 600 x 600 m lag nördlich der Stadt und gehörte der Klosterkammer Grauhof. Die Verkaufsverhandlungen trafen bei der Klosterkammer auf einigen Widerstand. Schließlich kam erst etliche Monate später die Einigung über einen Pachtvertrag zustande. Bereits im Oktober 1926 gab es auf der Fläche erste Flugbewegungen. Im Rahmen des „Mitteldeutschen Rundfluges" landeten Maschinen in Goslar. Im Frühjahr des Folgejahres begannen die Erdarbeiten, um die Fläche zum vollwertigen Flugfeld herzurichten. Am südwestlichen Rand des Platzes, also der Stadt zugewandt, wurde ein Verwaltungsgebäude errichtet, welches Flugleitung und Abfertigung beherbergte.

Am 16. Juni 1927 landeten die ersten Flugzeuge auf dem neuen Flugplatz. Die offizielle Eröffnung der Anlage folgte am 19. Juni 1927.

Das Flugverkehrsaufkommen stieg auf über 200 Landungen im 1. Halbjahr 1931.
Der Flughafen diente als kleiner regionaler Verkehrsflughafen und als Notlandeplatz für internationale Strecken, wie Berlin-Köln-Paris.
1932 erfolgte die Inbetriebnahme der ersten Flugzeughalle am Südrand des Geländes.
Die Anzahl der Flugbewegungen blieb jedoch deutlich hinter den ursprünglichen Erwartungen der Stadt zurück.

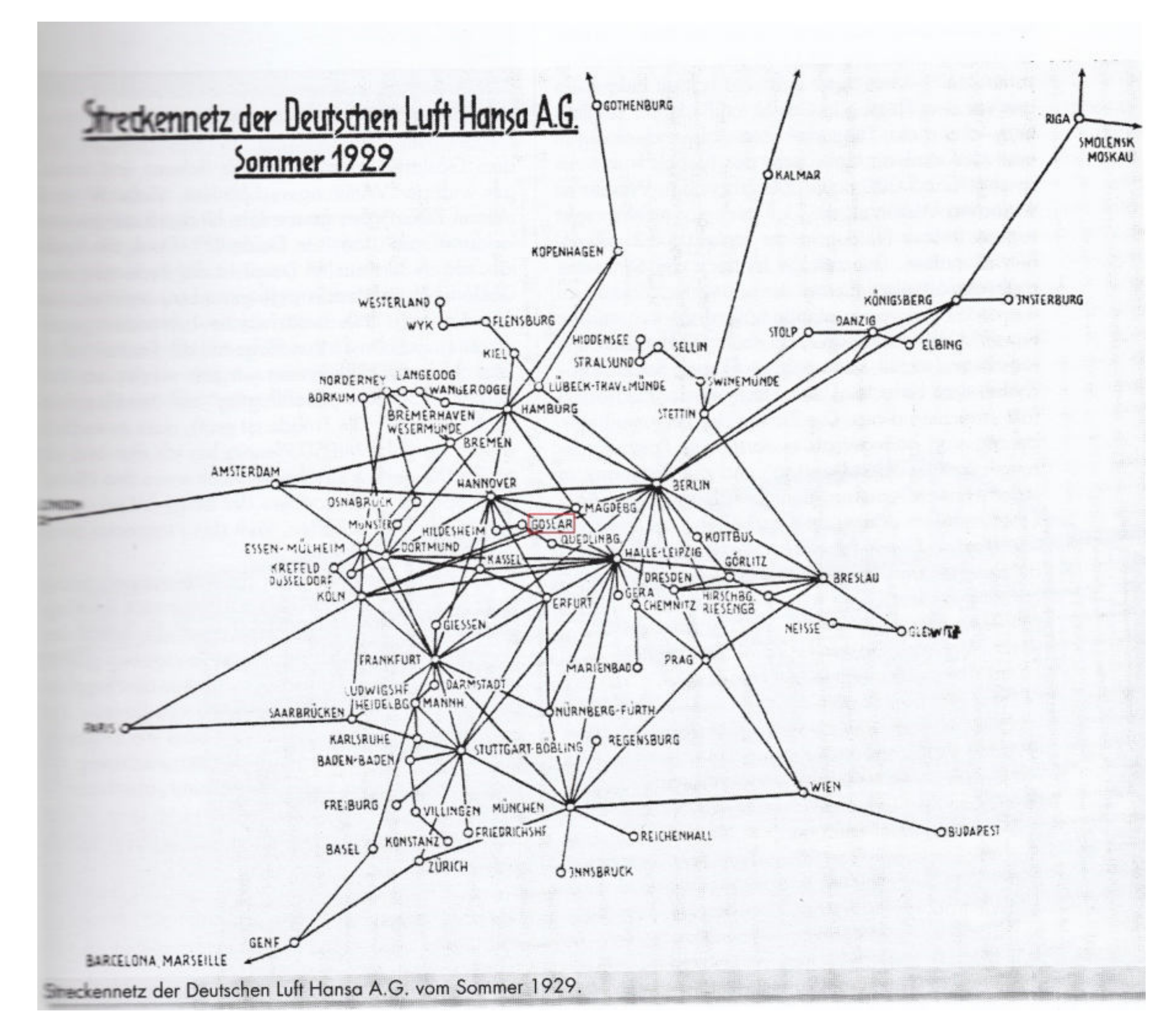
Beschreibung des Flughafens:
Der Landeplatz führte die Bezeichnung "Flughafen Goslar". Die geographische Lage ist bei 256m über N.N. auf 10°26' östlicher Länge von Greenwich und 51° 55' 30." nördlicher Breite. Die Angaben beziehen sich auf den Rollfeldmittelpunkt. *Die Start-/Landebahn dürfte damit in west-östlicher Richtung im Bereich der Danziger Straße gelegen haben. Die heutige Marienburger Straße dürfte ab Danziger Straße in Richtung der heutigen Gebäude des Fliegerhorstes die Taxibahn gewesen sein (siehe obiges Foto).* Die örtliche Lage war 1,6 km nördlich der Stadt Goslar. Das Gelände fällt von Süden nach Norden von Ordinate 262 auf 251 (Messtischblatt). Der Flughafen dient für Start und Landungen sämtlicher Luftfahrzeuge.
Das Rollfeld ist völlig eben. Der aus Ton bestehende Boden ist mit Geröll durchsetzt.

Das gesamte Gelände ist mit einer dichten Grasnarbe bedeckt. Die Ausmaße des Flughafens betragen in der Seitenbegrenzung von Nord nach Süd: 580 m, von Ost nach West: 729 m; von Südost nach Nordwest: 672 m, von Südwest nach Nordost: 776 m.
Auf dem Flughafen befinden sich an Baulichkeiten: 1 Verwaltungsgebäude, 1 Flugzeughalle, 1 Betriebsstoffschuppen. Das Verwaltungsgebäude hat 5 Räume. Diese verteilen sich wie folgt: Unterbringung der Flugleitung, Unterbringung der Polizei-Hilfsflugwache, Warteraum für Fluggäste, Sanitätsraum, Werkstatt. Sämtliche Gebäude stehen an der Südwestseite des Flughafens. An der Ost- und Westseite des Flughafens führt je ein Weg entlang, von denen der an der Westseite als Zufahrtsweg zum Verwaltungsgebäude dient. Die Verbindung mit der Stadt wird durch Kraftwagen hergestellt. Dieselben werden nach Bedarf telefonisch bei einem verpflichteten Verkehrsunternehmen angefordert. Für den Güter- und Frachtverkehr kommt der Güterbahnhof Goslar in Betracht. Derselbe liegt 1,5 km vom Flughafen entfernt.
Signalregelung:
Startzeichen bei Tage: Die Startstelle wird durch eine Startflagge gekennzeichnet. Der Start wird Luftfahrtzeugen durch Abwinken mit der Hand oder mittels Flagge freigegeben (Flugverkehrsleitung).
Landezeichen bei Tage: Landekreuz ausgelegt; Windsack.
Auch nachts wurden Starts und Landungen durchgeführt. Die Signalregelung ist im Buch "Flugplatz Goslar" auf Seite 198 beschrieben.
Die Benutzungsordnung für den Flughafen II. Ordnung Goslar stammt vom 19. Dezember 1932 und wurde vom Magistrat, gez. Klinge, erstellt.
Quelle: Buch "Flugplatz Goslar" von Donald Giesecke

Über den genauen Verlauf der Start-/Landebahn wird trotz der o.g. geographischen Angaben weiterhin munter diskutiert. Es wurde bislang kein einziges Foto gefunden, dem gesichert zu entnehmen ist, wo exakt diese Start- und Landebahn verlief.
Im Buch "Flugplatz Goslar" werden auf Seite 33/34 zusätzlich zu den o.g. Daten folgende Angaben gemacht: "Das Rollfeld (nur Grasoberfläche) hatte eine Ausdehnung von 960m Nord/Süd und 1.280m Ost/West bei zwei diagonalen Rollstrecken. Die Hauptlande- und Startrichtung lag in West-Ost bzw. Ost-West-Richtung (je nach Windrichtung).
(Anm.: Es wird die Danziger Straße (Höhe Bromberger Straße) als Verlauf angenommen.)

Ein Landeanflug gegen die Windrichtung aus Norden war wegen der schroff abfallenden Berge am Harzrand im Süden so gut wie unmöglich. Obendrein stellte die Bebauung im Norden Goslars eine weitere Behinderung dar.

Abbildung 11: Streckennetz der Deutschen Luft Hansa A.G. vom Sommer 1929 mit GOSLAR



Streckennetz der Deutschen Luft Hansa A.G. vom Sommer 1929.

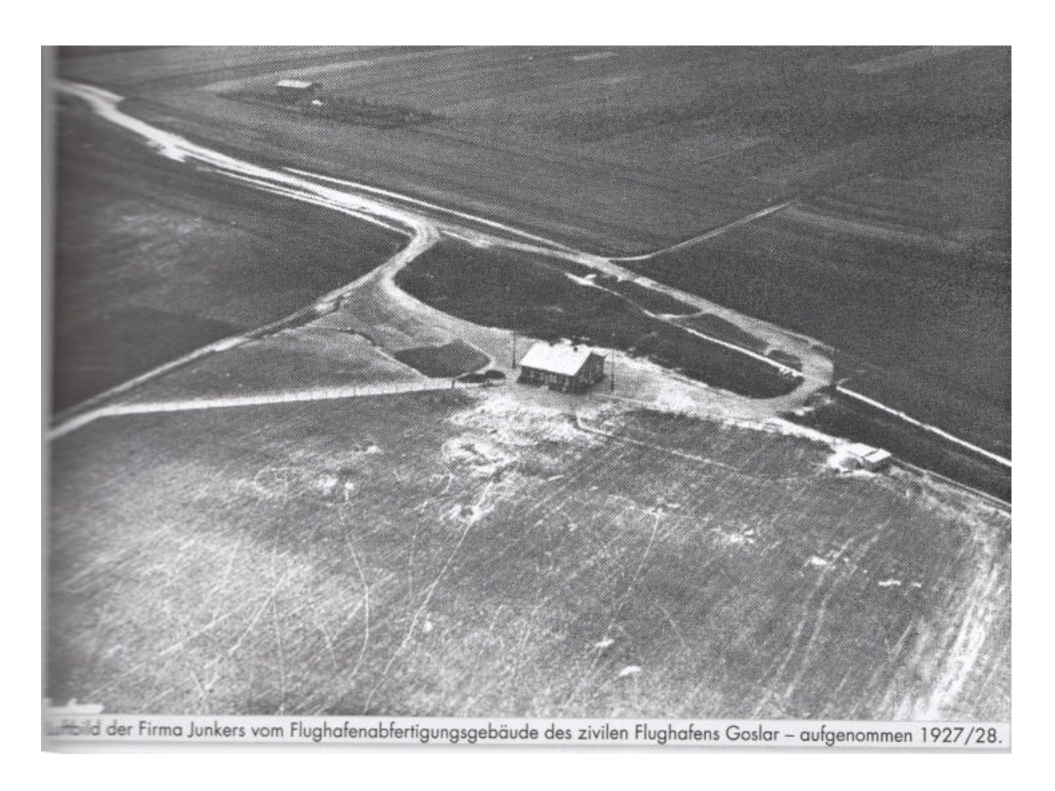
Vom Zivilflugplatz zum Militärflugplatz

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 begann, zunächst noch im Geheimen, der Aufbau einer neuen Deutschen Luftwaffe. Die Existenz einer deutschen Luftwaffe wurde 1935 bekanntgegeben. Im Mai des gleichen Jahres begannen im Grauhöfer Wald, nördlich des Flugfeldes, die Bauarbeiten zur Errichtung eines Fliegerhorstes. Insgesamt sind in der kurzen Zeit bis 1937 95 Einzelgebäude entstanden. Gleichzeitig hatte man die Bauten des zivilen Flugplatzes im Süden abgerissen.

Mit dem Aufbau des Fliegerhorstes endete auch die zivile Nutzung des Flugplatzes.


Flughafenabfertigungsgebäude des zivilen Flughafens Goslar mit Schafherde 1927-32.

Abbildung 12: Flughafenabfertigungsgebäude 1927 – 1932


Luftbild der Firma Junkers vom Flughafenabfertigungsgebäude des zivilen Flughafens Goslar – aufgenommen 1927/28.

LEBENSLINIEN (1911-1937)

Zusammengefasst lässt sich bisher also festhalten:
Geboren 1911 im deutschen Kaiserreich[12] war Oma Else noch ein kleines Kind, als drei Jahre später der 1. Weltkrieg ausbrach und dann vier Jahre lang tobte. In diesen Kriegsjahren sind aus dem Ort Wolfshagen, der in dieser Zeit vermutlich um die 2.000 Einwohner hatte, 69 Wolfshäger Männer gefallen und 11 Wolfshäger Männer wurden vermisst. Auch ihr Vater Emil ist aus dem Krieg nicht mehr nach Hause gekommen. Else war gerade einmal vier Jahre als, als sie zur Halbwaise wurde.

Als Kind und junges Mädchen erlebte Else in den Jahren der darauf folgenden Weimarer Republik eine der radikalsten Geldentwertungen in großen Industrienationen, die ab 1919 in der Hyperinflation mündete.[13] Die Weltwirtschaftskrise zum Ende der 1920er und im Verlauf der 1930er Jahre begann mit dem New Yorker Börsencrash im Oktober 1929, und ging mit einer Deflationsspirale, Schuldendeflation, Bankenkrisen, Zahlungsunfähigkeit vieler Unternehmen, massenhafter Arbeitslosigkeit, sozialem Elend und politischen Krisen einher. Die Jahre der großen Arbeitslosigkeit 1930 - 1932 gingen auch an Wolfshagen nicht spurlos vorüber. Durch den frühen Verlust ihres Ehemannes musste Minna Dahle sich und ihre Tochter Else allein durch diese schwere Zeit bringen.

Nach ihrer Schulzeit in Wolfshagen machte Else eine Ausbildung zur Köchin. Vermutlich dauerte ihre Lehrzeit drei Jahre. Damit wurde sie zu einer Zeit freigesprochen, als sie noch nicht die Volljährigkeit (damals 21 Jahre) erlangt hatte. Von ihrer Schwiegertochter Rita wird an Erinnerungen beigetragen, dass Oma Else (zu einem unbekannten Zeitpunkt) für einige Jahre in einer der wunderschönen Villen an der Ecke Astfelder-/Klubgartenstraße (schräg vis à vis der ehemaligen Drogerie Nause) in Goslar arbeitete.

Die Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945) erlebte Oma als junge Frau im Alter zwischen 22-34 Jahren. Über Omas politische Gesinnung ist nichts überliefert. Ich bin mir aber sicher,

---

[12] 1871 – 1918: Deutsches Kaiserreich
1918 – 1933: Weimarer Republik
1933 – 1945: Großdeutsches Reich (Nationalsozialismus)
1945 – 1948: Besatzungszeit
1948: Gründung der Bundesrepublik Deutschland; 1949: Teilung Deutschlands; 1961: Mauerbau
[13] https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Inflation_1914_bis_1923

dass weder ihre Mutter Minna noch Oma selbst politische Menschen waren. Die beiden Frauen dürften den größten Teil des bisherigen Lebens in Armut gelebt haben. Ihr Alltag war sicherlich auf das Überleben ausgerichtet, nicht auf politische Umwälzungen. Sofern Oma sich an irgendwelche Mitgliedschaften beteiligt haben sollte, dürften diese "aufgezwungen" gewesen sein.

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE FRAUENBILD

Bevor Adolf Hitler und seine nationalsozialistische Partei 1933 in Deutschland an die Macht kamen, beschrieb er die Weltordnung als von den Männern dominiert. Sein Weltbild beinhaltete die Entmündigung der Frau, die bereits nach der biblischen Schöpfungsgeschichte das unterworfene und dienende Geschlecht war, während Adam, der für das männliche Geschlecht stand, über die Frau bestimmen konnte und ihr übergeordnet war. Weiter erklärte Hitler, dass Frauen keinen Anteil an der Weltgeschichte hatten, da die Politik allein den Männern vorbehalten war, „aber es darf nicht ungesagt bleiben, dass Dinge, die dem Mann gehören, dem Mann auch verbleiben müssen. Und dazu gehört die Politik und die Wehrhaftigkeit eines Volkes“, und dass der Begriff der „Emanzipation“ von den Juden erfunden worden sei, um die vorbestimmte Geschlechterordnung zu zerstören, „das Wort von der Frauenemanzipation ist ein nur vom jüdischen Intellekt erfundenes Wort. Wir empfinden es nicht als richtig, wenn das Weib in die Welt des Mannes eindringt, sondern wir empfinden es als natürlich, wenn diese beiden Welten geschieden bleiben.“
Erst nachdem im März 1932 Hindenburg und nicht Hitler zum Staatsoberhaupt gewählt worden war, änderten die Nationalsozialisten ihre offizielle Meinung zur Rolle der Frau, da ihre politischen Gegner die weiblichen Wählerinnen davor gewarnt hatten, dass die Nationalsozialisten sie bei einem Wahlsieg zu gehorsamen Dienerinnen degradieren wollten. Daher begannen sie die Frau als Geschlechts- und Arbeitsgenossin darzustellen, die dem Mann helfend zur Hand gehen sollte. Die Aufgaben des Mannes und der Frau wurden sehr genau verteilt. Vor allem die Rolle als Mutter war für die Frau ausschlaggebend. Während der Mann als der Versorger und Beschützer der Familie charakterisiert wurde, bestand die „natürliche“ Aufgabe der deutschen Frau darin, möglichst viele Kinder zur Welt zu bringen und damit der Volksgemeinschaft zu dienen, indem die Kinder zur Ausbreitung der „arischen Rasse“ beitrugen. „Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung und wehrt den Feind ab.“
Die Rolle der Frau im Nationalsozialismus wurde auf die Mutterschaft reduziert, die fortdauernd als ideologisches Idealbild verherrlicht wurde. In der Propaganda des Dritten Reiches

erschien der einzige Existenzgrund der Frau der zu sein, als sorgende und liebevolle Mutter die zukünftige Generation der deutschen, „arischen" Rasse zu gebären und nach nationalsozialistischer Gesinnung aufzuziehen.

Dieses Idealbild der Frau als Mutter, das von den Nationalsozialisten verbreitet wurde, wurde auch durch den damaligen Antisemitismus und durch Grundzüge der Lebensraumpolitik des Dritten Reiches beeinflusst. In ihren Augen konnte nur die deutsche Frau mit einer erstklassigen „arischen" Abstammung dafür Sorge tragen, dass die deutsche „Rasse" fortgesetzt wurde. Deutsche Nachkommen wurden für das „Tausendjährige Reich" benötigt, um den Osten zu besiedeln und an das Deutsche Reich anzugliedern, außerdem sicherte ein Geburtenanstieg auch spätere Soldaten, die für den Krieg besonders wichtig waren.

Damit war die Frau in der nationalsozialistischen Propaganda die „Quelle der Nation", auf deren Schultern die Zukunft des Deutschen Reiches ruhte. Die deutschen Frauen wurden öffentlich mit Charaktereigenschaften wie Selbstlosigkeit, Treue, Pflichtbewusstsein und auch Opferbereitschaft versehen, während ihnen eine bedeutende Rolle im Aufstieg des Dritten Reiches zugesprochen wurde, was ihr eigenes Selbstbewusstsein enorm steigerte. „Was der Mann an Opfern bringt im Ringen seines Volkes, bringt die Frau an Opfern im Ringen um die Erhaltung dieses Volkes in den einzelnen Zellen. Jedes Kind, das sie zur Welt bringt, ist eine Schlacht, die sie besteht für das Sein oder Nichtsein ihres Volkes."

Im Nationalsozialismus hatte die Mutterrolle im Leben einer guten deutschen, bzw. „arischen" Frau höchste Priorität. Sie sollte das Kinderkriegen und die Erziehung der Kinder zu ihrem gesamten Lebensinhalt machen.

Juristische Durchsetzung des Frauenbildes

Zur Durchsetzung der nationalsozialistischen Frauenpolitik setzte das Regime im Dritten Reich auf positive Anreize, die die deutschen Frauen zu mehr Gebärfreudigkeit ermuntern sollten. Daher führten sie am 1. Juni 1933 das so genannte Ehestandsdarlehen ein, das Eheschließungen fördern und damit zu einem Geburtenanstieg führen sollte. Dieses Ehestandsdarlehen wurde im Zusammenhang mit dem „Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit" eingeführt, das darauf abzielte, Frauen von der Erwerbsfähigkeit zu lösen, damit arbeitslose Männer die zuvor von Frauen ausgeführten Arbeiten übernehmen konnten.

Im Wahlkampf hatten die Nationalsozialisten den Frauen zwar die Erwerbstätigkeit zugesichert, lehnten sie jedoch inoffiziell ab. Daher setzte das Ehestandsdarlehen voraus, dass die Frau bei einer Eheschließung ihre Erwerbstätigkeit aufgab und keine Tätigkeit ausübte, solange der Ehemann dazu in der Lage war. „Voraussetzung für die Bewilligung des Ehestandsdarlehens ist: […] dass die künftige Ehefrau ihre Tätigkeit als Arbeitnehmerin spätestens zum Zeitpunkt der Eheschließung aufgibt oder zum Zeitpunkt der Einbringung des Antrags be-

reits aufgegeben hat." Damit wurde die Frau indirekt dazu aufgefordert, als Ehefrau keine Arbeit zu haben, sondern sich um die Familie zu kümmern. Außerdem reduzierte sich die Zurückzahlung des Darlehens pro Kind um 25 %. Somit musste ein Ehepaar mit vier Kindern dem deutschen Staat das Darlehen nicht zurückzahlen.

Hinzu kamen auch Maßnahmen wie Wohlfahrten für kinderreiche Familien, staatliche Kinderbeihilfen sowie Errichtungen von einigen Nachwuchsorganisationen. Hingegen erhöhten sich die Steuern für Ehepaare ohne Kinder. All diese Vergünstigungen für Eltern und Benachteiligungen für kinderlose Paare animierten zum Kinderreichtum im Dritten Reich.

Aber auch andere Gesetze bestimmten über das Leben der deutschen Frau im Nationalsozialismus. Den Frauen wurde das passive Wahlrecht abgesprochen, Frauen wurden nicht mehr zu Justizberufen zugelassen, ab 1934 durften Ärztinnen keine Praxen mehr eröffnen und der Frauenanteil an Universitäten durfte nur noch 10 % aller Studenten betragen. Dazu kam, dass der Ehemann in der Ehe alle Entscheidungen treffen durfte. Nach § 1343 des Bürgerlichen Gesetzbuches war er derjenige, der die Ehefrau dazu zwingen konnte, ihren Beruf aufzugeben, oder der bestimmen konnte, an welchem Ort das Ehepaar lebte. Weiter konnte er sich von seiner Ehefrau scheiden lassen, wenn sich herausstellte, dass sie unfruchtbar war oder sich weigerte, Kinder zu bekommen.

All diese Gesetzgebungen zeigen, dass die nationalsozialistische Regierung alles daran setzte, die Geburtenrate in Deutschland zu fördern. Aus diesem Grund sollten die Frauen ihr Leben danach ausrichten, möglichst viele Kinder zu bekommen und dem Dritten Reich zu dienen. Frauen, die Kinder abtreiben ließen, wurden hart bestraft und konnten gegebenenfalls die Todesstrafe erhalten. Auch Frauen, die Mittel zu Abtreibungen weitergaben, wurden bestraft, da sie „wertvolles Erbgut" zerstörten.

„Erbgesunde deutsche Frauen" durften im Dritten Reich ihre Kinder nicht abtreiben, andere Frauen jedoch, die als „rassisch minderwertig" betrachtet wurden, weil sie beispielsweise an einer Behinderung litten, einer anderen Religion angehörten oder nicht mit der Politik der Nationalsozialisten einverstanden waren, wurden oft dazu gedrängt und gezwungen, ihre Kinder abtreiben zu lassen und wurden sterilisiert. So sollte gesichert werden, dass die deutsche Frau mit dem „gesunden und guten Blut" den Nachwuchs auf die Welt brachte, während die anderen als „entartet" angesehenen Frauen davon abgehalten wurden, Kinder auf die Welt zu bringen.

In diesem Zusammenhang begannen die Nationalsozialisten auch ab 1937, sowohl einen Abstammungsnachweis als auch ein amtsärztliches Eheeignungszeugnis bei Antrag auf ein Ehestandsdarlehen zu verlangen, die kontrollieren sollten, ob das zukünftige Ehepaar „erbgesund" sei. Zudem konnten die Nationalsozialisten auf diesem Weg bereits die Menschen aufspüren, die sie später in Konzentrationslager zu bringen beabsichtigten. Der Rassewahn

mit den Ariern als höchster Rasse bestimmte im Dritten Reich die betriebene Bevölkerungspolitik.

Obwohl sich die NSDAP eigentlich als Männerpartei verstand und kaum Frauen als Mitglieder aufgenommen wurden, sollten Frauen in anderen Organisationen, die der NSDAP angegliedert waren, erfasst werden. Auf diese Weise gehörten 1939 12 Millionen Frauen einem der NS-Verbände an, wie dem „Bund Deutscher Mädel“ oder der „NS-Frauenschaft“. Dort wurden die Mädchen zu guten deutschen Müttern erzogen und ihnen wurden die wichtigsten Aufgaben beigebracht, die sie später als Ehefrau und Mutter benötigten. In den Verbänden für erwachsene Frauen wurden Kurse mit Frauenthemen angeboten und dort organisierte man karitative Dinge wie das Winterhilfswerk und die NS-Volkswohlfahrt.
Zweck dieser Organisationen war es, die deutschen Frauen in den Nationalsozialismus einzugliedern und ihnen seine Prinzipien näher zu bringen, so dass sie „gute deutsche Frauen“ wurden.

Während die Frauen aus dem Berufsleben und dem Studium verdrängt wurden, führte man 1938 das Pflichtjahr für Mädchen zwischen 14 und 25 Jahren ein. In diesem Pflichtjahr mussten sie ein Jahr lang in der Land- oder Hauswirtschaft arbeiten, nachdem sie von der Schule abgegangen waren. So konnte sich das Dritte Reich die Arbeitskraft der Mädchen und jungen Frauen zunutze machen.

Anmerkung: Oma Else war 1938 bereits 26/27 Jahre alt, so dass sie von diesem Pflichtjahr verschont geblieben sein sollte.

Mutterkreuzkult und Lebensborn

Die Nationalsozialisten begannen 1938, den Muttertag einzuführen, nachdem dieser in den Jahren zuvor vergessen worden war, und stifteten für Frauen mit besonders vielen Kindern das „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“. Damit sollten die Mütter erfahren, wie wichtig ihr Beitrag, den sie in Form von Kindern erbrachten, für das Reich war. Das Mutterkreuz war eine staatliche Auszeichnung für die Frauen, die als besonders ehrenvoll und angesehen galt. Diese Auszeichnungen waren im Dritten Reich mit militärischen Würden vergleichbar, auch da die Nationalsozialisten betonten, dass die Frau an der „Geburtenschlacht“ Erfolge erbrachte, wie Soldaten an der Kriegsfront, „erst bei drei bis vier Kindern bleibt der Bestand des Volkes sichergestellt. Du vergehst; was Du Deinen Nachkommen gibst, bleibt; in ihnen feierst Du Auferstehung. Dein Volk lebt ewig!“
Dahinter steckte, dass man für den kommenden Krieg neue Soldaten brauchte, um die hohen

Ziele von der Eroberung der Welt durchführen zu können, „Mütter, eure Wiegen sind wie ein schlafendes Heer. Stets bereits zu siegen werden sie nimmermehr leer."
Es entstand ein regelrechter Mutterkult, der durch den Muttertag, der mit großen und ehrenvollen Feiern begangen wurde, einen festen Bestandteil im nationalsozialistischen Jahresablauf hatte. Mit den Ehrenabzeichen wurde den Müttern gedankt, dass sie „dem Führer" und dem deutschen Volk Kinder geschenkt hatten.
Daher war das Mutterkreuz von Adolf Hitler gestiftet, was eine sehr ehrenvolle Auszeichnung bedeutete, da es vom „Führer" des Volkes kam. Außerdem ging das Mutterkreuz nur an „würdige" Mütter mit vielen Kindern. So bekamen Frauen mit vier oder fünf Kindern das Kreuz in Bronze, für sechs oder sieben Kinder in Silber und ab acht Kindern gab es das Kreuz in Gold, was die höchste Auszeichnung bedeutete.
Weitere Gesichtspunkte für die Verleihung des Mutterkreuzes waren, dass die Frau „deutschblütig", „erbgesund", „anständig" und „sittlich einwandfrei" war. Außerdem durften weder ihr Mann noch die Kinder andere politische Ansichten als die Nationalsozialisten haben, durch Gefängnisstrafen vorbelastet sein, der Haushalt musste ordentlich und sauber sein, die Kinder durften keine schlechten Schulnoten haben, die Frau durfte sich nicht „herumtreiben" und die Familie durfte keine Fürsorgeleistungen erhalten haben. Sollten die Behörden bei Antrag auf ein Mutterkreuz darauf stoßen, dass diese Gesichtspunkte nicht erfüllt waren, galten Eltern und Kinder als „asozial" und konnten daraufhin in eine Anstalt kommen.
Trotz dieser Auswahlkriterien bekamen bis 1945 ungefähr 5 Millionen Frauen das Mutterkreuz verliehen. Für Frauen, die kein Mutterkreuz verliehen bekamen, obwohl sie mehrere Kinder hatten, bedeutete dies, dass man über sie abfällig sprach und in der Öffentlichkeit verspottete, da man davon ausging, dass mit ihnen etwas nicht stimmen konnte.
Frauen mit diesen Auszeichnungen wurden besonders gut behandelt, wenn sie in ein Geschäft kamen, da sie in Behörden und in Geschäften bevorzugt bedient werden sollten. Auch die Hitlerjugend wurde angewiesen, Trägerinnen des Mutterkreuzes auf der Straße ehrenvoll zu begrüßen. „Die Trägerinnen des Mütterehrenkreuzes werden in Zukunft alle jene Bevorzugungen genießen, die uns gegenüber den verdienten Volksgenossen und gegenüber Kriegsbeschädigten bereits Selbstverständlichkeit geworden sind."

Die Feiern zum Muttertag wurden ab 1942 nach einem bestimmten Ritus abgehalten, bei denen es auch Massenverleihungen der Mutterkreuze gab. Während der Feiern sprach man oft von der Würdigung des Opfers, welches die Mütter brachten, wenn sie ein Kind bekamen. Vor allem die Geburten von Söhnen seien besonders schmerzvoll, da die Mütter die Söhne im Krieg verlieren konnten. Dieses Opfer sollte demnach durch eine Ehrung gewürdigt werden. Dabei wurde betont, dass für jeden gefallenen Soldaten mindestens ein neues Kind

geboren werden sollte. Junge Frauen wurden daher aufgefordert, trotz des Kriegsalltags und der Lebensmittelknappheit besonders viele Kinder zu bekommen.

Die Nationalsozialisten strebten danach, viele „wertvolle" Kinder für das Dritte Reich zu bekommen. Um dies zu erreichen, gründete Heinrich Himmler 1935 den Lebensborn e.V., der das Ziel verfolgte, den Kinderreichtum der SS zu unterstützen, „über die Grenzen sonst notwendiger bürgerlicher Gesetze und Gewohnheiten hinaus wird es auch außerhalb der Ehe für deutsche Frauen und Mädel guten Blutes eine hohe Aufgabe sein können, nicht aus Leichtsinn, sondern in tiefstem sittliche Ernst Mütter der Kinder ins Feld ziehender Soldaten zu werden, von denen das Schicksal allein weiß, ob sie heimkehren oder für Deutschland fallen." Der Lebensborn wollte gezielt die Geburten von Kindern „guten Blutes" steigern und nach der nationalsozialistischen Rassenlehre die Elite der „arischen" Rasse züchten. Frauen wurden in Lebensbornheimen aufgenommen, wenn sie und der Vater des Kindes den Auswahlkriterien der SS entsprachen. Oft waren es auch ledige Frauen, die von SS-Männern Kinder erwarteten, die in die Lebensbornheime kamen. Insgesamt wurden 13 Lebensbornheime eingerichtet, in denen 11.000 Kinder geboren wurden. Man schätzt, dass rund die Hälfte dieser Kinder unehelich geboren wurde.

Soldaten der SS wurden von ihren Vorgesetzten dazu aufgefordert, trotz einer bereits bestehenden Ehe, Verhältnisse mit Frauen „deutschen oder nordischen Blutes" einzugehen, um möglichst viele Kinder zu zeugen. In den skandinavischen Ländern, die vom Deutschen Reich besetzt waren, wurden ebenfalls Lebensbornheime eingerichtet, die skandinavische Mütter beherbergten, die von SS-Männern Kinder erwarteten. Die Frauen in den Lebensbornheimen wurden besonders gut versorgt und erhielten täglich Milch, Fleisch und andere Lebensmittel, die im Krieg begehrt und luxuriös waren. Nachdem die Kinder geboren waren, kamen sie meist in deutsche Heime oder wurden von deutschen Familien, die nach strengen Kriterien ausgewählt wurden, adoptiert.

KRIEGSALLTAG IM ZWEITEN WELTKRIEG

Die ersten Einschränkungen, die die Frauen im Krieg erlebten, waren die Lebensmittelrationierungen. Doch sie lösten bei der Bevölkerung kaum Empörung aus, da die Nationalsozialisten davon sprachen, dass alle nun während des Krieges Opfer bringen mussten. Es wurde sehr schnell deutlich, dass die Männer, die als Soldaten in den Krieg gezogen waren, daheim fehlten. „Daheim" wurde nun „Heimatfront" genannt, damit die Frauen glaubten, wie die Männer im Krieg zu kämpfen, indem sie die Berufe ausübten, die normalerweise von Männern verrichtet worden waren. Das Arbeitskräfteproblem stieg an, je mehr Soldaten einge-

zogen wurden, die dadurch ihre Arbeiten daheim liegen lassen mussten. Doch es waren nicht nur Handwerker, die ersetzt werden mussten. Auch in der Rüstungsindustrie, die endgültig auf Hochtouren lief, nachdem das Deutsche Reich Polen überfallen und damit den Krieg begonnen hatte, fehlten viele Arbeitskräfte.

Zuerst begannen die Nationalsozialisten, Frauen für die Arbeiten anzuwerben, anstatt sie zu zwingen, dort zu arbeiten. Dies taten sie, indem sie die wichtige Rolle der Frau im Krieg betonten, „Millionen deutscher Frauen sind auf dem Lande auf dem Felde und müssen dabei in härtester Arbeit die Männer ersetzen. Millionen deutscher Frauen und Mädchen arbeiten in Fabriken, Werkstätten und Büros und stehen auch dort ihren Mann. Es ist nicht unrecht, wenn wir verlangen, dass sich diese Millionen deutsche schaffende Volksgenossinnen noch viele Hunderttausende andere zum Vorbild nehmen."

Jedoch waren es immer weniger Frauen, die arbeiten gingen, da die Nationalsozialisten in den früheren Jahren die Frauen systematisch aus dem Berufsleben verdrängt und die Rolle als Mutter betont hatten. Zudem bekamen Frauen von Soldaten hohe Unterstützungszahlungen durch die Regierung, die es ihnen ermöglichten, auf eine Erwerbstätigkeit zu verzichten. Daher begann man die Frauen zurück zu verpflichten, damit sie ihre frühere Arbeit wieder aufnahmen. Auch die „Arbeitsmaiden" wurden kriegswillig gemacht und mussten in der Rüstungsindustrie arbeiten. Außerdem wurden Maßnahmen, die in den Jahren zuvor durchgesetzt worden waren, um Frauen aus der Berufswelt auszuschließen, rückgängig gemacht. So durften Frauen nun ohne Einschränkungen studieren, da man sie und ihre Fähigkeiten für den Krieg brauchte, und auch Ehepaare bekamen das Ehestandsdarlehen, wenn die Frau arbeiten ging.

1940 startete man den „freiwilligen Ehrendienst der Frauen in der Kriegswirtschaft", der in der Rüstungsindustrie ausgeführt wurde. Von dieser dreckigen Arbeit waren vor allem Frauen aus dem Bürgertum verschont, während Zwangsarbeiterinnen, die als „asozial" galten, dort schuften mussten.

1942 wurden alle Frauen zur Arbeit in Rüstungsbetrieben verpflichtet, wovon sich viele Frauen durch Mutterschaft oder Kontakte zur Regierung befreien konnten. Frauen wurden auch als Wehrmachtshelferinnen verpflichtet und arbeiteten sowohl in sicheren Berufen wie Telefonistinnen, Funkerinnen und Fernschreiberinnen, aber auch in Kriegsschauplätzen als Krankenschwestern. Als der Krieg beinahe schon verloren war, arbeiteten und kämpften manche Frauen sogar direkt an der Front mit den Soldaten zusammen.

Die allgemeine Wehrpflicht für Frauen konnte nicht eingeführt werden und viele Frauen, die sich für sichere Arbeiten im Krieg hatten melden müssen, konnten durch Ausnahmeregelungen dem Kriegsdienst entkommen. So waren es im Jahr 1943 „nur" 500.000 Frauen, die für den Krieg mobilisiert wurden.

Die Frauen, die in der Kriegsrüstungsindustrie arbeiteten, bekamen für die gleiche Arbeit jedoch viel weniger Geld, als die Männer erhielten. So lag der durchschnittliche Stundenlohn im Jahr 1942 für qualifizierte männliche Arbeitnehmer bei 80,8 Reichspfennigen, während eine Frau mit den gleichen Qualifikationen nur 52,3 Reichspfennige erhielt.

Auch das Alltagsleben gestaltete sich schwierig für die Frau, die ihre Kinder allein großziehen musste, während der Mann eingezogen worden war. Das Haushalten mit Strom- und Wasserreserven, aber auch die Lebensmittelknappheit war äußerst schwierig, da die Verteilung von Nahrung an die Bevölkerung im Laufe des Krieges immer weniger wurde. Frauen wurden angewiesen, die Familie mit Wildgemüse zu versorgen und überall zu sparen. Die Frauen machten aus der Not eine Tugend und bauten Gemüse in ihren kleinen Gärten an, außerdem kochten sie aus speziellen Kochbüchern, die wenige Zutaten angaben, um Gerichte zuzubereiten. Gleichzeitig mussten die Frauen ihre Kinder während der nächtlichen Bombenangriffe in Luftschutzkellern in Sicherheit bringen, übten mit ihnen das Anlegen von Gasmasken, da man einen Gaskrieg befürchtete, flickten die Kleidung so gut es ging, schließlich gab es kaum neue Kleidung oder Stoffe, und bangten um die Ehemänner, die im Krieg waren. Da es auch kaum Kindertagesstätten gab, mussten Frauen, die noch arbeiteten, sich darum kümmern, die Kinder irgendwo unterzubringen, während sie in die Fabriken gingen.

Bald nahmen die Nationalsozialisten keine Rücksicht mehr auf den Mutterschutz, und Frauen mit Kindern waren gezwungen, ebenfalls zu arbeiten. Meistens gingen die Frauen in den Nachtschichten arbeiten und kamen in der Früh nach Hause, um die Kinder zu versorgen und den Haushalt zu machen. Die Frauen waren während der Kriegsjahre allein erziehende Mütter mit vielen Kindern, da sie immer noch möglichst viele Söhne und Töchter bekommen sollten, arbeiteten in einem harten, anstrengenden und langen Job, litten am Krieg und sorgten sich um die Ehemänner.
Dieser psychologische Aspekt innerhalb der Untersuchung zum Frauenalltag im Krieg ist besonders wichtig, da er permanente Angstzustände um die Zukunft nach dem Krieg kennzeichnet, die die Frauen ständig erfuhren, da sie nicht wissen konnten, ob der Ehemann und Vater wiederkehren würde. Diese seelische Belastung ist neben der Belastung durch den Krieg und die damit verbundenen Einschränkungen ebenfalls prägend für die Generation der

deutschen Frauen im Zweiten Weltkrieg.
Autorin: Carolin Bendel
Quelle:
http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/die-deutsche-frau-und-ihre-rolle-im-nationalsozialismus/

Nebenbei bemerkt:
Die Regierungsmaßnahmen bezüglich der Arbeitskraftsicherung bedeuteten für die Arbeitnehmer im Deutschen Reich eine weitere Reduzierung ihrer persönlichen Freiheiten. Sie sind in der Tat, wie es im nationalsozialistischen Sprachgebrauch heißt, »Soldaten der Arbeit«, die ihren »Einsatz« fanden, wo sie gemäß der Zielsetzung Hitlers und der Wirtschaft gebraucht werden. Zudem verschlechterten sich durch die beschleunigte Produktion gerade in der Metall- und Eisenindustrie die Arbeitsbedingungen. Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit in der verarbeitenden Industrie stieg 1935 bis 1936 von 44,4 auf 45,6 Stunden.

MILITÄRFLUGPLATZ GOSLAR (FLIEGERHORST)

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 begann, zunächst noch im Geheimen, der Aufbau einer neuen Deutschen Luftwaffe. Eine nach außen hin zivil erscheinende Tarnorganisation war die „Deutsche Luftverkehrs- und Handels-AG Berlin" (DELHAG). Diese Schloss mit der Stadt Goslar einen Vertrag zur Erweiterung des Flugplatzes. Die Finanzierung übernahm die DELHAG, im Gegenzug wurde ihr ein kostenfreies Nutzungsrecht eingeräumt. Nachdem 1935 die Existenz einer deutschen Luftwaffe bekanntgegeben worden ist, konnte die Verschleierung entfallen. Im Mai des Jahres 1935 begannen im Grauhöfer Wald, nördlich des Flugfeldes, die Bauarbeiten zur Errichtung eines Fliegerhorstes. Gleichzeitig wurde das Feld deutlich vergrößert worden. Es erstreckte sich nun über 3.500 x 2.400 m. Dem steigenden Bedarf entsprechend, erfolgte im Juni 1938 die weitere Verlängerung der Startbahn um 250 m Richtung Osten. Bis zum Ende der Nutzung des Flugplatzes blieb es beim Flugbetrieb auf Grasnarbe, befestigt hatte man lediglich die Hallenvorfelder.
An der Nordseite des Flugfeldes wurden fünf Abstellhallen und eine Flugwerft sowie die Flugleitung aufgebaut. Dahinter Schloss sich Richtung Norden ein Bereich mit mehreren Unterkunftsblocks an. Dazu kamen verschiedene Betriebs- und Wirtschaftsgebäude. Östlich davon entstand ein Ruhe-Bereich in dem Offiziershäuser und ein Kasino ihren Platz fanden. Auch die Hauptwache des Fliegerhorstes wurde dort errichtet. Insgesamt sind in der kurzen Zeit bis 1937 95 Einzelgebäude entstanden. Gleichzeitig hatte man die Bauten des zivilen Flugplatzes im Süden abgerissen.

Durch eigene Wasserversorgung, Stromerzeugung und ein Heizwerk war die Anlage weitgehend autark. Bemerkenswerterweise erhielt der Platz keinen Anschluss an das Schienennetz, obwohl in geringer Entfernung an drei Seiten des Fliegerhorstes Eisenbahnstrecken vorbei führten. Die Anbindung war zwar geplant, ist jedoch nicht realisiert worden. Für die Heranführung von Waggons musste das umständliche Verfahren mit Culemeyer-Straßenrollern angewandt werden.

Mit dem Aufbau des militärischen Fliegerhorstes endete auch die zivile Nutzung des Flugplatzes. Die neugeschaffene militärische Anlage erhielt die Tarnbezeichnung „Heimat".

Am 10. März 1937 trafen die ersten Soldaten auf dem Fliegerhorst Goslar ein. Mit Beginn des 2. Weltkrieges verließen alle Einsatzstaffeln den Fliegerhorst.
In den Jahren des Krieges ist Goslar immer wieder von Maschinen der Flugzeugführerschulen Halberstadt und Burg angeflogen worden. Daneben lagen zeitweilig für kürzere Zeiträume verschiedene Einsatzverbände auf dem Fliegerhorst, die hier aufgefrischt oder umgerüstet wurden. In der überwiegend mit Zivilangestellten betriebenen Flugwerft standen Kapazitäten für größere Umbau- und Instandsetzungsmaßnahmen an Flugzeugen bereit.

Nur wenige hundert Meter nordwestlich der Kaserne stand das Barackenlager Hahndorf. Darin war eine Nachrichten-, Ersatz- und Ausbildungsabteilung der Waffen-SS untergebracht.

In einem abgeteilten Bereich wurde zusätzlich vom 18. November 1940 bis zum 22. November 1942 ein Außenkommando des KZ Buchenwald eingerichtet. Die Insassen sind überwiegend zu Arbeiten am Fliegerhorst und dessen Nebenanlagen herangezogen worden.

Als Ausweichmöglichkeit für den Flugplatz Goslar wurde am Vienenburger Holz der Notlandeplatz Bredelem eingerichtet. Zum Jahreswechsel 1942/43 ist gut 5 km östlich vom Fliegerhorst zur Täuschung feindlicher Luftstreitkräfte ein Scheinflugplatz angelegt worden. Goslar wurde während des Krieges zu einem wichtigen Standort von Luftlandetruppen.

Am 24. August 1944 flog die US Air Force einen Bombenangriff auf den Fliegerhorst.
Dabei wurden mehrere Gebäude teilweise stark beschädigt worden.
Von der Flugzeughalle 45 bleib nur der Westflügel stehen.
Zum Kriegsende hin zerstörte die Wehrmacht die wichtigsten Betriebsteile des Fliegerhorstes, um sie einer Nutzung durch die Alliierten zu entziehen. Am 8.4.45 wurden die Flugmeisterei, Funkmeisterei, Peilstation und das Geheimarchiv sowie das Wasserwerk gesprengt.

Die Stadt Goslar war zu der Zeit sehr stark mit Verwundeten und Flüchtlingen belegt. Der Ort wurde am 09. April 1945 zur Lazarettstadt erklärt; damit durften keine Kampfhandlungen zur Verteidigung stattfinden.
Große rote Kreuze wurden auf die Häuserdächer der Lazarette gemalt in der Hoffnung, dass die feindlichen Truppen von einer Bombardierung absehen würden.
Am 10. April 1945 erfolgte die kampflose Übergabe der Stadt an die US Army. Diese besetzte sofort auch die Kaserne, die eigentlich am Vortag noch vollständig hätte gesprengt werden sollen.



LEBENSLINIEN (1938-1951)

Was die nationalsozialistische Politik bzgl. der Berufstätigkeit der Frau für Oma bedeutet hat, weiß ich nicht. Ich denke mir aber, dass Oma durchweg arbeiten ging. Der Frauenhaushalt, bestehend aus Oma und ihrer Mutter Minna, musste ja für sich selbst sorgen. Da mussten beide Frauen anpacken und sich eigenhändig darum kümmern, dass Geld verdient wurde.

Oma dürfte nach dem Ende ihrer Lehre (dies wurde früher "Freisprechung" genannt) für viele

Jahre als Köchin oder Stütze gearbeitet haben. So auch während der ersten Jahre des Nationalsozialismus bis 1938. In ihrer Heiratsurkunde ist als Beruf diese für heutige Begriffe seltsame Bezeichnung "Stütze"[14] vermerkt.

Im Oktober 1937, mitten in der Hochzeit des Nationalsozialismus und zwei Jahre vor Kriegsbeginn, zog ihr späterer Ehemann Herbert Kämmner von Hannover nach Goslar. Herbert war bekennender Nationalsozialist. Vom 01.02.1932–01.10.1936 war er Mitglied der NSDAP in der Ortsgruppe Lautenthal. Vom 16.09.1933–01.10.1936 war er zudem aktives Mitglied in der SA (Scharführer), dem gefürchteten Schlägertrupp der Nazis. Am 07.02.1938 wurde er zudem vom Amtsgericht Peine wegen Unterschlagung verurteilt. Er galt seitdem als vorbestraft.

Recht bald nach Herberts Zuzug, vielleicht Anfang 1938, lernten sich Oma Else und Herbert Kämmner kennen. Nach allem, was ich über Herbert weiß, gab er sich nicht lange mit platonischen Kontakten zufrieden, sondern forderte bei seinen zahlreichen Freundinnen und Geliebten sehr schnell sexuelle Kontakte ein. Dementsprechend würde ich den Zeitraum des Kennenlernens auf die Zeit Februar – März 1938 einschränken. Ob Oma sich damals in Herbert verliebte oder zumindest stärkere Gefühle für ihn entwickelt hatte ist unbekannt. Möglicherweise war es bei ihr auch ein wenig Torschlusspanik, als sie sich auf die Affäre einließ. Immerhin war sie zu diesem Zeitpunkt bereits 26 Jahre alt und unverheiratet.
Somit passierte schnell, was passieren musste (in einer Zeit, in der es noch keine Aufklärung und auch keine Verhütungsmittel gab). Oma wurde unehelich schwanger.

Falls ihr Sohn Dieter die regulären Schwangerschaftsmonate durchlaufen hatte (also keine Frühgeburt war), wurde er im März 1938 gezeugt, also kurz nach Herberts Verurteilung durch das AG Peine. Wie lange Else benötigte, um sich ihrer Schwangerschaft bewusst zu werden, weiß ich ebenfalls nicht. Aufgrund des wachsenden Körperumfangs dürfte sie es aber spätestens im Juli/August 1938 bemerkt haben. Schade, dass nicht überliefert ist, wie sie selbst (und natürlich ihre Mutter) auf diese Schwangerschaft reagiert haben.

Bei Herbert wiederum bin ich mir absolut sicher, dass es für ihn ein Horror-Moment war als er von Elses Schwangerschaft erfuhr. Herbert war ein Mensch der gern seinen Spaß hatte, aber von Verantwortung nichts hielt und obendrein sehr bindungsscheu war. Im Sommer 1938 stand Else kurz vor ihrem 27. Geburtstag. Herbert war zu diesem Zeitpunkt 24 Jahre alt. Laut dem obigen Artikel über den Nutzen von Frauen im Nationalsozialismus als "Gebärma-

[14] Stütze = Haushaltsgehilfin

schine" dürfte die Schwangerschaft in der Gesellschaft eigentlich kein allzu großes Runzeln verursacht haben. Immerhin sorgte Oma für von den Nationalsozialisten hochgeschätzten "arischen" Nachwuchs. Andererseits gibt es genügend andere Berichte darüber, dass eine Schwangerschaft für eine unverheiratete Frau bedeutete, dass sie fortan als ein "gefallenes Mädchen" betrachtet wurde. Wie dies damals in Omas Heimatort Wolfshagen oder aber auch in der sehr braunen Stadt Goslar angesehen wurde, vermag ich nicht zu sagen. Sicher ist aber, dass die Harzer Mentalität von einer Weltoffenheit sehr weit entfernt ist. Sicher ist auch, dass Goslar und das Umland eine absolut Hochburg der NSDAP waren und ein (auch für den Bundesdurchschnitt) überdurchschnittlich hoher Anteil in der Bevölkerung mit den Nationalsozialisten sympathisierte und diese unterstützten. Nicht umsonst war Goslar in den Rang einer "Reichsbauernstadt" erhoben worden.

Für Oma selbst dürfte die Schwangerschaft ein Fiasko gewesen sein. Galt es doch, somit einen weiteren Menschen versorgen zu müssen und ggf. auch in der Arbeitsfähigkeit, und damit in den Verdienstmöglichkeiten eingeschränkt zu sein.

ELSES EHE- UND FAMILIENLEBEN (1938-1947)

Was den verantwortungs- und bindungsscheuen Herbert letztlich bewog, Oma doch noch kurz vor der Niederkunft zu ehelichen, darüber kann trefflich spekuliert werden. Vielleicht wurde von Seiten seiner Eltern so viel Druck ausgeübt, dass er sich diesem beugen musste? Allerdings kann ich mir, nach allem was ich über ihn weiß, nicht vorstellen, dass Druck von außen bei ihm zu einem Umdenken führte. Eher hätte er sich in einen anderen Ort abgesetzt und sich durch eine "Flucht" allen Forderungen entzogen. Möglicherweise war es der Gedanke an das Ehestandsdarlehen[15], mit dem Eheschließungen damals gefördert wurden, das

[15] Ehestandsdarlehen: zur Förderung von Eheschließungen vergebene Kredite nach Abschnitt 5 des 1. Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit. Ehestandsdarlehen erhielten Frauen, die sich verpflichteten, nach der Heirat keine Tätigkeit als Arbeitnehmerin mehr aufzunehmen, und die als bedürftig und politisch und eugenisch zuverlässig eingestuft wurden. Das unverzinsliche Ehestandsdarlehen wurde in Form von Bedarfsdeckungsscheinen ausgezahlt, die zum Erwerb von Möbeln und Hausrat berechtigten; die Darlehenssumme konnte bis zu 1 000 RM betragen. Sie war mit 1 % monatlich zu tilgen, mit Geburt eines ehelichen Kindes wurde 1/4 des Betrages erlassen. Die Ehestandsdarlehen wurden durch die Ehestandshilfe finanziert, einer Sondersteuer, die von allen ledigen Personen mit eigenem Einkommen erhoben wurde. Bis 1935 insgesamt 523 000 Ehestandsdarlehen für

auf ihn einen gewissen Charme ausübte.

Andererseits bedeutete dies, dass Oma ihre Berufstätigkeit hätte aufgeben müssen. Ob sie sich darauf eingelassen hat? Oma war eigentlich eine sehr selbständige und auch kämpferische Frau. Zudem kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Herbert von dem Gedanken beflügelt war, dass er zukünftig nur von seinem Einkommen auch seine Frau und sein bislang noch ungeborenes Kind, und wohl auch Elses Mutter Minna unterhalten sollte.

Es ist daher nur ein vorbeifliegender Gedanke, dass sich Herbert durch die Möglichkeit, an ein Ehestandsdarlehen zu kommen, zur Heirat bereit erklärte. Zweifel an der Richtigkeit dieser Idee sind berechtigt und auch ausreichend vorhanden.

Wir werden leider nie erfahren, was auch immer Herbert bewogen hat, sich zur Ehe zu entschließen. Nachweislich bekannt ist aber, dass er bereits am 24. August 1938 von Goslar nach Herzog Juliushütte zog. Oma dürfte bestenfalls 1-2 Monate zuvor bemerkt haben, dass sie schwanger ist. Möglicherweise hat dieser Ortswechsel somit schon etwas mit dem geplanten zukünftigen gemeinsamen Familienleben zu tun. Oma selbst wohnte mindestens bis zu ihrer Hochzeit weiterhin in Wolfshagen (N°. 140).

Nachweislich bekannt ist ebenfalls, dass Else Dahle, derweil hochschwanger, am 15. Oktober 1938 standesamtlich und am 16. Oktober 1938 kirchlich in Wolfshagen im Harz mit Herbert Kämmner, einem Krankenpfleger aus Lautenthal, in den Stand der Ehe trat. Wie sie es geschafft hat, in ihrem Zustand einen Pastor zu finden, der sie noch kirchlich traute, wird leider für immer ein weiteres Geheimnis bleiben.

Das Landeskirchliche Archiv Wolfenbüttel konnte Informationen über die Trauung in ihren Kirchenbüchern finden, so dass die kirchliche Eheschließung damit nachgewiesen ist.

---

ca. 300 Millionen RM. 1933 nahm über die Hälfte aller Brautpaare das Ehestandsdarlehen in Anspruch, bis 1935 sank die Quote auf 24 %. Im Zeichen des beginnenden Arbeitskräftemangels wurde im Oktober 1937 das Beschäftigungsverbot für die Ehefrau als Bedingung für das Ehestandsdarlehen aufgehoben; in der Landwirtschaft war das Verbot schon vorher unterlaufen worden.


Do 19.10.2017 12:46
Archiv lka <archiv.lka@lk-bs.de>
Familienforschung Hagedorn in Wolfshagen
An

Ebenfalls im Kirchenbuch Wolfshagen 1914 - 1945, S. 862, Nr. 5 steht der Traueintrag von Else Frieda Emma Dahle, geboren am 21.09.1911, Tochter des Arbeiters Emil Georg Louis August Dahle, verstorben, und seiner Ehefrau Auguste Luise Minna, geb. Hagedorn. Bürgerlich geheiratet hat sie am 15.10.1938 und kirchlich am 16.10.1938. Bei dem Ehemann handelt es sich um den Postfacharbeiter Friedrich Martin Herbert Kämmner aus Herzog Juliushütte, geboren in Lautenthal den 04.11.1913. Die Eltern sind der Bierfahrer Friedrich August Martin Hermann und Frieda Minna Anna Kämmner, geb. Häger.

Ein weiteres nicht mehr lösbares Geheimnis sind die Fragen, ob meine Oma vor ihrer Hochzeit wusste, dass Herbert wegen Unterschlagung vom Amtsgericht Peine verurteilt wurde und somit vorbestraft war? Oder ob sie wusste, dass er Mitglied in der NSDAP und für drei Jahre obendrein Scharführer in der SA gewesen war?
Auf den Tag genau zwei Monate nach ihrer kirchlichen Trauung brachte Else am 16. Dezember 1938 in der ehelichen Wohnung in Herzog Juliushütte Nr. 37 ihren Sohn Dieter zur Welt. Die Geburt wurde im Standesamt Astfeld im Geburtsregister unter Nr. 21/1938 eingetragen.

Herbert arbeitete zu jener Zeit als Postfacharbeiter bei der Deutschen Reichspost in Goslar. Sofern kein Ehestandsdarlehen beantragt wurde, wird Oma mit ganz hoher Wahrscheinlichkeit kurz nach der Geburt bereits wieder als Hausgehilfin gearbeitet haben, da ihr Mann sicherlich wenig davon hielt, sein Geld mit der Familie zu teilen. Und Ur-Oma Minna dürfte in dieser Zeit ihren kleinen Enkel Dieter gehütet haben.

ELSES STANDESAMTLICHE HEIRATSURKUNDE (1)

Nr. 6 A

Erster Teil

Wolfshagen, den 15 Oktober 1938

1. Der Postfacharbeiter Robert Friedrich Martin Kämmner, ev. luth. Religion,
geboren am 4. 11. 1913 in Lautenthal
(Standesamt Lautenthal Nr 32/1913.),
wohnhaft Herzog Juliushütte
, und
die Stütze Else Frieda Anna Dahle
geboren am 21. 9. 1911. in Wolfshagen
(Standesamt Wolfshagen Nr. 49/1911.),
wohnhaft Wolfshagen Nr 104.

erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung vor dem unterzeichneten Standesbeamten.
Der Standesbeamte fragte sie einzeln und nacheinander,
ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.
Die Verlobten bejahten die Frage. Der Standesbeamte sprach im Namen des Reiches aus,
daß sie nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Als Zeugen waren anwesend:

1. der Fabrikarbeiter Karl Heinrich Franz Mittendorf, 49 Jahre alt,
wohnhaft in Wolfshagen Nr 104.

2. der Maschinenmeister Friedrich Langenberger, 55 Jahre alt,
wohnhaft in Oker Fischerweg Nr 52

Laut Benachrichtigung der Geschäftsstelle des Landgerichts in Braunschweig vom 8 April 1947 Geschäftsnummer 3 R 589/46 ist die nebenbezeichnete Eheschließung vom 15. Oktober 1938 durch Urteil des Landgerichts Braunschweig geschieden. Der Beklagte wird als der allein schuldige Teil erklärt. Das Urteil ist seit dem 19. Februar 1947 rechtskräftig.
Wolfshagen, den 23 August 1947
Der Standesbeamte
Kabig

Der Mann

Die Frau ist bekannt.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Gottl. Kämmer

Else Kämmer geb. Dahle

Friedrich Lemmenberg

Karl Mittendorf

Der Standesbeamte

J. Wagner

Zweiter Teil

I. Eltern der Ehegatten

1. Vater des Mannes: Kämmer (Familienname), Friedrich August Martin Hermann (Vornamen)
   Bergwerksarbeiter (Beruf), Lautenthal (Wohnort, letzter Wohnort), ev. luth. Religion (religiöses Bekenntnis)
   Bockswiese (Geburtsort), 26. 11. 1883 (Geburtstag), Lautenthal 89/1883 (Standesamt und Nr.)
2. Mutter des Mannes: Wäger (Familienname), Friederike Minna Emma (Vornamen)
   (Beruf), †. Lautenthal (Wohnort, letzter Wohnort), ev. luth. Religion (religiöses Bekenntnis)
   Langelsheim (Geburtsort), 25. 5. 1889 (Geburtstag), Langelsheim 33/1889 (Standesamt und Nr.)

   Eheschließung: Lautenthal (Ort), 24. 9. 1910 (Tag), Lautenthal 13/1910 (Standesamt und Nr.)
3. Vater der Frau: Dahle (Familienname), Emil Georg Louis August (Vornamen)
   Arbeiter (Beruf), Wolfshagen † 1915 (Wohnort, letzter Wohnort), ev. luth. Religion (religiöses Bekenntnis)
   Goslar (Geburtsort), 23. 7. 1889 (Geburtstag), Goslar 214/1889 (Standesamt und Nr.)
4. Mutter der Frau: Wagener (Familienname), Auguste Luise Minna (Vornamen)
   (Beruf), Wolfshagen (Wohnort, letzter Wohnort), ev. luth. Religion (religiöses Bekenntnis)
   Wolfshagen (Geburtsort), 25. 8. 1888 (Geburtstag), Wolfshagen 44/1888 (Standesamt und Nr.)

   Eheschließung: 6. 7. 1912 (Ort), Goslar (Tag), Goslar 65/1912 (Standesamt und Nr.)

II. Angaben über die Ehegatten

1. Mann deutsch. (Staatsangehörigkeit), ... (Reichsbürgerrecht), H. „ungültig" 5.11.50 ~~deutschblütig~~ (rassische Einordnung)

2. Frau deutsch. (Staatsangehörigkeit), ... (Reichsbürgerrecht), H. „ungültig" 5.11.50 ~~deutschblütig~~ (rassische Einordnung)

Vermerke über frühere oder spätere Ehen: Else Kammer geborene Vahle hat am 12 Mai 1951 unter No 140/51 beim Standesamt Goslar die 2. Ehe geschlossen.

III. Gemeinsame Kinder

1. Dieter Herbert Klaus (Vornamen), Herzog-Juliushütte (Geburtsort)
16. Dezember 1938 (Geburtstag), Gittelde 21/1938 (Standesamt und Nr.);
.... (Veränderungen des Personenstandes usw. und Hinweis auf neues oder früheres Blatt u. Familienbuch)

2. .... (Vornamen), ... (Geburtsort)
.... (Geburtstag), ... (Standesamt und Nr.);
.... (Veränderungen des Personenstandes usw. und Hinweis auf neues oder früheres Blatt u. Familienbuch)

3. .... (Vornamen), ... (Geburtsort)
.... (Geburtstag), ... (Standesamt und Nr.);
.... (Veränderungen des Personenstandes usw. und Hinweis auf neues oder früheres Blatt u. Familienbuch)

4. .... (Vornamen), ... (Geburtsort)
.... (Geburtstag), ... (Standesamt und Nr.);
.... (Veränderungen des Personenstandes usw. und Hinweis auf neues oder früheres Blatt u. Familienbuch)

5. .... (Vornamen), ... (Geburtsort)
.... (Geburtstag), ... (Standesamt und Nr.);
.... (Veränderungen des Personenstandes usw. und Hinweis auf neues oder früheres Blatt u. Familienbuch)

Übersetzung des Dokuments

Edmund Artmal Kundratek Laut Benachrichtigung
der Geschäftsstelle des
Landgerichts in Braunschweig
vom 8. April 1947 Geschäfts-
nummer 3R589/46 ist
die nebenbezeichnete Ehe-
schließung vom 15. Oktober
1938 durch Urteil des
Landgerichts Braunschweig
geschieden.
Der Beklagte wird als
der allein schuldige
Teil erklärt.
Das Urteil ist seit
dem 19. Februar 1947
rechtskräftig.
Wolfshagen, den 23. August 1947
der Standesbeamte

Habig

Erster Teil

Wolfshagen, den 15. Oktober 1938

1. Der Postfacharbeiter Herbert Friedrich Martin
Kämmner, ...ev. luth. Religion.......
Geboren am 4.11.1913 ......in Lautenthal
Standesamt Lautenthal.......Nr. 32/1913
Wohnhaft ......Herzog Juliushütte...
...................................und
die Stütze Elsa Frieda Emma Dahle
Geboren am 21.09.1911 in Wolfshagen
Standesamt Wolfshagen 49/1911
Wohnhaft Wolfshagen No. 104.
Erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung vor dem
unterzeichneten Standesbeamten.
Der Standesbeamte fragte sie einzeln und nacheinander,
ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.
Die Verlobten bejahten die Frage. Der Standesbeamte sprach im
Namen des Reiches aus daß sie nunmehr rechtmäßig verbundene
Eheleute seien.
Als Zeugen waren anwesend:

1. Der Fabrikarbeiter Karl Heinrich Franz Mittendorf, 49 Jahre alt, wohnhaft in Wolfshagen No. 104.
2. Der Maschinenwärter Friedrich Langenberger, 55 Jahre alt, wohnhaft in Oker Försterweg Nr. 52

Seite 2

Der Mann .....
Die Frau ist bekannt.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben
Herbert Kämmner, Else Kämmner, geb. Dahle, Friedrich
Langenberger, Karl Mittendorf
Der Standesbeamte

Zweiter Teil

I. Eltern der Ehegatten

Vater des Mannes	Kämmner, Friedrich August Martin Hermann
Beruf	Steinbrucharbeiter
Wohnort	Lautenthal
Religiöses Bekenntnis	ev.-luth. Religion
Geburtsort	Bockswiese
Geburtstag	26.11.1883
Standesamt und Nr.	Lautenthal 89/1883
Mutter des Mannes	Häger, Frieda Minna Emma
Beruf	./.
Wohnort	Lautenthal
Religiöses Bekenntnis	ev.-luth. Religion
Geburtsort	Langelsheim
Geburtstag	25.01.1889
Standesamt und Nr.	Langelsheim 33/1889
Eheschließung: Lautenthal, 24.9.1910 im Standesamt Lautenthal 13/1910	

Vater der Frau	Dahle, Emil Georg Louis August
Beruf	Arbeiter
Wohnort	Wolfshagen, †1915
Religiöses Bekenntnis	ev.-luth. Religion
Geburtsort	Goslar
Geburtstag	24.07.1889
Standesamt und Nr.	Goslar 214/1889
Mutter des Mannes	Hagedorn, Auguste Luise Minna
Beruf	./.
Wohnort	Wolfshagen
Religiöses Bekenntnis	ev.-luth. Religion
Geburtsort	Wolfshagen
Geburtstag	25.08.1888
Standesamt und Nr.	Wolfshagen 44/1889
Eheschließung: 6.7.1912, Goslar im Standesamt Goslar 65/1912	

II. Angaben über die Ehegatten

1. Mann
Staatsangehörigkeit: Deutsch
Reichsbürgerrecht:
Einordnung: H. "ungültig" 05.10.50

2. Frau
Staatsangehörigkeit: Deutsche
Reichsbürgerrecht:
Einordnung: H. "ungültig" 5.11.50

Vermerke über frühere oder spätere Ehen: Else Kammer (!!!!!) geborene Dahle hat am 12. Mai 1951 unter No. 140/51 beim Standesamt Goslar die 2. Ehe geschlossen.

III. Gemeinsame Kinder

Vorname: Dieter Herbert Klaus
Geburtsort: Herzog-Juliushütte
Geburtstag: 16. Dezember 1938
Standesamt: Astfeld 21/1938

Fragen zur Wohnung in Herzog Juliushütte

Bisher konnte ich nicht abklären, ob Herbert selbst die Wohnung "Herzog-Juliushütte Nr. 37" anmietete, und ob er dabei ggf. schon seine Eheschließung und seinen Familienzuwachs im Blick hatte, oder ob ggf. Omas Mutter Minna Dahle die Wohnung anmietete. Wieder bin ich am Einwohnermeldeamt Langelsheim gescheitert, wo man angeblich keine Meldebescheinigungen der Familien Dahle und Kämmner finden kann. Was ich für eine Ausrede halte, denn in der damaligen Zeit wurden akribisch alle Ortswechsel dokumentiert.

In ihrer Scheidungsakte aus dem Jahr 1947 ist Omas Anschrift wie folgt angegeben: "Else Kämmner, Herzog-Julius-Hütte Nr. 37, bei Dahl."

der Ehefrau Else K ä m m n e r , Herzog-Julius-Hütte
Nr.37, bei Dahl,

Dieser Zusatz "bei Dahl." wirft Fragen auf. Handelt es sich bei dem Namen "Dahl." um den Namen ihres Vermieters, so dass sie bei ihm nur zur Untermiete wohnte?
Oder handelt es sich bei dem Namen "Dahl." um eine falsche/abgekürzte Schreibweise des Namens ihrer Mutter "Minna Dahle". Falls ja, weist dies darauf hin, dass ihre Mutter die Mieterin der Wohnung war? Sollte Elses Mutter die Mieterin der Wohnung gewesen sein, denn wäre es interessant zu wissen, wann sie die Wohnung angemietet hat. Bereits vor der Eheschließung ihrer Tochter, so dass diese gemeinsam mit ihrem Mann (und ihr, ihrer Mutter) dort einziehen konnte? Oder ist Minna Dahle erst nach dem Krieg und nach dem Auszug von Herbert Kämmner zur Mieterin geworden? Oder ist es nur eine zufällige Namensgleichheit zwischen Vermieter und Mieter? Soviel Fragen und keine Antworten. Das stimmt mich doch sehr traurig.

Meine Vermutung ist (dies ist aber nicht verifiziert!), dass Elses Mutter Minna gleich zu Beginn von Elses Ehe mit Herbert ebenfalls in der Wohnung Nr. 37 in Herzog-Juliushütte wohnte. Zum einen weiß ich aus Erzählungen meiner Mutter Rita, dass Else ihren späteren zweiten Ehemann nur unter der Bedingung ehelichte, dass ihre Mutter (weiterhin) bei ihnen wohnen konnte. Das heißt, Minna Dahle hat 1951 auf jeden Fall bei ihrer Tochter unter der o.g. Anschrift gewohnt. Zudem war Minna zum Zeitpunkt von Elses erster Eheschließung schon lange verwitwet und vermutlich finanziell gesehen, sehr arm. Eine von ihr allein bewohnte Wohnung in Wolfshagen hätte sie sich wohl nicht leisten können. Mit Sicherheit hatte sie (Minna) keinen Beruf erlernt. Ihre Eltern waren früh verstorben; sie war wohl noch gar nicht

volljährig, als sie zur Vollwaise wurde. Und als verwitwete Frau mit einem kleinen Kind, ohne jeglichen familiären Rückhalt und ohne einen Beruf, dürfte das Leben Anfang des 20. Jahrhunderts mit all seinen wirtschaftspolitischen Wirren kein Zuckerschlecken gewesen sein. Da Else vaterlos aufwuchs, dürfte sie eine enge Bindung an ihre Mutter gehabt haben. Zu zweit war es für die beiden Frauen auch sicherlich einfacher, das Leben zu meistern. Else brachte durch ihren Beruf als Köchin etwas Geld nach Hause. Ich stelle mir vor, dass Minna mit Handlangerdiensten (vielleicht niederen Hausmädchen-Tätigkeiten) ebenfalls mit einem kleinen Zubrot beigetragen hat. In den Jahren des zweiten Weltkriegs, als Else allein für ihren Sohn Dieter sorgen musste, hat sich sicherlich Minna um das Kind gekümmert, während Else ihren Arbeitspflichten nachging, sofern sie in den Jahren von 1939-1945 eine Arbeit hatte und nicht ausschließlich von den wohl recht hohen Unterstützungszahlungen, die die Regierung Frauen von Soldaten zahlte, lebte.

ELSES EHE- UND FAMILIENLEBEN (1938-1947) / TEIL 2

Wie sich wohl das erste Ehejahr gestaltet haben mag? Sollte Omas verwitwete Mutter, Minna Dahle, zu diesem Zeitpunkt bereits in die kleine Wohnung der Eheleute mit eingezogen sein, wüsste ich zu gern, wie Herbert damit umging, dass er den beengten Wohnraum nicht nur mit seiner Frau und einem schreienden Baby, sondern auch mit seiner Schwiegermutter teilen musste? Wie ist Herbert überhaupt mit der Verantwortung, ein Familienvater geworden zu sein, zurechtgekommen? Wie empfand er seinem Sohn gegenüber, der zu dem Zeitpunkt ein schreiendes (und damit nervendes) kleines Baby war? Hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits eine Affäre, aus der seine uneheliche Tochter hervorging?

Das Familienglück, so es denn eines war, währte auf jeden Fall nur kurz. Ich befürchte, dass Omas Gatte alles andere als glücklich mit seiner neuen Rolle als Ehemann und Vater war. Zum einen bedeutete es für ihn eine finanzielle Verpflichtung (der er wohl kaum oder bestenfalls sporadisch nachkam), zum anderen war es auch ein Verlust seiner persönlichen Freiheit. Nach allem was ich über Herbert Kämmner gelernt habe, bin ich mir eigentlich sicher, dass die Ehe schon im ersten Jahr keine besondere Freude für Herbert und somit auch nicht für Else war.

Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen beginnt am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg. Ein Jahr nach Dieters Geburt, im Dezember 1939, bekam Herbert bereits seinen Einberufungsbefehl. Aus seiner Entnazifizierungsakte ist bekannt, dass er von 12.1939 – 07.1945 dem Heer (Artillerie) als Sanitäter angehörte und im Dienstrang des Sanitätsunterof-

fiziers eingesetzt wurde.

Während der Kriegsjahre dürften Bombenangriffe für das winzige, damals autarke Dorf Herzog Juliushütte mit seinen wenigen hundert Einwohnern keine so große Gefahr gewesen sein wie für viele andere Städte im Reich. Es gab natürlich Fliegeralarme. Aber weder kann sich Dieter, ein Kind noch, an tatsächliche Bombenangriffe auf das Dorf erinnern, noch konnte ich irgendwelche derartigen Angriffe auf Herzog Juliushütte recherchieren. Trotzdem waren die Kriegsjahre natürlich sehr schwere Jahre. Die Einschränkungen durch die Verdunkelung und die Ausgangssperren galten für Herzog Juliushütte genauso wie für andere Städte. Fliegeralarme gab es hier genauso regelmäßig wie in Goslar. Die schlechte Versorgungslage und der tägliche Kampf um das Überleben machte den Menschen ebenso zu schaffen wie überall im Reich.

Trotz der Beschwerlichkeiten des vom Krieg geprägten Alltags fanden die Menschen aber auch immer wieder Momente der Muße, der Freizeit, der Entspannung, der kleinen Freude. In jenen Jahren war es normal, weitere Strecken zu Fuß zurück zu legen. Ausflüge, die umfangreiche Fußmärsche umfassten, waren keine Seltenheit. Zu gern besuchten Ausflugszielen gehörten u.a. der Auerhahn, das Steinberg-Hotel, der Weberbrunnen, sicherlich auch der Felsenkeller, der Volksgarten Tivoli und natürlich auch der Bürgergarten. Alles Gastronomiebetriebe, die heutzutage gar nicht mehr bekannt sind.

Wer mehr über die damalige Gastronomie in Goslar erfahren möchte, dem kann ich das Buch "Zick-Zack durch Goslar" von Hannelore Giesecke empfehlen. Darin wird genau beschrieben, wo die Lokalitäten geografisch lagen und vor allem wird auch ein hervorragender Einblick über die wirklich üppigen "Vergnügungsmöglichkeiten" der damaligen Zeit gegeben. Es gab noch kein Fernsehen; das Internet existierte noch nicht. Kaum ein Privathaushalt besaß ein Telefon. Die Wohnsituation war nicht so heimelig, dass man sich gern zu Hause aufhielt. Dementsprechend zog es die Menschen nach draußen. Um soziale Kontakten zu frönen, um sich unterhalten zu lassen, um das Leben zu genießen.

WEBERBRUNNEN

Ein sehr beliebter Ausflug bei Else und ihrem Sohn – noch dazu gar nicht allzu weit von Herzog Juliushütte entfernt - führte zu der Ausflugsgaststätte Weberbrunnen[16]. Dieter hat daran noch sehr emotionale Erinnerungen. Die Ausflugsgaststätte war für ihn, seine Mutter Else und eigentlich für alle Goslarer vor allem auch wegen ihrer Lage mitten im damaligen Hochwald sehr beliebt. Für die Biografie seiner Mutter hat mir mein Vater von seinen Erinnerungen an den Weberbrunnen erzählt:

"Wir sind immer von Herzog-Juliushütte den Berg hoch bis zum Holzabfuhrweg. Dann immer nach Süden bis zum Weberbrunnen. Wenn dann Fliegeralarm war, musste das Feuer zum Kochen gelöscht werden, damit der Rauch nicht verräterisch war. Nach Kriegsende ist das Vergnügen dann bald eingeschlafen. Von Herzog-Juliushütte sind wir Jugendlichen ungefähr 15 Minuten zu Fuß gegangen, dann waren wir am Weberbrunnen. Der Weberbrunnen wurde nicht wirklich abgerissen, sondern mit der Zeit (vor allem kurz nach Kriegsende bis 1947) wurde das Holz von den Menschen zum Verfeuern geholt, so dass er irgendwann einfach nicht mehr da war. Ein alter Spruch zum Weberbrunnen: "Der alte Brauch wird nicht gebrochen, hier können Familien Kaffee kochen"."

Die Lage des Weberbrunnens: **N 51° 54.478 / E 010° 23.290**

[16] Friedrich Günther war ein armer Weber, der am Marienbad eine kleine Handweberei betrieb. Um sein karges Einkommen aufzubessern schuf er ein "winziges Paradies mitten im Wald". Die Gaststätte war eine Blockhütte mit Feuerstelle, ein gemauertes Kellerverlies neben einer sprudelnden Quelle. Dazu einfache Holztische und -bänke, die terrassenförmig den Hang hinauf gebaut waren. Die Quelle wurde zum Kühlen des Bieres benutzt. Familien konnten dort ihren Kaffee kochen und andere Getränke, sogar Alkohol dort kaufen. Mehrmals wurde der Weberbrunnen mutwillig zerstört. In der Geschichtsbeilage zur Goslarschen Zeitung "Das Harzer Heimatland" vom 02.06.1926 gab es einen Bericht über Friedrich Günther, den Begründer des Weberbrunnes am Nordberg. Gestorben ist Herr Günther ca. 1895. Anlässlich des 75jährigen Bestehens der Waldschänke (Bericht aus 1926!, d.h. den Weberbrunnen gibt es seit 1851) hatte man sie wieder hergerichtet und am Himmelfahrtstag (1926) wieder neu eröffnet. Die kleine Hütte war vergrößert worden und eine geräumige Veranda wurde hinzugefügt. Treppenstufen mit Geländer machten den Zugang einfacher erreichbar. Und das kleine Vorratslager im Berg wurde zu einem richtigen Vorratskeller ausgebaut.


Gruß vom Weberbrunnen b. Goslar


Gruß vom Weberbrunnen bei Goslar



Hannelore Giesecke schreibt in ihrem Buch "Zick-Zack durch Goslar" zum Weberbrunnen:

Zum Ende seines Lebens gab er seine so beliebte Waldschänke an die Familie des Holzhauermeisters *August Mittendorf* in Astfeld, die bis zum Ersten Weltkrieg die Tradition aufs Beste fortsetzte.

Friedrich Günther lebte zuletzt im Großen Heiligen Kreuz –im Brüdernkloster- wo er 1894 im Alter von 80 Jahren verstarb.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es Konzessionsschwierigkeiten, und erst am Himmelfahrtstag 1926, genau 75 Jahre nach *Friedrich Günthers* erstem Auftritt dort, konnte der **Weberbrunnen** wieder eröffnet werden, renoviert, vergrößert, verbessert, und wurde wiederum zu einem der beliebtesten Ausflugsziele unserer Gegend.

Aber es ging nur gut bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Wieder wurde, wie es auch schon früher öfter geschehen war, zerstört, geplündert und demoliert. Die Anlagen verfielen, auch die Umgebung hatte sich durch Abholzung und Wiederaufforstung sehr stark verändert. Den einstigen reizvollen Hochwald gab es nicht mehr.

Ein Jahr vor dem 100jährigen Bestehen -1950- wurde der **Weberbrunnen**, die einst so oft und gern besuchte Waldschänke des ‚Harzer Originals' *Friedrich Günther*, abgebrochen.

…die Stätte wüst und leer… du findest sie nicht mehr…

oder doch nur unter Schwierigkeiten.

So erging es uns, als wir vor etlichen Jahren wissen wollten, wie es dort aussah. Wir machten uns auf, den Schieferweg entlang bis zum Ende, an der Wegekreuzung entschieden wir uns für den mittleren, von dem nach meiner Erinnerung dann gleich die oft erstürmte Schneise rechts den Berg hoch führte. Aber – von einer Schneise war nichts mehr zu sehen, auch kein Trampelpfad, kein Jägerstieg. Wir marschierten und marschierten, sahen oft links durch die Bäume die Granetalsperre schimmern, aber vom Weberbrunnen nicht die Spur. Nach mehreren Kilometern kraxelten wir einfach den Hang hinauf, irgendeiner technischen Leitung folgend, die wohl erst kürzlich gelegt worden war.

Später stellten wir auf der Wanderkarte fest, daß wir ganz um den „Schafskopf" gepilgert waren, einen Riesenumweg gemacht hatten, um dann endlich auf die Reste der einstigen Waldidylle zu stoßen.

Ein bedauerlicher Anblick, den wir nochmals hatten, als ich vor etwa zehn Jahren meiner Enkelin die Stelle des ehemaligen **Weberbrunnen**s zeigen wollte. Wir mußten richtig suchen, hangauf- und abwärts steigen, um endlich die ruinösen Reste der Blockhütte, die kläglichen Trümmer von Tischen und Bänken, verrottete Treppenstufen, die verkümmerte, eingetrocknete Quelle zu finden. Lediglich der Keller* –allerdings auch beschädigt- bestand noch.

Waldschänke Weberbrunnen*
Zum Ende des Jahres 1950 erfuhr man aus der Zeitung, daß die letzten Reste der Waldgaststätte **Weberbrunnen** abgebrochen worden wären.

Da erinnerten sich viele Goslarer an dieses einst so beliebte Fleckchen Erde am Nordberg, an Sonntagsspaziergänge dorthin, an Schulausflüge als ABC-Schützen oder abenteuerliche Schnitzeljagden der Kinderabteilung des MTV. Jeweils mit dem Ziel **Weberbrunnen**, mitten im Wald gelegen, wo eine Blockhütte stand und eine Holzveranda, wo es urige Holztische und –bänke gab, terrassenförmig auf Pfählen in den

Waldboden gerammt, eine kleine Quelle frisches Wasser hervorsprudelte und sogar ein gemauertes Kellerverlies die Bierflaschen der städtischen Brauerei und andere Getränke kühlte. Auf dem aus Schieferplatten zusammengesetzten großen Herd im Blockhaus brodelte das Wasser, denn

Der alte Brauch wird nicht gebrochen,
hier können Familien Kaffee kochen.

Mitte des 19.Jahrhunderts hatten sich drei arme Leineweber zusammen getan und ein hübsches Plätzchen im Wald ausgesucht, um dort eine kleine Schänke einzurichten, die bei guter Annahme ein erkleckliches ‚Zubrot' erwarten ließ.

Das Handweben war um diese Zeit im Zuge der Industrialisierung zum Dahinsiechen verurteilt, und vom einzig bekannten der drei unternehmungslustigen ‚Waldschankwirte', *Friedrich Günther*, weiß man, daß seine winzige Handweberei am Marienbad nichts mehr einbrachte.

Am 1.Juni 1851 begann man an ein paar roh gezimmerten Holztischen und –bänken und hatte guten Zuspruch den ganzen Sommer über. Schon bald entstand eine Blockhütte, der große Herd zum Kaffeekochen wurde aufgestellt, es sammelten sich Gläser, Becher und Teller an, und immer mehr Goslarer Familien gesellten sich dort mit anderen zum fröhlichen Beisammensein in der primitiven aber gemütlichen Waldschänke, wohin man Proviant selbst mitbrachte, wo es aber auch einen „Köm" zu trinken gab und die Kinder einen herrlichen Spielplatz vorfanden.

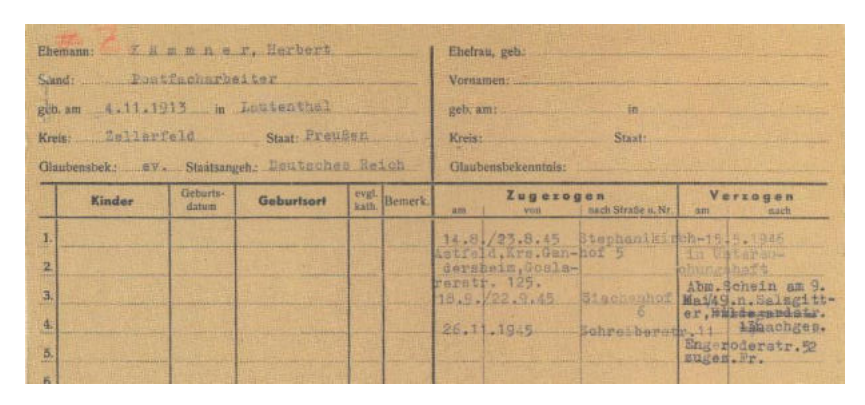
Alle bestens unterhalten vom ehemaligen Weber, den man schon bald den ***alten Günther*** nannte, obwohl er anfangs noch keine 40 Jahre alt war. Man sah den emsigen Mann immer nur mit Kiepe, die halblange Pfeife im Mund und den Stock in der Hand, wenn er tagtäglich alles Erforderliche den Berg hinauf zu der Raststätte schleppte, die er **Weberbrunnen** genannt hatte.

In diesen sechs Kriegsjahren dürfte Herbert immer nur kurzzeitig für Heimaturlaube in Herzog Juliushütte aufgetaucht sein. Offenbar hat er dabei aber einen äußerst schlechten Eindruck hinterlassen, denn die Ehe meiner Großeltern war, als Herbert nach Kriegsende heimkehrte, bereits vollständig zerrüttet.

Es scheint mir, dass er zumindest für zwei Monate in einem britischen Internierungs- oder Speziallager saß, aus dem er erst entlassen wurde, nachdem er am 14.07.1945 seinen Entnazifizierungsfragebogen Nr. 44961 ausgefüllt hatte. In seinen Unterlagen ist ein Hinweis zu finden, dass er im Juli 1945 "in die Heimat entlassen" wurde.

Ich gehe davon aus, dass Herbert Kämmner in der zweiten Julihälfte 1945 noch für wenige Tage zu seiner Ehefrau und seinem Sohn nach Herzog Juliushütte zog, bevor er kurz darauf die Familie endgültig verließ (oder von seiner Ehefrau vor die Tür gesetzt wurde).

Dokumentiert ist, dass er bereits am 14.08.1945 an den Ort zurückzog, an dem er bereits bis August 1938 wohnte: den Stephanikirchhof Nr. 5. Interessanterweise heißt es auf der Goslarer Meldekarte "zugezogen von Astfeld, Goslarer Straße Nr. 125".


Ehemann: Kämmner, Herbert
Stand: Postfacharbeiter
geb. am 4.11.1913 in Lautenthal
Kreis: Zellerfeld Staat: Preußen
Glaubensbek.: ev. Staatsangeh.: Deutsches Reich
Ehefrau, geb.:
Vornamen:
geb. am: in
Kreis: Staat:
Glaubensbekenntnis:

	Kinder	Geburtsdatum	Geburtsort	evgl. kath.	Bemerk.	Zugezogen am	von	nach Straße u. Nr.	Verzogen am	nach
1.						14.8./23.8.45 Astfeld, Krs. Gandersheim, Goslarerstr. 125.		Stephanikirchhof 5	15.5.1946	in Untersuchungshaft
2.										
3.						18.9./22.9.45		Stachenhof 6		Abm.Schein am 9. Mai 49 n. Salzgitter,
4.						26.11.1945		Schreiberstr. 11		nachges. Engeroderstr. 52 zugez. Fr.
5.										

Natürlich konnte ich über das Einwohneramt Langelsheim auch hier wieder keine Meldeunterlagen bekommen. Für eine ergebnislose Recherche durfte ich jedoch € 70,00 bezahlen. Von daher kann der Aufenthalt in Astfeld in der Goslarer Straße zeitlich nicht näher eingegrenzt werden.

Im gleichen Monat, kurz nach seiner Rückkehr aus dem Krieg, nahm er auch seine Vorkriegstätigkeit als Postfacharbeiter wieder auf. Nachdem er von den britischen Besatzungsmächten nicht entnazifiziert, sondern als "M" (removal mandatory) klassifiziert wurde, gab er die Arbeitsstelle Anfang 1946 von sich aus auf, um seiner Entlassung zuvor zu kommen.

Nachdem Oma in den sechs Jahren des Krieges ihren Sohn zusammen mit ihrer Mutter allein großgezogen hatte, dürfte es nun für sie keine Umstellung gewesen sein, dass ihr Mann kein Bestandteil ihrer Familie mehr war. Zugegebenerweise quält mich die Neugier, ob sie ihn vor die Tür setzte, oder er von sich aus der Familie den Rücken kehrte. Was mag in den Kriegsjahren zwischen den Eheleuten vorgefallen sein, dass sie sich nur wenige Tag nach seiner

Heimkehr bereits trennten? Nicht auszuschließen ist, dass Herbert auch nach der Trennung immer wieder für kurze Zeit nach Herzog Juliushütte kam. Sein Sohn Dieter erinnert sich nämlich daran, dass er, ein Abc-Schütze noch, bei den seltenen Anwesenheiten seines Vaters von ihm häufiger geschlagen wurde, wenn er seine Hausaufgaben nicht ordentlich genug erledigt hatte. Dieter besuchte von 1944 – 1952 die Volksschule in Astfeld. Seine Erinnerungen an diese Begebenheiten können somit nur die Zeit von 1944 – April 1946 betreffen, da Herbert Kämmner am 24.04.1946 in Untersuchungshaft wanderte und anschließend längere Zeit im Gefängnis verbrachte.

Aus meiner Sicht war es für Oma ein Glücksfall, dass sie in den kommenden schweren Nachkriegsjahren ihren Mann nicht auch noch mit durchfüttern musste. Ob sie das wohl ebenso gesehen hat? Unterstützungsleistungen hat sie von ihm nie erhalten. Weder für das gemeinsame Kind, und schon gar nicht für sich selbst.

Kurz nach Kriegsende wurde die kleine dreiköpfige Familie (Minna, Else, Dieter) mit einem "Zwangsmieter" beglückt, an den sie ein ganzes Zimmer abtreten mussten. Obwohl die Wohnung nur winzig klein war (2 Zimmer + Küche), wurde eines der Zimmer nun von einem männlichen Flüchtling (Musiker) aus den Ostgebieten bewohnt. Und auch die Küche mussten sie über viele Jahre mit einer wildfremden Person teilen.

Nebenbei bemerkt:
Wir haben in unserer Familie zwei ganz konträre Familiengeschichten.
Unsere mütterliche Familie machte die unschöne Nachkriegserfahrung, als mittellose Flüchtlinge nach Goslar zu kommen und sie erlebte den Unmut, die Anfeindungen und auch die Diskriminierungen der Goslarer Bevölkerung am eigenen Leib.
Unsere väterliche Familie wiederum machte die unschöne Nachkriegserfahrung, ihr weniges Hab und Gut mit mittellosen Flüchtlingen teilen zu müssen, die ihnen auch noch direkt vor die Nase, in ihr eigenes Zuhause, gesetzt wurden. Sie verspürten Unmut und Unwillen gegenüber den unerwünschten Eindringlingen und haben so exakt auf "der anderen Seite" gestanden. In langen Gesprächen mit meinen Eltern habe ich auf die Frage, ob die damals aus den Ostgebieten hereinströmenden Flüchtlinge Diskriminierungen ausgesetzt waren ein zeitgleiches heftiges Kopfnicken und die Antwort "ja" erhalten. Sowohl von meiner Mutter (Flüchtlingskind) als auch von meinem Vater (Einheimischer). Es kam nur selten vor, dass sich meine Eltern derart einig waren.

KRIEGSENDE (1945)

Als am 8. Mai 1945 die Waffen endlich schwiegen, waren mehr als 60 Millionen Menschen tot. Gefallen an der Front, ermordet in Konzentrationslagern, verbrannt in Bombennächten, gestorben an Hunger, Kälte und Gewalt auf der großen Flucht.[17]

Generaloberst Jodl unterzeichnete am 7. Mai 1945 in Reims im Hauptquartier von General Eisenhower, Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reichs. Sie trat am 8. Mai 1945 um 23 Uhr in Kraft.

Nach mehr als fünf Jahren Krieg schwiegen in Europa endlich die Waffen. Weite Teile Europas waren zerstört. Als die Welt erfuhr, was in deutschem Namen nicht nur in den Lagern des Regimes geschehen war, kehrte sich der Zorn der Völker gegen Hitlers ganzes Volk. Nach dem Ende der Kämpfe begann die Rache der Sieger - Rache für millionenfaches Leid, das von Deutschen und ihren Helfern angerichtet worden war. 14 Millionen Deutsche wurden vertrieben. Es waren vor allem die Frauen, die für Hitlers Krieg bezahlen mussten: Vergewaltigungen, Plünderungen und Morde waren an der Tagesordnung.

Der Krieg im Pazifik, der am 7. Dezember 1941 mit dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor begonnen hatte, dauerte noch bis August 1945 und erreichte mit den Atombombenabwürfen auf die Städte Hiroshima und Nagasaki seinen traurigen Höhepunkt. Am 2. September 1945 endete mit der Kapitulation Japans der Zweite Weltkrieg auch im pazifischen Raum.

Nebenbei bemerkt:
Seit dem 07.04.1945 war Goslar Lazarettstadt. Hotels / Gebäude, die zu Lazaretten umfunktioniert wurden: Achtermann, Theresienhof, Niedersächsischer Hof, Schwarzer Adler, Römischer Kaiser, Schützenhaus, Königsberg, Jugendherberge, Domkaserne, Beamtenakademie (früher Loge), Fliegerhorst Kapitulation in Goslar: Am 6. April 1945 wird Oberst Max Poppe zum neuen Kommandanten in Goslar ernannt. Auf Grund der mindestens 3000 nicht transportfähigen Schwerverletzten in den Goslarer Lazaretten ordnet er an, die Stadt nicht zu verteidigen. So kann der amerikanische Major Rogers, der die Truppe anführte, am 10. April 1945 kampflos in die Stadt einrücken, obwohl das Oberkommando der Wehrmacht noch am 8. April 1945 den Harz zur "Festung Harz" erklärte, die "bis zum letzten Tropfen deutschen Blutes" zu verteidigen sei.

[17] https://www.lpb-bw.de/kriegsende.html

NACHKRIEGSJAHRE (1945-1948)

Seit Ende des Krieges bringen die alliierten Militärregierungen die anschwellende Flut der Flüchtlinge und Vertriebenen in Lagern, Notquartieren oder bei Privatfamilien unter (Zwangseinweisungen). Nicht selten gibt es heftige Schwierigkeiten im Zusammenleben zwischen Einheimischen und Vertriebenen. Zusätzlich zu diesen Problemen drehte sich über lange Zeit das tägliche Leben vor allem um die Beschaffung von Nahrungsmitteln und Heizmaterial. Die Versorgung mit Lebensmitteln war katastrophal. Für die Britische Zone waren 1.500 kcal am Tag nicht gewährleistet. Ebenso ungewiss war die Zuteilung von Heizmaterial, weshalb weiterhin um Holz aus dem Wald beim Forstamt förmlich gebettelt wurde.

Der Holzkahlschlag für die Alliierten (Kriegsentschädigung: "Aktion Specht"[18]) lief auf Hochtouren, rund um Goslar mehrten sich die Kahlschläge, der Harz war fast vollständig abgeholzt.[19] Mit allem musste sparsamst umgegangen werden. Beschlagnahmungen von Hab und Gut durch offizielle Stellen der Britischen Besatzungsmacht (Konfiszierungen) waren nach wie vor gang und gäbe, obwohl die Menschen nicht genug zu essen hatten, nicht richtig heizen konnten, Strom und Gas auf ein Minimum reduziert waren, an neue Bekleidung jeglicher Art gar nicht zu denken war. Schuhwerk konnte lediglich in der Tauschzentrale erlangt werden, nicht einmal Papier und Bleistifte gab es, fast alle Wohnungen waren überfüllt mit Zwangsmietern, an allen Ecken und Enden fehlte dringend Erforderliches, und überall behalf man sich mit Ersatz und Notlösungen ("aus Alt mach Neu").

Am 17.Mai 1946 sprach man in der "Goslarschen" (Goslarer Zeitung) sogar vom "Höhepunkt der Ernährungskrise in der Welt". Im August 1946 wurde die Ernährungslage immer schlechter, der Hunger immer größer, und das Thema Nr. 1 blieb das Essen. Man versuchte alles Mögliche, um irgendwo Essbares zu ergattern. Daneben blühte der Schwarzhandel. Die Nahrungssuche beherrschte das gesamte Leben, und fast alle (Erwachsene, Jugendliche und auch Kinder) gingen dabei oft illegal zu Werk.

Die Goslarer Region war überfüllt mit Bombenevakuierten, Verwundeten und Flüchtlingen aus dem Osten des zusammengebrochenen Reichs. Die Flüchtlinge waren auf Spenden und andere Unterstützungsleistungen angewiesen. Sie wurden weitgehend von internationalen

[18] Spiegel 8/1947: Holzhacker in Uniform: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41121207.html
[19] "Stunde Null bis Pall Mall" von Hannelore Giesecke

Hilfsorganisationen, wie etwa den Quäkern, dem Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland oder Verbänden der Caritas in Zusammenarbeit mit den Alliierten durch Garküchen versorgt.

Ab dem Frühjahr 1946 sollten weitere Tausende Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Gebieten in Polen hinzukommen. Die Einheimischen mussten noch enger zusammenrücken. Sie hatten ihr gewohntes Dach über dem Kopf, Möbel und Hausrat zur Organisation des alltäglichen Lebens. Die Flüchtlinge hatten nichts. Also waren die Goslarer aufgefordert, nicht nur Behausung zu teilen, sondern auch Hausrat abzugeben. Unter dem NS-Regime hatte man das „opfern" genannt, eine seit Jahren gewohnte Übung. Ende 1946 wurde die Wohnungsnot allerorts zusehends bedrückender. Es kamen immer mehr Ausgewiesene, dazu Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft und wiedergefundene Familienmitglieder; weitere Häuser wurden von der Militärregierung beschlagnahmt. Die notdürftige Möblierung nahm zum Teil dramatische Formen an. Die Menschen "wohnten" nicht mehr, sie "hausten" nur noch.

Das Jahr 1947 fing mit unwahrscheinlicher Kälte an, bis zu -20°C wurden gemessen. Eine Kältewelle mit viel Schnee und Eis erfasste ganz Deutschland. Viele Menschen mussten, als Folge von nicht ausreichend vorhandenem Heizmaterial, mit Erfrierungen behandelt werden. Wegen Kohlemangels stellten etliche Firmen ihren Betrieb ein. Die Menschen hungerten und froren; dazu kamen die noch verschärften Stromsperren, die im Wechsel ganze Straßen lahm legten.

Die Lebensmittelzuteilung im April 1947 pro Monat / Verbraucher: 200g Fett, 600g Fleisch, 10.500g Brot, 1.500g Nährmittel, 62,5g Käse, 500g Zucker (= 1.500 kcal pro Tag). Das Durchschnittsgewicht der Männer betrug in jener Zeit 50kg, das der Frauen 43-45kg.
Selbst die Schulspeisungen wurden auf nur noch 4x die Woche gekürzt.
Erst mit der Währungsreform im Juni 1948 entspannte sie die Versorgungslage etwas. Zwangsmieter blieben den Familien meistens noch bis 1950, als sich endlich auch die Wohnraumsituation in der Region etwas entspannte, erhalten.

Nachkriegsjahre > Alltag

Überlebensmittel

Lebensmittel sind knapp. Der Hunger der Bevölkerung ist das zentrale Problem der ersten Nachkriegsjahre. Internationale Hilfsorganisationen wie CARE versuchen mit Lebensmittelsendungen die schlimmste Not zu lindern. Eine gute Ernte entspannt die Lage kurzzeitig. Doch der lange und strenge Winter 1946/47 wird zum "Hungerwinter". Bezogen auf die Ernährungslage ist das Jahr 1947 das kritischste der gesamten Nachkriegszeit.

Stadt und Land

Die staatliche Lebensmittelversorgung ist bei Kriegsende komplett zusammengebrochen. Jede Region, Stadt und Gemeinde ist auf ihre eigenen Vorräte angewiesen, die in den Städten schnell verbraucht sind. Die auf Lebensmittelkarten zu beziehende Nahrung reicht bei weitem nicht aus. Nur Tausch- und "Kompensationsgeschäfte" können das Überleben sichern. Kurz nach Kriegsende setzen auch Hamsterfahrten ein. Zahlreiche Städter begeben sich aufs Land, denn hier ist die Versorgungslage besser. In überfüllten Zügen, zu Fuß und mit dem Fahrrad durchstreifen sie Dörfer, um Hausrat, Kleidung oder Wertgegenstände gegen Butter, Speck und Kartoffeln zu tauschen.

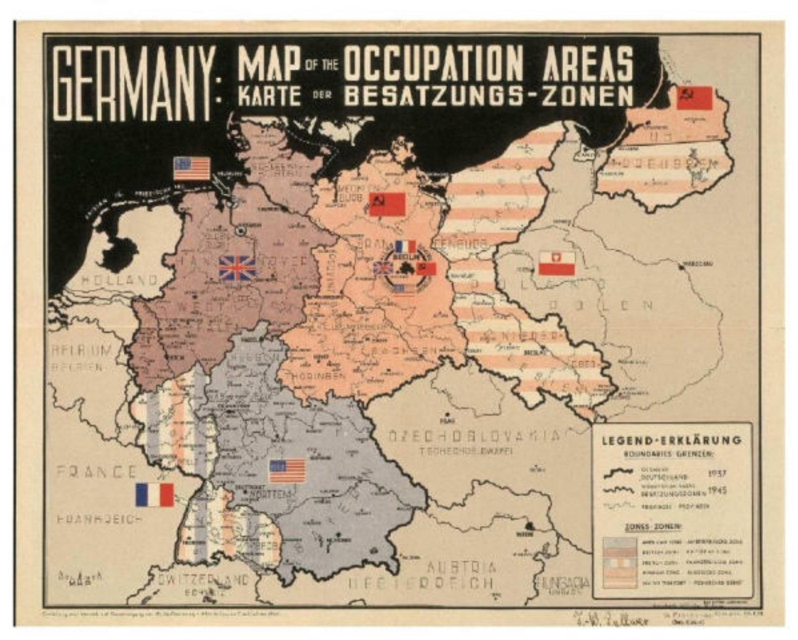
"Fringsen"

Der Kölner Kardinal Frings erteilt für kleinere "Ungenauigkeiten" in Eigentumsfragen von der Kanzel herab die Absolution. Lebensnotwendiges zu nehmen, wenn es weder durch Arbeit noch durch Bitten zu bekommen sei, erklärt er für erlaubt. "Fringsen" wird zum geflügelten Wort.

Schwarzmarkt

Auf dem Schwarzmarkt tauschen die Menschen Devisen, Schmuck und andere Sachwerte gegen Nahrungs- und Genussmittel. Zigaretten sind die Ersatzwährung für die wertlos gewordene Reichsmark. Vom Fahrradschlauch bis zur komplizierten Maschine ist fast alles zu bekommen, wenn man entsprechende Gegenwerte zu bieten hat. Versuche der Alliierten, den Schwarzhandel zu unterbinden, bleiben erfolglos. Erst die Währungsreform vom Juni 1948 und die damit einhergehende Normalisierung des Warenangebots trocknen den Schwarzmarkt aus.

lemo Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre

Anfang Mai 1945 endet der Zweite Weltkrieg in Europa mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Die Nachkriegszeit beginnt und findet ihre erste Zäsur 1949. Mit der Gründung der demokratischen Bundesrepublik Deutschland im Westen und der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik - einer kommunistischen Diktatur nach sowjetischem Vorbild - im Osten entsteht die Ordnung des beginnenden Kalten Krieges, die von nun an 40 Jahre lang die deutsche Geschichte prägt.

Alliierte Besatzung

Die Nachkriegsjahre werden von den alliierten Siegermächten Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich bestimmt, die mit Hilfe von Militärregierungen die oberste Staatsgewalt ausüben. Deutschland ist in vier Besatzungszonen und Berlin in vier Sektoren aufgeteilt. Der aus den vier Oberbefehlshabern am 30. Juli 1945 gebildete Alliierte Kontrollrat in Berlin entscheidet über alle Fragen, die Deutschland als Ganzes betreffen. Auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 einigen sich die alliierten Besatzungsmächte auf wirtschaftliche und politische Grundsätze für eine gemeinsame Deutschlandpolitik: Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Dezentralisierung, Dekartellisierung der Wirtschaft und Demokratisierung.

Entnazifizierung

Die Alliierten verhaften deutsche Kriegsverbrecher und ehemalige Funktionäre des NS-Staates. Der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg verurteilt im Oktober 1946 die Hauptkriegsverbrecher des "Dritten Reiches". Die Mehrzahl der Deutschen muss sich in Spruchkammerverfahren der Entnazifizierung stellen.

Alltag

Die Deutschen leben in einer "Zusammenbruchsgesellschaft": Millionen von Männern befinden sich in Kriegsgefangenschaft, Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten strömen in die vier Besatzungszonen. Suchdienste helfen beim Auffinden vermisster Familienangehöriger. Die Menschen leben vielfach in Trümmern und beginnen unter schwierigsten Umständen mit dem Aufräumen. Armut, Kälte, Krankheiten und Hunger prägen ihren Alltag. Zerstreuung bieten kulturelle Angebote, die mit Hilfe der Alliierten unmittelbar nach dem Krieg wieder auf die Beine gestellt werden.

Neuanfänge und Kalter Krieg

Der beginnende Kalte Krieg prägt die Neuanfänge in Deutschland. Die Sowjetunion gestaltet das politische und wirtschaftliche System in der Ostzone nach ihren Vorstellungen. Die kommunistische Sozialistische Einheitspartei Deutschlands bestimmt rasch alle Lebensbereiche, Massenorganisationen tragen den Willen der Partei in die Gesellschaft. Die Westmächte hingegen bauen eine demokratische Gesellschaft auf. Der Gegensatz zwischen Kommunismus und "freier Welt" nimmt ab 1946 zu und die Teilung Deutschlands beginnt sich abzuzeichnen.

Marshall-Plan, Währungsreform, Berlin-Blockade

Um den Kommunismus einzudämmen und den Wiederaufbau Europas anzukurbeln, kündigt US-Außenminister George C. Marshall am 5. Juni 1947 ein Hilfsprogramm für Europa ("Marshall-Plan") an. Die Sowjetunion lehnt eine Teilnahme ab. Die Umsetzung des "Marshall-Plans" macht zunächst eine Währungsreform nötig. An Stelle der wertlos gewordenen Reichsmark wird am 20. Juni 1948 die Deutsche Mark eingeführt. Dies soll auch die Gründung eines westdeutschen Staates vorbereiten. Die Sowjetunion reagiert mit einer Blockade aller Land- und Wasserverbindungen nach West-Berlin. Um die 2,1 Millionen West-Berliner zu versorgen, organisiert US-Militärgouverneur Lucius D. Clay eine Luftbrücke. Die bis Mai 1949 andauernde Berlin-Blockade ist der erste Höhepunkt des Kalten Krieges.

Gründung der Bundesrepublik Deutschland

Als Folge des Ost-West-Gegensatzes schreitet die Teilung Deutschlands voran: Mit den "Frankfurter Dokumenten" fordern die Westmächte die Ministerpräsidenten der Länder am 1. Juli 1948 auf, die Gründung eines westdeutschen Staates einzuleiten. Der Parlamentarische Rat wird daraufhin beauftragt, ein Grundgesetz zu erarbeiten. Er tritt am 1. September 1948 in Bonn unter seinem Präsidenten Konrad Adenauer zusammen. Das Grundgesetz tritt am 23. Mai 1949 in Kraft. Die Bundesrepublik Deutschland ist damit gegründet.

Gründung der Deutschen Demokratischen Republik

Auch aus der Sowjetischen Besatzungszone entsteht 1949 ein deutscher Staat: Aus der "Volkskongressbewegung für Einheit und gerechten Frieden" geht im März 1948 der 1. Deutsche Volksrat hervor, der eine Verfassung ausarbeitet und diese am 19. März 1949 formell beschließt. Der 2. Deutsche Volksrat, der am 7. Oktober zusammentritt, erklärt sich zur provisorischen Volkskammer und beauftragt Otto Grotewohl mit der Regierungsbildung. Damit ist die Deutsche Demokratische Republik als zweiter deutscher Staat gegründet - eine kommunistische Diktatur nach sowjetischem Vorbild.

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Chronos Media GmbH; Progress Film-Verleih; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 9/1945; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 50/1946; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 63/1946; Bundesarchiv Bestand Film, UFA-Wochenschau 456/1965; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 31/1945; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 80/1946; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 13/1945

Nachkriegsjahre

Alltag

Der Alltag in der "Zusammenbruchgesellschaft" nach Kriegsende ist hart und entbehrungsreich. Flüchtlinge und Vertriebene haben ihre Heimat verloren. Der Krieg hat Familien auseinandergerissen. Die Menschen leben in Trümmern und kämpfen tagtäglich ums Überleben. Besonders der Hunger ist groß. Zur neuen Realität gehören auch die alliierten Besatzungssoldaten.

Flucht und Vertreibung

Rund zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene strömen aus dem Osten in die vier Besatzungszonen auf der Suche nach einer neuen Existenz. Mitnehmen können sie auf ihrer Flucht kaum etwas. In den chaotischen Verhältnissen werden viele Familien getrennt. Das Deutsche Rote Kreuz und kirchliche Hilfswerke organisieren einen Suchdienst, der Millionen von Schicksalen klären kann und Familien wieder zusammenführt.

Trümmeralltag

Die meisten Menschen leben in ärmlichen Verhältnissen. In den kriegszerstörten Städten herrscht Wohnungsnot. Mühsam werden Trümmer beseitigt und Wege passierbar gemacht. Hunger ist ein ständiger Begleiter im Nachkriegsalltag. Krankheiten verbreiten sich rasch wegen Unterernährung und mangelnden

SCHEIDUNGSKLAGE (1946-1947)

In den Kriegsjahren wird Herbert, wie alle Männer an der Front, mehr oder weniger regelmäßig auf Heimaturlaub in Herzog Juliushütte gewesen sein. Offenbar hat er sich in der Zeit bereits gehörig daneben benommen, denn anders ist (fast) nicht zu erklären, dass es schon wenige Tage nach seiner Kriegsheimkehr im Juli 1945 zu einem finalen Zerwürfnis kam, nach dem er die Familienwohnung in Herzog-Juliushütte für immer verließ.

Um seinen Sohn Dieter hat er sich seit der Trennung von seiner Frau Else nicht weiter gekümmert. Unterhalt wurde natürlich auch nicht gezahlt.

Über seine Gefangenenpersonalakte ist ab Ende 1945 nachweisbar ist, dass Herbert ab Herbst 1945 in Goslar und später über den Harz verstreut, ein amouröses Leben mit diversen Geliebten frönte. In dieser Zeit begann er auch, als selbständiger Heilpraktiker Abtreibungen vorzunehmen. Als eine seiner Geliebten Ende 1945 von ihm schwanger wurde, brachte er sie dazu, dieses Kind unter seiner Anleitung abzutreiben.

Anfang 1946 gab Herbert seine Tätigkeit als Postfacharbeiter auf, da er nicht entnazifiziert, sondern mit "M" = Removal mandatory / entlassungspflichtig kategorisiert wurde. Mit seiner Kündigung kam er seiner Entlassung bei der staatlichen Reichspost zuvor. Zeitgleich begann er eine selbständige Tätigkeit als "staatlich geprüfter Heilpraktiker" mit einem Fokus auf "Geburtshilfe". Diese wunderbaren Worte lassen sich wie folgt übersetzen: "staatlich geprüft" war erstunken und erlogen. Unseres Wissens nach hatte er überhaupt keine Ausbildung als Heilpraktiker. Geburtshilfe bedeutete, er nahm Abtreibungen unter der Hand vor. Gekrönt hat er das Ganze mit der, natürlich ebenfalls erlogenen Werbeaussage, er hätte für die Abtreibungen eine Sondergenehmigung der britischen Militärregierung. Nachdem eine Abtreibung für die Mutter tödlich endete kam es zu einer Anklage. Seit April 1946 saß er deswegen in Untersuchungshaft. In der Gerichtsverhandlung kamen auch alle weiteren durchgeführten Abtreibungen, damals eines der schlimmsten Vergehen überhaupt, auf den Tisch. Ende 1946 wurde Herbert zu drei Jahren Zuchthaus und zeitgleicher Aberkennung seiner bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Wenige Tage vor seiner Festsetzung verlobte er sich Ostern 1946 mit Fräulein Anni Koch aus Hattorf a. Harz. Ich vermute stark, kann es aber leider nicht beweisen, da alle nötigen Archivalien noch der Sperrfrist unterliegen, dass Anni Koch die Mutter seiner unehelichen Tochter

sein könnte. Dieses uneheliche Kind (Halbschwester von Sohn Dieter) hat er übrigens nie anerkannt. In allen späteren Gefängnisunterlagen hat er die Fragen nach "Anzahl der Kinder" grundsätzlich mit "1" beantwortet.

Oma hat sich, das bewundere ich sehr, nicht in eine Opferhaltung drängen lassen, sondern hat ihr Leben in ihre eigenen Hände genommen. Spätestens Ende 1946 (nach der Verurteilung ihres Mannes zu drei Jahren Zuchthaus) hatte sie die Faxen dicke und hat sich einen Rechtsanwalt genommen (Dr. Hörstel aus Goslar), um die Scheidung in die Wege zu leiten.

[Persönliche Überlegungen]:

Deutschland war größtenteils zerstört. Die Menschen besaßen kein Hab und Gut mehr und waren weitestgehend verarmt. Sie mussten ihren Wohnraum (sofern vorhanden) mit Flüchtlingen teilen. Die Versorgungslage war prekär und steuerte in der zweiten Jahreshälfte 1946 ihrem Höhepunkt in Form des Hungerwinters 1946/1947 entgegen. Die Menschen waren eigentlich nur noch damit beschäftigt, sich um ihr Überleben zu kümmern.

Nach sechs schweren Kriegsjahren und den noch schwereren Nachkriegszeiten wendete Oma also gegen Ende 1946 zusätzlich Energien, Zeit, Nerven und kaum vorhandenes Geld auf, um schnellstmöglich die Scheidung in die Wege zu leiten.

Was ist damals in ihr vorgegangen, dass sie in dieser wirtschaftlich schweren Zeit zusätzlich die Belastung einer Scheidung auf sich genommen hat? Warum hatte sie es damit so eilig?

Ich glaube nicht, dass es ausschließlich verletzte Emotionen waren. Da steckte mehr dahinter. Die Gründe, mit denen Sie die Scheidung begehrte, kennen wir.

° Ehewidrige Beziehungen zu anderen Frauen
  (aus denen auch eine uneheliche Tochter hervorging (Mutter möglicherweise Anni Koch)
° Verlobung Ostern 1946 mit Anni Koch aus Hattorf a. Harz *(während seiner Ehe mit Else)*
° Vornahme von Abtreibungen im Rahmen seiner Berufstätigkeit als Heilpraktiker seit Ende 1945
° Verurteilung zu 3 Jahren Zuchthaus wegen Abtreibung in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung
° Verletzung seiner Unterhaltspflichten

Ich vermute stark, dass einerseits besonders die verletzten Unterhaltspflichten eine große Rolle spielten. Oma musste mit ihrem kargen Gehalt drei Personen (Minna, sich selbst, ihren Sohn Dieter) durchbringen, während ihr Mann nach Kriegsende bei der Reichspost und auch als selbständiger Heilpraktiker (für damalige Verhältnisse) gutes Geld verdiente, was er für

sich allein behielt. Von Unterhaltszahlungen für seinen Sohn hielt er so gar nichts.

Bis zur Reform des Ehe- und Familiengesetzes im Jahr 1976 galt, dass der Ehepartner, der das Scheitern der Ehe maßgeblich verschuldet hatte, dem anderen Partner und den gemeinsamen Kindern gegenüber nicht befristbar unterhaltspflichtig war. Oma dürfte also allein aus finanzieller Hinsicht ein großes Interesse an einer Scheidung gehabt haben, bei der die Schuld des Scheiterns ihrem Mann Herbert angelastet wurde. Nicht, dass sich ihr Mann nach der Scheidung bemüßigt fühlte, nun Unterhalt zu zahlen!

"Nach dem Ehegesetz hat die unschuldig geschiedene Frau gegenüber dem alleinschuldig geschiedenen Mann einen Anspruch auf einen, den Lebensverhältnissen des geschiedenen Ehegatten angemessenen Unterhalt. Ihr Anspruch erlischt, sobald sie aus ihrem Vermögen und den Erträgnissen einer Erwerbstätigkeit, zu der sie allerdings nicht verpflichtet ist, leben kann. Ihr Unterhaltsanspruch wird eingeschränkt, wenn der eigene, angemessene Unterhalt des Mannes gefährdet wird. Verpflichtungen des Mannes gegenüber minderjährigen Kindern und gegenüber einer neuen Ehe werden berücksichtigt."

In einem im Jahr 1949 an das Zuchthaus Celle geschriebenen Brief machte sie ihrem Ärger darüber, dass sie nie Kindesunterhalt von Herbert erhalten hatte, gehörig Luft.
Des Weiteren glaube ich, dass Oma auf keinen Fall mit den kriminellen Machenschaften ihres Mannes in Verbindung gebracht werden wollte und es deshalb sehr eilig hatte, die Ehe aufzulösen.

Andererseits hat wohl zudem auch das damalige Bürgerliche Gesetzbuch eine Rolle in ihren Überlegungen gespielt. Es schrieb vor: Wollte eine Frau arbeiten, musste das ihr Ehemann erlauben. Erst 1977 wurde das Gesetz geändert. Bis 1. Juli 1958 konnte der Mann, wenn es ihm beliebte, den Anstellungsvertrag seiner Frau nach eigenem Ermessen und ohne deren Zustimmung fristlos kündigen.
Oma hätte enorme Probleme bei der Berufsausübung bekommen, wenn sie diese Genehmigung nicht hätte vorlegen können. Außerdem hätte Herbert (aus reiner Boshaftigkeit) ihren Arbeitsplatz jederzeit kündigen können. Eine Trennung von ihrem Ehemann, ohne eine offizielle Scheidung, hätte ihre Lebensführung gravierend beeinflusst und eingeschränkt. Oma war zu klug, zu vorausschauend, zu stark und auch zu stolz – und sicherlich auch zu verletzt in ihren Emotionen - um sich der Willkür eines ausgeflogenen und kriminellen Ehemannes zu unterwerfen.
Bereits am 19. Februar 1947 fand eine Anhörung im Landgericht Braunschweig statt zu der

Herbert Kämmner sich nicht durch einen Rechtsanwalt hat vertreten lassen sondern persönlich vorstellig wurde. Für die Anhörung wurde er extra aus dem Gerichtsgefängnis Wolfenbüttel nach Braunschweig überstellt. Für ihn vermutlich eine willkommene Abwechslung. Herbert gab alle an ihn gerichteten Beschuldigungen zu.
Das Scheidungsurteil wurde ebenfalls am 19. Februar 1947 verkündet.

Herbert Kämmner wurde schuldhaft geschieden und hatte damit die Gerichtskosten zu übernehmen. Leider wird in dem Urteil nichts zu der Übernahme der Rechtsanwaltskosten der Gegenpartei und einer Unterhaltspflicht geschrieben. Ich gehe davon aus, dass Oma ihre Rechtsanwaltskosten aus eigener Tasche bezahlen musste. Wie weiter oben erwähnt, war es damals üblich, dass die Partei, die schuldhaft geschieden wurde, gegenüber dem ehemaligen Ehepartner und den aus der Verbindung stammenden Kindern unbefristet unterhaltspflichtig war. Damit war es auch nicht nötig, dies explizit in dem Urteil aufzunehmen.

Beachtenswert finde ich, dass bei der Scheidung meiner Großeltern die damals lange Trennungsfrist, die bis zu drei Jahren dauern konnte, offenbar überhaupt nicht zum Tragen kam. Vom Einreichen des Scheidungsbegehrens bis zum Ausspruch der Scheidung verging nur etwas mehr als ein halbes Jahr. Ob dies daran lag, dass die Schwere von Herberts Vergehen ein Umgehen der Trennungsfrist möglich machte, weiß ich leider nicht, vermute es aber.

Wortlaut des Scheidungsurteils (Auszug):

SCHEIDUNGSURTEIL

- verkündet am 19. Februar 1947 –

(Aktennummer: Ehescheidungsurteil 3 R 589/46 (in 58 Nds Zg. 8/1993 Nr. 10)

FÜR RECHT ANERKANNT:

Die am 15. Oktober 1938 vor dem Standesbeamten in Wolfshagen geschlossene Ehe der Parteien wird geschieden. Der Beklagte *(Anm.: Herbert Kämmner)* ist schuld an der Scheidung und hat die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

für R e c h t erkannt:

Die am 15.Oktober 1938 vor dem Standesbeamten in Wolfshagen burg geschlossene Ehe der Parteien wird geschieden.

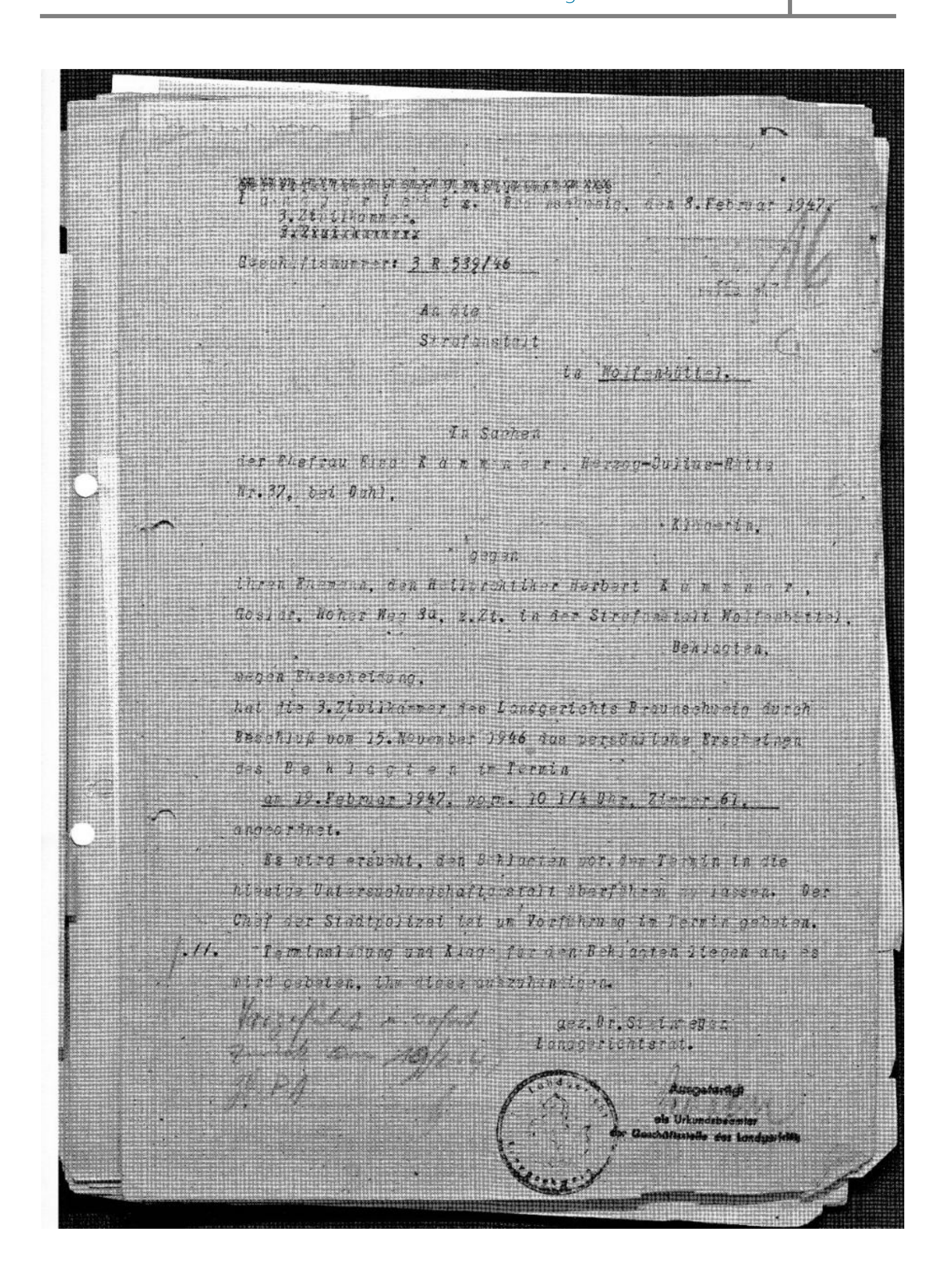
Der Beklagte ist schuld an der Scheidung und hat die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

TATBESTAND UND GRÜNDE

Die Klägerin *(Anm.: Else Kämmner, geb. Dahle)* begehrt die Ehescheidung, weil der Beklagte ehewidrige Beziehungen zu anderen Frauen unterhalten habe, insbesondere zu Fräulein Anni Koch in Hattorf, mit der er sich Ostern 1946 verlobt habe, ferner weil er bei anderen Frauen Abtreibungen vorgenommen habe und deswegen bestraft sei, und endlich wegen Verletzung seiner Unterhaltspflichten. .....

Diese schweren Verfehlungen des Beklagten berechtigen die Klägerin, die Scheidung zu verlangen (§43 EheG.). Wegen der Kosten vergl. §91 ZPO...

Vollständige Akte siehe folgende Seiten.



Landgericht s. Braunschweig, den 8. Februar 1947.
3. Zivilkammer.

Geschäftsnummer: 3 R 539/46

An die
Strafanstalt
in Wolfenbüttel.

In Sachen
der Ehefrau [illegible] K [illegible] , Herzog-Julius-Hütte Nr. 37, bei [illegible],
Klägerin,
gegen
ihren Ehemann, den [illegible] Herbert K [illegible] ,
Goslar, Hoher Weg 8a, z. Zt. in der Strafanstalt Wolfenbüttel,
Beklagten,
wegen Ehescheidung,
hat die 3. Zivilkammer des Landgerichts Braunschweig durch Beschluß vom 15. November 1946 das persönliche Erscheinen des B e k l a g t e n im Termin

am 19. Februar 1947, vorm. 10 1/4 Uhr, Zimmer 61,

angeordnet.

Es wird ersucht, den Beklagten vor dem Termin in die hiesige Untersuchungshaftanstalt überführen zu lassen. Der Chef der Stadtpolizei ist um Vorführung im Termin gebeten.

Terminsladung und Klage für den Beklagten liegen an; es wird gebeten, ihm diese auszuhändigen.

gez. Dr. [illegible]
Landgerichtsrat.

Ausgefertigt
als Urkundsbeamter
der Geschäftsstelle des Landgerichts

Geschäftsnummer: 3 R 589/46

Eing. 27. März 1947

10

Verkündet
am 19. Februar 1947.
[signature], J.A.,
als Urkundsbeamtin der Geschäftsstelle.

Vorstehendes Urteil ist rechtskräftig seit 19. Februar 1947
Braunschweig, den 8. April 1947
Die Geschäftsstelle 3 des Landgerichts
Justizobersekretär

Landgericht Braunschweig

Im Namen des Rechts!

In Sachen

der Ehefrau Else Kämmner geb. Dahle, Herzog-Julius-Hütte Nr. 37, bei Dahl,

Klägerin,

– Prozessbevollmächtigter: Rechtsanwalt Dr. Hörstel, Goslar –

gegen

ihren Ehemann, den Krankenpfleger Herbert Kämmner, Goslar, Hoher Weg 8a, jetzt in Haft in Wolfenbüttel,

Beklagten,

wegen Ehescheidung,

hat die 3. Zivilkammer des Landgerichts Braunschweig auf die mündliche Verhandlung vom 19. Februar 1947 ~~durch den~~ unter Mitwirkung:
des Landgerichtsdirektors Pockels als Vorsitzenden,
des Landgerichtsrats Dr. Steinmeyer und des Amtsgerichtsrats Otte als beisitzende Richter
für Recht erkannt:

Die am 15. Oktober 1938 vor dem Standesbeamten in Wolfshagen ~~burg~~ geschlossene Ehe der Parteien wird geschieden.

Der Beklagte ist schuld an der Scheidung und hat die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

Tatbestand

- 2 -

Tatbestand und Gründe:

Die Parteien haben am 19.Oktober 1938 vor dem Standesbeamten in Wolfshagen die Ehe geschlossen, aus der ein Sohn hervorgegangen ist, der sich bei der Klägerin befindet.

Die Klägerin begehrt die Ehescheidung, weil der Beklagte ehewidrige Beziehungen zu anderen Frauen unterhalten habe, insbesondere zu Fräulein Anni Koch in Hattorf, mit der er sich Ostern 1946 verlobt habe, ferner weil er bei anderen Frauen Abtreibungen vorgenommen habe und deswegen bestraft sei, und endlich wegen Verletzung seiner Unterhaltspflicht.

Der Beklagte hat sich im Prozeß nicht vertreten lassen und bei seiner persönlichen Vernehmung am 19.Februar 1947, aus der Strafhaft vorgeführt, zugegeben, wegen mehrfacher Abtreibungen durch Urteil vom 28.August 1946 rechtskräftig zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt zu sein. Weiter hat er eingestanden, sich Ostern 1946 mit Anni Koch in Hattorf verlobt zu haben.

Diese schweren Verfehlungen des Beklagten berechtigen die Klägerin, die Scheidung zu verlangen (§ 43 EheG.).

Wegen der Kosten vergl. § 91 ZPO.

Scheidungen in der Nachkriegszeit

Deutschland im Frühjahr 1945: Der Zweite Weltkrieg hat das Land seiner Männer beraubt. 5,3 Millionen Soldaten sind tot, fast 11 Millionen in Gefangenschaft. Zurückgeblieben in den zerstörten Städten und Dörfern sind vor allem Frauen: Zur Stunde Null sind fast 60 Prozent der Bevölkerung in Deutschland weiblich.
In Abwesenheit ihrer Männer, von denen sie in vielen Fällen nicht wissen, wo sie sind und ob sie jemals heimkehren werden, organisieren diese Frauen im zerbombten Land das Überleben. Sie schaffen Schutt beiseite und Essen heran. Sie verrichten all die Arbeit, die getan werden muss, und Männerarbeit gehört dazu. Frauen schichten Ziegel auf dem Bau, lenken Kräne, fahren Lkw und Straßenbahnen. Es muss schließlich auch ohne die Männer gehen. Und es geht. In all die Trauer und Verzweiflung über die Opfer des Kriegs mischt sich ein wenig Stolz über die neue Selbständigkeit. Doch nichts ist so bestetig wie der Wandel. Deutschland hatte ein Männerregime hinter sich und eines vor sich.
Als die Männer in den folgenden Jahren aus der Gefangenschaft zurückkehren, erhalten die meisten ihren Job, ihren Status, ihre Vormacht zurück - und die Frauen finden sich damit ab. Die Nachkriegsgesellschaft war noch sehr stark vom überhöhten Mutterideal der Nazis und vom bürgerlichen Männerbild geprägt - die Frau versorgt die Kinder, der Mann ernährt die Familie. Angesichts dieser Normen sahen die meisten Frauen damals gar keine andere Möglichkeit, als ihre Arbeitsstellen zugunsten der Männer aufzugeben oder gleich zu Hause zu bleiben. Einzig die sprunghaft steigende Scheidungsrate offenbart, dass die Institution Ehe und damit ein Grundpfeiler der bürgerlich-patriarchalischen Gesellschaft durch den Krieg kurzzeitig ins Wanken geraten ist. Die jahrelange Trennung hat viele Paare voneinander entfremdet - gingen 1939 in Deutschland bloß 8,9 Prozent aller Ehen zu Bruch, wird 1948 fast jedes fünfte Paar geschieden. Doch mit Gründung der Bundesrepublik sind die alten Verhältnisse wiederhergestellt. Die Hausfrauenehe ist rehabilitiert, die Scheidungsrate sinkt. Das Schlagwort der neuen Gesellschaftsordnung heißt: Restauration.
In dieser Kontinuität zu den Jahrzehnten vor dem Krieg zeigt sich auch der Wunsch nach Stabilität in instabilen Zeiten. Nach der großen Niederlage bekam die klassische Familie wieder einen hohen Stellenwert. Für neue Lebensformen fehlte zudem das Vorbild. Natürlich wollten Frauen, die ihre Arbeit als sinnstiftend empfanden, auch damals schon Kinder und Beruf vereinbaren, aber der gesellschaftliche Konsens stand dagegen.

Eherecht und Ehetragik

Quelle: http://www.zeit.de/1950/03/eherecht-und-ehetragik/komplettansicht
Die Zeit 03/1950 - 19. Januar 1950, 7:00 Uhr
Von Alfred Thoß

Zum großen Teil sind Ehescheidungen durch Ehebruch oder ehewidriges Verhalten begründet. Gesetzlich besteht noch immer das Recht, dass ein wegen Ehebruchs geschiedener Partner denjenigen nicht heiraten darf, der seine Scheidung veranlasst hat, wenn gegen diesen Ehebruchsklage erhoben worden ist. Meist wird hierzu aber Konsens erteilt. Versagt das eheliche Zusammenleben und führt ein dreijähriges Getrenntsein zu einer ehelichen Zerrüttung, so ist dieser Umstand nach einem Gesetz vom Jahre 1938 ein Scheidungsgrund. Bei einer Scheidung nach dreijähriger Trennung gibt es ein Widerspruchsrecht des beklagten Partners, jedoch ist die Aufrechterhaltung fast aller dieser getrennten Ehen bei richtiger Würdigung ihres Wesens und des Verhaltens beider Teile sittlich nicht mehr gerechtfertigt.

Nach dem Ehegesetz hat die unschuldig geschiedene Frau gegenüber dem alleinschuldig geschiedenen Mann einen Anspruch auf einen, den Lebensverhältnissen des geschiedenen Ehegatten angemessenen Unterhalt. Ihr Anspruch erlischt, sobald sie aus ihrem Vermögen und den Erträgnissen einer Erwerbstätigkeit, zu der sie allerdings nicht verpflichtet ist, leben kann. Ihr Unterhaltsanspruch wird eingeschränkt, wenn der eigene, angemessene Unterhalt des Mannes gefährdet wird. Verpflichtungen des Mannes gegenüber minderjährigen Kindern und gegenüber einer neuen Ehe werden berücksichtigt.

Wenn das Grundgesetz in Bonn bestimmt, dass bis zum 31. März 1953 alle Vorschriften dahin abgeändert werden müssen, dass die Frauen rechtlich in jeder Beziehung gleichgestellt sind, so sind für das Scheidungsrecht wahrscheinlich keine besonderen Änderungen zu erwarten, wohl aber für die Gesetze, die sich auf die Ehe im allgemeinen beziehen. Bislang ist die Frau noch stark benachteiligt, kann doch der Mann einen ohne sein Wissen von der Frau eingegangenen Arbeitsvertrag für nichtig erklären, über ihr Vermögen und ihren Verdienst aus eigener Beschäftigung verfügen, wenn keine Gütertrennung vorliegt, während die Frau dieses Recht über seine Mittel nicht hat! Die Frau hat sich den Entscheidungen des Mannes auch immer noch in den Fragen der häuslichen Gemeinschaft, in Vermögens- und Erwerbsfragen zu fügen. Aus diesen Rechtsverhältnissen entsteht eine Vielzahl ehelicher Streitfälle.

Ehe – Unter mildernden Umständen

Quelle: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-29195071.html
Der Spiegel 45/1951 - 07.11.1951

Seit 1939 hat sich die Zahl der jährlichen Scheidungen verdoppelt. Von 10.000 Menschen im Reich ließen sich zwischen 1936 und 1939 acht Paare scheiden, 1946 bis 1949 in der Bundesrepublik 16. In den großen Städten sind die Zahlen weit höher. In einer Großstadt wie Hamburg, das mit Ehescheidungen an der Spitze liegt, trennen sich seit Kriegsende unter 10 000 Menschen im Durchschnitt jedes Jahr 40 Ehepaare. (1890 waren es noch fünf Paare)

Seit 1946 aber liegt die Promillezahl der Eheschließungen konstant über zehn. Gleichzeitig hat die Heiratsfreudigkeit der jüngeren Männer nachgelassen, weil sich bei vielen von ihnen der Aufbau einer Existenz durch Kriegs- und Nachkriegsjahre verzögert hat. Es bleibt also nur eine Möglichkeit, die von den Standesämtern der Bundesrepublik bestätigt wird: Die Geschiedenen heiraten wieder. Sie glauben also, in einer zweiten Ehe zu finden, was sie in der ersten vermissten. "Zweite und dritte Ehen werden oft nur der sexuellen Bindung wegen geschlossen. Eine innere Bindung fehlt ihnen meistens." Sie glaubt nicht, dass das Problem Ehekrise durch größeren Verschleiß an aufeinanderfolgenden Partnern gelöst werden könnte. Unheilvolles Beispiel seien die überstürzt geschiedenen Kriegsehen. Von den 1946 geschiedenen Ehen waren 45 Prozent, von den 1950 geschiedenen Ehen 30 Prozent im Krieg geschlossen worden. Die geschiedenen Partner steuerten meistens sofort auf eine neue Ehe zu. "Man glaube nicht, dass viele von diesen bedauernswerten Grenzgängern der Liebe glücklich geworden wären", warnt Emilie Lottig aus fünfjähriger Nachkriegserfahrung.
Mediziner, Psychologen, Juristen und Theologen stimmen in ihrer Ansicht, warum das Eheleben heute *(Anm.: "heute = 1951")* nicht mehr so zahm und reibungslos verläuft wie vor fünfzig Jahren, auffallend überein: Die Frauen ordneten sich nicht mehr bedingungslos ihren Männern unter. Seit die Frauen berufstätig sind, hätten sie gespürt, dass sie selbst stark genug seien, ein eigenes Leben zu führen und sich "nicht mehr alles gefallen zu lassen" brauchten. Die Männer dagegen, auf eine Autorität pochend, die sie oft nicht mehr besitzen, würden starrsinniger, und so entständen Klüfte innerhalb der Ehe, über die keine Brücke mehr geschlagen werden könne.

In Deutschland werden, nach den Zahlen von 1949, Ehescheidungsklagen in fast gleichen Prozentsätzen von Männern (50,6 Prozent) und Frauen (49,4 Prozent) eingereicht. Noch vor zehn Jahren wurden 45 Prozent der Männer und 15 Prozent der Frauen als Alleinschuldige geschieden. Heute trifft die Schuld an der Scheidung nur noch 37 Prozent Männer, aber 22 Prozent Frauen. "Eine Scheidung erscheine den meisten Eheleuten heute nicht mehr so sehr als Schmach und Verhängnis wie in früheren Generationen", meint Eheforscher Gottschalk.

Die strenge Auffassung von der lebenslangen Ehe bröckle überall ab. Weil auch die Frauen eine Scheidung heute weniger fürchten, machen es die Gatten den Gerichten wesentlich leichter, die offizielle Auflösung der Ehe zu vollziehen.

EHESCHEIDUNGEN AUF 100.000 EINWOHNER

1928	52	1947	167
1932	65	1948	186
1938	72	1949	167
1946	112		

ALS DER MANN ZUR LAST WURDE

In den Nachkriegsjahren haben die Frauen nichts mehr herbei gesehnt als die Rückkehr ihrer Männer, damit die ihnen helfen konnten. Als sie dann kamen waren sie ihnen vor allem lästig. Sie mussten ihre Berufe zugunsten der Männer wieder aufgeben und auch bei der Kindererziehung hatte plötzlich der Vater das letzte Wort. Das Gesetz stand dabei auf deren Seite.
Manche Frauen versuchten aufzubegehren, mussten aber damit rechnen, ihren Job zu verlieren. Die Zahl der Scheidungen stieg drastisch.

Es gibt diesen kleinen, zutiefst verstörenden Moment im Film "Das Wunder von Bern", diesem Nachkriegsepos, das die Geschichte Deutschlands, des deutschen Fußballs und das einer kleinen Familie aus dem Ruhrpott miteinander verwebt. Da kommt der Vater aus jahrelanger Kriegsgefangenschaft 1954 nach Hause, er steigt aus dem Zug, die Familie wartet gespannt auf dem Bahnsteig. Dann stürzt der Mann auf seine Frau zu, umarmt sie. Doch die Frau entzieht sich ihm erschreckt. Das Mädchen, das er für seine Ehefrau hält, ist seine Tochter. Und die Ehefrau steht daneben - abgearbeitet, verhärmt, ergraut. Wie unter einem Brennglas sieht sie, was aus ihr geworden ist: eine alte Frau, die ihr Mann nicht wiedererkennt. Und er fühlt sich beschämt, wie ein Fremder in einer Familie, die ihn nicht mehr braucht. Die Kinder sind groß, die Frau hat sie alleine durchgebracht durch Krieg und Not. Nicht er hat die Familie beschützt, sondern sie. Selbst die Vaterrolle hat ein anderer eingenommen, wenn auch nur im Herzen des Sohns: Helmut Rahn, der Mann, der Deutschland zum Fußball-Weltmeister machen wird.
Und nun kommt dieser graue, geschwächte Vater aus Russland heim und mäkelt an allem rum. An den Manieren der Kinder, an der Erziehungsmethode der Mutter. Und als die Frau nachts im Bett zaghafte Versuche macht, ihn wieder zurückzugewinnen, winkt er ab. Es ist zehn Jahre her, dass sie sich zuletzt sahen. Zehn Jahre und ein ganzes Leben. So sehr hatten sich die Frauen all die Kriegs- und Nachkriegsjahre danach gesehnt, dass ihre Männer wieder heimkehrten. Dass sie nicht für immer vermisst blieben, gefallen oder verhungert. Dass sie

endlich heimkämen und ihnen halfen im Kampf ums Überleben. Und dann kamen sie wieder und waren - lästig.

"Kann ich mir einen Mann leisten?" fragte 1948 das Hamburger Echo seine Leserinnen. Und die Frauen antworteten freimütig. Eine 32 Jahre alte Schaffnerin und Mutter schrieb: "Zuerst war er sehr erholungsbedürftig, ich habe alles getan, um ihn zu pflegen und ihm zu helfen." Die Männer waren ja geschwächt von der Gefangenschaft. Nach kurzer Hingabe aber kamen der jungen Frau Zweifel. "Ich wäre doch leichter ohne Mann dran. Ich muss vier Personen ernähren und mein Mann isst am meisten." Nicht die Liebe, sondern der Hunger war am Ende des Krieges allgegenwärtig. Es ging ums Essen, ums Überleben, ums Durchbringen der Familie. Und diese Aufgabe blieb vor allem an den Frauen hängen.
Quelle: http://www.sueddeutsche.de/politik/frauen-das-kleine-bisschen-glueck-1.2468158

Die Zahl der Scheidungen stieg

Manche Frauen wehrten sich noch ein wenig, doch ihre Domestizierung begann umgehend. Und die Männer konnten sich darauf verlassen, dass das Recht auf ihrer Seite war. Frauen durften damals nicht ohne Zustimmung ihres Mannes arbeiten, der Ehemann konnte auch gegen den Willen der Frau ihre Arbeitsstelle kündigen, die Ehefrau war zur Führung des Haushalts verpflichtet und wenn es um die Kinder ging, hatte der Mann immer das "Letztentscheidungsrecht". Auch wenn er die Kinder jahrelang nicht gesehen hatte.
So wenig hatten die Frauen in einer Ehe zu sagen, dass die Zeitschrift 'Constanze' ihren Leserinnen 1947 riet: "Fällt die materielle Sicherung durch die Ehe weg, und das ist heutzutage in den meisten Fällen der Fall, so sehen erfahrene und realistische Frauen keine Veranlassung, ihre Freiheit und Selbständigkeit gegen die Risiken einer Ehe einzutauschen." Das einzige, was den Frauen blieb, war zu gehen: Die Zahl der Scheidungen stieg, 1946 sogar auf das Doppelte der Vorkriegszeit.
Der Kampf um mehr Rechte war mühselig. Erst 1949 kam der schlichte Satz "Männer und Frauen sind gleichberechtigt" ins Grundgesetz. Und auch das erst nach hartem Kampf. Aber was hieß das schon? Im Grundgesetz stand die Gleichberechtigung drin, aber das Bürgerliche Gesetzbuch stammte noch aus der Jahrhundertwende und sah die Frau höchstens als Gehilfin des Mannes, nicht aber als eigenständige Persönlichkeit. Diese Paragrafen wirkten bis in die 1970er-Jahre fort.
Und selbst wer keine überzeugte Nationalsozialistin war, ist doch im Geiste des Nationalsozialismus erzogen worden. Das wirkte lange nach. Noch in den 1970er-Jahren schrieben junge Mädchen sich Sätze wie diesen in die Poesiealben: "Sei treu und brav, sei rein und edel, mit einem Wort: ein deutsches Mädel." Oder sie hielten sich gegenseitig dazu an, nur ja nicht aufzumucken:

"Sei wie das Veilchen im Moose, so sittsam, bescheiden und rein. Nicht wie die stolze Rose, die immer bewundert will sein." [20]

Von Trümmer- und Hausfrauen - Ehe und Scheidung in der Nachkriegszeit


26. November 2012 Redaktion Geschichte



Und wieder stolpert die Geschichte auf ihrem Weg zur modernen Ehe ein gehöriges Stück rückwärts. Tatkräftige Frauen, die im Beruf und beim Wiederaufbau in die Bresche springen, die ihre verstorbenen oder verschollenen Männer hinterlassen haben und eine von der Durchpolitisierung des Nationalsozialismus befreite Ehe, bieten gute Voraussetzungen für eine gleichberechtigte Partnerscherschaft. Und doch sind die meisten Ehen in den 50er Jahren vor allem um Heim und Herd aufgebaut: Aus Trümmerfrauen werden Hausfrauen.

Frauen und Männer sind gleichberechtigt?

Rechtliche Fortschritte gab es dabei durchaus. So waren Frauen nach Artikel 3, Absatz 2 im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland von 1949 gegenüber Männern gleichberechtigt. Ein deutlicher Bruch mit dem Geschlechterbild der NS-Zeit.

Trotz dieser Tatsache, und obwohl Frauen beim Wiederaufbau und auch in der Wirtschaft in den ersten Nachkriegsjahren nicht weniger leisteten als die (überlebenden) Männer, so begann sich doch Anfang der 50er Jahre wieder die Auffassung zu verbreiten, dass allein der Mann arbeiten und Geld verdienen sollte. Die Frau sollte sich hingegen wieder um den Haushalt und die Kinder kümmern und ihrem Mann zuhause ein möglichst schönes Umfeld schaffen.

[20] Diese Spruch hatte mir auch Oma Else in den 1970er-Jahren in mein Poesiealbum geschrieben. Bescheidenheit galt für sie als höchste Tugend. Stolz wurde (auch von meinen Eltern) als Untugend abgelehnt.

Dieses Modell der „Hausfrauenpolitik“ wurde meistens auch von der Wirtschaftspolitik der 50er Jahre unterstützt. Und auch mit der tatsächlichen Geltung der behaupteten Gleichberechtigung war es nicht allzu weit her. So konnten Ehemänner nach Anfang der 50er Jahre einen Arbeitsvertrag, den ihre Frau ohne ihr Wissen eingegangen war kurzerhand für nichtig erklären. Doch auch wenn eine Frau zuvor die Erlaubnis ihres Gatten eingeholt hatte, war sie nicht vor Ungerechtigkeit geschützt: Denn wenn zuvor keine Gütertrennung vereinbart wurde, konnte ihr Mann nach Belieben über ihr Einkommen verfügen. Ganz als wäre es sein Eigenes. Darüber hinaus entband auch eine Erwerbstätigkeit die Frauen nicht von ihren häuslichen Pflichten, was nicht selten zu Überarbeitung führte.

Bei solchen Zuständen überrascht das Ergebnis einer Umfrage vom Anfang der 50er Jahre wenig, welche ergab, dass nur eine Minderheit der Befragten die Gleichberechtigung von Mann und Frau hinsichtlich ihrer Pflichten befürwortete. Überraschender ist da schon, dass neben den Männern auch viele Frauen der Auffassung waren, es sei nicht Aufgabe des Mannes im Haushalt zu helfen.

Trotzdem wurde zumindest die rechtliche Situation gegen Ende des Jahrzehnts besser. Schon nach Artikel 117 des Grundgesetzes sollten bis zum 31. März 1953 alle Bestimmungen, die der Gleichberechtigung von Mann und Frau widersprachen, an das Gleichberechtigungsgebot nach Artikel 3 angepasst werden.

Tätig wurde man aber erst 1957, als das Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet wurde. Nun konnten Frauen auch ohne Zustimmung ihres Mannes einer Arbeit nachgehen, zumindest wenn sie mit ihren „Pflichten in Ehe und Familie“ vereinbar war. Auch war es nun nicht mehr allein Sache des Mannes über die Wohnung und den Wohnort der Familie zu bestimmen. Bei „Angelegenheiten des gemeinsamen Kindes“ wurde der Vater allerdings weiterhin bevorzugt.

Hauptsache verheiratet

Die Ehe – und die Familie – galt in diesen Tagen nämlich als höchstes Ideal im Leben eines Menschen. Und wer von diesem Idealbild abwich, hatte es nicht leicht. Jeder Alleinstehende war mit einem Makel behaftet, wurde gesellschaftlich kritisch beäugt, als „alte Jungfer“ betrachtet, seltener eingeladen und hatte es schwer eine Wohnung zu finden. Ein Unterfangen, das für unverheiratete Paare sogar noch schwerer war. Und auch Alleinerziehende wurden als „unvollständige“ Familien gebrandmarkt.

Doch nicht nur der gesellschaftliche Druck und die allgegenwärtige Moral trieben die Menschen in den Bund der Ehe. Gerade während der Jahre des Wiederaufbaus, war die Ehe auch ein Solidaritätsverbund, der beide Partner materiell absicherte. Später war sie darüber hinaus auch ein Akt der Befreiung und Unabhängigkeit von den Eltern und Schwiegereltern. Da junge Paare aufgrund der Wohnungsnot oft noch bei ihren Eltern leben mussten, bot die Ehe einen willkommenen Anlass für einen Auszug und den

Beginn von etwas Zweisamkeit. Dennoch musste so manches Ehepaar auch nach der Hochzeit noch im elterlichen Haus bleiben. Eine belastende Situation, nicht nur aus der heutigen Perspektive. So sagte Konrad Adenauer schon 1953 in seiner Regierungserklärung: "Die ganze Entwicklung unserer Zeit ist der Gründung einer gesunden Familie abträglich."

Mit ganz anderen Schwierigkeiten hatten - vor allem in den ersten Jahren nach dem Krieg - Eheleute zu kämpfen, deren Partner für tot erklärt worden waren und die dann unerwartet wieder vor ihrer Tür standen. Grundsätzlich eine freudige Überraschung. Aber die Wiedersehensfreude wurde empfindlich gedämpft, wenn man in der Zwischenzeit bereits wieder neu verheiratet war. Für dieses Dilemma fand bereits der von den Alliierten gegründete „Kontrollrat in Deutschland“ eine Regelung. Dem entsprechenden Gesetz zufolge ist die erste Ehe nichtig, wenn der Partner für tot erklärt wurde:

Seit dem Ehegesetz von 1938, welches auch vor dem Kontrollrat der Alliierten Bestand hatte, war die Scheidung auch viel leichter geworden. Zwar war selbst nach dreijähriger Trennungsfrist noch ein Widerspruch möglich, dem wurde aber in der Praxis bei einer „Zerrüttung der Ehe“ nur sehr selten stattgegeben. Eine Frau, die „unschuldig geschieden“ wurde, konnte zudem einen angemessenen Unterhalt beantragen.

Quelle:
https://www.scheidung.de/scheidungsnews/von-truemmer-und-hausfrauen-ehe-und-scheidung-in-der-nachkriegszeit.html

„Geht ein Ehegatte, nachdem der andere Ehegatte für tot erklärt worden ist, eine neue Ehe ein, so ist die neue Ehe nicht deshalb nichtig, weil der für tot erklärte Ehegatte noch lebt, es sei denn, daß beide Ehegatten bei der Eheschließung wissen, daß er die Todeserklärung überlebt bat.“

Der (vermeintlich) Verwitwete darf die erste Ehe aber auf eigenen Wunsch hin fortführen:

„Lebt der für tot erklärte Ehegatte noch, so kann sein früherer Ehegatte die Aufhebung der neuen Ehe begehren, es sei denn, daß er bei der Eheschließung wußte, daß der für tot erklärte Ehegatte die Todeserklärung überlebt hat.“

Scheidung - ein notwendiges Übel

In der Nachkriegszeit galt die Ehe grundsätzlich noch als eine Verbindung fürs Leben. Scheidung war dagegen verpönt und wurde auch bei Personen des öffentlichen Lebens geächtet. Nichtsdestotrotz kam die Scheidung regelrecht in Mode. Direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, stieg die

Scheidungsrate und blieb auch 1950 noch auf einem recht hohen Niveau (16,9% aller Ehen wurden geschieden).

Gegen die Tragödie des Krieges sowie das Elend und die Härten der Nachkriegszeit waren auch die traditionellen Wertevorstellungen machtlos. Zu groß war die Belastung für viele Ehen. Kriegsheimkehrer waren ihren Familien oft entfremdet, andere Paare waren durch die Zonengrenzen getrennt und wieder andere zerbrachen an der Not des Alltags. Nicht wenige wendeten sich Liebhabern zu und fanden sie unter anderem in Soldaten der Besatzungsmächte: Sprößlinge aus diesen Verbindungen (Besatzungskinder) wurden oft sozial tabuisiert. Oder aber man begab sich direkt auf die Suche nach „besseren Partien". Doch nicht nur Kriegs- oder Vorkriegsverbindungen waren brüchig: Auch Ehen, die erst in dieser Zeit geschlossen wurden, hielten nicht immer lange.

Je früher, desto besser

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es aufgrund der vielen Gefallenen erneut einen großen Frauenüberschuss. So kamen 1950 auf 100 Frauen im Alter zwischen 25 und 45 Jahren gerade einmal 77 Männer. Unter diesen Voraussetzungen hatten Frauen eine weitaus geringere Heiratschance als Männer. Geheiratet wurde aber trotzdem. Und zwar ziemlich früh. Im Laufe des Jahrzehnts sank das Heiratsalter von 25,4 (1950) auf 23,7 Jahre (1960). Bei Männern fiel es im gleichen Zeitraum von 28,1 auf 25,9 Jahre.

Für eine frühe Heirat sprachen verschiedene Gründe. So waren außereheliche Beziehungen wegen strenger gesetzlicher und moralischer Vorschriften kaum möglich. Wer zusammenleben wollte, musste es folglich auch in einer Ehe tun. Oft wurde wahrscheinlich auch wegen eines Kindes geheiratet, das nicht unehelich zur Welt kommen sollte. Ein weiterer Grund war die häufig desaströse Wohnsituation und ein Wohnungsmarkt, der Verheiratete klar bevorzugte.

ELSES EHEN

Ehe Nr.1 mit Friedrich Martin Herbert Kämmner. Die standesamtliche Trauung fand am 15.10.1938 und die kirchliche Trauung am 16.10.1938 in Wolfshagen statt. Die Scheidung erfolgte am 19. Februar 1947 vormittags um "10 ¼ Uhr" im Zimmer 61 der 3. Zivilkammer des Landgerichts Braunschweig. Die Geschäftsnummer lautete: 3 R 539/46.

Grund der Hochzeit: Sohn Dieter war unterwegs. Er wurde auf den Tag genau zwei Monate nach der kirchlichen Trauung in Herzog-Juliushütte Nr. 37 geboren. Zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit war Else 27 Jahre alt, ihr jüngerer Mann Herbert stand kurz vor seinem 25. Geburtstag.

Scheidungsgründe:
° Ehewidrige Beziehungen zu anderen Frauen
° Verlobung mit Fräulein Anni Koch aus Hattorf a. Harz noch während seiner Ehe mit Else
° Uneheliche Tochter (Details unbekannt; möglicherweise ist Anni Koch die Mutter)
° Vornahme von Abtreibungen im Rahmen seiner Berufstätigkeit als Heilpraktiker
° Verurteilung zu 3 Jahren Zuchthaus wegen Abtreibung in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung
° Verletzung der Unterhaltspflichten

EHE NR.2 mit Otto Richard Bertram von 1951 – zu Ottos Tod 1985 *(34 Jahre)*
° Trauzeugen: Karl Rühmann aus Jerze; Erich Bertram aus Goslar
Else und Otto haben sich kurz nach Ottos Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft kennengelernt und bereits kurz darauf geheiratet (1951). Bei dieser Heirat handelte es sich von Seiten Elses um eine reine Versorgungsehe.

Otto Bertram war "mein" Opa. Und er wird auch immer mein Opa bleiben. Ein gutherziger Mann, Bergmann von Beruf, der den Sohn seiner Frau als seinen eigenen Sohn akzeptiert hat (es gab keine offizielle Adoption) und seinen "Enkelkindern des Herzens" immer sehr großzügig begegnete.

Elses Ehemänner

Herbert Kämmner (leiblicher Vater von ihrem Sohn Dieter)
Vollständiger Name: Friedrich Martin Herbert Kämmner (*04.11.1913; †15.05.1954)
Ehefrau: Else Bertram, geb. Dahle (*1911; †1999)
Kinder: (ehelich) - Dieter Kämmner (*16.12.1938; †24.05.2019)
(unehelich) – Tochter, möglicherweise Ende 1946 in Hattorf a. Harz geboren
(abgetrieben) – Kind, das er mit seiner Geliebten Frau Steinert Ende 1945 zeugte
(weitere lebende Kinder) - möglich, aber nichts bekannt

Umfangreiche Daten & Fakten über Herbert Kämmner sind in seiner Biografie "Wannst mit´m Deifi tanzt – Lebenslinien" niedergeschrieben (Inhaltsverzeichnis siehe kommende Seiten). Von der Biografie existieren eine gedruckte Version (in meinem Besitz) und die im Internet hinterlegte Onlineversionen. Diese sind hier auffindbar:
https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner
https://drive.google.com/drive/folders/0B4ieQ6w7xJEGeFRRQVhwdmM1YkE
https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX

[Persönliche Überlegungen]:

Nachdem mir mein Vater von der Existenz seiner Halbschwester berichtete, lässt mich die Neugier nicht los, wann, wo und mit wem Herbert das Mädchen zeugte. Meine Großmutter begehrte seinerzeit die Scheidung, weil Herbert während der Ehe ständig fremdging und sich Ostern 1946 während ihrer Ehe sogar mit Fräulein Anni Koch aus Hattorf a. Harz verlobte *(Nach heutigem Recht ist ein Verlöbnis im Falle der Verheiratung einer der beiden Partner, nach der allgemeinen juristischen Meinung unabhängig von der Kenntnis eines oder beider Beteiligten – nach § 138 nichtig).* Die Scheidungsgründe waren vielfältig. Ein uneheliches Kind wird darin jedoch nicht erwähnt. Da meine Großmutter von dem Mädchen wusste, kann dies nur bedeuten, dass es – als sie die Scheidung einreichte, noch nicht geboren war; denn ansonsten wäre das Kind auch unter den Scheidungsgründen aufgeführt gewesen.

Da Herbert seit April 1946 in Untersuchungshaft saß, ist es denkbar, dass die Zeugung kurz nach der Abtreibung seines eigenen Kindes von der Kindsmutter Frau Steinert aus Goslar im Dezember 1945 stattfand. Vielleicht lernte er Anni Koch kurz darauf kennen, schwängerte sie (versehentlich) und verlobte sich nach der Entdeckung der Schwangerschaft mit ihr, wohlwissentlich, dass ihm "nichts passieren konnte" (er war ja verheiratet). Seine Tochter könnte somit irgendwann Ende 1946 geboren worden sein, nachdem seine Frau die Scheidung eingereicht hatte. Fraglich ist, ob er als Vater in ihrer Geburtsurkunde eingetragen ist. Unterla-

gen – auch kirchlicher Natur - konnte ich wegen der Sperrzeiten leider nicht erhalten. Eine tiefere Recherche ist zum jetzigen Zeitpunkt damit nicht möglich.

From: Archiv lka [mailto:archiv.lka@lk-bs.de]
Sent: Friday, April 6, 2018 9:39 AM
To: SKämmner (Gmail) <skaemmner@gmail.com>
Subject: Familienforschung Koch/Kämmner in Hattorf a. Harz, Wolfshagen, Lautenthal, Herzog-Juliushütte

Sehr geehrte Frau Kämmner,

vielen Dank für Ihre erneute Anfrage, es freut mich, dass ich Ihnen weiterhelfen konnte.
Bevor ich die Recherche beginne kurz vorweg ein paar Informationen für Sie.

Sie möchten Informationen von Personen haben, die evtl. noch leben könnten. Folgende Sperrfristen müssen Sie bedenken, bei Taufen 100 Jahre, Konfirmation 80 Jahre, Trauungen 70 Jahre und Bestattungen 30 Jahre. Die Daten können nur mit einer Erlaubnis der Personen raus gegeben werden.

Gesichert ist, dass Dieter Kämmners Halbschwester in den 1990er Jahren offenbar immer noch in der Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen-Wolfsburg lebte und ihm "wie aus dem Gesicht geschnitten" war (was darauf hindeutet, dass beide Kinder eine Ähnlichkeit mit Herbert Kämmner besitzen). Mitte der 1990er-Jahre wurde Dieter Kämmner von Arbeitskollegen der Braunschweiger Stadtwerke darauf angesprochen, ob er eine Schwester hätte. Zwei Kollegen hatten in einem Zug nach Braunschweig (unbekannt, in welche Richtung er fuhr) eine Frau getroffen, die Dieter Kämmner so ähnlich war, dass sie sie für eine Verwandte hielten und ihn im Nachhinein sogar darauf angesprochen haben.

Nebenbei bemerkt:
Sperrfristen der evang.-luth. Landeskirche Hannover:

Taufen	*100 Jahre*
Konfirmationen	*80 Jahre*

Trauungen	*70 Jahre*
Bestattungen	*30 Jahre*

Eine Antwort zu Anni Koch und der Geburt einer möglichen Tochter kann daher frühestens im Jahr 2047 abgefragt werden.

Vom Niedersächsischen Landeskirchenarchiv erhielt ich folgende weitere Informationen:
Für Hattorf und für Lautenthal ist die Landeskirche Hannover zuständig. Anfragen müssen dementsprechend an das Kirchenbuchamt Hannover gestellt werden. Für Herzog-Juliushütte sind die zuständige Kirchengemeinde oder das zuständige Standesamt (Langelsheim) verantwortlich. Lediglich Wolfshagen fällt in den Aufgabenbereich des Landeskirchlichen Archivs Wolfenbüttel (evang.-luth. Landeskirche Wolfenbüttel)

OTTO BERTRAM (Stiefvater von Elses Sohn Dieter)
VOLLSTÄNDIGER NAME: OTTO Richard Bertram (22.12.1907; †28.09.1985)
EHESCHLIEßUNG MIT ELSE am 12.05.1951 im Standesamt Goslar

MUTTER: Minna Emilie Wettig, geb. Bertram – evangelisch
GESCHWISTER: Laternenwärter Erich Otto Bertram (*1905; †?). Erich Bertram wohnte 1951 unter der Anschrift: Bergstr. 44, Goslar + 5 Halbgeschwister
EHEFRAUEN: (1) Helene Wilhelmine Johanne Thormeyer (*1916; †ca.2010); geschieden.
(2) Else Kämmner, geb. Dahle (*1910; †1999)
KINDER VON OTTO BERTRAM:
(Stiefsohn; nicht adoptiert, nur angenommen) - Dieter Kämmner (*16.12.1938; †24.05.2019)
(Leibliche Kinder) – Ellen Klapproth, geb. Bertram (*1933; † lebt 2019 noch);
Erich Karl Eduard Bertram (*15.01.1935; †16.12.1998); Manfred Bertram († im Kindesalter);
Otto Bertram jun. († im Kindesalter)
Erich lebte viele Jahre in Astfeld. Dort führte er eine Gaststätte mit einem einfachen Speiselokal, in dem seine Frau Siegrid leckere Hausmannskost kredenzte.

Aufgrund von in 05/2019 unverhofft erhaltenen umfangreichen Informationen zu Otto und seiner Familie schreibe ich für Otto Bertram nun doch eine eigene Biografie "Glück Auf!". Diese entsteht in Zusammenarbeit mit Rolf Bertram, Ottos biologischem Enkel (Rolf ist der Sohn von Opas leiblichem Sohn Erich). Die Fertigstellung soll noch im Jahr 2019 erfolgen.

STERNZEICHEN: Steinbock
GEBURTSORT: Üllnitz, Kreis Calbe a./S. *(ist heute ein Ortsteil der Stadt Staßfurt in Sachsen-Anhalt); Standesamt Glöthe (Ortsteil der Stadt Staßfurt in Sachsen-Anhalt) No. 82/1907*
WOHNORT (BIS 1951): Bergstraße 44, Goslar
WOHNORT (1951–1968): In der Grund 8, Herzog Juliushütte
WOHNORT (1968–1970): Rammelsbergerstr. 24, Goslar
WOHNORT (AB 1970): Bergstraße 44, Goslar
STERBEORT: Langelsheim; *Standesamt Langelsheim No. 99/1985*
RELIGION: vermutlich konfessionslos
AUSGEÜBTE BERUFE: Boxer; Bergmann (Schachthauer; Schachtmeister)
KRIEGSGEFANGENSCHAFT: Otto Bertram geriet während des 2. Weltkriegs in russische Kriegsgefangenschaft und wurde auf die Krim deportiert. Er kam als Spätheimkehrer erst in der Zeit von 1947-1949 zurück nach Goslar.

Heirat

Schon bald nach seiner Rückkehr in die Stadt Goslar muss Otto seine Tätigkeit als Bergarbeiter im Erzbergwerk Rammelsberg aufgenommen haben. Einer seiner Kumpel war ein Herr Drohne. Und eben der lebte mit seiner Familie in Herzog-Juliushütte in direkter Nachbarschaft zu Else Kämmner. Es scheinen die Frauen der Familie Drohne gewesen zu sein, die der Ansicht waren, aus Otto Bertram und Else Kämmner sollte ein Ehepaar werden. Und so wurde gekuppelt und eine neue Verbindung nahm ihren Lauf.

Meine Mutter Rita Kämmner, geb. Vogel, berichtete mir, dass Oma Else ihr einmal persönlich gesagt hätte, sie wisse, dass sie (bildungsmäßig) unter ihrem Stand geheiratet hätte. Aber sie brauchte einen Ehemann, da es für sie seit Jahren finanziell und wirtschaftlich dramatisch schwierig war. Sie musste ihre verwitwete Mutter und ihren halbwüchsigen Sohn Dieter allein von ihrem kargen Gehalt als Köchin / Fabrikarbeiterin durchbringen, da ihr geschiedener Ehemann nie einen finanziellen Beitrag geleistet hat. Opa Otto verdiente als Bergmann offenbar recht gut. Else stimmte somit aus wirtschaftlichen Gründen dieser Versorgungsehe zu, nachdem sie sich versichert hatte, dass ihre Mutter Minna auch zukünftig weiterhin bei ihnen wohnen konnte. Opa Otto war mit dieser Voraussetzung einverstanden und so kam es am 12. Mai 1951 im Standesamt Goslar zum Eheschluß zwischen Otto Bertram und Else Kämmner, geb. Dahle.

ELSES STANDESAMTLICHE HEIRATSURKUNDE (2)

Der Ehemann ist am 28. September 1985 in Langelsheim verstorben (St. Amt Langelsheim Nr. 99/1985). Den 07. Oktober 1985. Der Standesbeamte [Unterschrift]

Nr. 140 — A

Erster Teil

Goslar, den 12. Mai 1951.

1. Der Schachthauer Otto Richard Bertram,
geboren am 22. Dezember 1907 in Uellnitz, Kreis Calbe
(Standesamt Glöthe Nr. 82/1907),
wohnhaft in Goslar, Bergstraße 44, und

2. die Fabrikarbeiterin Else Frieda Anna Kämmer geborene Dahle, evangelisch-lutherisch,
geboren am 21. September 1911 in Wolfshagen, Kreis Gandersheim
(Standesamt Wolfshagen Nr. 49/1911),
wohnhaft in Herzog-Julius-Hütte, Kreis Gandersheim, Haus 37,

erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung vor dem unterzeichneten Standesbeamten. Der Standesbeamte fragte sie einzeln und nacheinander,
ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.
Die Verlobten bejahten die Frage. Der Standesbeamte sprach im Namen des Rechts aus,
daß sie nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Als Zeugen waren anwesend:

1. der Rentner Karl Rühmann, 61 Jahre alt,
wohnhaft in Jerze, Kreis Gandersheim, Haus 1 A,
durch Personalausweis ausgewiesen;

2. der Laternenwärter Erich Bertram, 44 Jahre alt,
wohnhaft in Goslar, Bergstraße 44,
durch den Zeugen zu 1. ausgewiesen

...nn ist bekannt

Die Frau ist bekannt

Einen Buchstaben übergeschrieben.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Otto Richard Bertram

Else Frieda Anna Bertram geborene Dahle

Karl Riefmann

Erich Bertram

Der Standesbeamte

In Vertretung: Bartmann

Zweiter Teil

I. Eltern der Ehegatten

1. Vater des Mannes: (Familienname), (Vornamen)
(Beruf), (Wohnort, letzter Wohnort), (religiöses Bekenntnis)
(Geburtsort), (Geburtstag); (Standesamt und Nr.)

2. Mutter des Mannes: Bertram (Familienname), Minna Emilie (Vornamen)
(Beruf), Goslar (Wohnort, ~~letzter Wohnort~~), r.-kath. (religiöses Bekenntnis)
(Geburtsort), (Geburtstag); (Standesamt und Nr.)

Eheschließung: (Ort), (Tag); (Standesamt und Nr.)

3. Vater der Frau: Dahle (Familienname), Emil Georg Louis August (Vornamen)
Waldarbeiter (Beruf), Wolfshagen (~~Wohnort~~, letzter Wohnort), ev.-luth. (religiöses Bekenntnis)
Goslar (Geburtsort), 21.7.1889 (Geburtstag); Goslar 214/1889 (Standesamt und Nr.)

4. Mutter der Frau: Hagedorn (Familienname), Auguste Luise ~~An~~ Minna (Vornamen)
(Beruf), Herzog-Julius-Hütte (Wohnort, ~~letzter Wohnort~~), ev.-luth. (religiöses Bekenntnis)
Wolfshagen, Krs. Gandersheim (Geburtsort), 25.8.1888 (Geburtstag); (Standesamt und Nr.)

Eheschließung: Goslar (Ort), 6.7.1912 (Tag), Goslar 65/1912 (Standesamt und Nr.)



Abschrift aus dem Eheregister des Standesamtes Goslar

Die Übereinstimmung der Abschrift mit dem Registereintrag wird hiermit beglaubigt.

Das Register enthält keine / 1 Folgebeurkundung/en und keine Hinweise im Ersten Teil.

Goslar, den 16.07.2018

Appun, Standesbeamter

(Siegel)

Der standesamtlichen Heiratsurkunde sind ein paar interessante Informationen zu entnehmen:

→ Opa wohnte auch im Jahr 1951 noch in seinem Geburtshaus mit seiner Familie zusammen
→ Er war zu diesem Zeitpunkt als Schachthauer tätig
→ Oma arbeitete nicht mehr als Köchin, sondern bereits als Fabrikarbeiterin (bei Strumpf-Otto)
→ Herzog Juliushütte gehörte damals noch zum Kreis Gandersheim
→ Trauzeuge aus Opas Familie war sein Bruder Erich. Dessen Beruf war Laternenwärter
→ Auch Erich wohnte damals noch in dem Elternhaus in der Bergstraße 44
→ Opas religiöses Bekenntnis ist erneut leer geblieben. Das ist für mich der finale Hinweis, dass er schon Jahre zuvor aus der Kirche ausgetreten ist (oder erst gar nicht getauft wurde und auch kein Mitglied einer Kirche war).

Nach seiner Heirat verließ Opa sein Elternhaus in der Bergstraße 44 und zog in die Wohnung seiner Frau in Herzog Juliushütte 37 (später umbenannt in "In der Grund 8"). In der Wohnung lebten nun: Otto, Else, Omas Mutter Minna, Omas Sohn Dieter (zu dem Zeitpunkt 12 ½ Jahre alt). Mit Oma und ihrer Mutter lebte er dort für ungefähr 17 Jahre, bevor Opa, Oma und Ur-Oma Minna in der Zeitspanne 1967/68 gemeinsam nach Goslar in eine Dachwohnung in der Rammelsberger Straße 24 zogen.

Immobilie Bergstraße 44

Das Haus in der Bergstraße 44 ist im Nachtjackenviertel der Stadt Goslar gelegen. Eigentlich ist es die Oberstadt, in der Anfang des 20. Jahrhunderts traditionell die Bergleute lebten, die ihr tägliches Brot im Erzbergwerk Rammelsberg verdienten. Davon zeugt auch heute noch die kleine Klauskapelle. Dort kehrten die Bergarbeiter jeden Tag ein und baten um den Segen, unversehrt wieder nach Hause zurückzukehren. Dieser Teil der Altstadt wurde als "Nachtjackenviertel" bezeichnet, weil die Bergmannsfrauen ihre Männer morgens in "Nachtjacke" in den offenen Türen stehend verabschiedeten.

Bisher konnte ich noch nicht verfizieren, seit wann das Haus im Besitz von Emilie Wettig und ihrer Familie war. Ich vermute aber, dass das Haus über die Eheschließung mit Herrn Wettig in die Familie kam. Ganz sicher ist, dass Emilie in ihrer zweiten Ehe mit Herrn Wettig und ihrer gesamten Kinderschar – sieben an der Zahl (soweit noch nicht verstorben) – sowie deren Familien! in diesem Haus, das mit einer Wohnfläche von gerade einmal 79m^2 nicht sonderlich groß war, lebte.

Am 30.01.1963 übertrug Emilie Wettig ihren beiden Söhnen Erich und Otto das Haus gegen ein umfangreiches Nießbrauchrecht. Opas Halbgeschwister Ursula Adam und Walther Wettig mussten ausbezahlt werden.

Wenige Jahre später bot Otto seinem Bruder Erich mehrmals an, ihm mit einem großzügigen Betrag das Haus abzukaufen. Dem Bruder war das üppig bemessene Angebot nicht genug. Erich ließ das Haus daraufhin schätzen, um dabei entsetzt zu erfahren, dass es weit weniger wert war, als der von Otto gebotene Betrag. Daraufhin erklärte er sich großzügigerweise bereit, den angebotenen Kaufbetrag von Otto zu akzeptieren. Ende der 1960er-Jahre wurde Otto Bertram dadurch zum alleinigen Besitzer des Hauses in der Bergstraße 44, Goslar, in dem Emilie Wettig (seine Mutter) aber natürlich weiterhin bis zu ihrem Tod ein Wohnrecht hatte.

Das Haus wurde wohl relativ bald auf Ottos Frau Else übertragen. Was sich als glückliche Entscheidung entpuppte. Denn kaum war Otto verstorben, klopften bereits seine Kinder an die Tür und machten ein Pflichterbteil geltend. Sie scheuten sich dabei auch nicht vor betrügerischen Methoden zurück, indem sie sich u.a. telefonisch als Polizeibeamte ausgaben. Dumm für sie, dass Ottos Stiefsohn Dieter, der zufällig das Telefonat entgegen nahm, nur selten auf solche plumpen Versuche hereinfiel und sie sehr schnell entlarvte. Danach war dann auch Ruhe und Oma hat nie wieder etwas von ihnen gehört.

Silberhochzeit:

Wie zuvor schon erwähnt war die Heirat zwischen Oma und Opa keine romantische Liebesheirat. Oma hatte meiner Mutter Rita einmal erzählt, sie hätte Opa nur aus finanziellen Gründen geheiratet. Opa verdiente als Bergmann unter Tage verhältnismäßig gut. Oma wiederum musste über Jahre von ihrem kargen Gehalt sowohl ihre Mutter als auch ihren Sohn Dieter, für den sie nie Unterhalt vom leiblichen Vater bekam, alleine sorgen. Es waren sehr schwere Zeiten für Oma, geprägt von Armut, viel Arbeit und unendlichen Mühen. Die Eheschließung mit Opa, der bildungsmäßig doch weit unter Oma stand (die trotz der nur kurzen Schulzeit keineswegs ungebildet war), war von daher eine reine Versorgungsehe. Darüber haben sich aber weder Opa noch Oma Illusionen gemacht. Sie kamen gut miteinander aus und waren sich überaus freundschaftlich verbunden. Und am 12. Mai 1976 feierten sie ihre Silberhochzeit. Die Feier fand in Astfeld in der Gastwirtschaft von Ottos Sohn Erich statt. Meine Mutter Rita erinnert sich, dass weit mehr Gäste kamen als erwartet, so dass Oma Else, die Silberbraut, sogar noch selbst in der Küche mithalf, da Erichs Frau Siegrid mit dem Gästeaufkommen allein nicht mehr fertig wurde.

Krankheiten:

Malaria:

Otto hatte sich während seiner Kriegsgefangenschaft auf der Krim mit Malaria infiziert. Auch viele Jahre später – bis kurz vor seinem Tod – brach die Malaria immer wieder aus und brachte ihn mehrmals durch die heftigen Fieberschübe bis an den Rand des Todes.

Schlaganfall, Krebs und Pflegebedürftigkeit:

Ungefähr im März 1985 erlitt Otto von einer Sekunde auf die andere am Küchentisch sitzend einen Schlaganfall. Seine Frau Else erzählte, dass er ganz plötzlich in sich zusammenfiel, zur Seite sackte und nicht mehr ansprechbar war.
Otto wurde unverzüglich mit dem Notarzt in das Krankenhaus in Goslar gebracht.
Spezielle Stroke Units gab es damals noch nicht. Im Krankenhaus hatten die Ärzte bei den Untersuchungen erstmalig festgestellt, dass sein ganzer Körper – offenbar eine Folge seines Berufs als Bergmann – vollständig verkrebst war und der Schlaganfall vermutlich eine Folge der schon üppig gestreuten verschiedenen Krebsarten war. Nachdem die Ärzte im Krankenhaus nichts mehr für ihn tun konnten, fand sich kurzfristig in einem Pflegeheim in Langelsheim ein Platz für ihn.

Ottos Tod

Nach ½ Jahr als Schwerstpflegebedürftiger verstarb Otto Bertram am 28.09.1985 in einem Pflegeheim in Langelsheim an den Folgen des Schlaganfalls und des Krebses, der seinen ganzen Körper befallen hatte. Die Beisetzung erfolgte anonym auf dem Friedhof Goslar, Feldstraße.

Erinnerungen

Opa Otto war uns, seinen Enkelkindern, ein herzensguter Großvater. Wir profitierten auch sehr von seiner Großzügigkeit und wurden von ihm eigentlich bei jedem Besuch reichlich mit Geldgeschenken beglückt. Opa war auch der erste dem auffiel, dass Oma Else sich stark veränderte. Einmal nahm er sogar von Sorgen geplagt seine Schwiegertochter Rita beiseite, um ihr seine Ängste um Oma Else anzuvertrauen. Ich denke, dass wir anhand von Opas Hinweisen, die ungefähr um 1982/1983 herum begannen, Omas durch Demenz verursachte Persönlichkeitsveränderung ganz gut in ihren Anfängen bestimmen können. Wie drückte es Opa damals aus? Ich glaube er sagte den Satz "Else ist irgendwie wunderlich geworden". Da war unsere Großmutter gerade einmal 72 Jahre alt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Otto Bertram

im 78. Lebensjahr sanft entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit

Else Bertram geb. Dahle
und alle Angehörigen

Goslar, den 28. September 1985
Bergstraße 44

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 2. Oktober 1985, um 12 Uhr in der Kapelle des Friedhofs Feldstraße statt. Anschließend Überführung zur Einäscherung.

Anstelle von Blumen wären wir für eine Spende für die Deutsche Krebshilfe, Spendenkonto 909 090, Stadtsparkasse Bonn, dankbar.

Bestattungsinstitut Lenzer, Goslar, Frankenberger Plan 11.

LEBENSLINIEN – BESATZUNGSZEIT (1945-1949)

"Es ist unsere vorrangige Aufgabe, für Nahrung, Unterkunft und Gesundheit der Bevölkerung zu sorgen", erklärt der britische Oberbefehlshaber Bernard Law Montgomery im Juni 1945. Daneben stehen die Entnazifizierung und Demokratisierung der Deutschen ganz oben auf der Agenda der britischen Besatzer, die mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs das Kommando in den heutigen Bundesländern Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen übernehmen.

"No Germans" - fraternisieren verboten.
Bei den Alliierten gilt das Fraternisierungsverbot. Briten dürfen privat nicht mit Deutschen sprechen, keine Deutsche heiraten, keine Geschenke verteilen oder Einladungen von Deutschen annehmen. Stattdessen errichtet die Militärregierung eine Parallelwelt für britische Soldaten und Zivilisten mit eigener Versorgung, (Schulen), Unterhaltungsprogramm und Kirchen. Außerdem beschlagnahmt sie Wohnungen. Einquartierung wird diese Maßnahme genannt, die wegen der ohnehin angespannten Wohnungssituation auf wenig Verständnis bei der einheimischen Bevölkerung trifft.

"Leitfaden für britische Soldaten" (für den Umgang mit den Deutschen)

*Der Deutsche ist brutal, wenn er siegt. Selbstmitleidig, wenn er geschlagen ist.
*Eine britische Besatzung wird nicht von Brutalität, aber auch nicht von Nachgiebigkeit geprägt sein.
*Bleiben Sie anständig und gerecht, aber werden Sie nicht weich.
*Wenn die Zeiten für die Deutschen hart sind, sind sie selbst dafür verantwortlich. Den unschuldigen Menschen der Länder, die sie besetzt hatten, haben Sie es noch viel schwerer gemacht.
*Sie werden viel Elend zu Gesicht bekommen. Manchmal werden Ihnen Geschichten über Schicksalsschläge zu Ohren kommen. Manche mögen zumindest teilweise wahr sein, aber bei den meisten dürfte es sich um heuchlerische Versuche handeln, Mitleid zu erregen. Alles in allem ist der Deutsche nämlich brutal, solange er siegreich bleibt, wird aber selbstmitleidig und bettelt um Mitleid, wenn er geschlagen ist. Erst als sie 'den eisigen Wind der Niederlage' spürten, hätten die Deutschen ihr Gewissen entdeckt.
*Die Deutschen haben ihre Gefühle nicht gut im Griff. Sie weisen einen hysterischen Charakterzug auf. Sie werden feststellen, dass Deutsche häufig bereits in Wut geraten, wenn auch nur die kleinste Kleinigkeit danebengeht.

Das Schlimmste aber sei vielleicht, so der Leitfaden,
*dass an den Schulen und in der Hitlerjugend den deutschen Kindern eingebläut wurde, dass Macht vor Recht geht, Krieg die edelste Form menschlichen Tuns und das Christentum nichts als schmalziger Kitsch ist. Indem man die Köpfe der Kinder mit Naziideen vollstopfte und andere Ideen von ihnen fernhielt, hoffte Hitler, eine Roboterrasse ganz nach seinem Herzen heranzüchten zu können. Derzeit können wir noch nicht beurteilen, inwieweit dieser unmenschliche Plan erfolgreich war.
Quelle: Leitfaden für britische Soldaten in Deutschland 1944. Deutsch/Englische-Ausgabe.

In der Gebrauchsanweisung für britische Soldaten für Deutschland geht es unmissverständlich zu. "Deutschland sei wie ein Feindstaat zu behandeln." Doch bald schon wird das Fraternisierungsverbot aufgeweicht und schließlich aufgehoben. Besatzungssoldaten erobern die Herzen deutscher Kinder, indem sie Schokolade, Kaugummi oder Bonbons verschenken. In den westlichen Besatzungszonen entwickeln sich bald Liebesbeziehungen zwischen alliierten Soldaten und deutschen Frauen. Belastend für das Verhältnis zwischen Deutschen und Besatzungssoldaten sind sexuelle Übergriffe.

Abbildung 13: Das Gebäude war früher das "Hotel Römischer Kaiser", welches in der Besatzungszeit in die ''Church-of-Scotland-Canteen" umfunktioniert wurde. Zeitungsartikel aus der GZ aus dem Jahr 1996.

Der Brite Alan Pickering machte jetzt nach fünfundvierzig Jahren eine „Rundreise der Erinnerung" in die Kaiserstadt

Das Stadtbild war geprägt von Militärfahrzeugen

Von Inse Seidel

GOSLAR. Als der britische Soldat Alan Pickering im Winter des Jahres 1951 auf dem Goslarer Bahnhof ankam, erwartete er, in eine vom Krieg zerstörte Stadt zu kommen. Es bot sich ihm jedoch ein ganz anderes Bild. Er blickte auf stattliche Hotels, und ihm begegneten Menschen, denen es scheinbar sogar gut ging.

Sieben Monate lang hatte seine Stationierung bei den Sherwood Foresters gedauert, und noch heute, 45 Jahre danach hat Alan Pickering diese Zeit in guter Erinnerung behalten. Die kleine historische Stadt, die sich so malerisch an die Harzberge schmiegt und die klare Winterluft, sie hatten es ihm angetan.

Darum beschloß der heute 64jährige, der nach seiner Soldatenzeit zur Handelsmarine ging und dann Bauunternehmer wurde, im Frühjahr dieses Jahres, sich seinen langgehegten Traum zu erfüllen und mit seiner Ehefrau endlich Goslar zu besuchen. Die Stadtverwaltung stellte ihm schließlich mit der Seniorenvertreterin Gertraude McMorrow eine kundige Führerin an die Seite.

Das „camp" wiedergefunden

Sie lud die englischen Gäste ein, mit ihrem Auto eine „Rundreise der Erinnerung" zu machen. Und so hatte der ehemalige Soldat unter anderem Gelegenheit, sein altes „camp", den heutigen Fliegerhorst, wiederzusehen. Natürlich war er erstaunt, diese Kaserne, die früher auf freiem Feld lag, nun am Stadtrand zu finden. Das in den 50er Jahren erbaute Jürgenohl hatte das Militärgelände sozusagen an die Stadt herangerückt.

Viele Bilder wurden in Alan Pickering wieder lebendig auf seiner Rundfahrt: die stillen Mönche im Kloster Grauhof, die britische Kantine mit der Köchin „Mrs. Margrete", in der es gutes Essen und sogar Tanz gegeben habe, und der gemütliche Ratskeller, in den man gelegentlich zu einem „drink" ging. Die Wallanlagen hat er von früher viel dunkler im Gedächtnis. Und er erinnert sich an ein Steinberg-Hotel, auf dem Gelände stehen heute Wohnhäuser.

Andere Stimmung vorgefunden

Vielleicht ist die völlig andere Stimmung, so Pickering, der entscheidende Unterschied zwischen damals und heute: 1951 war das Stadtgebiet geprägt von unendlich vielen Soldaten und Militärfahrzeugen. Zu den Deutschen bestanden wenig Kontakte, die Straßen waren nicht so belebt. Heute dagegen biete sich ein völlig anderes Bild. Überall seien viele gut gekleidete Menschen, die offensichtlich im Wohlstand lebten.

Einen besonderen Eindruck hat in Alan Pickering die Besichtigung der ehemaligen Grenzanlagen in Eckertal/Stapelburg hinterlassen. Über die Grenze von 1951 sagt er: „Dahinter, das war der Mars." Was wohl heißen soll: die englische und die russische Besatzungszone trennten Welten.

Beitrag zur Demokratie geleistet

Daß die schon damals so unüberwindlich scheinende Grenze heute verschwunden ist, dies berührt ihn tief: „Ich fühle mich ein bißchen stolz, daß ich meinen eigenen kleinen Beitrag zur Festigung der Demokratie in Europa geleistet habe."

Und hier sieht er auch die große Aufgabe für die Zukunft: der europäische Gedanke müsse endlich mit Leben gefüllt werden. Vertrauen müsse entstehen, damit die Grenzen in den Köpfen der Menschen verschwinden. Auch aus diesem Grund, so Alan Pickering, habe er jetzt die Kaiserstadt Goslar besucht.



Gertraude McMorrow und Alan Pickering mit Ehefrau (v.li.) vor der ehemaligen britischen Besatzerkantine „Church of Scotland" in der Innenstadt, Markt 5. Foto: Schenk

In Goslar waren Privathäuser, viele Hotels und Restaurants, Kinos, Geschäfte u.v.m. vor allem auch für eigene Belange von den Briten beschlagnahmt. Besonders in den Jahren von 1945 – 1950 entwickelte sich eine Parallelgesellschaften in der sie abgeschottet von den Goslarern ihr eigenes Leben führten. Der einheimischen Bevölkerung blieben diese Einrichtungen verschlossen (z.B. NAAFI-Shop, NAAFI-Club, Church of Scotland Canteen, beschlagnahmtes Kino für Eigengebrauch; beschlagnahmter MTV-Sportplatz für Eigengebrauch, eigens errichteter Golfplatz nur für die Militärs…).

Omas Wohnort gehörte damals zwar noch zum Landkreis Gandersheim, war aber durch die räumliche Nähe zu Goslar weit stärker von der Stadt beeinflusst als von Bad Gandersheim oder anderen Orten des Landkreises. Ich bin mir daher sicher, dass alles, was ich für Goslar schreibe, auch auf Herzog Juliushütte zutrifft. Mein Vater hat als Zeitzeuge umfangreich mit seinen eigenen Erinnerungen an diese Zeit der Besatzung beigetragen, so dass viele Informationen mit seinen Erinnerungen abgeglichen sind.

Nach Ende des zweiten Weltkrieges, Goslar und die angrenzenden Ortschaften wurden von Flüchtlingen überrannt, musste auch Familie Kämmner/Dahle ein Zimmer der winzigen Dachwohnung unter der Adresse "In der Grund 8, Herzog-Juliushütte" an einen (männlichen) Flüchtling abtreten, der mehrere Jahre in der Wohnung zusammen mit Else und ihrer Familie lebte. Der Flüchtling hatte ein Zimmer für sich. Oma, Dieter und Ur-Oma Minna mussten sich zu dritt das andere Zimmer teilen! In dieser belastenden Zeit, Herbert war schon längst ausgezogen, neigte sich auch Elses Ehe final dem Ende entgegen. Im Herbst 1946 reichte Oma die Scheidung ein. Im Frühjahr 1947 war sie bereits geschieden. Nach der Scheidung brach Herbert den Kontakt zu seinem Sohn vollständig ab. Auch Dieters Großeltern hatten keinerlei Interesse mehr, den Kontakt zu ihrem Enkelsohn aufrecht zu erhalten. Den Unterhalt für ihren Sohn und ihre Mutter musste Oma allein bestreiten.

Es gelang Else, ihren Sohn und ihre Mutter durch die prekäre Nachkriegszeit zu bringen und ihren Sohn zu einem ehrbaren Menschen mit guten Manieren zu erziehen.

Ich kann mir vorstellen, dass Oma in diesen Jahren in ihrem Beruf als Köchin oder auch als Hausgehilfin ("Stütze") Schwierigkeiten hatte, einen Arbeitsplatz zu finden. Fast alle Hotels in Goslar und Umgebung waren von den Briten für eigene Bedürfnisse oder zur Unterbringung von Flüchtlingen und DPs (Displaced Persons) beschlagnahmt. Gastronomie (für die Bevölkerung) gab es so gut wie keine. Privathaushalte litten unter der Zwangszuweisung von Flüchtlingen und der schlechten Versorgungslage.

Vielleicht hat Oma damals schon angefangen in der Fabrik des Unternehmens "Strumpf Otto" in der Frankenberger Straße oder im Gosetal zu arbeiten?

Alltag unter Britischer Besatzungsmacht

Das Leben war für Oma, wie für alle anderen Menschen in Deutschland, schwierig. Nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands war zuerst einfach nur Erleichterung zu verspüren, dass der Krieg nach sechs Jahren ein Ende gefunden hatte. Das alltägliche Leben stand aber weiterhin unter dem Motto "einfach nur überleben". Da fiel es – vor allem (oder ganz besonders) in so einer kleinen Stadt wie Goslar (oder gar einem Mini-Ort wie Herzog Juliushütte) nicht unbedingt auf, dass zusätzliche Uniformierte, die auch nur zurückhaltend öffentlich in Erscheinung traten, vor Ort waren. Auch wenn das Stadtbild von Militärfahrzeugen geprägt war. Zudem mied die Bevölkerung von sich aus auch den Kontakt mit den Militärs (z.B. Verzicht auf Strafanzeigen), weil man gar nicht erst in die Schusslinie geraten wollte.

Natürlich gab es, gerade in der Anfangszeit der Besatzung, Auswirkungen auf das tägliche Leben (z.B. Beschlagnahmungen, Hausdurchsuchungen, Ausgangssperren, Entnazifizierung, Kontosperrungen). Diese Auswirkungen waren äußerst lästig, fielen bei dem täglichen Kampf ums Überleben aber nicht übermäßig belastend ins Gewicht. Zudem waren die Menschen dies alles bereits durch die Kriegsjahre gewohnt, so dass es für sie keine besondere Umstellung bedeutete. Ungewohnt war sicherlich das Fraternisierungsverbot mit den Briten. Die "normale" Bevölkerung hatte dadurch keine (private) Kontaktmöglichkeit zu den Besatzern. Was aber nicht als tragisch angesehen wurde. Und diese waren wiederum mit so vielen Verboten ausgestattet ("Leitfaden für Britische Soldaten"), dass sie lieber einen großen Bogen um die Bevölkerung machten, um bloß nicht in einen verbotenen privaten Wortwechsel hineingezogen zu werden. *Wunderbar geschildert wird das Leben in der Besatzungszeit in dem Buch von Hannelore Giesecke "Stunde Null bis Pall Mall", das ich wirklich sehr für einen umfassenden Überblick über die Besatzungsjahre in Goslar empfehlen kann.*

Für die Bevölkerung lief das Leben in den Nachkriegsjahren (bis zur Währungsreform im Jahr 1948) weiterhin auf gewohnter Sparflamme. Die Menschen hatten viele Kriegsjahre mit allen Ängsten und Entbehrungen hinter sich. 'Uniformierte' und das 'Drangsaliert-werden' gehörten seit Jahren zum Alltag. Mangel war ebenfalls zu einem bekannten Dauerzustand geworden. Nach dem Krieg – gleich in den ersten Jahren der Besatzungszeit – kamen erschwerend die noch entbehrungsreicheren Hungerjahre hinzu, in denen jeder Einzelne seinen Alltag hauptsächlich damit verbrachte, das Überleben seiner Familie zu sichern. Neben kaum noch

vorhandenen Lebensmitteln fehlten auch Brenn- und Heizmaterialien und machten den Menschen auf unvorstellbare Art zu schaffen. Hunger und Kälte (im Winter) waren der tägliche Begleiter.

Natürlich gab es etliche Einzelpersonen, die die britische Besatzung besonders negativ erlebten. Damit meine ich nicht nur Vergewaltigungen, die auch in Goslar passierten, sondern ich denke an die vielen einheimischen Menschen, die nach dem Krieg auf einmal vollständig ohne Wohnraum dastanden, da sie diesen "von jetzt auf gleich" inklusive ihrem Hab und Gut an die Briten für deren Eigenbedarf übergeben mussten (Beschlagnahmungen). Doch nicht nur Häuser und Wohnungen wurden beschlagnahmt. Auch Hotels (sofern diese nicht zu Lazaretten oder Flüchtlingsunterkünften eingesetzt wurden), Kinos, Sportstätten, Geschäftsgebäude u.v.m. wurden für den Eigengebrauch und zur Errichtung einer Parallelwelt in Beschlag genommen.

Schon kurz nach Kriegsende kam es zu einer teilweisen Um-/Rückbenennung von Straßen, die einen nationalsozialistischen Namen erhalten hatten:

Vom 2. 6. ’45 gab es eine Anordnung des Kommandanten, die Straßen mit nationalsozialistischen Namen umzubenennen:
Gustloff-Straße, *Horst-Wessel-Straße*, *Leo-Schlageter-Straße*, *Horst-Wessel-Platz* <später: Wilhelm-Busch-Straße, An der Grummetwiese, Doktorswiese, Cramer-von-Clausbruch-Platz>.
Eine Straße solle den Namen *Moran* erhalten, ohne Erklärung, wer oder was ‚Moran‘ sei.

Warum die Adolf-Hitler-Straße (Rosentorstraße) und die Hindenburgstraße nicht in der Aufzählung enthalten sind, weiß ich nicht.

Adolf-Hitler-Straße

Neben dem Namen „Rosentor" erhielt die Straße im Laufe der Zeit auch noch mehrfach andere Bezeichnungen und Namensvarianten. So hieß der nördliche Teil auch „Am Rosentor", „Vor dem Rosentore" oder „Rosentorstraße", später Bahnhofstraße, Adolf-Hitler-Straße und Crittendonstraße. Südlich der Jakobikirche wurde sie zeitweise Wockenfotstraße, später auch „Kuhstraße" genannt.

Hindenburgstraße:

In der ersten Sitzung der neuen Kommunalvertretung im März 1933 wurde die Klubgartenstraße in Hindenburgstraße umbenannt. Paul von Hindenburg wurde 1847 geboren und verstarb 1934. Er war Reichspräsident bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933. Bis 1949 war diese Straße als Hindenburgstraße bekannt. Danach erhielt sie wieder den Namen Klubgartenstraße. Folgende Anekdote ist zu Generalfeldmarschall von Hindenburg überliefert:

In der Anfangszeit der Besatzungszonen (1945 – Frühjahr 1946) war es untersagt und auch kaum möglich, von einer Besatzungszone in die nächste zu reisen. Kontrolliert und verhindert wurde dies von den jeweiligen Besatzungsmächten. Im Juli 1945 übernahm die Britische Armee in ihrer Besatzungszone die Grenzkontrollen. Dafür wurde die "British Frontier Service-

BFS" gegründet, deren Aufgabe es hauptsächlich war, Schmuggel über die Zonengrenze zu unterbinden. Elses Sohn Dieter erinnerte sich sogar an noch stärkere Auflagen: **"In der Anfangszeit durfte man sich nicht frei bewegen. Es war untersagt, ohne Erlaubnis in den Harz zu fahren. Wenn man z.B. einen Ausflug nach Lautenthal machen wollte, um Verwandte zu besuchen, dann musste man sich zuvor erst beim Kommandanten melden, einen Passierschein beantragen und nur dann und damit durfte man sein eigenes Gebiet verlassen."**

Dazu habe ich folgende Information vom 24.06.1945, also schon recht bald nach Kriegsende, für Goslar gefunden:

Ein weiterer Anschlag vom 24. 6. 1945:
Vom 24. 6. '45 ist es den Zivilisten erlaubt, bis zu 100 km vom Wohnort zu reisen ***ohne*** *einen Ausweis der Militär-Regierung.*

Dies galt aber natürlich nur, wenn man innerhalb der eigenen Besatzungszone verblieb. Für einen Wechsel zwischen den Besatzungszonen war weiterhin eine Erlaubnis einzuholen! Dieters Erinnerung an die "Genehmigung vom Kommandanten" für einen Besuch in Lautenthal kann sich von daher nur auf die ersten zwei Monate nach Kriegsende beziehen, sofern für den Landkreis Gandersheim keine anderslautenden Anweisungen der Britischen Militärregierung gültig waren.

Weiterhin erinnerte sich Dieter, **dass man die Militärs, außer in den ersten 2-3 Jahren, kaum wahrgenommen hätte. Sie seien in der Öffentlichkeit nicht sehr präsent gewesen und hätten das tägliche Leben nicht übermäßig beeinflusst.**

Wie schon erwähnt, wurde für die Belange der britischen Soldaten sehr viel Infrastruktur beschlagnahmt, die somit den Einheimischen nicht mehr zur Verfügung stand. Ganz am Anfang gab es eine Reihe willkürlicher Beschlagnahmungen, vor allem im Villenviertel des Claustorwalls. Die Rückgabe der Wohnungen einige Jahre später erregte besonders viel Aufmerksamkeit in Goslar, da die Wohnungen vollständig verwüstet waren. Mein Vater erinnert sich noch daran und auch in den Büchern von Hannelore Giesecke findet dies Erwähnung.
Dieter erzählte dazu: **"Als die Wohnungen vom Claustorwall am Ende der Besatzungszeit zurückgegeben wurden, waren sie vollständig verwüstet. Es wurde ungläubig erzählt, dass die Besatzer in den riesigen Zimmern dieser Villenwohnungen offenbar wie die Wilden gehaust haben und sogar richtige Lagerfeuer in den Zimmern gemacht hätten, so dass es immens viele Brandschäden gab."** (*Wie das mit dem Rauchabzug funktioniert haben soll, dazu wurde nichts überliefert).*

Chronologische Eckpunkte der Besatzungszeit

1945: Als am 11. April 1945 die Amerikaner in Goslar einzogen, besetzten sie bald schon das Gerichtsgebäude (Amtsgericht am Markt im Kaiserringhaus), das daraufhin gesperrt wurde. Nach dem Abzug der Amerikaner installierte sich in einem Raum das britische Militärgericht und fortan wurden unter dem Union Jack Urteile über Deutsche und Nichtdeutsche gefällt. Im gleichen Jahr begann auch die Arbeit der Entnazifizierungsausschüsse. Für die Goslarer bedeutete dies, dass "Gott und die Welt" den gefürchteten Fragebogen ausfüllen musste *(siehe den vollständig ausgefüllten Fragebogen von Herbert Kämmner in der Biografie "Wannst mit´m Deifi tanzt – Lebenslinien").* Am 01.06.1945 richtete die British Army im Gebäude der Flugleitung (Fliegerhorst)[21] ein Lazarett ein. Schon nach kurzer Zeit wurden mehrere Gebäude zur vorübergehenden Aufnahme von verwundeten Deutschen freigegeben. Anfangs landeten gelegentlich noch Kurierflugzeuge der Allierten auf dem Flugfeld[22]. Im März 1946 gaben die Briten die Fläche für die landwirtschaftliche Nutzung frei. Damit war das Ende des Flugplatzes Goslar gekommen.
Allgemeines: am 01.07.1945 wird in der britischen Besatzungszone der Brief- und Postkartenverkehr in beschränktem Umfang wieder aufgenommen. Am 01.09.1945 verbietet die britische Besatzungsmacht in Anbetracht der Rohstoffknappheit die Belieferung von Privathaushalten mit Kohle und anderem Heizmaterial. Winter 1945: Im Hotel 'Römischer Kaiser' (bislang Lazarett) wurde für die englischen Soldaten die 'Church-of-Scotland-Canteen' eingerichtet (Adresse: *Am Markt 5* zwischen Kaiserringhaus und historischem Café; später das Bürogebäude von Siemens & Halske). 1945-1946: Die Britische Militärregierung sprach ein totales Versammlungsverbot jeglicher Art aus. Erst 1946 begann man vorsichtig wieder, mit dem Singen anzufangen. Vorerst im Gemeindesaal der Marktgemeinde, dann im Musiksaal der CvD (Christian-von-Dohm Gymnasium, altes Gebäude (heute Seniorenwohnheim Schwiecheldthaus)) und dann im Hausmeisterhaus.

Haus Hessenkopf:
01.06.1945: Die britische Militärregierung beschlagnahmt das Haus Hessenkopf. Die dort untergebrachte Familie Eichenauer muss umgehend ausziehen. Ihnen wird die verwüstete Sauna auf dem Grundstück 'Zeppelinstraße 3' zugewiesen.
1945-1948: Das Haus Hessenkopf dient als "Estonian DP Camp 15' der Unterbringung von älteren Displaced Persons, mehrheitlich baltischer und osteuropäischer Herkunft.

[21] Mehr zur Historie des Fliegerhorstes ("Flugplatz Goslar") ist am Ende dieser Biografie zu finden.
[22] Die Start-/Landebahn befand sich vermutlich in der heutigen Danziger Straße (Höhe Bromberger Straße)



ADRIAN MARSHALL-HOME GOSLAR

01.06.1948: Das DP-Camp wird in "Adrian Marshall-Home" umbenannt. Der Nutzungszweck bleibt unverändert bestehen.

23.08.1951: Die letzten Displaced Persons verlassen den Hessenkopf.

1945-1946: Die berüchtigte Elitetruppe T-Force war auch in Goslar tätig; ihre Operationsbasis war das Central Hotel zur Klause im Hohen Weg (*in etwa beim Barock Café Anders gelegen*). Auch in Goslar kam es zu Festsetzungen und Entführungen von Wissenschaftlern *("Brain Drain" / Artikel: "Nachkriegsgeheimnisse. Die Jagd nach dem deutschen Duft")*[23]

Mai 1945-1948: Der Harzer Grauhof Brunnen wurde unter britische Zwangsverwaltung gestellt, die für die Versorgung der Besatzungstruppen (NAAFI) produzieren ließ.

1945-12.07.1949: Das Hotel Hamburger Hof, eines der damals gutbürgerlichsten und beliebtesten Hotels in Goslar wurde ebenfalls beschlagnahmt und zu einem Lazarett und Krankenhaus für Geschlechtskranke umfunktioniert. Das Besitzerpaar Hartmann litt sehr darunter, da sie es nach dem ersten Weltkrieg wieder liebevoll auf- und ausgebaut hatten und nun vor den Trümmern ihrer Existenz standen. Das Hotel hat sich auch nach der Zeit der Besatzung nur schwer wieder von diesem schlechten Ruf aus der Besatzungszeit erholt.

1946: Angeblich hat die Militärregierung den Gemüsegroßhändler Wilhelm Crome und die Leihbuchhändlerin Luise Thies zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt wegen des Besitzes von "verbotenen Büchern". Dazu gehörten u.a. auch die Märchen der Gebrüder Grimm!


Leihbibliotheken
Brumby, H., vorm. W. Lichtenberg, Markt 4
Meyer & Wulf Inh. W. Wulf Bergstraße 5, Fernruf 2335
Luise Thies, Hokenstraße 6
Tippach, Erich, Adolf-Hitler-Str. 6

"Am 13.05.1946 wurde mit Befehl Nr. 4 des Alliierten Kontrollrats die Aussonderung und Vernichtung von Literatur und Werken nationalsozialistischen und militaristischen Charakters angeordnet."

[23] Eingeschüchtert, entführt, verhört: Nach dem Zweiten Weltkrieg holte die britische Eliteeinheit T-Force Hunderte deutsche Wissenschaftler gegen ihren Willen nach Großbritannien. Doch sie hatten es nicht nur auf Militärtechnologie abgesehen, wie neue Dokumente belegen. Es ging auch um Firmengeheimnisse (SPIEGEL Online, 29.07.2007). Link: http://www.spiegel.de/panorama/zeitgeschichte/nachkriegsgeheimnisse-die-jagd-nach-dem-deutschen-duft-a-502761.html

Im **Frühjahr 1946** befahl die Militärregierung eine Schutzimpfung für alle Goslarer gegen Diphterie und Scharlach. Diese wurde unter den unhygienischsten Bedingungen in der Goetheschule durchgeführt. Ebenfalls im **Frühjahr 1946** wurde das Herzberghaus von der Besatzungsmacht freigegeben. Am **01.04.1946** konnte damit das Mutter-Kind-Heim mit Entbindungsstation eröffnet werden, welches auch als Heim für die vielen elternlosen Kinder von 2-14 Jahren genutzt werden sollte.

Die Briten nutzten in ihrer Freizeit jede Sportmöglichkeit, die sich ihnen bot. Schon gleich nach der Besetzung der Stadt errichteten sie am Blauen Haufen einen Golfplatz. Dieser wurde interessanterweise in den späteren Jahren hochgelobt als einer der "besten und interessantesten Golfplätze Deutschlands". Da dieser Sport den meisten Goslarern fremd war, wunderten sie sich nur über die Figuren, die in Knickerbockerhosen und mit Schiebermütze ausgerüstet über die buckeligen Wiesen des Blauen Haufens turnten. Die Nutzung des Golfplatzes war den Militärs vorbehalten.

Der MTV-Sportplatz war auch **1949** noch für eigene Zwecke der Briten beschlagnahmt und für die Goslarer nicht zugänglich oder nutzbar. Im Rahmen der langsam stattfindenden Annäherung fokussierten sich die Briten ganz besonders auf die Jugend. Es wurden Sportfeste ausgerichtet mit anschließender Essensausgabe, was bei der damaligen schlechten Versorgung mit Lebensmitteln natürlich gern angenommen wurde. Gespräche zwischen Besatzern und Besetzten waren nun erlaubt, Beziehungen zwischen britischen Soldaten und deutschen Frauen standen nicht mehr unter Strafe. Besuche in deutschen Wohnungen hingegen waren immer noch verboten.

Eine Einheit des britischen 'Quaker Friends Relief Service' kümmerte sich um die sozial schwachen und hilfsbedürftigen Menschen und leistete humanitäre Hilfe *(empfehlenswert ist hierzu das Buch von Margaret McNeill "An den Wassern von Babylon: Erfahrungen mit Displaced Persons in Goslar zwischen 1945 und 1948").* Ab **Juni 1946** organisieren die Quäker eine Schulspeisung für 1.300 besonders gefährdete Kinder. Ab **Mitte Juli 1946** dann für alle Schüler und Schülerinnen. Leider war die Schulspeisung nicht von Dauer. Sie wurde aufgrund der schlechten Versorgungslage bereits **1947** stark zurückgenommen.

1947 wohnten in der Bozener Straße die Engländer der 'North German Timber Control Commission (NGTC)' – Norddeutsche Holzkontroll-Kommission. Die Behörde der britischen

Militärregierung war zuständig für verschiedene forstwirtschaftliche Erzeugnisse (z.B. Brennholz, Nutzholz) sowie die Verteilung und Verarbeitung dieser Ressourcen[24].
Im **2. Quartal 1947** haben die Engländer einige besetzte Wohnungen vom Claustorwall geräumt. Wie schon berichtet wurden diese in einem vollständig verwüsteten Zustand an die Besitzer zurückgegeben.

Ab **1947** wurde von den Engländern in der Britischen Zone "Die Brücke" eingerichtet, ein Institut zur Pflege englischer Kultur und Sprache. Es konnten Bücher ausgeliehen werden und viele englische Zeitungen standen zur Verfügung. In Goslar war diese Institution erst am 'Hohen Weg 5', ab dem **18.08.1948** 'Am Markt 6' zu finden. Für eine Annäherung zwischen Briten und Deutschen sorgten auch die 'Anglo-German Discussion Groups", die ab 1947 gegründet wurden. Dr. John Burke arrangierte im Rahmen des Hilfsprogramms für Goslarer Jugendliche Englischunterricht der besonderen Art. Schüler mit Grundkenntnissen trafen sich zu zwanglosen Unternehmungen (z.B. Wanderungen) oder Diskussionsrunden. Dabei durfte ausschließlich nur Englisch gesprochen werden; deutsche Worte waren nicht erlaubt. Englischunterricht war damals übrigens mit 10 RM/Stunde sehr, sehr teuer!

In der Breiten Straße, in einem beschlagnahmten Teil des Bekleidungsgeschäfts Rudolph gab es einen Laden, der durch seine vergitterten Schaufenster auffiel. Es handelte sich um einen NAAFI[25] Verkaufsraum, in dem nur britische Soldaten einkaufen durften. Ein NAAFI-Club befand sich im für eigene Belange des Militärs beschlagnahmten Hotel Niedersächsischer Hof/Haus Pieper. Der Eingang zum NAAFI-Club lag dort, wo heute der Eingang zum Bistro Pieper ist. Außen war sogar ein Schild angebracht auf dem, wie beim Verkaufsraum in der Breiten Straße, auch 'NAAFI' zu lesen war. Der Niedersächsische Hof, der wie so viele andere Hotels beschlagnahmt wurde, wurde am **16.03.1951** (Gründonnerstag) nach Freigabe durch die britische Besatzungsmacht und anschließende Renovierung wiedereröffnet. Das Café Niedersachsen konnte jedoch erst am **03.09.1963** wieder einheimische Gäste begrüßen.

1948: Am **30.03.1948** brannte die von Flüchtlingen und Vertriebenen bewohnte Stadthalle vollständig ab. Es waren die Quäker, die als erstes vor Ort tatkräftig halfen. Die kleinen Kinder wurden in Sicherheit gebracht und die Erwachsenen wurden mit Lebensmitteln ver-

[24] Artikel: Holzhacker in Uniform – Aktion Specht (SPIEGEL 8/1947)
[25] NAAFI = Betreiberorganisation der Kantinen und Geschäfte für die britischen Truppen (Britains Navy, Army and Air Force Institutes).

sorgt. Die Engländer stellten auf dem Fliegerhorst Notunterkünfte bereit, die den Flüchtlingen bis **1948** zur Verfügung standen.

Ab Anfang 1947 wurde die Goslar-Halle als Wohnlager mit 450 Dauerinsassen genutzt. Am 3. Ostertag 1948 brannte die Halle bis auf die Grundmauern ab. Dadurch wurden alle 248 zu diesem Zeitpunkt noch im Lager Goslar-Halle befindlichen Flüchtlinge obdachlos.




03.10.2011 20:16
brand 30-03-1948.jpg



Abb. 13: Die brennende Goslar-Halle (Stadtarchiv Goslar)

Ein Großteil der Flüchtlinge wurde daraufhin im Fliegerhorst untergebracht. Innerhalb von vier Wochen sollte eine andere Unterbringungsmöglichkeit gefunden werden. Jedoch konnten erst Mitte Juni 1948 die letzten Flüchtlinge den Fliegerhorst verlassen und mussten in der Domkaserne untergebracht werden, obwohl man sich bemüht hatte, die Goslar-Hallen-Flüchtlinge nicht wieder in einem Massenlager unterzubringen (PEIN 1995).

Nach dem Krieg wurde im Barackenkomplex an der Grauhöfer Landwehr, der in einem Teilbereich zeitweise als KZ-Außenkommando genutzt wurde, kurzfristig ein Lager für Displaced Persons (DP) eingerichtet. Dies wird belegt durch eine tabellarische Aufstellung der

10

Notunterkünfte im Stadtgebiet von Goslar vom 20.5.1945, die auf Veranlassung der Britischen Militärregierung durch die Stadtverwaltung Goslar erstellt wurde (Abb. 9).

) Notunterkünfte								
) Barackenlager	Goslar, Petersberg	350	-	-	ja	ja	ja	Ausländerüber holungslager
) Barackenlager Gebr. Borchers A.G.	Im Schleeke	150	-	-	"	"	"	
) Barackenlager Erzbergwerk Rammelsberg	Rammelsberg	20	-	-	"	"	"	Auslandsdeutschen
) Gemeinschaftsbaracke ehem. Arbeiterbarackenlager	Fliegerhorst	250	-	-	"	"	"	Ausländer
) Arbeitsamt	Jürgenweg 8	150	-	25	"	"	"	allierte Trup
) Bleiche		150	-	20	"	"	"	zivil

Bemerkung: Zu 5) eignet sich auch als Stabsgebäude.

Abb. 9: Aufstellung der Notunterkünfte im Stadtgebiet von Goslar (StA GS RR V/36/9)

Am **21.09.1948** ordnete die britische Militärregierung den Abbau der Telegrafenmasten entlang der Eisenbahnstrecke Goslar zum Zonengrenzübergangsort Vienenburg an. Schon einige Zeit davor waren die Telefondrähte entlang dieser Strecke abgenommen worden. Durch diese Maßnahme wurde der Bahnverkehr auf dieser Strecke wesentlich beeinträchtigt.
1949: Das Kino im Gosewinkel war immer noch beschlagnahmt und für die Goslarer nicht nutzbar. Interessant ist, dass in den Kinos für die einheimische Bevölkerung lediglich englische Filme, z.T. deutsch untertitelt, gezeigt werden durften sowie speziell für die Besiegten hergestellte Wochenschauen.
1949 und 1950 ritten Goslarer Reiter zusammen mit den Offizieren der britischen Besatzungstruppen auf dem ehemaligen Fliegerhorst-Gelände ihre ersten gemeinsamen Jagden.
1950: Die Insel Helgoland wurde immer noch von den Briten bombardiert, da sie der Ansicht waren, die Insel sei eine Bedrohung für Großbritannien. Helgoland sollte sogar durch eine Riesensprengung total vernichtet werden. Erst als 1950 Studenten die Insel besetzen um gegen diesen Wahnsinn zu protestieren, hörten die Bombardierungen auf. **1952** wurde Helgoland dann an Deutschland zurückgegeben.
18.-28.10.1950: Deutsch-Englische Woche; von der Militärregierung ausgearbeitet mit umfangreichen informativen Vorträgen, Treffen, Konzerten.
1955: Zu der Beschlagnahmung von Wohnraum habe ich noch diese Information gefunden: Bis **April 1955** waren 24 Wohnungen für die Engländer neu gebaut worden. Dadurch wurden 24 beschlagnahmte Häuser nach 9 bzw. 10 Jahren freigegeben[26].


Pönnighaus, Wilhelm, Buchdruckereibesitzer
20 Bothe, Fritz, Zimmermstr.
Bothe, Elisabeth, Sprechstundenhilfe
Biewendt, Willi, Schuhmacher
Koeßler, Kurt, Kraftfahrer
Krannich, H., Bürgermstr. a. D.
v. Seidlitz, Maria, Witwe
Vogel, Wilhelm, Serviermeister
Werner, Willi, kfm. Angest.
21 (Greif-Werke AG)
Beger, Kurt, Kraftfahrer
Blankenstein, Friedrich, Werkmeister
Nöttger, August, Vorarbeiter
Riechert, Alfred, Angestellter
Thelemann, Richard, Fabrikarb.
Thelemann, Horst, Lehrling
Vogt, Wilhelm, Heizer

Hinter dem Kattenberge
B 1, Nr. 103

Kattenberg = vielleicht aus Katzenberg (Hexenberg?).

Langer, Alfred, Heizer
19 Adams, Ursel, Ehefrau
Nr. 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 27, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40 (Gosl. Wonhstätten-Ges. mbH., Goslar)
z. Z. von der Besatzungsmacht belegt

Hirschberger Straße
Plan II, Nr. 104

1—23 (Gosl. Wohnstätten-Ges. mbH., Goslar)
1 Ewe, Hans-Joach., Verw.-Ang
Gensch, Dr. Walter, Zahnarzt
Gentz, Sabine, med.-techn. As
Herbst, Elisabeth, Witwe
Lahmann, Erich, Stadtoberinspektor i. R.
Thiebach, Ursula, Witwe
Thies, Ernst, Geschäftsführer
Walter, Erich, Studienrat

Im **Oktober 1955** waren immer noch 17 Häuser beschlagnahmt. Diese 17 Wohnungen / Häuser aus dem Bestand der Goslarer Wohnstätten GmbH befanden sich allesamt in der Straße "Hinter dem Kattenberge" (heute: "Kattenberg"). Im Einwohnerbuch von 1955 sind sie auch explizit mit "z.Zt. von der Besatzungsmacht belegt" gekennzeichnet.

[26] Hierzu zählten auch die bereits erwähnten Häuser am Claustorwall

Ein Zeitzeuge berichtete dazu: **"Ich erinnere mich noch an die spätere Zeit, denn mein Schulweg zur Georgenbergschule (1957 – 1963) führte mich stets an der "Engländersiedlung" an der Straße "Hinter dem Kattenberge" vorbei. Dort wohnten bis zum Abzug des englischen Militärs aus Goslar Soldaten mit ihren Familien. Kontakte gab es nicht, aber es war immer ein komisches Gefühl, an den Häusern vorbei zu gehen. "**

Wie man den kaleidoskopischen Erinnerungen entnehmen kann, hatten sich die Briten auch in Goslar eine Parallelwelt erschaffen. Abgeschottet von den Deutschen führten sie dort ihr eigenes Leben. Natürlich nicht in dem Umfang wie die Briten in Hamburg oder die Amerikaner in München. Dafür ist Goslar viel zu klein. Aber es gab diese durchaus beachtliche Parallelwelt (NAAFI-Shop, NAAFI-Club, Church of Scottland Canteen, beschlagnahmtes Kino, beschlagnahmter MTV-Sportplatz, eigens eingerichteter Golfplatz nur für die Militärs…).

Offiziell endete die Besatzungszeit mit Gründung der Bundesrepublik Deutschland am **23. Mai 1949**. Viele Zuständigkeiten verblieben jedoch bis zur Erlangung der staatlichen Souveränität der Bundesrepublik am **05. Mai 1955** zunächst bei den Siegermächten. Auch nach 1955 blieben die Briten noch in Goslar, wenn auch in geringerer Zahl.
Am **17.05.1958** verabschiedeten sich die britischen Truppen mit einem Spielmannszug nach fast 13 Jahren endgültig von der Goslarer Bevölkerung. Heute erinnert sich kaum noch jemand an die Jahre der Besatzung. Man muss ganz schön tief in den Archiven graben, um überhaupt Informationen über diese Zeit ausfindig zu machen.

Auf der Suche nach Informationen bin ich auch über diesen Zeitzeugen-Post gestolpert. Ein Soldat hat ganz offensichtlich noch gute Erinnerungen an seine Zeit in der schönen Kaiserstadt Goslar am Harz. Zur Erinnerung: Im ehemaligen Hotel Römischer Kaiser ("Am Markt 5") wurde im Winter 1945 die Church-of-Scotland-Canteen, eine Mischung aus Kirche, Kantine und Aufenthaltsbereich, eingerichtet. *Coronation 1953 = Krönung von Königin Elisabeth.*

---

philip maurice Removed
Add Forum Tag

Membership Level: Full
Posts: 513
Status: **Offline**

coronation 1953

remember watching the Coronation on
the Television in the Church of Scotland
Canteen in Goslar Germany when i Was
doing my N/Service, back at the Camp
we were all given a Small Bottle of Beer
There was an All Ranks Dance in the
Battalion Gym .
By how those 60 years seem
to have flown by !

Golf Club des "No 4 Leave Centre"

- Golfplatz am Blauen Haufen

Die Briten selbst nutzten in ihrer Freizeit jede Sportmöglichkeit, die sich ihnen bot. Schon gleich nach der Besetzung der Stadt errichten sie am Blauen Haufen einen Golfplatz. Dieser wurde interessanterweise in späteren Jahren hochgelobt als einer der "besten und interessanteste Golfplätze" Deutschlands. Da dieser Sport den meisten Goslarer fremd war, wunderten sie sich nur über die "Figuren" die in Knickerbockerhosen und mit Schiebermütze ausgerüstet über die huckligen Wiesen des Blauen Haufens turnten. Nach Ende des Fraternisierungsverbotes stand der Golfplatz, der dem "Golf Club des No 4 Leave Centre" in Goslar gehörte, ab 1950 auch den Deutschen zur Verfügung.
Vor Errichtung des Golfplatzes ist auf dem Gelände bis in die 1930er-Jahre die Erzbahn entlanggefahren. Die Goslarer konnten sich nie richtig daran gewöhnen, dass dort nun Golfbälle herumflogen und sie beim Spazierengehen die Köpfe einziehen mussten.

Die Begeisterung der Golfer ließ offenbar doch recht schnell nach. Obwohl der Golfplatz in der Anfangszeit (=gleich nach der Gründung 1945) in der niedersächsischen Presse hochgelobt wurde, wurde schnell klar, dass es wohl doch bessere Plätze gab als das hügelige Gelände am Blauen Haufen. Zumal dort auch jegliche Bewirtungsmöglichkeit fehlte.

[x] Goslarsche Zeitung	[] Hannoversche Presse	[] Harzer Panorama	Signatur 1-383
[] Harzer Volkszeitung	[] Braunschweiger Presse	[] extra-Wochenblatt	
[] Harzwacht	[] Harzer Tageblatt	[] Photo vhd.	Datum 27.01.1950
[] Neueste Nachrichten GS	[] Braunschweiger Zeitung	[]	

Goslars Golfplatz am Rammelsberg

Nun auch für deutsches Publikum? — Es wäre der schönste weit und breit

Auf Betreiben des Vereins für Fremdenverkehr, insbesondere seines Vorsitzenden, Senator **Schwikkard**, sind Verhandlungen im Gange, um den bisher der Besatzungsbehörde vorbehaltenen Golfplatz am Rammelsberg auch **deutschem Publikum** zugängig zu machen. Die zuständige Stelle der Besatzungsbehörde hat bereits sicherem Vernehmen nach zugestimmt. Man verspricht sich von dieser erfreulichen Tatsache eine Belebung des Fremdenverkehrs...

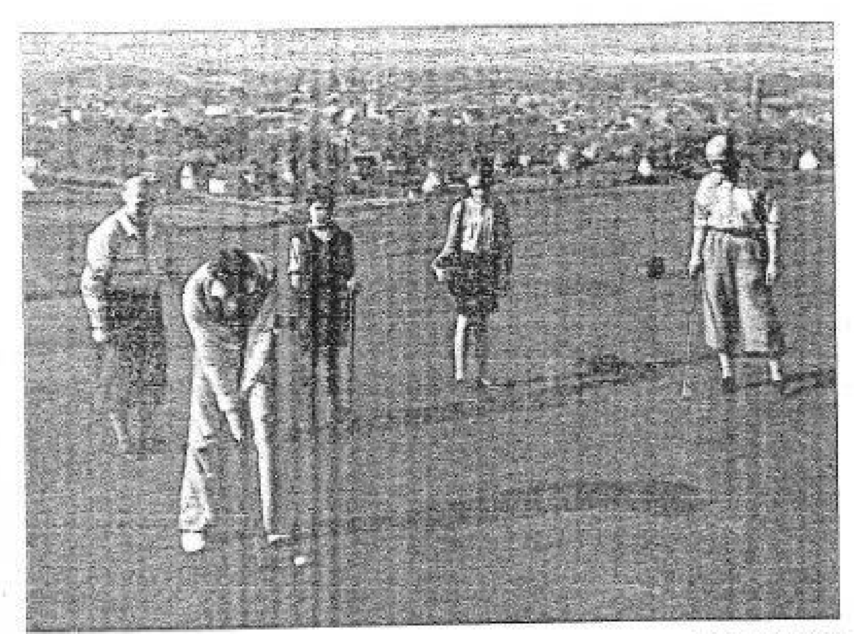
Ein führender Mann des Golfsports hat bereits geäußert, daß es nur ganz geringer Umstellungen des Platzes bedürfe, um den Golfplatz Goslar zum derzeit **schönsten in Nord- und Westdeutschland** zu machen. Angesichts des Ausfalls anderer Golfplätze im Gebiet der Bundesrepublik gewinnt das Projekt eine erhöhte Bedeutung. Ebenfalls versprechen sich die Fachleute von ihm günstige Auswirkungen auf den **Fremdenverkehr** nach Goslar. Interessierte Persönlichkeiten aus Goslar sind bereits am Werke, die Einzelheiten festzulegen.

Das Clubhaus war in einer Baracke untergebracht, das von dem englischen Besitzer eigentlich durch ein massives Gebäude ersetzt werden sollte. Soweit der Plan. Passiert ist das jedoch nie. Der Golfplatz hatte 9 Löcher, einen zweimaligen Höhenunterschied von 80 Metern und die Entfernung zwischen jedem Abschlag und dem dazugehörigen Grün betrug 150 – 400m.

Es tut sich was in Goslar

Die gute alte Kaiserstadt mit ihrer tausendjährigen Tradition ist auf dem besten Wege, Mittelpunkt des deutschen Golf-Interesses zu werden. Nicht etwa ein gesellschaftlicher Treffpunkt der „uper ten"! Da dürfte es nicht leicht sein, den Metropolen Wiesbaden, Baden-Baden und Homburg Konkurrenz zu machen.

Hier am Harz geht es um den Sport. Goslar wurde für Golf entdeckt. Ein englischer Club tat den glücklichen Griff und legte den Platz an. Seit einiger Zeit bevölkern auch deutsche Spieler das Gelände. Und am 19. Mai, dem Tage nach Himmelfahrt, geht das erste deutsche Wettspiel mit Teilnehmern von internationalem Ruf in Szene.



Die ersten Golfspieler am Rammelsberg

Foto: Gera Straicher

Die Goslarer wissen noch wenig von ihrem Glück, das die Natur ihnen mit dem nördlichen Hang des Rammelsberges in den Schoß legte. Doch das rege Interesse auswärtiger Spieler wird auch sie nicht schlafen lassen. Drei Vorzüge sind es, die das Goslarer Gelände dem eingefleischten Golfer besonders begehrt machen: die landschaftliche Umgebung, die sportlich interessante Hanglage und die Stadtnähe.

Die Goslarer Golfanlage verfügt über neun Löcher. Sie sind in der Reihenfolge so angeordnet, daß die Spieler bei einmaliger Bespielung des Platzes zwei große Schleifen zurücklegen. Dabei ist zweimal in jeder Richtung ein Höhenunterschied von etwa 80 Metern zu überwinden. Die weite Ausdehnung schließt eine gegenseitige Behinderung während des Spiels aus. Die Entfernung zwischen jedem Abschlag und dem dazu gehörigen Grün schwankt zwischen 150 und 400 Metern.

Einen besonderen Reiz erhält der Platz für Flachlandspieler durch seine Schräglage. Auch die Plätze von Bad Ems, Baden-Baden, Wiesbaden besitzen Hänge. Doch nirgends wird die Lage des Balles zwischen Abschlag und Grün so zum Problem der Spieltechnik wie auf dem steilen Hang des Rammelsberges. Grundsätzlich werden sich vier verschiedene Möglichkeiten ergeben. Entweder liegt der Ball — in Spielrichtung gesehen — bergan oder bergab. Wenn quer zum Hang gespielt wird, steht der Spieler entweder über oder unter dem Ball. In jedem dieser Fälle wird er nicht mit seiner Flachlanderfahrung auskommen.

Jedesmal muß die Wahl des Schlägers, die Art des Griffes, Körperhaltung, Gewichtsverlagerung der veränderten Situation angepaßt sein. So dürften bei Wettspielen von und mit auswärtigen Gästen Überraschungssiege nicht selten sein.

Das jetzige Clubhaus, das von seinem englischen Besitzer zunächst in einer Baracke untergebracht ist, verfügt in kleinem Rahmen über die erforderlichen Räumlichkeiten. Mit Rücksicht auf den zu erwartenden Zustrom von deutschen Spielern wird es jedoch in Kürze durch ein massives Gebäude ersetzt werden.

Der Golfsport ist in aller Welt „im Kommen". In Kanada verfügt eine Stadt von 300 000 Einwohnern über 16 Golfanlagen, die alle über die Grenze ihres Fassungsvermögens von Spielern besetzt sind. Auch die deutschen Großstädte melden ein ständiges Anwachsen der Zahl der Golfer. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Golfsport aus seiner bisherigen Reserve heraustritt und immer mehr Freunde gewinnen wird. Daß der Goslarer Platz in dieser Entwicklung seine Rolle spielen wird, ist sicher.

Hans-G. Uhl

'Die Brücke' – eine Deutsch-Englische Lesehalle

Seite Anfang Januar 1947 richtete das British Council in vielen Orten der Britischen Zone "Die Brücke" ein. Diese Institute waren gedacht zur Pflege der englischen Kultur und Sprache.

In Goslar konnten die Einheimischen zuerst im "Hohen Weg 5", und seit dem Umzug vom 18. August 1948 "Am Markt 6" viele englische Zeitungen und Zeitschriften lesen und sogar Bücher ausleihen. "Die Brücke" wurde auch "Deutsch-Englische Lesehalle" genannt. Von den Betreibern wurden auch immer wieder die unterschiedlichsten Veranstaltungen zur Kulturpflege angeboten. Sie war in Goslar sehr beliebt und wurde als Gewinn für die Stadt betrachtet. Als sie 1950 geschlossen werden sollte/wurde, überschlugen sich die bedauernden Artikel in der Braunschweiger Zeitung (Regionalteil Goslar), bzw. ab 1950 dann in der Goslarschen Zeitung.

Umzug der „Brücke"

Die Goslarer Informationszentrale und der Leseraum der deutsch-englischen „Brücke" ziehen aus ihren alten Räumen am Hohen Weg in die früheren Geschäftslokale der Nordharzer Kraftwerke am Markt um. Dort sind zur Zeit noch die Handwerker mit der Ausgestaltung der weit umfangreichen Räume beschäftigt. Das ehemalige Ladenlokal wird als Lesehalle eingerichtet. Die „Brücke" hat ihren Bestand an Tageszeitungen auf 135 erweitert, darunter vier deutschsprachige Zeitungen der Schweiz. Während der Uebergangszeit der Währung wird kein Eintrittsgeld erhoben. Die rückwärtigen Räume des Hauses dienen den hier ständig zu Gast weilenden zehn Verbänden, dem Diskussionsklub und als Filmvorführraum. Die „Brücke" veranstaltet in vierzehntägigen Abständen Vorführungen interessanter Kulturfilme, wofür ihr bisher die Aula der Mädchenoberschule zur Verfügung stand. Die letzten Filmabende waren von rund 200 Zuschauern besucht. Unter anderem sah man Filme über Indien, Kanada, die Südpolexpedition Admiral Byrds usw. Von den beiden großen Schaufenstern am Markt wird eines als Zeitungsaushang, das zweite als Ausstellungsfenster eingerichtet. Mit dem Umzug ist Mitte Juli zu rechnen. (BZ)

Artikel vom 03.07.1948 in der Braunschweiger Zeitung

„Brücke" vorläufig gesichert

Der Zeitpunkt für die Schließung der „Brücke" Goslar ist verschoben worden. Die Angelegenheit soll in einigen Wochen wieder aufgerollt werden. Es besteht jedoch keine Garantie dafür, daß es möglich sein wird, die „Brücke" über eine unbegrenzte Zeit offenzuhalten. Die verantwortlichen Stellen haben nicht den Wunsch, diese oder andere Lesehallen zu schließen, jedoch machen andere Erwägungen die Schließung einer Reihe von Lesehallen „Die Brücke" in der britischen Zone erforderlich. (BZ)

Artikel vom 27.08.1949 in der Braunschweiger Zeitung

Artikel vom 18.08.1949 in der Braunschweiger Zeitung

Englische Dozenten – Goslarer Hörer

Neue „Brücke" – Ein kulturelles Zentrum

Ein kulturelles Zentrum, ein neuer geistiger Brückenschlag zwischen zwei Völkern, die sich menschlich nahe kommen müssen, ist geschaffen worden. Das war das Fazit der wenigen, aber eindrucksvollen Eröffnungsworte und die Empfindung der Teilnehmer bei der Einweihung des neuen Information Centres in Goslar, der vom Hohen Weg auf den Markt in den Mittelpunkt des städtischen Lebens umgesiedelten „Brücke".

Der hier aus dem britischen Weltreich, den USA, den vier deutschen Zonen und der Schweiz zusammenlaufende Nachrichtenstoff aus 235 Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen, illustrierten Blättern und Fachveröffentlichungen ist in unserer turbulenten und gerüchteschwangeren Zeit eine von Tausenden immer wieder benutzte Quelle, der wirklichen Weltlage schwarz auf weiß nachzugehen. Die Goslarer Brücke, der Col. Hinxman als Kreisresidentofficer im Beisein des Education Officers Braunschweig, mehrerer Vertreter des Information Centres Hannover, Stadtdirektor Schneider, Angehörigen der Lehrkörper Goslarer Schulen und der Presse eine besondere Uebersichtlichkeit und gute Organisation nachrühmte und damit die geschickte Tätigkeit ihres Leiters, Supervisors Bening anerkannte, hat einen täglichen Durchschnittsbesuch von 150 Lesern. Dazu kommen zahlreiche Benutzer einer in Göttingen stationierten, auch über die Goslarer Brücke ausleihenden britischen Bibliothek mit mehr als 3000 Bänden namhafter lebender Autoren angelsächsischen Schrifttums.

Sechsundfünfzig Information Centres sind in deutsch-britischer Zusammenarbeit in der Zone, fünfzehn in Niedersachsen, bis heute entstanden. Die Goslarer, im Verhältnis zur Einwohnerzahl eine der am häufigsten benutzten Brücken, wird nach ihrer Umgestaltung bei der Umwandlung und Neuschaffung gleicher Einrichtungen im Lande — wie es Col. Hinxman mitteilte — als Beispiel dienen.

Weltreisen mit Auge und Ohr

Eine wertvolle Ergänzung ihrer Informationsaufgabe bietet die Brücke durch ihre jeden zweiten Montag des Monats stattfindende Tonfilmvorführung. Bisher auf einen Raum der Schillerschule angewiesen, wird der Filmvorführwagen in Zukunft auf dem Markt vorfahren. Dem großen Lesesaal schließt sich, neben einigen Büros, der große Meetings- und Filmsaal an, auf dessen Leinwand die Monatsschauen und Kulturfilme aus dem gesamten britischen Weltreich hinfort noch mehr Zuschauern als bisher eine bequeme Studienreise über den Planeten bieten werden. Die letzten Filmdarbietungen wurden in zwei Vorstellungen von 470 Goslarern miterlebt. Der Besuch der Vorführungen und des Lesesaales ist seit der Währungsreform kostenfrei, desgleichen die Bücherentleihung.

Derselbe Raum, dessen Einrichtung und die des gesamten Hauses mit Hilfe Goslarer Handwerker neugestaltet wurde, ist auch das kulturelle Zentrum zahlreicher Jugendverbände. Hier treffen sich die Falken, der Bund freier Pfadfinder, die Jungsozialistische Arbeitsgemeinschaft, die Junge Union, der Fortbildungsverein, die Frauengruppe, die Jungfreunde der Quäker, die evangelische Jugend und künftig wahrscheinlich noch andere zu ihren Heimabenden mit offenen Aussprachen über frei gewählte, frei vorgetragene und sehr freimütig dargestellte brennende Tagesfragen.

Come back des Diskussionsklubs

Der deutsch-englische Diskussionsklub unter der Leitung von Stadtdirektor Schneider, um den es in den letzten Monaten leider sehr still geworden war, will an dieser Stätte nun sein Come back erleben. Ihm sind eine Reihe wertvoller Vorträge aus dem Mutterland nach Deutschland reisender britischer Dozenten angeboten und von ihm sehr gern angenommen worden. Sie behandeln u. a. so allgemein interessierende Themen wie „Die Koordinierung der englischen Volkswirtschaft mit der Wirtschaft in der Trizone", „Parteien und Volk in England", „Wie arbeitet das britische Parlament" und „Englische Selbstverwaltung in der Praxis". Gö.—

BZ Redaktion für Kreis Goslar: Walter Göbel Goslar, In den Kröhnen 8, Tel. Goslar 2635

Artikel vom 14.01.1950 in der Goslarschen Zeitung

Nummer 12 — Goslar und der Oberharz

Goslars „Brücke" schließt die Pforten

GOSLAR. Mit dem 1. Februar ist Schluß. Alle Bemühungen, Goslar die „Brücke" zu erhalten, waren vergeblich. Die tausendjährige unzerstörte Kaiserstadt muß vor der zerstörten Bischofsstadt weichen. Was Goslar nicht mehr haben wird, erhält Hildesheim, denn dort wird eine neue „Brücke" geschlagen. Das ist für uns bedauerlich. Aus verschiedenen Gründen.

Am 29. Dezember 1946 wurde die „Brücke" im Hohen Weg eröffnet. Der Besuch war so zahlreich, daß die dortigen Räume bald nicht mehr ausreichten. Damals waren die Zeitungen knapp. Aber das war nicht der einzige Grund des guten Besuchs. Die Leute hatten Gelegenheit, eine Vielzahl von Zeitungen zu lesen. So steigerte sich dort der tägliche Besuch im Laufe des Jahres 1947 bis zu 130 Personen.

Als im August 1948 die „Brücke" in die neuen Räume Am Markt wanderte, stiegen die täglichen Besucherzahlen weiter beträchtlich. Freilich schwankten sie stets ein wenig, aber im März 1949 wurden an vielen Tagen über 240 Besucher gezählt. Die höchste Ziffer wurde im Oktober 1949 mit 301 Besuchern erreicht. In den letzten Wochen waren es im Durchschnitt täglich 250 bis 280. Im ganzen besuchten die „Brücke" vom 1. Januar bis 31. Dezember 1949 68 975 Personen.

Man kann wohl behaupten, daß die „Brücke" in Goslar stets großen Anklang gefunden hat.

Im August vorigen Jahres hieß es zum ersten Male, daß, wie in mehreren anderen Orten, auch in Goslar die „Brücke" geschlossen werden solle. Mehrmalige Bemühungen hatten aufschiebende Wirkung. Man gab als Begründung für die Erhaltung der „Brücke" an: Goslar ist als alte Kaiserstadt weithin bekannt und von vielen Fremden besucht. Es ist die Kongreßstadt der britischen Zone, hat eine wachsende Bevölkerungszahl. Nach dem Kriege ist aus dem Osten viel Intelligenz in die Stadt geströmt, der es nicht so gut geht, daß sie sich ihren geistigen Bedürfnissen entsprechend Zeitungen und Zeitschriften halten könnte. Auch Industriezweige, die aus der russischen Zone hierher verlegt wurden, haben viele interessierte Leute in die Stadt gebracht. Dann die Nähe der Zonengrenze. Viele nicht mit Mitteln gesegnete Grenzgänger besuchten die „Brücke", um sich in westdeutschen und in Auslandszeitungen zu informieren.

Hinzu kam die wachsende kulturvermittelnde Tätigkeit der „Brücke". Auch im Oberharz wirkte die Goslarer „Brücke". 850 englische und amerikanische Bücher wurden rege in Anspruch genommen. Außerdem war hier Gelegenheit geboten, Auslandszeitungen zu lesen.

Die Zahl der ausgehängten Zeitungen war allerdings bereits gekürzt worden. Da es alles wieder zu kaufen gibt, wurde mehr und mehr das Gewicht auf die kulturelle Mission gelegt. Die Veranstaltungen fanden stets großen Zuspruch.

So wird die Goslarer Bevölkerung die Schließung der „Brücke" nicht recht verstehen. Allerdings ist es ein Zuschußunternehmen, dessen Kosten heute die Engländer selbst tragen müssen. Wing Commander Allen selbst hat sich vergeblich bemüht. Rentner, Studierende, Schüler, Schwerkriegsbeschädigte und Arbeitslose hatten freien Eintritt. Bei den genannten Besucherziffern ergeben sich natürlich wesentliche Nachteile für die Goslarer Bevölkerung, und es ist die Frage, wie die Stadtverwaltung sich zu der für unsere Stadt an sich notwendige Schaffung eines Lesesaales stellt. Hätte sich nicht im Zusammenhang mit der „Brücke" eine zweckentsprechende Lösung finden lassen? Denn das ein weitgehendes Bedürfnis besteht, kann nicht bezweifelt werden. — g —

An den Rand geschrieben

Braut bar bezahlt

Bräute holt man im allgemeinen mit Blumensträußen, aber nicht gegen Bezahlung ab. Allein, das Leben wartet mit immer neuen Ueberraschungen auf. Und so kam es zu folgender ganz amüsanter Geschichte:

In abendlicher Stunde erhielt ein in Bahnhofsnähe wohnender junger Mann einen Anruf, daß er pünktlich um 22.07 Uhr seine Braut gegen Bezahlung abholen solle. Der junge Mann glaubte zunächst an einen schlechten Scherz. Als man ihm jedoch erklärte, daß seine Braut aus der Ostzone komme, unterwegs ihr Geld verloren habe und jetzt völlig

Auszug aus dem Buch "Stunde Null bis Pall Mall" von Hannelore Giesecke:

Darüber staunte man nicht schlecht, genau so wie über die Eröffnung der „Brücke" in Goslar Anfang Januar. Das *British Council*, eine Institution Großbritanniens zur Vermittlung an Ausländer, richtete in vielen Orten in der Britischen Zone „Die Brücke" ein, Institute zur Pflege englischer Kultur und Sprache.

Im Hohen Weg 5 konnten die Goslarer nun viele englische Zeitungen und Zeitschriften lesen und sogar Bücher ausleihen. Später befand sich die auch ‚Deutsch-englische Lesehalle' genannte „Brücke" am Markt 6, die dann auch regelmäßige Veranstaltungen verschiedenster Art bot.

Artikel vom 01.02.1950 in der Goslarschen Zeitung

Situation nach Schließung der „Brücke"

Die Schließung der „Brücke" in Goslar hat die Stadt vor eine neue Lage gestellt. Es muß zunächst klar und nachdrücklich festgestellt werden, daß — entgegen gewissen anders lautenden Gerüchten — keine deutsche Stelle, am wenigsten die Stadt oder die Nordharzer Kraftwerke, die Schließung der „Brücke" betrieben oder veranlaßt haben. Wenn die hiesige „Brücke" zu bestehen aufgehört hat, so ist das ausschließlich auf eine Anordnung der zuständigen britischen Dienststellen zurückzuführen, die im wesentlichen bedingt ist durch eine Umorganisation der „Brücken" überhaupt, wie durch die außerordentlichen Kosten, die die Unterhaltung der „Brücken" erfordern und die, wie oben gesagt, zu Lasten der britischen Militärregierung gehen.

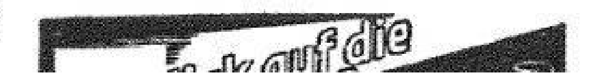
Stadtvertretung und Stadtverwaltung sind sich darüber im klaren gewesen, daß mit dem Schließen der hiesigen „Brücke" eine Lücke im kulturellen und geistigen Leben Goslars entsteht, die in gewisser Weise, nämlich soweit das im Interesse und Aufgabenbereich der Stadt liegt, allein aus sozialen Gründen schon ausgefüllt werden muß. Es ist nun nicht etwa möglich, einfach wieder in die Stadtbücherei zu gehen und diese wieder zur Lesehalle auszugestalten; denn einmal würde der Raum keinesfalls mehr ausreichen, zum anderen aber muß in einer Lesehalle unbedingte Ruhe herrschen, und diese ist bei dem erfreulicherweise sehr lebhaften Ausleihverkehr in der Stadtbücherei — allein schon durch die Beratung der Leser — natürlich nicht möglich, innezuhalten; hat doch dank dem reichhaltigen Inhalt der Stadtbücherei und den eifrigen Bemühungen, die Bestände zu vermehren und auch durch Ankauf der beachtlichsten Neuerscheinungen des Büchermarktes auf dem Laufenden zu halten, die Zahl ihrer Leser wie der ausgegebenen Bücher eine ständige, starke Steigerung erfahren, so daß allein in der abgelaufenen Woche über 1000 Bücher ausgeliehen wurden.

Bei dieser Lage mußte daher eine andere Lösung gefunden werden, und sie fand sich auch: heute, am 1. 2. 50, wird in dem Hause Marktstraße 43, dem ehemaligen Armenhause, eine neue „Städtische Lesehalle" eingerichtet, und zwar in einem Saal im ersten Stockwerk des linken Flügels, dem Raum, der manchem Goslarer noch als Unterrichtsraum der „Luftschutzschule" gegenwärtig sein wird.

Lesehalle mit „Wunschbuch"

Es muß von vornherein betont und klargestellt werden, daß die neue „Städtische Lesehalle" nicht etwa eine Fortsetzung der „Brücke" darstellen kann oder will. Wenn schon die britische Militärregierung sich zur Finanzierung der hiesigen „Brücke" nicht in der Lage sieht, dann kann die Stadt natürlich erst recht nicht derartige Mittel aufbringen. Auch die Aufgabe der „Brücke" liegt in einer anderen Richtung bezw. ist viel umfassender als es eine „Städtische Lesehalle" sein kann und sein will; sie wird wirklich nur das darstellen, was ihr Name besagt. Es ist weiter selbstverständlich, daß in dieser Lesehalle nicht so viel Zeitungen und Zeitschriften des In- und besonders des Auslandes ausliegen können, wie das in der „Brücke" der Fall war; dazu fehlen der Stadt einfach die Mittel. Die Stadt wird sich bemühen, die führenden, meistgelesenen Zeitungen und Zeitschriften auszulegen, darunter auch ausländische. In einem „Wunschbuch" wird den Lesern Gelegenheit gegeben sein, ihre Wünsche niederzulegen; die Erfüllung der Wünsche hängt freilich wiederum von den für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldern ab. Aus sozialen Erwägungen wird auch von einer Lesegebühr oder einem Eintrittsgeld Abstand genommen werden.

Die Stadt hofft, auf diese Weise den Lesehungrigen die Möglichkeit zu geben, in einem angenehmen, völlig neu hergerichteten Raum das Neueste und Wichtigste an Zeitungen und Zeitschriften zu lesen; sie glaubt, auch versichern zu können, daß sie — im naturgemäß begrenzten Rahmen — das Bestmögliche getan hat, um nicht nach der Schließung der „Brücke" ein Vakuum entstehen zu lassen. Möge die neue „Städtische Lesehalle" sich bald die Sympathien ihrer Leser erwerben und, soweit möglich, den in sie gesetzten Erwartungen entsprechen, um als weiteres Institut der Stadt den kulturellen wie sozialen Bedürfnissen dienen.



T-Force, 1945-1946

T-Force was the operational arm of a joint US Army-British Army mission to secure designated German scientific and industrial technology targets before they could be destroyed by retreating enemy forces or looters during the final stages of World War II and its immediate aftermath. Key personnel were also to be seized, and targets of opportunity exploited when encountered. The effort was a business and technology-oriented parallel of sorts to the Men pursuit of art and financial treasure.

The program was designed to loot the defeated Germany's intellectual assets and impede its ability to compete in the postwar political and economic spheres while giving a boost to the nations conducting it. Though unacknowledged at the time, the T-Force mission also included preventing advanced Nazi technology from falling into the hands of the Soviet Union—destroying whatever could not be seized and hauled away before Soviet troops arrived. As such, T-Force activities can be seen as the beginning of the Cold War. Operations in Germany were often heavy-handed, and sometimes amounted to kidnapping. Publicly available information on the unit's activities remains scarce.

Comprising some 3,000 "investigators" plus thousands more in entire attached battalions of infantry and combat engineers, T-Force activities were among the largest Allied "exploitation operations". T-Force was also tasked with preventing damage to infrastructure such as telephone exchanges that would be useful to occupying forces and in the rebuilding of Germany.



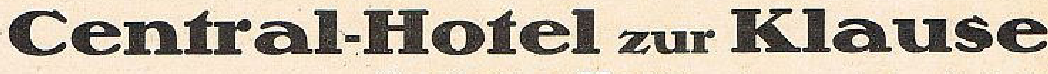
Diese Truppe war auch in Goslar aktiv.

Und ja, auch in Goslar kam es in den ersten Jahren der Besatzungszeit zu Festsetzungen und Entführungen. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Rolle des damals noch existierenden "Central – Hotels zur Klause" am Hohen Weg.

The AGFA scientists detained by T-Force at the Central Hotel in Goslar faced a similar situation. Their families' expenses were paid through the local military government, which then billed the town authorities. This was entirely unofficial and the locals objected to the payments being made for the families. The British had made promises tc the families when they were first evacuated but these promises could no longer be met.

Quelle: Buch "T-Force: The Forgotten Heroes of 1945" von Sean Longden





Betty R. Radley of Lutterworth, Leicestershire was a part of the Control Commission for Germany, Hanover, Goslar, Bunde and Münster between 1946 and 49.

'I lived and worked in the CCG from late 1946 – our soldier friends called us "Charlie Chaplin's Grenadiers". In May 1948, I married an Army lieutenant and moved to Goslar, where he was stationed at the Kaiserworth Hotel – one of several hotels in "T" Force Group, which looked after businesspeople passing through. Goslar is a delightful small town at the foot of the Harz Mountains, which provided scope for skiing, sleigh-riding and walking. Whilst there I worked in the detachment office of "T" Force.



Nachkriegsgeheimnisse

Die Jagd nach dem deutschen Duft



DPA

Eingeschüchtert, entführt, verhört: Nach dem Zweiten Weltkrieg holte die britische Eliteeinheit T-Force Hunderte deutsche Wissenschaftler nach Großbritannien. Doch sie hatten es nicht nur auf Militärtechnologie abgesehen, es ging auch um Firmengeheimnisse.

Donnerstag, 30.08.2007 – 11:09 Uhr

Drucken | Senden | Merken
Nutzungsrechte | Feedback
Kommentieren

3.1 (419 Bewertungen)

Like

Die Männer der T-Force kamen unangemeldet, oft mitten in der Nacht. Sich auszuweisen kam für die Elitetruppe nicht in Frage. Ihre Mission: deutsche Wissenschaftler und Techniker nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Großbritannien zu bringen. Einige gingen freiwillig mit, andere wurden kurzerhand entführt. Der Auftraggeber: die britische Regierung. Die National Archives in Kew haben laut "Guardian" nun neue, bislang streng geheime Dokumente freigegeben, die die Arbeitsweise der T-Force offenlegen.

Rund 1500 Deutsche waren demnach in der unmittelbaren Nachkriegszeit von diesem "Programm" betroffen. Das geht aus Schätzungen hervor, die Mitarbeiter der Militärregierung im Juli 1946 dem britischen Außenministerium zur Verfügung stellten. "Langfristig schlagen wir vor, sie (die Wissenschaftler, Anm. d. Red.) so schnell wie möglich aus Deutschland herauszubringen, ob sie nun wollen oder nicht", zitiert der "Guardian" aus den Akten.

Wie die T-Force arbeitete, beschrieb ein ziviler Mitarbeiter der Militärregierung in Norddeutschland dem Blatt zufolge in einer Notiz im August 1946: "Normalerweise erscheint ein Unteroffizier ohne Anmeldung am Haus oder Büro des Deutschen und warnt ihn vor, dass er gebraucht werde. Er teilt ihm keine Details zu den Gründen mit, und er weist sich auch nicht aus. Kurz darauf wird der Deutsche gefasst (oft mitten in der Nacht) und unter Bewachung mitgenommen." Das Vorgehen der Soldaten erinnere an die Gestapo und verbreite Angst und Unsicherheit, kritisiert der Schreiber. Die Wissenschaftler würden einfach entführt. Einige wurden den Akten zufolge in einem Lager in Frankfurt befragt, teils für mehrere Monate, andere zum Arbeiten nach Großbritannien gebracht.

Die Forscher wurden mitgenommen - aber die Familien blieben zurück. Diejenigen, die in Großbritannien arbeiten mussten, wurden dafür zwar bezahlt, ihre Angehörigen wurden jedoch zunächst offenbar nicht versorgt. Im Juni 1945 wurden den Unterlagen zufolge 50 Forscher auf einmal aus ihren Häusern in Magdeburg getrieben und mitgenommen - aus der sowjetisch besetzten Zone. Die Deutschen hätten darüber geklagt, dass sie ihr Zuhause, ihre Arbeitsstelle und ihre Rentenansprüche verlören.

"Eine Methode, die vorübergehende Blindheit auslöst"

Verantwortlich für das Vorgehen waren zwei Geheimdienst-Organisationen, die wiederum die T-Force beauftragten: das British Intelligence Objectives Sub-Committee (Bios) und die Field Information Agency Technical (Fiat). Die britische Militärregierung setzte sich im Mai 1946 den Dokumenten zufolge gegenüber den Bios-Verantwortlichen dafür ein, dass die Familien der Wissenschaftler mit dem Nötigsten versorgt würden. Einige Familien seien völlig mittellos. Im Oktober 1946 - nachdem die US-Armee den Briten verweigert hatte, weitere Forscher aus der amerikanischen Zone ohne Bezahlung mitzunehmen - willigten die Briten schließlich ein: Die Angehörigen der wissenschaftlichen Überflieger sollten mit Lebensmitteln und Kohle zum Heizen versorgt werden.

Unter den gefragten Wissenschaftlern waren laut "Guardian" Experten für Unterwasserakustik, Infrarot-Technologie, Elektronenmikroskope, Munition, Optik und Flugzeugturbinen. In den Archiven sind demnach außerdem Listen zu finden, die nahelegen, dass die Briten nach Spezialisten suchten, die sich mit "einer Methode auskennen, die mit UV-Licht vorübergehende Blindheit auslöst", die das hochgiftige Sarin-Gas herstellen konnten oder mehr über "chemische Kriegsführung" wussten.

Die Briten waren nicht die Einzigen, die schlaue Köpfe und Wissen aus Deutschland suchten. Auch die anderen Siegermächte - die Sowjetunion, Frankreich und die USA - versuchten ihr Glück, mal mehr, mal weniger nachdrücklich. Die USA etwa boten Spitzenkräften die amerikanische Staatsbürgerschaft an - einer davon war Wernher von Braun, einstiger Raketentechniker der Nazis und Vater der "Vergeltungswaffe 2", der V2-Rakete. Er stellte sein Wissen später in den Dienst der Nasa und entwickelte die Saturn-V-Rakete, die 1969 die Astronauten der US-Mission Apollo 11 als erste Menschen auf den Mond brachte.

Bergbau, Kämme - und Kölnisch Wasser

Das britische Interesse richtete sich allerdings nicht nur auf Rüstungstechnologie, sondern auch auf deutsche Erfolgsprodukte. Industrielle wollten Informationen aus Deutschland über Kohlebergbau, Kammherstellung und Drucktechnik. Und sie wollten die Geheimnisse der führenden deutschen Parfümhersteller. Nach Angaben von Julia Draper, einer ehemaligen zivilen T-Force-Mitarbeiterin, war die Ausbeutung von Industriegeheimnissen den Briten ein ebenso großes Anliegen wie die von Rüstungstechnologie.

Per Telefon versuchten im November 1946 drei Mitglieder eines Bios-Teams laut einem Bericht des "New Statesman", dem Erfolgsrezept des Kölnisch Wassers "4711" auf die Spur zu kommen. Das Interesse an der damals weithin bekannten Marke war groß: In dem Team waren unter anderem Vertreter der Kosmetikhersteller Pears Soap, Max Factor und Yardley. Die drei Briten riefen bei der Erbin des Familienunternehmens an, einer den Angaben zufolge kränkelnden älteren Frau. Als es ihr schlechter ging, drohten sie, ein Gefängnisfahrzeug zu rufen und sie in ein Knastkrankenhaus bringen zu lassen. Am nächsten Tag, schreibt der "Guardian", hätten sie es erneut versucht - offenbar ohne Erfolg.

Laut Insiderin Draper kamen viele Anfragen an die T-Force vom damaligen britischen Verteidigungsministerium - etliche aber auch von britischen Unternehmen wie dem Chemieriesen ICI, der heute einer der weltweit führenden Hersteller von Chemieprodukten ist. "Einige dieser Wissenschaftler waren bemerkenswert wichtige Leute auf ihrem Gebiet", sagte sie dem "Guardian". "Man konnte viel von ihnen lernen." Die rigorosen Methoden der T-Force bestätigt sie. "Die T-Force war eine eigenartige Organisation", sagte sie, "sehr, sehr eigenartig."

Friederike Freiburg

Erschienen auf SPIEGEL ONLINE am 29.08.2007

How T-Force abducted Germany's best brains for Britain

Secret papers reveal post-war campaign to loot military and commercial assets

Their methods had echoes of the Gestapo: kidnapping at night by state officials who offered no evidence of identity. Recently declassified secret documents reveal how at the end of the second world war an elite British unit abducted hundreds of German scientists and technicians and put them to work at government ministries and private firms in the UK.

The programme was designed to loot the defeated country's intellectual assets, impeding its ability to compete while giving a boost to British business.

In a related programme, German businessmen are alleged to have been forced to travel to post-war Britain to be questioned by their commercial rivals, and were interned if they refused to reveal trade secrets.

The economic warfare programmes are detailed in batches of Foreign Office files, marked "Top Secret", many of which lay unseen at the National Archives at Kew until discovered by the Guardian.

The files detail the way in which the scramble to uncover the Nazis' military secrets during the dying days of the conflict in Europe, to assist the continuing war effort in the Far East, turned rapidly to an early cold war campaign to prevent Germany's scientific and industrial assets falling into Soviet hands. This, in turn, offered the British government an opportunity to exploit the scientific and technical know-how of the defeated nation, with scientists being regarded as a form of human booty who could help give the UK an economic and commercial edge

While it has long been known that German scientists and technicians worked in the US and Britain after the war, it has generally been assumed they were all volunteers, lured by the promise of good pay and accommodation. However, the declassified papers make clear that for more than two years after the cessation of hostilities the British authorities were subjecting them to a programme of "enforced evacuation".

One memo found at Kew, written in August 1946 by a senior civil servant working with the British military government in northern Germany, makes clear how this programme worked.

"Usually an NCO arrives without notice at the house or office of the German and warns that he will be required. He does not give him any details of the reasons, nor does he present his credentials. Some time later the German is seized (often in the middle of the night) and removed under guard.

"This procedure savours very much of the Gestapo methods and, quite apart from causing great and unnecessary inconvenience to the individual and to the industry employing him, it is bound to create feelings of alarm and insecurity.

"I have not been able to get to the bottom of the matter, but there appear to be two bodies

which carry out these kidnappings."
He was right. The records show that abductions in the British-controlled zone of post-war Germany were carried out on the orders of an organisation called the British Intelligence Objectives Sub-Committee, or Bios. This committee was answerable to the cabinet and made up of representatives of the armed forces and Whitehall departments, including the Board of Trade and Ministry of Supply, as well as MI16 - the War Office's department of scientific intelligence.
The other organisation was the Field Information Agency (Technical), or Fiat, which had been established during the war as a joint Anglo-American military intelligence unit, and which earmarked scientists for "enforced evacuation" from the US and French zones, and Berlin.
The papers even record how 50 scientists were rounded up from their homes in Magdeburg in the Russian zone in June 1945, with many complaining over the loss of their homes, jobs and pensions.
Bios and Fiat both had offices in the same anonymous-looking Victorian town-house off Baker Street in London, from where investigators would be dispatched to search among the rubble of the shattered nation. While many factories were being dismantled, as part of a post-war plan to limit Germany's industrial capacity, the investigators would look for state-of-the-art machinery to be shipped back to Britain, research papers to be taken away and patents to be appropriated. These teams would often include representatives of firms such as ICI and Courtaulds, and others from the shipbuilding, steel or aerospace industries, usually wearing British army officers' uniforms. As well as deciding which equipment and documentation to take, they also identified scientists and technicians to be removed.
The legality was never questioned: the British military government's Proclamation No2 included a catch-all clause which said Germany would "provide such transport, plant, equipment and materials of all kinds, labour, personnel, and specialist and other services, for use in Germany or elsewhere, as the allied representatives may direct". Bios and Fiat also took advantage of post-war legal disagreements over what could be taken as reparations - which had been carefully negotiated by the allies - and what could be taken as "booty" - military material which the victors were entitled to seize from the battlefield. After six years of total war, the British took the view that anything of scientific or industrial importance had a military potential, and that the whole of Germany had become a battlefield.
Responsibility for seizing the scientists fell to a unique British army unit known as T-Force. Formed shortly after D Day, this lightly armed and highly-mobile force had raced ahead of allied troops at the end of the war, seizing objects which had a scientific or intelligence value before they could be sabotaged by retreating Germans, or captured by the Soviet Union.
After the war some officers and men from T-Force were formed into the Enemy Personnel

Exploitation Section, which would escort the Bios and Fiat investigators and then take away the scientists and technicians wanted for interrogation.
Many of the detainees had indeed been involved in armaments work. The papers show that among those most sought after were men with expertise in underwater acoustics, infrared technology, electron microscopes, munitions, optical glass and aircraft engine design. Other target lists at Kew reveal a determination to trace technicians with knowledge of a "method of causing temporary blindness by ultra violet rays", the manufacture of Sarin gas, and "physiological trials of chemical warfare gases" - which had been conducted on concentration camp inmates.
Also among the Bios teams, however, were British industrialists eager to learn more about anything from the coal mining to comb making, and from latest German printing technology to the secrets of leading perfume manufacturers.
In November 1946 the New Statesman reported that three members of a six-strong Bios team, which included representatives of Pears Soap, Max Factor and Yardley, had called at the home of an elderly woman whose family firm manufactured 4711 eau-de-cologne, a famous brand, and attempted to bully her into handing over the recipe. When she was taken ill the team threatened to call a prison van to take her to a prison hospital. Next day they telephoned to try again.
As a young civil servant, Julia Draper was the only civilian and the only woman attached to T-Force, where she would help to track down German scientists. Now aged 86, she recalls at her home in London that Bios investigators were as much concerned with capturing the intellectual property of British industry's German rivals as they were with learning more about the Nazis' military secrets.
"Many of the requests came from the War Office, but there were also requests from businesses like ICI and the other major industrial firms," she says. "Some of these scientists were remarkably important people in their field, and there was a lot we could learn from them."
She recalls scientists being detained and sent to Britain against their will. "There were things of that nature. T-Force was a very, very strange organisation to be in."
Some of the Germans would undoubtedly have volunteered to help, but others were clearly compelled. The files show some were imprisoned in an Anglo-American internment camp near Frankfurt, while many were taken to internment camps in Britain. After interrogation, which could last months, they were either returned to Germany or put to work with government ministries or British firms.
It is unclear exactly how many men fell prey to this programme. In July 1946 military government officials told the Foreign Office they estimated there were 1,500 scientists who should forcibly be evacuated, 500 of them in the British zone. "The proposed long-term policy is ...

to remove as soon as possible from Germany, whether they are willing to go or not." Minutes of a Bios meeting three months later quote one official as saying the organisation could not deal with more than 600. The civil servant who complained of the "kidnappings" and "Gestapo methods" wrote that he knew of seven scientists from one IG Farben chemical plant who had been abducted in the previous two months.

Those who were put to work in Britain were paid, with Bios agreeing that each scientist would receive 15 shillings a week to cover expenses. Initially, however, no provision was made for wives and children left behind.

In May 1946 the British military government urged Bios to make payments to dependants, as "cases of extreme hardship have previously occurred through Germans being removed to the UK for interrogation". Fiat was also concerned about this, but wanted the government to provide the funds. "Several families ... are completely destitute," Fiat warned, adding that "this is likely to have very unfavourable effect on cooperation of other German scientists and technicians".

By October of that year some US army officers were refusing to allow T-Force to remove scientists from the American zone unless they provided payments in advance. The following month came the British response: each wife and child would be provided with "heavy workers' rations", and each family would receive 250kg of coal a month.

Scientists were not the sole targets. The papers disclose brief details about Operation Bottleneck, which aimed to extract business information. In January 1947 Erich Klabunde, head of the German journalists' union, complained about how this was being achieved. A British official in Hamburg reported to headquarters that Klabunde told a public meeting: "An English manufacturer would name his German counterpart and competitor and 'invite' him to England (whether the man comes voluntarily or not is questionable). They then discuss business and the German is gently persuaded to reveal secrets of his trade. When he refuses, he is kept in polite internment until he gets so tired of not being allowed to return to his family that he tells the Englishman what he wants to know. Thus for about £6 a day the English businessman gains the deepest secrets of Germany's economic life."

The rationale for this had been set out by Herbert Morrison, lord president of the council, who told the prime minister, Clement Attlee: "It is most important at this formative stage to start shaping the German economy in the way which will best assist our own economic plans and will run the least risk of it developing into an unnecessarily awkward competitor."

The British were not alone in trying to secure commercial advantage from Germany's scientists: countless numbers had also been snatched by the Russians. The French used a different approach, luring skilled workers with lucrative contracts, and the Americans offered US citizenship to those they wanted most, including Wernher von Braun, who had headed the V2

rocket programme and went on to be chief architect of the Saturn V rocket which propelled the US to the moon.
While the Foreign Office warned against bringing scientists with "politically undesirable" backgrounds to the UK, the papers show little evidence of industry being concerned about the employment of Nazis.
By early 1947 the Foreign Office, exasperated at the way in which the looting of German industry, by all four occupying powers, was impeding the country's reconstruction, secured an agreement that it would cease. Accordingly, the British were expected to stop abducting scientists, and the military government sent a telegram to T-Force ordering that all "industrial and technical investigations will be terminated by 30 June 1947".
There was no intention of allowing these scientists to do as they pleased, however, as some may have chosen to work for the Soviets. In April the Ministry of Defence drew up a list of 290 scientists to be traced urgently. This formed the basis of a so-called denial list "against whom denial measures should be taken as a matter of urgency".
Allowing German arms experts to settle elsewhere in Europe would be equally inadvisable, a Foreign Office discussion paper noted. "It has hitherto been an objective of British policy to encourage the smaller powers, particularly in Europe, to equip their forces with aircraft and weapons of British design. If these countries were to obtain technical reinforcement by recruitment of German research workers and designers they would be less likely ... to rely upon armaments of British design."
From now on, however, German scientists were to be given employment contracts - which included a clause forbidding them ever to talk about their experiences - and strongly encouraged, rather than coerced, into travelling to Britain. By the end of the summer, hundreds were employed across Britain.
While many British industries, particularly aerospace and armaments, wished to employ them, others were not sufficiently well organized to do so and there were too many scientists and too few jobs. The government sent a few to Canada and Australia, and then appears to have concluded that they should go anywhere - except Russia or Europe. It must have been in some desperation that Ernest Bevin, the foreign secretary, suggested to the cabinet defense committee: "Would it not, for example, be possible to carry out some fundamental research in Kenya?"
Beneficiaries
British industrialists were eager to learn as much as they could from Germany, from the mining of coal to the making of perfume. According to the National Archives, companies that employed German scientists and technicians immediately after the second world war included:

· ICI, the chemicals giant
· Courtaulds, the manufacturer of fabric, clothing, and artificial fibres
· Pears, the soap and cosmetics company
· Yardley, the maker of fragrances and toiletries
· Coal Oil Development, a company based in Swansea
· BSA Tools, the Birmingham machine toolmaker

Abbildung 14: Hinweis auf die T-Force an einer Goslarer Hauswand gegenüber vom Hotel Brusttuch

Betty R. Radley of Lutterworth, Leicestershire was a part of the Control Commission for Germany, Hanover, Goslar, Bunde and Münster between 1946 and 49.

'I lived and worked in the CCG from late 1946 – our soldier friends called us "Charlie Chaplin's Grenadiers". In May 1948, I married an Army lieutenant and moved to Goslar, where he was stationed at the Kaiserworth Hotel – one of several hotels in "T" Force Group, which looked after businesspeople passing through. Goslar is a delightful small town at the foot of the Harz Mountains, which provided scope for skiing, sleigh-riding and walking. Whilst there I worked in the detachment office of "T" Force.



Marshall-Plan und Währungsreform

Veränderung zum Besseren versprach 1947 der Marshall-Plan, der der Wirtschaft in Europa wieder auf die Beine helfen, aber auch die Ausbreitung des Kommunismus verhindern sollte. Währungsreform im Westen: Voraussetzung für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands ist eine neue Währung. Die Reform zielte darauf ab, kurzfristig den Geldüberhang zu beseitigen und langfristig die Grundlage für eine funktionsfähige Marktwirtschaft aufzubauen. Dazu gehörten die Einstellung der übermäßigen Geldschöpfung, das Verstärken der Geldfunktionen, die Aufhebung von Güterrationierung, Lohn- und Preisstopps sowie die Einführung fester Wechselkurse. Das Bankwesen sollte gestärkt werden durch eine unabhängige Zentralbank und ein funktionierendes Geschäftsbankensystem.

Nach dem Scheitern der Vier-Mächte-Regierung bereiten die Westmächte für ihre Zonen eine Währungsreform vor. Mit der Einführung der D-Mark am 21. Juni 1948 werden Löhne, Gehälter und Mieten im Verhältnis 1:1 umgewertet. Sparguthaben verlieren dagegen an Wert. Durch die neue Währung entfällt auch die Preisbindung. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Marktwirtschaft eingeschlagen. Tatsächlich sind schon am nächsten Tag die Schaufenster mit zum Teil vorher gehorteten Waren prall gefüllt. Der Schwarzmarkt verschwindet spurlos.

Währungsreform, 1948

Am 18. Juni 1948 wurden der Öffentlichkeit die Einzelheiten der am 20. Juni 1948 in Kraft tretenden Währungsreform mitgeteilt. Alle Schulden des Reiches waren erloschen. Private Verbindlichkeiten und sämtliche Bank- und Sparguthaben wurden im Verhältnis 10:1 abgewertet. Die Deutsche Mark (DM) löste die Reichsmark (RM) ab.
Jeder Einwohner erhielt 60 DM.
40 DM wurden sofort gegen Vorlage der Kennkarte und der Lebensmittelkarte im Tausch gegen 60 RM ausgegeben. Innerhalb der nächsten vier Wochen sollten die fehlenden 20 DM ausbezahlt werden.

Am 20. Juni 1948 öffneten die Geschäfte ihre Läger und Schaufenster füllten sich wieder.
Wer vorher im Besitz größerer Geldwerte war, fühlte sich gewissermaßen enteignet. Besitzer von Sachwerten, Grund und Boden, Waren und Produktionsmitteln waren begünstigt.

Durchführung der Währungsumstellung

Der Währungsumtausch im Rahmen der westlichen Währungsreform vollzog sich in fünf Etappen:

1. Die Bevölkerung erhielt am Sonntag, 20. Juni 1948, eine Sofortausstattung („Kopfgeld“) in bar. Auch die Wirtschaft und öffentliche Hand erhielten Barbestände.
2. Alle Barbestände von Reichsmark, Rentenmark und Marknoten der alliierten Militärbehörden (AMC; Besatzungsgeld) waren auf ein „Reichsmarkkonto“ einzuzahlen.
3. Die Umstellung jedes Reichsmarkkontos musste beantragt werden.
4. Die Reichsmarkkonten wurden geprüft und in fallabhängigem Kursverhältnis auf Deutsche Mark (DM) umgestellt.
5. Ab 21. Juni 1948 wurde die DM alleingültiges Zahlungsmittel.

Die Erstausstattung mit D-Mark

1. Die Ausgabe des „Kopfgeldes“ erfolgte im ersten Schritt ab dem frühen Sonntagmorgen, 20. Juni 1948, an Einzelstehende bzw. „Haushaltsvorstände“ in Höhe von 40 DM je Kopf.
2. Jeder natürlichen Person wurden einen Monat später 20,– DM bar ausgezahlt. Bei der späteren Umwandlung von Reichsmark beispielsweise in Bankkonten wurden diese 60 DM angerechnet.
3. Am 21. Juni 1948, dem Stichtag der Währungsreform, erlosch die Gültigkeit aller alten Zahlungsmittel außer dem Kleingeld bis 1 RM, das zu einem Zehntel seines Nennwertes vorerst noch gültig blieb; gleiches galt für Briefmarken.

Umstellung der Reichsbankkonten

1. Bis zum Stichtag 26. Juni 1948 mussten alle natürlichen und juristischen Personen – ausgenommen die Geldinstitute – bei einer Hauptumtauschstelle der Abwicklungsbank ihr Baraltgeld abliefern und ihre gesamten Altgeldguthaben anmelden, sonst verfielen sie. Nach Genehmigung durch das Finanzamt wurde das Guthaben über ein „Reichsbank-Abwicklungskonto“ umgestellt.
2. Bei den natürlichen Personen wurde vom Gesamtaltgeld zunächst der neunfache Kopfbetrag abgezogen. Der Rest wurde zu je 50 % auf ein Freikonto und 50 % auf ein Festkonto umgestellt.
3. Kurze Zeit später wurde das Festkonto aufgelöst, indem 70 % seines Betrages vernichtet, 20 % auf Freikonto und 10 % auf Anlagekonto übertragen wurde.
4. Letztlich ergab sich so ein faktisches Umstellungsverhältnis von zunächst 10:0,65. Im Jahr 1957 wurden Sparguthaben, die bereits am 1. Januar 1940 bestanden, durch das

Altsparergesetz auf 20 % des Nennwertes in Reichsmark aufgestockt, so dass im Ergebnis ein Umstellungsverhältnis von RM zu DM in Höhe von 10:1 bestand.

Umstellung sonstiger Forderungen und Verbindlichkeiten

Für die Umstellung galt:

1. abgeschlossene Verbindlichkeiten wurden mit einem Kurs 10 Reichsmark (RM) zu 1 DM (10:1) umgestellt;
2. laufende Verbindlichkeiten wie Löhne, Renten, Pensionen, Pachten und Mieten im Kurs 1:1
3. Aktien wurden ebenfalls 1:1
4. Schuldverschreibungen, Hypotheken und sonstige Forderungen und Verbindlichkeiten sowie die Prämienreserven der privaten Versicherungen und die Bausparguthaben der Bausparkassen wurden im Verhältnis 10:1 umgestellt
5. die laufenden Beiträge blieben im Verhältnis 1:1 bestehen;
6. Verbindlichkeiten des Reichs und gleichgestellte Verbindlichkeiten wurden nicht umgestellt, erloschen jedoch noch nicht.
7. Bargeld und letztlich auch Sparguthaben wurden zum Kurs 100 RM zu 6,50 DM umgetauscht.

Am 21. Juni 1948 begann somit eine neue Zeitenrechnung. Bald schon nahm das Wirtschaftswunder Fahrt auf und bescherte den Menschen einen schon lange vergessenen bescheidenen Wohlstand. In diesem kurzen Moment der Geschichte war ein Großteil der Menschen "gleich". Die allermeisten fingen gemeinsam bei "Null" an. Es lag nun an ihnen, daraus einen dauerhaften Wohlstand zu schaffen, der ihnen ein etwas sorgenfreieres und einfacheres Leben bescherte. Auch für die kleine Familie Kämmner brachen hoffentlich etwas erfreulichere Zeiten an. Einfacher waren diese in der Anfangszeit jedoch nicht.

Die Preise stiegen von August bis Dezember 1948 deutlich. Der relativ geringen monetären Nachfrage aus der Erstausstattung stand unmittelbar nach dem Stichtag ein genügendes Angebot an Waren aus Hortungslagern gegenüber. Diese waren jedoch bald erschöpft, und das Warenangebot beschränkte sich nunmehr auf die laufende Produktion. Diesem Warenangebot stand eine sich ständig ausweitende Geldmenge und Nachfrage gegenüber. Die Preissteigerungen konnten jedoch Anfang 1949 auf Grund der restriktiven Kreditpolitik der Zentralbank zum Stillstand gebracht werden. Außerdem stieg die Produktion innerhalb kurzer Zeit wieder auf den Vorkriegsstand. Die privaten Haushalte konnten wegen des großen

Nachholbedarfs kaum sparen. Die erzielbaren Marktpreise brachten den Unternehmen hohe Gewinne, die sofort wieder investiert wurden.

Die Zahl der Arbeitslosen nahm zwar nach der Währungsreform sprunghaft zu, die Beschäftigtenzahl blieb aber im gleichen Zeitraum mit etwa 13,5 Millionen Personen konstant.
Das Anwachsen der Zahl der Arbeitslosen erklärt sich aus der Auflösung von vielen Scheinbeschäftigungen, die zu zusätzlichen Lebensmittelrationen verholfen hatten, und aus dem Bevölkerungswachstum durch den ständigen Zustrom an Flüchtlingen.
Im Verlauf der ersten Monate nach der Währungsreform kam es zu einzelnen Protesten, die im einzigen Generalstreik in der Geschichte der Bundesrepublik am 12. November 1948 gipfelten. Um die sozialen Ungerechtigkeiten, die durch den Währungsschnitt entstanden waren abzumildern, wurden nach 1948 folgende Korrekturen beschlossen:

- Die Leistungen der Versicherungen waren 1948 nur im Verhältnis 10:1 umgestellt worden. Die Rentengesetze von 1951, 1956 und 1963 erhöhten die Umstellungssätze. Die Versicherungen erhielten als Ausgleich Rentenausgleichsforderungen gegen den Bund.
- 1952 entstand das Lastenausgleichsgesetz; es beruhte auf dem Grundgedanken, ungerechte Verteilungen zwischen verlorenem und erhalten gebliebenen Vermögen auszugleichen, denn Immobilienbesitzer hatten durch die Währungsreform zunächst Vorteile, besonders wenn sie vor der Währungsreform mit "billigem Geld" Hypotheken getilgt hatten. Das Lastenausgleichsgesetz schrieb u. a. die Belastung aller privaten Immobilien mit Zwangshypotheken in Höhe ihres halben Wertes zum Stichtag 21. Juni 1948 zu Gunsten der Bundesrepublik vor, welche in vierteljährlichen Raten über 30 Jahre als "Sondersteuer" zu tilgen waren.
- Ein Währungsausgleich für Vertriebene wurde 1952 geregelt.
- Um Härtefälle abzumildern, wurde im Jahre 1953 die Regelung eingeführt, dass Guthaben aus der Zeit vor dem 1. Januar 1940 lediglich im Verhältnis 5 RM zu 1 DM abgewertet wurden.
- Altsparanlagen, die bereits am 1. Januar 1940 bestanden hatten, wurden durch das Altsparergesetz von 1953 auf 20 % des Nennbetrages aufgestockt.

Herberts Entlassung aus dem Zuchthaus, 1949

Herbert Kämmner, Elses Ex-Ehemann und Dieters Vater, verbrachte diese Zeit der grundlegenden Veränderungen im Zuchthaus Celle. Seine Entlassung war auf den 30. April 1949 festgelegt. In Kürze würde er ein freier Mann sein. Und ausgerechnet in diesem Moment der Vorfreude "funkt" seine Ex-Frau dazwischen und meldet Forderungen an!

Meine Oma wandte sich am 19.04.1949 an die Zuchthausverwaltung, um die neue Anschrift von ihrem Ex-Mann in Erfahrung zu bringen. Herbert hatte nie auch nur einen Pfennig für seinen Sohn an Alimenten gezahlt. Dies sah Else nicht mehr ein und hatte geplant, ihn auf Kindesunterhalt zu verklagen. Sie hatte offenbar nichts von ihrem Kampfgeist verloren, wofür ich sie absolut bewundere.

Beim Schreiben des Briefes ist meiner Oma offenbar ein Fehler passiert. Sie datierte ihn auf den 19.04.1948. Der Eingangsstempel der Strafanstalt Celle zeigt jedoch den 21.04.1949 an. Dieses Datum macht - auch vom Inhalt des Briefs her zu urteilen – mehr Sinn.

Dem Schreiben sind einige interessante Informationen zu entnehmen.

a.) Herbert Kämmner hat sich nie an der Erziehung seines Sohnes beteiligt und auch nie Unterhalt für ihn bezahlt

b.) Else Kämmner war offenbar bereit sich ihr Recht zu erkämpfen und ihrem moralisch doch sehr fragwürdigen Ex-Mann die Stirn zu bieten

c.) 1949 lautete die Anschrift in Herzog Juliushütte noch auf "Herzog Juliushütte 37". Es wäre spannend herauszufinden, wann die Adresse auf "In der Grund 8" geändert wurde (kein Umzug, sondern eine ortsinterne Umbenennung).

d.) Es ist für mich immer noch ungewöhnlich, meine Oma, die ich nur unter dem Namen "Else Bertram" kenne, mit ihrem ersten Ehenamen "Else Kämmner" unterschreiben zu sehen.

Trotz intensiver Suche konnte ich keine Klageschrift (mehr) ausfindig machen. Ob einfach nur demensprechende Akten nicht mehr existieren, oder ob Oma Else von der Klage abgesehen hat, ist somit nicht mehr klärbar. Vielleicht waren auch Herberts Umzüge schon kurz nach der Ankunft in Salzgitter "Schuld", weil sie bei seinem Tempo von Ortveränderungen nicht hinterher kam, die neuen Adressen zu recherchieren?

Abbildung 15: Originalhandschrift von Else Bertram (damals noch Else Kämmner)

203/47 Herzog-Juliushütte 19.4.48

Strafanstalt Celle 21. APR. 1949

Zuchthausverwaltung.

Mein ehemaliger Mann ist 1946 wegen verschiedener Straftaten zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt, die nach meiner Berechnung jetzt abgelaufen sein dürften. Ich war mit ihm seit 15/10 38 verheiratet, aus unserer Ehe ist ein Sohn Dieter geb. 16-12-38 hervorgegangen.

Da mein früherer Mann jetzt nach Verbüssung seiner Strafe entlassen sein wird, bitte ich um Angabe, wohin er sich abgemeldet hat, damit ich mich mit dem jeweiligen Amtsgericht wegen Kindesunterhalt in Verbindung setzen kann.

Selbst wird er sich nicht melden, und ich sehe nicht ein, daß ich die Erziehung des Kindes allein bestreiten soll, zumal er für schuldig erklärt worden ist. Seit unserer Ehescheidung habe ich nicht die geringste geldliche Unterstützung bekommen. Für Ihre erwartende Auskunft dankt Ihnen

Else Kämmner
Herzog-Juliushütte
37 b. Goslar

Übersetzung des Briefes

Herzog Juliushütte, 19.04.1948, Zuchthausverwaltung

Mein ehemaliger Mann ist 1946 wegen verschiedener Straftaten zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt, die nach meiner Berechnung jetzt abgelaufen sein dürften. Ich war mit ihm seit 15.10.38 verheiratet, aus unserer Ehe ist ein Sohn Dieter, geb. 16.12.38 hervorgegangen.

Da mein früherer Mann jetzt nach Verbüßung seiner Strafe entlassen sein wird, bitte ich um Angabe, wohin er sich abgemeldet hat, damit ich mich mit dem jeweiligen Amtsgericht wegen Kindesunterhalt in Verbindung setzen kann. Selbst wird er sich nicht melden, und ich sehe nicht ein, dass ich die Erziehung des Kindes allein bestreiten soll, zumal er für schuldig erklärt worden ist. Seit unserer Ehescheidung habe ich nicht die geringste geldliche Unterstützung bekommen. Für Ihre erwartende Auskunft danke ich Ihnen.

Else Kämmner, Herzog Juliushütte 37 b. Goslar

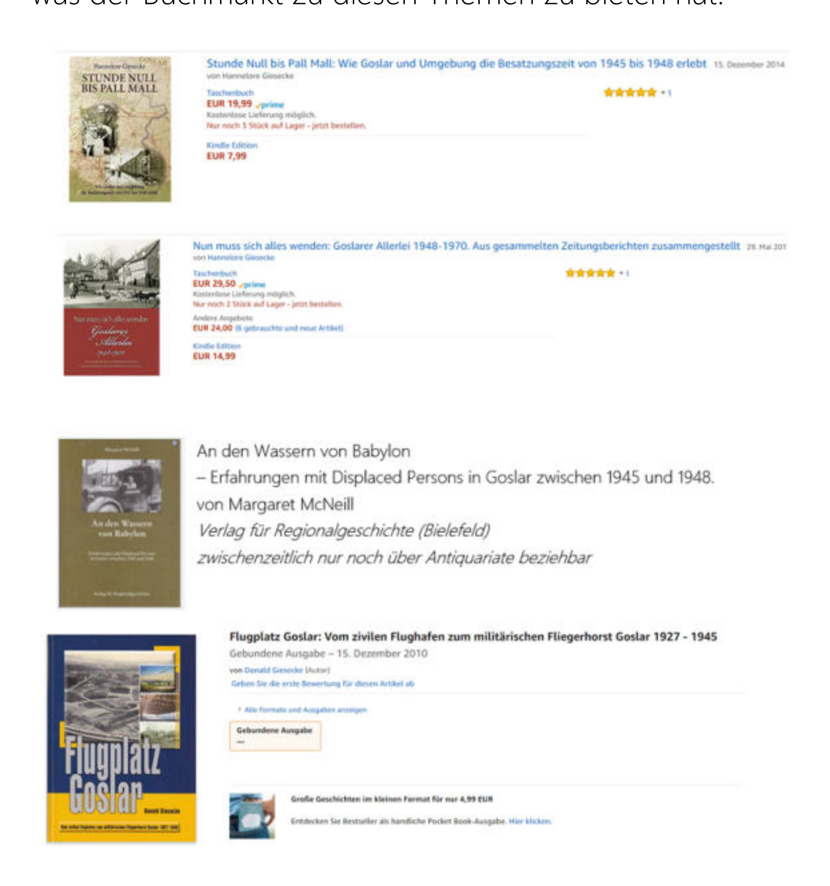
GRÜNDUNG DER BUNDESREPUBLIK, 1949

Das Grundgesetz trat nach seiner Verkündung mit Ablauf des 23. Mai 1949 in Kraft. Der 23. Mai 1949 wird allgemein als der Gründungstag der Bundesrepublik angesehen.

Die Bundesrepublik war zu diesem Zeitpunkt jedoch noch kein vollkommen souveräner Staat. Außenpolitik, Außenhandel und andere Ressorts unterstanden vorerst noch alliierter Kontrolle. Erst mit dem Inkrafttreten der Pariser Verträge am 05. Mai 1955 endete die Besatzungszeit in der Bundesrepublik, welche von diesem Tag an wieder die volle Macht eines souveränen Staates erhielt.

BUCHEMPFEHLUNGEN

Wer mehr über die Besatzungszeit oder den Flugplatz in Goslar erfahren möchte, dem kann ich die nachfolgenden Bücher wärmstens empfehlen. Aus meiner Sicht sind sie das Beste, was der Buchmarkt zu diesen Themen zu bieten hat:



Pariser Verträge

Die Pariser Verträge vom 23. Oktober 1954 und deren Inkraftsetzung am 5. und 9. Mai 1955 gehören zu den folgenreichsten Einschnitten in der deutschen und europäischen Geschichte nach 1945. Sie führten zu schwerwiegenden Konsequenzen in dreifacher Hinsicht: Zwar verursachten sie nicht den bereits in Gang befindlichen Prozess der deutschen Teilung, aber sie vertieften ihn und befestigten die Zweistaatlichkeit auf Jahrzehnte; sie integrierten die Bundesrepublik institutionell in das atlantische und westeuropäische Paktsystem und symbolisierten damit die Trennung des gesamteuropäischen Kontinents; sie wurden zu einem umstrittenen Markstein und viel benutzten Schlagwort in dem ohnehin gespannten weltweiten Ost-West-Verhältnis.

Nicht zuletzt hatten die Pariser Verträge eine hohe politisch-psychologische Bedeutung insofern, als sich im Bewusstsein der deutschen Bevölkerung und darüber hinaus auch anderer europäischer Völker ein allmähliches Umdenken zu militärpolitischen und kulturellen Ost-West-Gegensätzen auszuprägen begann. Bei vielen Deutschen setzte die Unsicherheit ein, ob es jemals wieder zu einer politisch-ökonomischen Einheit der Nation kommen könne.

Bis in die Mitte der fünfziger Jahre hatte immerhin noch ein teilweise verbreitetes Bewusstsein gesamtdeutschen Schicksals existiert, das durch die gemeinsam durchlebten Eckpunkte deutscher Geschichte 1914, 1918, 1933 und 1945 verstärkt worden war. Der bald nach Kriegsende einsetzende Kalte Krieg zwischen den Siegermächten und 1949 die Begründung zweier eigenständiger deutscher Staaten hatten erste Breschen in ein gesamtdeutsches Gefühl der Zusammengehörigkeit geschlagen.

Der Hintergrund aller Vorgänge, die schließlich zum Abschluss der Pariser Verträge führten, war die Konfrontation zweier diametraler Gesellschaftssysteme in Europa, zweier sich im Prinzip ausschließender Lebenswelten. Hierzu gehörten die Ausdehnung des Einflusses der Sowjetunion nach Mittel- und Südeuropa, die Etablierung von ihr dirigierter oder zumindest stark beeinflusster Staaten und der Versuch, eine eigene Einflusszone von Norwegen bis zur Türkei zu schaffen. Moskau stand also im Begriff, eine Art "Cordon sanitaire" um sein Herrschaftsgebiet zu errichten.

Im direkten Gegensatz hierzu befand sich die außenpolitische Strategie der USA, die seit Anfang 1946 entsprechend der Doktrin der "Eindämmung" ("Containment") danach trachtete, nicht nur den sowjetischen Bestrebungen entschlossen entgegenzuwirken, sondern zu-

gleich ihren politischen und ökonomischen Einflussraum in Europa zu konsolidieren und zu erweitern. Hierbei richtete sich das Hauptinteresse Washingtons auf Deutschland, das später zum Schauplatz des Kalten Krieges werden sollte.

Das Ziel, die Westzonen Deutschlands nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch-militärisch in das westliche Paktsystem und damit in die westliche Lebenssphäre einzubinden, war 1954/55 nicht neu. Es ging lediglich um die Form, die Art und Weise der Eingliederung, die zu Differenzen einerseits zwischen den Westalliierten, andererseits zwischen dem umworbenen Partner Bundesrepublik und den drei Mächten führten.

Im Prinzip waren sich jedoch alle Partner darüber einig, das westliche Verteidigungssystem erheblich zu stärken und zu diesem Zweck die ökonomischen und militärischen Potenziale der damals noch jungen Bundesrepublik zu nutzen. Der kommunistische Putsch in Prag vom Februar 1948, die sowjetische Blockade West-Berlins und die hierauf einsetzende Luftbrücke der Westmächte 1948/49, der teilweise radikale Umbau des Gesellschaftssystems in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands weitgehend nach Moskauer Vorbild und schließlich die Auslösung des Korea-Krieges im Sommer 1950 waren Warnungen und Triebkräfte für eine möglichst rasche, auch militärpolitische Eingliederung der Bundesrepublik in das westliche Paktsystem.

Daraufhin verlangte der amerikanische Außenminister Dean Acheson in einem Bericht an den Nationalen Sicherheitsrat vom 3. Juli 1950, Westdeutschland "so schnell wie möglich in eine enge und feste Verbindung mit dem Westen zu bringen und Verhältnisse zu schaffen, unter denen das Potenzial Westdeutschlands endgültig dem Potenzial des Westens hinzugefügt werden kann. Dies bedeutet, dass (West-)Deutschland nicht nur in die westlichen Organisationen aufgenommen werden sollte, sondern dass dies in einer Weise geschehen soll, die (West-)Deutschland so endgültig auf den Westen festlegt, dass seine künftige Entscheidung zwischen Ost und West unzweifelhaft feststeht."

Washington verfolgte hierbei eine Strategie der "doppelten Eindämmung" ("double containment"), nämlich die Begrenzung des Einflusses der Sowjetunion in Europa mittels Eindämmung und die gleichzeitige Relativierung des zu erwartenden Gewichts der Bundesrepublik mittels Einbindung in westliche Bündnisstrukturen. Der erste Generalsekretär der NATO, Lord Hastings L. Ismay, prägte den zugespitzten, aber treffenden Satz: "NATO was created to keep the Soviets out, the Americans in, and the Germans down."
Die Idee, die Bundesrepublik annähernd gleichberechtigt in die NATO einzubeziehen und

sie damit im Kreise der wichtigsten Westmächte "salonfähig" zu machen, hatte die Regierung Adenauer ihrerseits von Anfang an im Sinn und hierin zugleich einen günstigen Umstand erblickt, um die Souveränität der Bundesrepublik allmählich erringen und das Besatzungsstatut der Westmächte schrittweise abstreifen zu können.

Die Absicht einer militärischen Aufwertung stieß jedoch auf Widerspruch in Westeuropa, namentlich in Frankreich, dessen Bevölkerung sich in Erinnerung an die Untaten der deutschen Besatzungstruppen während des Zweiten Weltkrieges die erneute Aufstellung einer deutschen Nationalarmee, die mit einer direkten Aufnahme in die NATO verbunden gewesen wäre, nicht vorstellen und einen solchen Plan nicht billigen konnte. Es ergaben sich nicht nur in Frankreich, sondern auch in anderen westeuropäischen Ländern heftige Widerstände, weil große Teile der Bevölkerung eine abermalige deutsche Vorherrschaft befürchteten.

Im Ergebnis langwieriger Verhandlungen wurde vereinbart, den Besatzungszustand in der Bundesrepublik zu beenden, den Brüsseler Pakt von 1948 zwischen Großbritannien, Frankreich und den Beneluxländern zu verändern und die Bundesrepublik sowie Italien in die neu konstruierte Westeuropäische Union (WEU) aufzunehmen. Gleichzeitig sollte die Bundesrepublik direktes Mitglied der NATO werden. Das Überraschende an diesem Vorgang bestand vor allem darin, dass, entgegen allen Erwartungen, die Bundesrepublik nun doch mit eigenen nationalen Streitkräften, der späteren Bundeswehr, gleichberechtigtes Mitglied der Nordatlantischen Allianz wurde.

Insgesamt konnte die Regierung Adenauer ihrerseits das nunmehr erzielte Ergebnis als Erfolg verbuchen, obwohl mit dem Paket von Verträgen und Vereinbarungen die deutsche Teilung weiter vertieft wurde und die Souveränität der Bundesrepublik nicht vollständig hergestellt werden konnte.

Die wichtigste Konsequenz bestand unter gesamtdeutschen Gesichtspunkten in der Besiegelung der deutschen Teilung, der Konsolidierung der Zweistaatlichkeit, auch in der gesteigerten militärischen Konfrontation der beiden Systeme in Gesamteuropa. Hoffnungen auf eine baldige positive Lösung der deutschen Frage waren damit endgültig zerschlagen worden.

Nach der Gipfelkonferenz der Siegermächte in Genf im Juli 1955 verkündete der neue starke Mann in der Führungsgruppe der Sowjetunion, Nikita S. Chrutschtschow, demonstrativ, dass

es nunmehr zwei deutsche Staaten gebe, die jeweils entgegengesetzten Gesellschaftssysteme und Militärpakten angehörten. Bereits am 14. Mai 1955 war die DDR dem Warschauer Pakt beigetreten. Bald danach folgten die Umwandlung der Kasernierten Volkspolizei (KVP) in die Nationale Volksarmee (NVA) sowie weitere Schritte, die die "Souveränität" und Selbstständigkeit der DDR, insbesondere deren Distanzierung vom Kurs der Bundesrepublik, betonen sollten.

****

Ende der Besatzungszeit

Mit dem Inkrafttreten der Pariser Verträge am 05. Mai 1955 endete die Besatzungszeit in der Bundesrepublik, welche von diesem Tag an wieder die volle Macht eines souveränen Staates erhielt. Aber auch nach 1955 bleiben die Besatzungstruppen - wenn auch in geringerer Zahl – vorläufig weiterhin in Goslar. Erst am 17.05.1958, drei Jahre nach Abschluss der Pariser Verträge verabschiedeten sich die Truppen mit einem Spielmannszug nach fast 13 Jahren endgültig von der Goslarer Bevölkerung und der Kaiserstadt.

Heute, 60 Jahre später, erinnern sich nur noch die wenigen Zeitzeugen an diese Zeit, als Goslar britisch war. Oma hat auch über diese Zeit, die immerhin 13 Jahre ihres Lebens ausmachte, nie gesprochen.

Impressionen aus der Besatzungszeit





Abbildung 16: Stadtplan von den Alliierten.
Die "Clubgartenstraße" ist bereits umbenannt. Sie hieß zuvor noch "von-Hindenburg-Straße".
Die Stadthalle ist gut erkennbar. In den rechts daneben liegenden Kleingärten wurde Ende der 1960er-Jahre das Goslarer Schwimmbad Wachtelpforte gebaut. Der Verlauf der Grauhöfer Straße veränderte sich in späteren Jahren leicht und die "große" Straße bekam den Namen "Heinrich-Pieper-Straße".
Die Straße "Hinter dem Kattenberge" (eine große Engländersiedlung mit vielen beschlagnahmten Wohnungen) heißt heute "Kattenberg".
Die heutige Lampestraße existierte damals noch nicht.
Die Astfelder Straße hat zwischenzeitlich einen anderen Verlauf. Den Sandkuhlenteich scheint es verkleinert heute immer noch bei der Pestalozzischule zu geben.
Der Friedhof nahe der Ruine (nördlich der Bahnschiene), gegenüber vom Achtermann existiert heute nicht mehr.
Der heutige Stadtgarten war in der Zeit des Nationalsozialismus die Aufmarschallee zur Stadthalle.

Stadtplan 2018 zum Vergleich:



Das Stadtbild war geprägt von britischen Fahrzeugen. In der Besatzungszeit trugen alle Autos, auch die der einheimischen Bevölkerung, britische Kennzeichen.

Im Jahr 1948 wurde in allen Besatzungszonen Deutschlands ein einheitliches Kennzeichensystem eingeführt, das in der Bundesrepublik Deutschland bis 1956 in Benutzung war.

Die ersten beiden Buchstaben wurden untereinander geschrieben.

B = Britische Zone

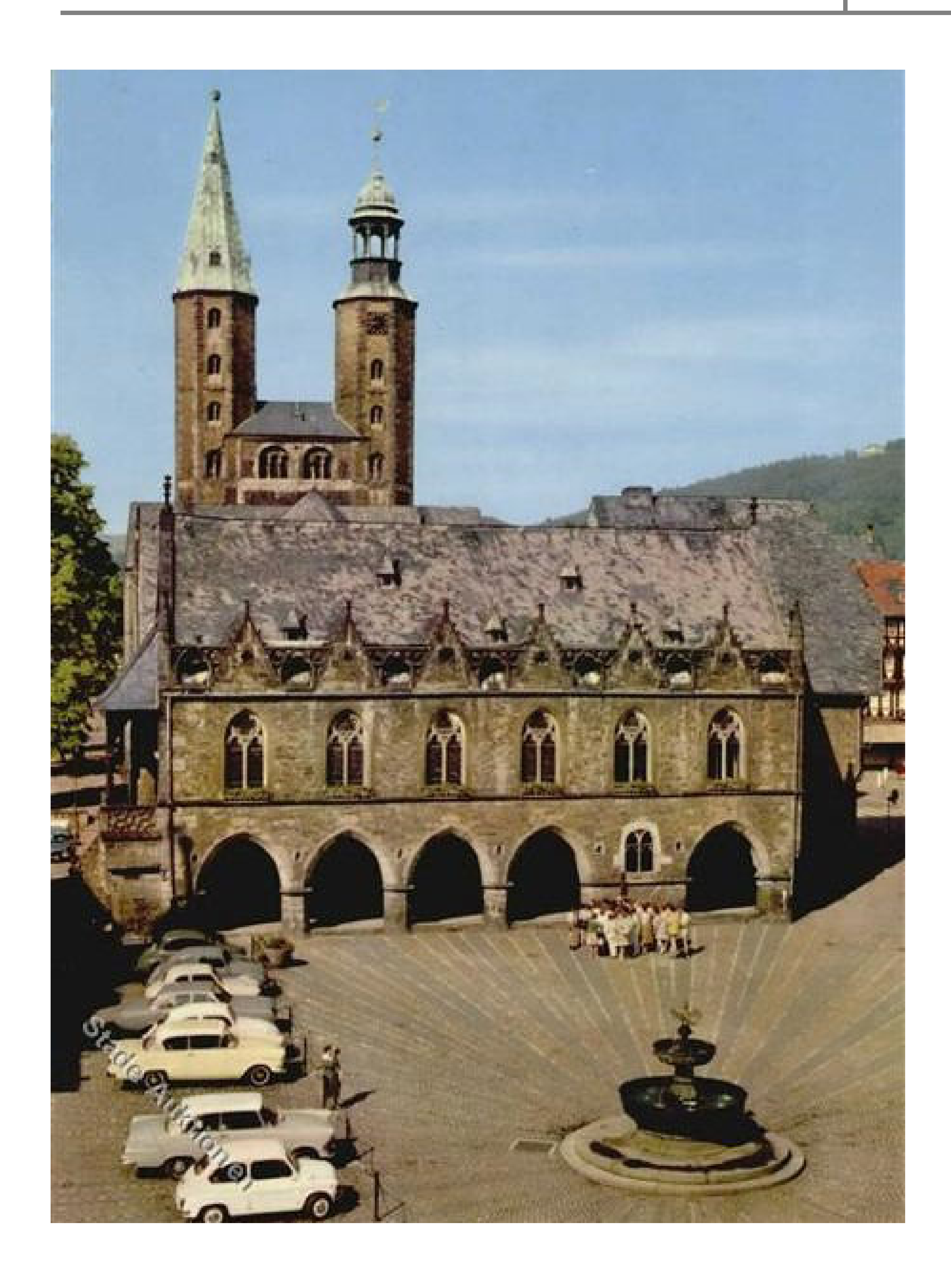
N = Niedersachsen

81 = Landkreis Goslar Stadt

3692 = Autokennzeichen

78	Braunschweig Land
79	Braunlage Harz
80	Bad Gandersheim
81	Goslar Stadt
82	Goslar Land
83	Helmstedt
84	Salzgitter
85	Wolfenbüttel







Clauskapelle und Bergstraße 41 mit Ladenschild der Schuhmacherwerkstatt Oberle, 1950er Jahre, Stadtarchiv Goslar



Ehrenfriedhof um 1955



Herrenkleiderwerke Odermark, errichtet 1948


Museum

Rosentorstraße 1





Foto: Schenk

1905 errichtete Adolf Steinberg an der Ecke Rosentor- / Bäckerstraße ein Kaufhaus, das 1922 von Lindemann übernommen wurde. 1927 fusionierte die Rudolf Karstadt KG mit der Lindemann & Co. KG und übernahm 1929 das Haus in Goslar. 1952 und 1954 erfolgten Neu- bzw. Erweiterungsbauten. Von 1976 bis 1978 wurde ein Neubau erstellt. Im Eckhaus Rosentorstraße 34 befand sich zur Zeit der Aufnahme die Abteilung Damen- und Herrenbekleidung des Kaufhauses Lindemann. An der rechten Bildseite, Bäckerstraße 104, die seit 1864 dort ansässige Eisenhandlung Heinrich Hottenrott.



Abbildung 17: Ecke Fleischscharren / Fischemäkerstraße.



School Visit.. A group from the Cadet Force at the Fountain in the Market Place, Goslar.
Mr Bill Lloyd, (ex Royal Signals, 1957/58), Birgelen Veterans Association

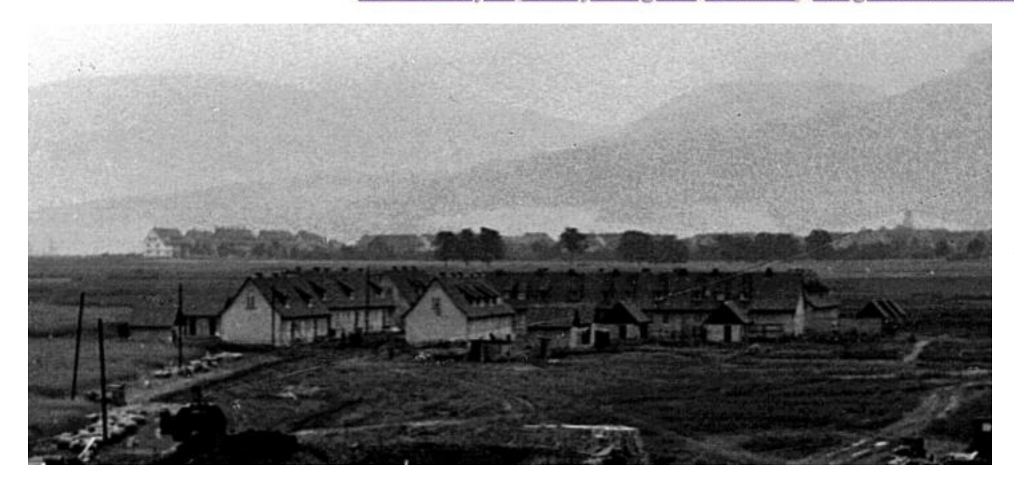


Abbildung 18: Ur-Jürgenohl. Die ersten Häuser. Heute: Trebnitzer Platz mit Hochhäusern



Abbildung 19: Ur-Jürgenohl. Hinten rechts am "Ausgang" liegt die Königsberger Straße. Die Gebäude sind schon lange alle abgerissen. Heute stehen an dieser Stelle die Hochhäuser vom Trebnitzer Platz.

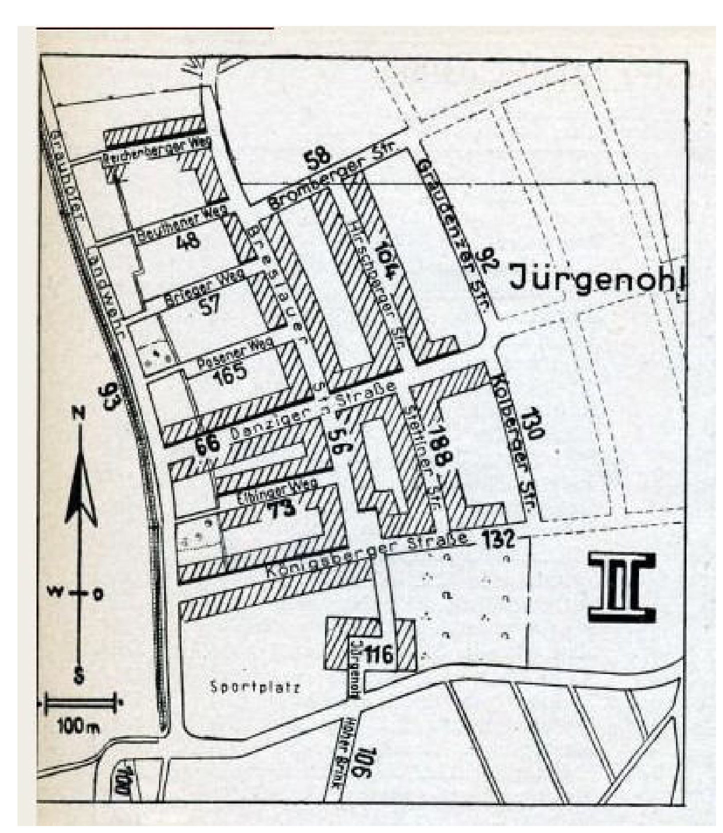


Abbildung 20: Bebauungsplan von Jürgenohl. So fing alles an. Mit der Nummer 116 ist der Bereich gekennzeichnet, auf dem die ersten Häuser "Ur-Jürgenohl" erbaut wurden (siehe vorherige Bilder)

FLIEGERHORST GOSLAR / STADTTEIL JÜRGENOHL

Vereinbarungsgemäß übergaben die Amerikaner 1945 nach Einzug in Goslar das eingenommene Gebiet an die Briten. Es blieb aber noch bis ins Jahr 1946 amerikanisches Militär im Fliegerhorst stationiert.

Am 1. Juni 1945 richtete die British Army im Gebäude der Flugleitung ein Lazarett ein. Schon nach kurzer Zeit wurden mehrere Gebäude zur vorübergehenden Aufnahme von verwundeten Deutschen freigegeben. Das leerstehende Barackenlager Hahndorf zog die Militärverwaltung zur Unterbringung von Displaced Persons heran.

Anfangs landen gelegentlich noch Kurierflugzeuge der Alliierten auf dem Flugfeld. Im März 1946 gaben die Briten die Fläche für eine landwirtschaftliche Nutzung frei. Damit war das Ende des Flugplatzes Goslar gekommen.

Nachdem die US Army im Laufe des Jahres 1946 ihre letzten Soldaten aus der Kaserne abgezogen hatte, brachten die Briten Pionier- und Instandsetzungseinheiten in der Liegenschaft unter. Von ihnen erhielt die Anlage nun den Namen Manchester Barracks.

Ab 1947 wurden in der Anlage auch Arbeiter der German Civil Labour Organization (GCLO) untergebracht. Dieses Personal rekrutierte sich zum großen Teil aus ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen. Sie sind mit Unterstützungsaufgaben für das Militär beauftragt gewesen. Neben Transporten führten sie auch Bauarbeiten durch. So errichtete die GCLO 1949 südlich von Astfeld eine Standortschießanlage.

Vom November 1947 bis zum Dezember 1948 befand sich zur Verstärkung der Briten Norwegisches Militär in der Kaserne.

Die Stadt Goslar sah sich schon vor dem II. Weltkrieg in ihren flächenmäßigen Entwicklungsmöglichkeiten durch den Flugplatz beeinträchtigt. Nun folgte der Vorschlag, das ehemalige Flugfeld mit einem neuen Wohngebiet zu bebauen. Der Militärverwaltung war dieses Ansinnen recht. Schließlich bestand die Vorgabe, Flugplätze die nicht mehr durch die Alliierten genutzt wurden, unbrauchbar zu machen. So begann im Jahre 1949 die Bebauung des ehemaligen Flugfeldes mit Wohnhäusern, der Stadtteil Jürgenohl wuchs heran.
Quelle: https://www.relikte.com/goslar/

Im Hintergrund sieht man die Flughafengebäude und Barracken, die teilweise auch heute noch erhalten sind. Bei dem befestigten Weg Richtung Flughafengebäude könnte es sich um eine Taxibahn gehandelt haben, die ggf. zum Flughafengebäude führte.





Abbildung 21: Fliegerhorst-Bebauung, möglicherweise mit Rollbahn (west-östliche Richtung (links-rechts-Verlauf))

Nachfolgende Seite:
Luftbild vom Fliegerhorst Goslar vom 22. März 1945.
Eingezeichnet sind die heutigen Hauptstraßen.

Die Ausdehnung des Fliegerhorstes ist gut erkennbar. Die südliche Grenze lag in etwa in Höhe der heutigen Berliner Allee. Die östlichen Grenzen waren die heutigen Feldstraße, Robert-Koch-Straße, Bürgermeister-Papen-Straße, Wildensteinstraße. Die westliche Grenze umfasste in etwa die heutige Heinrich-Pieper-Straße und Grauhöfer Landwehr. Die nördliche Grenze verlief ungefähr Am Gräbicht (Grauhofbrunnen), vorbei am Gut Grauhof und schloss dann im Westen ungefähr an die Immenröder Straße / Bürgermeister-Papen-Straße an. Im Buch "Flugplatz Goslar" auf Seite 206 ist eine Zeichnung des Fliegerhorstgeländes nach der Bebauung 1936 enthalten. Dieser Zeichnung sind die Außengrenzen gut nachvollziehbar zu entnehmen.


Lilienthalstraße
Krankenhaus
Lauenburger Straße
† St. Benno
Marienburger Straße
Kösliner Straße
Robert-Koch-Straße
Grauhofer Landwehr
† St. Georg
Danziger Straße
Bornhardtstraße
Königsberger Straße
Heinrich-Pieper-Straße
Feldstraße
Bundesstraße 6 / 82 (Nordtangente)
Berliner Allee
Feldstraße

Das eigentliche Gründungsdatum des neuen Stadtteils Jürgenohl ist der 3.12.1947. Dieser Tag, der zunächst mit einer Hiobsbotschaft aus Hannover begann, war für die städtebauliche Entwicklung Goslars von entscheidender Bedeutung. Der Flugplatz, aus einem unbedeutendem Landeplatz der Luft Hansa A.G. zu einem großen Militärflughafen ausgebaut, sollte geschleift, das heißt, mit allen Anlagen gesprengt werden. Dazu gehörten nicht nur die vielen Fliegerwohnungen und Kasernen, sondern auch die stattlichen Hallen. Der Landtagsabgeordnete Dr. Otto Fricke unterrichtete die Stadt Goslar von dieser geplanten Demontage des Flugplatzgeländes. Es gelang, der britischen Besatzungsmacht klarzumachen, dass es nur durch eine Bebauung möglich wäre, den Flugplatz auf Dauer zu beseitigen. An die Militärregierung wurde der Antrag gestellt, das ehemalige Flugplatzgelände für städtebauliche Zwecke freizugeben, einen Teil der Kasernen und sonstigen Gebäude vom Fliegerhorst abzutrennen und für Wohnzwecke sowie die Flugzeughallen für gewerbliche Zwecke zu nutzen. Es zeigte sich, dass die Militärregierung den Goslarer Plänen sehr aufgeschlossen gegenüberstand, und so erhielt Goslar im Januar 1948 aus Hannover die Antwort, dass die Militärregierung diese „aufbauende Demontage" grundsätzlich genehmigt habe. Im Juni 1948 wurde das Rollfeld des Goslarer Fliegerhorstes durch die Militärregierung der Stadt Goslar zur Durchführung des Bauprojekts in seinem überwiegenden Teil freigegeben. Am 23.12.1948 teilte die Stadt Goslar dem Präsidenten der Klosterkammer mit, zunächst eine kleine Fläche im Südteil des Rollfeldes bebauen zu wollen. Vor der endgültigen Fertigstellung des Bebauungsplans wurden zwei Experten auf dem Gebiet des Städtebaus, Professor Dr. Fiederling und Regierungsbaumeister Gutschow aus Hamburg, hinzugezogen. Anfang 1949 erteilte der Rat einen Auftrag zur Anfertigung von Ideenskizzen zur Bebauung des Flugplatzgeländes.

Der Fliegerhorst Goslar

Im Jahr 1925 begannen die Planungen für einen zivilen Flugplatz auf dem „Grauhöfer Feld" und auf dem „Jürgenfeld", nördlich von Goslar. Im Juni 1927 fand bereits die offizielle Eröffnung statt. Obwohl die Bedeutung des Goslarer Flugplatzes nicht über den eines provinzialen hinausging, wurden ständige Erweiterungen vorgenommen. Bereits 1929 war der Flugplatz in das reichsweite Streckennetz eingebunden. Die politische und wirtschaftliche Situation im Deutschen Reich Anfang der 1930er Jahre brachte auch den Flugplatz in große wirtschaftliche Schwierigkeiten.

Das Gelände des Goslarer Fliegerhorstes hatte einige Besonderheiten, die zu beachten waren. So ist das Gelände im Süden, Westen und Osten von Bergen umgeben, die zur damaligen Zeit echte Hindernisse darstellten. Besonders die südlich gelegenen Harzberge mit dem Rammelsberg stellten eine Höhendifferenz von 380 m dar. Da die Hauptwindrichtung entlang des Gebirges verläuft, wurde auch die Start- und Landebahn in westöstlicher Richtung angelegt.

Das Gelände des Fliegerhorstes nahm insgesamt über 200 Hektar Fläche ein. Das Rollfeld erstreckte sich über 960 m in Nord-Süd-Richtung und 1.280 m in Ost-West-Richtung. Insgesamt verfügte der Fliegerhorst über etwa 100 Gebäude und stellte eine nahezu autarke Einrichtung dar.



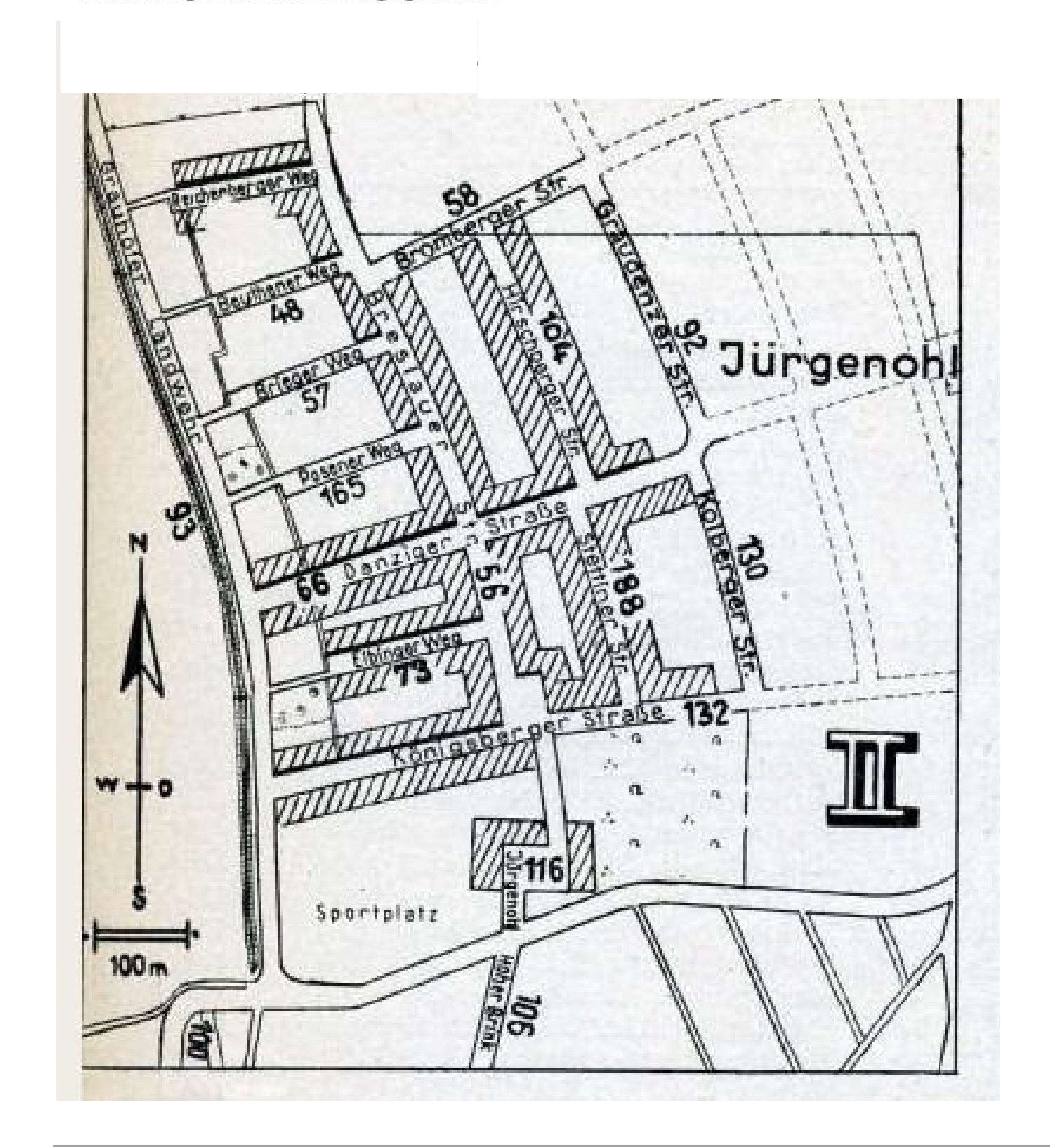
Luftbild des Fliegerhorstes Goslar aus südwestlicher Richtung 1942, Quelle: Giesecke, Dr. Donald, Unser Harz 10 und 11/2015

Abbildung 22: Sichtanflugkarte für den Flugplatz Goslar, 1926
Leider bin ich nicht in der Lage zu erkennen, ob auf dieser historischen Karte die Landebahn eingezeichnet ist :-(



Nochmals zur Erinnerung, der Erstbebauungsplan von Jürgenohl. Damit wurde die "aufbauende Demontage" umgesetzt, mit der das Rollfeld des Goslarer Fliegerhorstes bebaut werden sollte/durfte.

Es gelang, der britischen Besatzungsmacht klarzumachen, dass es nur durch eine Bebauung möglich wäre, den Flugplatz auf Dauer zu beseitigen. An die Militärregierung wurde der Antrag gestellt, das ehemalige Flugplatzgelände für städtebauliche Zwecke freizugeben, einen Teil der Kasernen und sonstigen Gebäude vom Fliegerhorst abzutrennen und für Wohnzwecke sowie die Flugzeughallen für gewerbliche Zwecke zu nutzen. Es zeigte sich, dass die Militärregierung den Goslarer Plänen sehr aufgeschlossen gegenüberstand, und so erhielt Goslar im Januar 1948 aus Hannover die Antwort, dass die Militärregierung diese „aufbauende Demontage" grundsätzlich genehmigt habe. Im Juni 1948 wurde das Rollfeld des Goslarer Fliegerhorstes durch die Militärregierung der Stadt Goslar zur Durchführung des Bauprojekts in seinem überwiegenden Teil freigegeben.



LEBENSLINIEN (1950–1998)



Sehr informativ ist die sechsteilige Doku-Reihe aus dem Jahr 2005 "Unsere 50er Jahre", die in der ARD ausgestrahlt wurde. http://web.ard.de/ard-chronik/index/3867?year=2005

Lebensgefühl der 1950er-Jahre

Die Wunden des Zweiten Weltkriegs waren noch tief, der Kalte Krieg schwelte, ein "Gleichgewicht des Schreckens" entzweite Deutschland und die Welt.
Mit dem sogenannten "Wirtschaftswunder" begannen Wohlstand, Selbstbewusstsein und damit Normalität langsam wieder in den Alltag der Bundesbürger zurückzukehren.

Die fünfziger Jahre sind die Gründerjahre der Bundesrepublik, in der ein Großteil unserer heutigen politischen und gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen wurzelt. Den einen erscheinen sie als "gute" Zeit, in der die Menschen ein gemeinsames Ziel kannten: den Wiederaufbau. Für die anderen sind es "bleierne Zeiten" voller spießigen Muffs, in denen sich eine weitgehend unpolitische Bevölkerung für nichts anderes interessierte als für die Mehrung ihres privaten Wohlstandes.

Andererseits zeigen sich die fünfziger Jahre in vielem als der Beginn der heutigen modernen Gesellschaft: Aufstieg des Fernsehens, Anfänge des Automobilbooms, des Massentourismus und der Teenagerkultur mögen als Stichworte ausreichen. Zum Symbol des Aufschwungs wurde der VW Käfer, der das Straßenbild Deutschlands in den Fünfzigern prägte. In den Wohnzimmern gehörten Fernseher langsam zur Grundausstattung. Das Zeitalter der Massenmedien und Konsumkultur war angebrochen.

Nach den Jahrzehnten der Krisen und Kriege wurde in den 1950er Jahren ein Familienidyll beschworen, die heile Welt der Kleinfamilie in ihren eigenen vier Wänden. Konformität war das Gebot der Stunde.

Die Jugend hatte jedoch anderes im Sinn. Von Amerika aus eroberte der Rock'n'Roll Europa. Anstatt nach der elterlichen Pfeife tanzten die Jugendlichen zum Rhythmus von Bill Haley oder Peter Kraus und natürlich zum Sound des King of Rock'n'Roll, Elvis Presley. Petticoat und Jeans waren die Uniform des neuen rebellischen Lebensgefühls. James Dean wurde zum Idol einer ganzen Generation von "Halbstarken", die Vespa zum Symbol ihrer Freiheit und Unabhängigkeit. Zwischen der Abschaffung der Lebensmittelkarten 1950 und dem ersten Auftritt der "Beatles" (in Hamburg) 1960 scheint jedenfalls weit mehr als ein Jahrzehnt zu liegen.

Frauen und der Führerschein[27]

Der Erwerb des Führerscheins war zwar an kein Geschlecht gekoppelt – trotzdem waren Frauen, die vor 1958 einen Führerschein machen wollten, darauf angewiesen, dass Ehemann oder Vater dies gestattete. So waren Frauen am Steuer eine absolute Ausnahme. Erst mit dem Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts konnten Frauen selbst darüber entscheiden, ob sie Fahrerin oder Beifahrerin sein wollten. Das Bürgerliche Gesetzbuch schrieb es vor: Wollte eine Frau arbeiten, musste das ihr Ehemann erlauben. Erst 1977 wurde das Gesetz geändert.

Frauen und Arbeitsverträge[28]

Bis 1. Juli 1958 konnte der Mann, wenn es ihm beliebte, den Anstellungsvertrag der Frau nach eigenem Ermessen und ohne deren Zustimmung fristlos kündigen. In Bayern mussten Lehrerinnen zölibatär leben wie Priester – heirateten sie, mussten sie ihren Beruf aufgeben. Denn sie sollten entweder voll und ganz für die Erziehung fremder Kinder zur Verfügung stehen. Oder alle Zeit der Welt haben, um den eigenen Nachwuchs zu hegen.

[27] http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/tid-21578/zum-weltfrauentag-meilensteine-der-frauenemanzipation-in-deutschland-die-erste-frau-mit-fuehrerschein_aid_605620.html
[28] http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/tid-21578/zum-weltfrauentag-meilensteine-der-frauenemanzipation-in-deutschland-die-erste-frau-mit-fuehrerschein_aid_605620.html

Frauen und Bankkonten

Bis 1958 hatte der Ehemann auch das alleinige Bestimmungsrecht über Frau und Kinder inne. Auch wenn er seiner Frau erlaubte zu arbeiten, verwaltete er ihren Lohn. Das änderte sich erst schrittweise. Ohne Zustimmung des Mannes durften Frauen kein eigenes Bankkonto eröffnen, noch bis 1962. Erst nach 1969 wurde eine verheiratete Frau als geschäftsfähig angesehen.

Eine neue Liebe, 1951

Ungefähr in der Zeit 1948/1949 wurde Otto Bertram, Bergmann, als Spätheimkehrer[29] aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft auf der Krim entlassen und kehrte nach Goslar zurück. Schon bald nach seiner Heimkehr dürfte er im Erzbergwerk Rammelsberg eine Arbeitsstelle als Bergmann (Schachthauer) angetreten haben. Über Opas Kumpel, Herrn Drohne, dessen Familie in direkter Nachbarschaft von Oma Else in Herzog Juliushütte lebte, wurden unsere beiden Protagonisten miteinander "verkuppelt". Die Drohnes waren der Meinung, dass Opa und Oma gut zueinander passen würden. Damals waren es keine Zeiten, in denen man lange umeinander freite. Schon bald machte Otto der Else einen Heiratsantrag. Unter der Bedingung, dass ihre Mutter Minna – und natürlich auch Sohn Dieter - weiterhin in der (dann wieder) ehelichen Wohnung in Herzog Juliushütte wohnen bleiben könnten, willigte Else im Alter von nun bereits schon 40 Jahren in diese für sie zweite Eheschließung ein.

Seit dieser Eheschließung trug Else den Familiennamen Bertram. Otto Bertram erkannte Dieter als seinen Sohn an, ohne dass Adoptionspapiere unterzeichnet wurde. Dieter ist zu diesem Zeitpunkt 12 Jahre alt. Er behielt daher weiterhin den Namen seines leiblichen Vaters. Somit haben wir die verwirrende Situation, dass seine Ur-Großmutter den Familiennamen Dahle trug, seine Mutter Bertram hieß und er selbst auf den Namen Kämmner hörte. Otto Bertram war ein einfacher, aber auch ein herzensguter Mann, der in Dieter immer seinen Sohn gesehen hat und ihn auch immer wie einen eigenen Sohn behandelte.

---

[29] Als „Spätheimkehrer“ werden vom Gesetzgeber alle ehemaligen Kriegsgefangenen bezeichnet, die nach dem 31. Dezember 1946 entlassen wurden. In der Fünften Konferenz von Moskau vereinbarten die Außenminister der Alliierten am 23. April 1947, dass bis dahin noch nicht freigelassene Kriegsgefangene bis Ende 1948 in ihre Heimat zurückkehren sollten. Für diesen Personenkreis der Spätheimkehrer gab es nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz eine Entschädigung von 30 DM je Gefangenschaftsmonat ab dem 1. Januar 1947; der Entschädigungsbetrag für spätere Jahre nach 1949 betrug 60 DM pro Gefangenschaftsmonat.

Das Jahr 1952 – Ein Rückblick

WIRTSCHAFTLICHER AUFSCHWUNG IN DER BUNDESREPUBLIK: AUTO, URLAUB UND HARMONISCHE FILME

1950ER, POLITIK 1952, POLITIK UND GESELLSCHAFT |

POLITIK UND GESELLSCHAFT 1952:

Die potenzielle Stärke der Bundesrepublik zeigt sich 1952 an ersten Erfolgen der freien Marktwirtschaft. Die Einkommen der Arbeitnehmer steigen und der verfügbare Lohn reicht für die notwendigen Dinge des Alltags. Das Warenangebot nimmt noch schneller zu als die Kaufkraft. So wird das Streben nach Wohlstand für viele Menschen zu einem wichtigen Lebensziel.

Als Maßgabe für Wohlstand und Zufriedenheit gilt der Lebensstandard in den USA. Bei der Wohnungseinrichtung gehört hierzu die kompakte Einbauküche mit Kühlschrank. Viele sparen für das erste eigene – zumeist gebrauchte – Auto, das individuelle Mobilität ermöglicht und zugleich sozialen Aufstieg repräsentiert. Am Jahresende nähert sich die Zahl der Automobile auf bundesdeutschen Straßen der Millionengrenze. Die Wünsche der Menschen zielen vielfach auf ein harmonisches Familienleben, ein komfortabel eingerichtetes Heim und die Urlaubsreise einmal im Jahr. Ihre Ferientage verbringen die Bundesbürger am liebsten in Bayern, Österreich und Italien.

Die Freizeitgestaltung im Alltag findet überwiegend in den eigenen »vier Wänden« statt. Beliebt sind Hörspiele und Musiksendungen im Radio, die dem Bedürfnis nach leichter Unterhaltung entgegenkommen. Außerhalb der Wohnung bieten ein reges Vereinsleben und das Kino Abwechslung.

Filme, in denen das private Glück zugleich soziale und politische Probleme löst oder in den Hintergrund treten lässt, bestimmen die Einspielergebnisse der Lichtspielhäuser. »Grün ist die Heide« mit Sonja Ziemann und Rudolf Prack in den Hauptrollen liegt 1952 in der Publikumsgunst ganz vorn.

ÜBER EINE MILLION SIND OHNE ARBEITSPLÄTZE

1950ER, ARBEIT 1952, ARBEIT UND SOZIALES, FLÜCHTLINGE |

ARBEIT UND SOZIALES 1952:

In der Bundesrepublik Deutschland sind 1952 durchschnittlich 1 651 951 Arbeitslose registriert, das sind 60 000 Menschen weniger als im Vorjahr. Gut 500 000 dieser Menschen sind Heimatvertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und DDR-Flüchtlinge. Da aufgrund von Wohnungsmangel in Großstädten Zuzugsgenehmigungen schwer erhältlich sind, haben sich die Flüchtlinge besonders in ländlich strukturierten Gebieten niedergelassen. Diese Bevölkerungsgruppe ist besonders stark von der Arbeitslosigkeit betroffen, denn das begrenzte Arbeitsplatzangebot in der Landwirtschaft steht vorrangig den Einheimischen zur Verfügung.

Der Koreakrieg und die damit verbundene hohe Nachfrage nach Produkten der Schwerindustrie hatte die Bundesregierung veranlasst, ihre wirtschaftlichen Aufbaubemühungen zunächst auf die Schwerindustrie zu konzentrieren. In industriellen Ballungsgebieten herrscht ein günstiges Arbeitsplatzangebot, besonders für Facharbeiter. Erfolge im Kampf gegen die hohe Arbeitslosigkeit zeichnen sich durch die 1950 von der Bundesregierung verabschiedete Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ab. Die hierfür bereitgestellten 3,4 Mrd. DM fließen in das soziale Wohnungsbauprogramm. Hierdurch verzeichnet das Baugewerbe innerhalb von zwei Jahren einen Stellenzuwachs von 50%.

DIETER KÄMMNERS BERUFSAUSBILDUNG, 1952-1955

Anfang 1952 beendet Elses Sohn Dieter seine Schulausbildung nach knapp 8 Jahren an der Volksschule Astfeld. Im März 1952 beginnt er seine Berufsausbildung als Betriebsschlosser in Harlingerode.

Die finanzielle Situation der Familie Kämmner/Bertram dürfte sich zwischenzeitlich etwas verbessert haben. Durch sein Lehrgeld trägt Dieter jetzt auch ein wenig zum Haushaltseinkommen bei. Zudem wird er langsam flügge und nabelt sich, wie alle Jugendlichen, allmählich von seiner Familie ab. Und Otto verdiente natürlich als Bergmann verhältnismäßig gutes Geld, das die finanzielle Situation der Familie erheblich entschärft haben dürfte.

Dieters täglicher Weg zu seiner Ausbildungsstelle in Harlingerode:

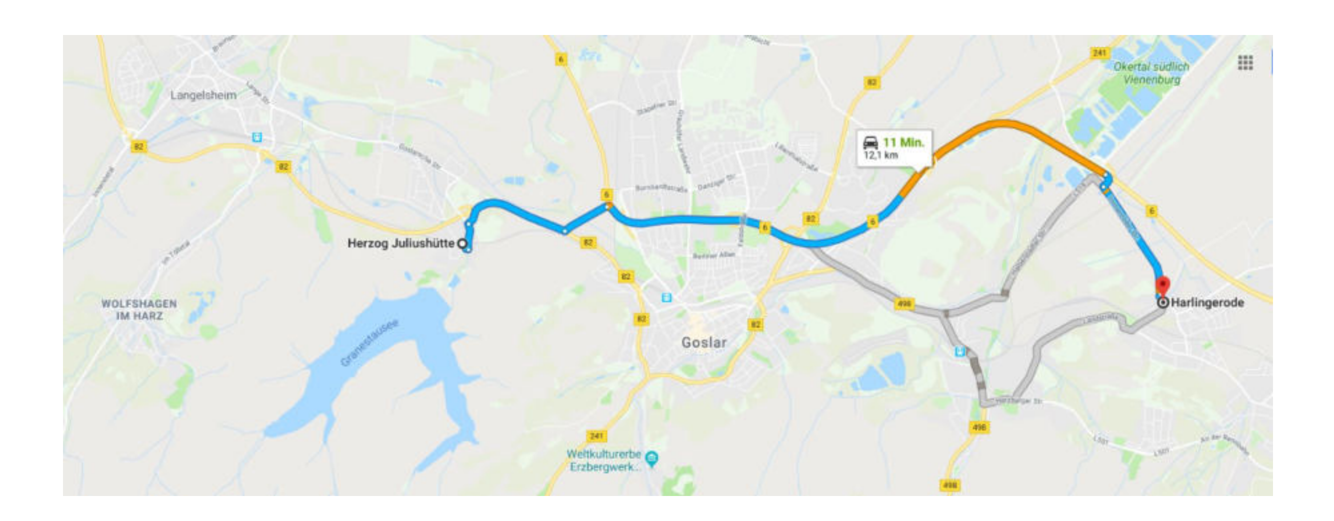


Abbildung 23: Ob Elses Sohn die Strecke jeden Tag zurücklegte (mit dem Mofa), oder ob er bei seinem Arbeitgeber übernachtete, habe ich leider nicht gefragt. Um dies noch in Erfahrung zu bringen, muss ich meinen zwischenzeitlich dementen Vater bei einem Besuch in einer wachen Phase erwischen und hoffen, dass er sich noch erinnern wird.

LEHRJAHRE – KEINE HERRENJAHRE

1950ER, ARBEIT 1952, ARBEIT UND SOZIALES |

ARBEIT UND SOZIALES 1952:

1952 sind 307 529 Jugendliche in der Bundesrepublik arbeitslos, das sind gegenüber 1950 nur 164 592 weniger. Der Konkurrenzkampf um Lehrstellen gehört zum Alltag der Heranwachsenden. 70% der Stellen werden in Handwerksbetrieben angeboten, 17% in der Industrie. Eine Studie des Soziologen Helmut Schelsky belegt, dass das Lehrjahr 1952 durch ausbildungsfremde Arbeiten und Züchtigungsrecht geprägt ist.

BOHNENKAFFEE DUFTET NUR AN FEIERTAGEN

1950ER, 1950ER, ERNÄHRUNG, ERNÄHRUNG 1952, ERNÄHRUNG, ESSEN UND TRINKEN, ESSEN UND TRINKEN |

ERNÄHRUNG, ESSEN UND TRINKEN 1952:

Volle Regale und leere Geldbörsen kennzeichnen 1952 die Lage bei der Lebensmittelversorgung. Die Zeit des Hamsterns und Schlangestehens ist für die bundesdeutsche Hausfrau durch ein ausreichendes Warenangebot vorbei. Aufgrund hoher Preise muss sie sich bei ihren Einkäufen dennoch auf das Notwendigste beschränken. Daher stellt sich nun nicht mehr die Frage »Was gibt es zu kaufen?«, sondern »Was kann ich mir überhaupt leisten?«. Eine Ursache für den Preisanstieg bei Rind- und Schweinefleisch, Kartoffeln, Butter, Eiern und Bier, der gegenüber dem Vorjahr bis zu 30% beträgt, ist die Aufhebung der Preisbindung für eine Vielzahl von Waren. Nur an Feiertagen kann es sich die »normale« Hausfrau leisten, ein wenig Aufwand zu treiben. Neben dem Bohnenkaffee ist zu diesen Anlässen die Buttercremetorte ebenso unverzichtbar wie Erdbeer- oder Pfirsichbowle.

Während große Teile der Bevölkerung wegen der allgemeinen Teuerung die preiswertere Margarine statt Butter als Brotaufstrich verwenden, können sich Besserverdienende Dinge leisten, die es lange Zeit überhaupt nicht zu kaufen gab. Bohnenkaffee ist für einen Kilopreis von 32,50 DM – das entspricht dem Lohn eines Arbeiters für 18,5 Stunden – ebenso zu haben wie die bisherige Mangelware Zucker oder der helle Mehltyp, der bislang nicht ausgemahlen wurde, um im Ausland nicht den Eindruck des Luxus zu erwecken. Nach den Lebensmittelrationierungen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren lassen sich viele Bundesbürger überreichliche Mahlzeiten schmecken. Ärzte warnen bereits vor den Risiken zu kalorien- und fettreicher Kost, die u. a. für Herz- und Kreislauf-Erkrankungen verantwortlich sei.

Konfirmation ihres Sohnes Dieter, 1952



Abbildung 24: Hauseingang "In der Grund 8" (=Haus Nr. 37); Konfirmation von Dieter Kämmner, 1952.

1952 wurde Elses Sohn Dieter im Alter von 13 Jahren konfirmiert. Obwohl es Else finanziell bestimmt schwer gefallen ist, war der Hausgang in Herzog Juliushütte mit der üblichen Blumengirlande geschmückt und Dieter, damals noch mit vollem Haar, war in einen schicken Anzug mit Hemd und Krawatte eingekleidet.

Das Foto entstand vor der Wohnung unter der Anschrift "In der Grund 8", wo Else seit ihrer Heirat mit Herbert Kämmner im Jahr 1938 als Mieterin wohnte. Das Haus war ein typisches Bergmannshaus dieser Gegend. Die winzige Wohnung befand sich unter dem Dach. Das Haus verfügte damals noch nicht über ein WC. Die Bewohner mussten für ihre Bedürfnisse das Plumpsklo im Garten des Hauses aufsuchen. In dieser Wohnung wohnte Else auch später mit ihrem zweiten Mann Otto Bertram bis ca. 1968. Somit verbrachte sie gut 30 Jahre ihres Lebens unter dieser Adresse.

So winzig die Wohnung auch war, sie beherbergte nicht nur Else und Dieter, sondern auch Minna und Elses jeweiligen Ehemann. Ein derart enges Zusammenleben war in der damaligen Zeit normal. Die Menschen waren es gewohnt, dass sie keine Privatsphäre hatten.



*Abbildung 25: 1952.
Konfirmation von Dieter Kämmner.
Ebenfalls im Bild: Karl-Heinz Rühmann*

Rüdesheim – Drosselgasse, ca. 1952-1954

Dieses Foto war für mich ein riesiger Überraschungsfund mit ganz vielen Fragezeichen. Eindeutig identifizierbar ist Erna Vogel (Frau in der Mitte mit hellem Oberteil). Das Ehepaar links daneben sind Else und Otto Bertram in ganz jungen Jahren.



Die beiden sehen so jung aus, dass ich kurz zweifelte, ob sie es wirklich sind.

Das Aufnahmedatum würde ich, anhand des Alters von Oma und Opa und im Vergleich mit anderen Fotos auf die frühen 1950er-Jahre (ca. 1952 – 1954) einschätzen.

Meine Mutter Rita erinnerte sich an den Ausflug ihrer Eltern (Ehepaar Vogel), bei dem es sich um einen Tagesausflug handelte, der von dem damaligen Reichsbund organisiert wurde. Opa Artur ist auf dem Foto übrigens nicht zu sehen. Möglich, dass er der Fotograf der Aufnahme war. Doch wo war Rita? Sie wäre erst 11-13 Jahre alt gewesen und sicherlich nicht allein daheim geblieben. Mutti erinnerte sich leider nicht mehr, ob sie ebenfalls an dem Ausflug teilgenommen hatte.

Ich bin einfach erstaunt über Oma Else. Noch nie habe ich sie so jung, so entspannt und so lächelnd gesehen. Das Foto ist ein wahrer Schatz in der Sammlung der alten Fotografien.

Für eine bessere Ansicht der Gesichter habe ich das Foto auf der nachfolgenden Seite etwas zugeschnitten und soweit vergrößert, wie es die Auflösung für eine erträgliche Ansicht erlaubt hat.


DROSSEL



Mit meiner Mutter Rita habe ich dieses Foto, bzw. die Reise ihrer Mutter Erna Vogel nach Rüdesheim diskutiert. Wie schon erwähnt, erinnerte sich meine Mutter, dass Oma Erna "früher" (ohne dass sie dieses "früher" näher einschränken konnte) einmal mit dem Reichsbund einen Tagesausflug dorthin gemacht hatte. In diesem Gespräch erinnerte sie sich weiterhin, dass Opa Otto und Oma Else zu dem Zeitpunkt schon länger Mitglied im Reichsbund[30] waren. Oma Ernas Mann Artur wurde in den 1950er-Jahren ebenfalls Mitglied. Sie selbst hat zwar an vielen Ausflügen teilgenommen, bemühte sich aber erst irgendwann in den 1960er-Jahren um eine Mitgliedschaft. Da sie im Todesjahr ihres Mannes (1971) noch keine zehn Jahre Mitgliedschaft vollendet hatte, erhielt sie zu ihrem Leidwesen auch keine der danach üblichen finanziellen Unterstützungsleistung dieses Vereins.

Weiterhin erfuhr ich, dass Rita ca. 1957/1958 auch ihren späteren Mann Dieter (Elses Sohn) quasi über den Reichsbund (und somit über die Eltern) kennenlernte. Sie wusste, dass ihr Vater Artur abends bei einer Versammlung vom Reichsbund war und ging auf ihrem Heimweg am Versammlungsort vorbei. Auf dem Weg dorthin verlor sie einen ihrer Absätze. Justament in diesem Moment kam Dieter aus der Tür und die beiden wechselten einige Worte. Dieter bot ihr mehrmals an, sie mit seinem klapprigen VW, auf den er natürlich sehr stolz war, nach Hause zu fahren. Rita –damals wohl sehr schüchtern – lehnte ebenso mehrmals

[30] Reichsbund = heute: Sozialverband Deutschland

ab und stöckelte lieber, mit dem Absatz des zweiten Schuhs in der Hand, zu Fuß nach Hause. Dies war wohl der erste Kontakt, den sie zu Dieter hatte. Über den Reichsbund standen die beiden Ehepaare Bertram und Vogel seit ungefähr Mitte der 1950er-Jahre locker in Kontakt. Und 1958 kamen sich Rita und Dieter näher und fingen an, miteinander auszugehen.

Weihnachten 1952/1953

Das erste fotografisch dokumentierte Weihnachtsfest nach Elses Eheschließung mit Otto Bertram. Der Aufnahmezeitpunkt ist entweder Weihnachten 1952 oder Weihnachten 1953.



Abbildung 26, vorige Seite: (von links nach rechts): Minna Dahle, Else Bertram im Arm von Otto Bertram, Dieter Kämmner. Glück sieht für mich anders aus. Aufnahmeort: Wohnzimmer in der Wohnung in Herzog Juliushütte.

Herbert Kämmners tödlicher Unfall, 1954

Ein letztes Mal wurde Oma in der Woche zwischen dem 15.05.1954 – 22.05.1954 von ihrer Vergangenheit eingeholt. Am 15.04.1954 stirbt Herbert Kämmner durch einen unglücklichen Arbeitsunfall so dramatisch wie er lebte. Er wurde gerade einmal 40 Jahre alt.
Am 22.05.1954 wurde er auf dem städtischen Waldfriedhof in Salzgitter-Bad beigesetzt.

Ironischerweise hatte Herbert seine letzte Arbeitsstelle erst am 01. März 1954 angetreten. Nur sechs Wochen später - am 15. April 1954 um 15:20 Uhr verunfallte er tödlich in Folge eines Sturzes von einer Arbeitsbühne aus vier Metern Höhe. Herbert verstarb noch während des Krankentransports in das Städtische Krankenhaus Salzgitter-Bad an einem doppelten Schädelbasisbruch. Eine Untersuchung des Unfalls nach Vorschrift des §204 des Allgemeinen Berggesetzes[31] sowie aufgrund des §1559 der Reichsversicherungsordnung hat stattgefunden. Am 22. April 1954 wurde mein Großvater auf dem städtischen Waldfriedhof von Salzgitter-Bad, in dem Viertel, in dem er die letzten fünf Jahre seines Lebens verbrachte, bestattet.

Es wird mir immer ein Rätsel bleiben, wie (und durch wen) Oma so schnell und zeitig vor seiner Beisetzung von dem Tod des Vaters ihres Sohnes erfuhr, dass sie noch die Gelegenheit hatte, sich von ihm zu verabschieden. Vielleicht hatte sie über all die Jahre Kontakt zu Herberts Familie gehalten? Doch damals gab es in Privatwohnungen so gut wie keine Telefone. Wie hat man Else so schnell erreicht? Ich wüsste es zu gern!
Wie dem auch sei – Else wollte sich von ihrem Ex-Mann unbedingt verabschieden und bat ihren Sohn Dieter, sie nach Salzgitter-Bad zur Leichenhalle, wo Herbert aufgebahrt war, zu begleiten. Was er auch tat.

Dieter erinnert sich daran, dass seine Mutter Else und die damalige Lebensgefährtin seines Vaters an seinem Sarg aufeinandertrafen. Für Else wurde es ein tränenreicher und emotionaler Abschied von ihrem Ex-Mann. Sehr zum Unverständnis ihres damals 16jährigen Sohn Dieter, der nach den vielen Jahren der Trennung nicht verstehen konnte, warum sie über diesen Mann überhaupt noch Tränen vergoss.
Dazu habe ich mir schon so meine Gedanken gemacht. Oma war zu dem Zeitpunkt seit sieben Jahren von Herbert Kämmner geschieden. Die Jahre davor hat sie sicherlich auch nicht sonderlich liebevoll an ihn gedacht. Was bewegt einen Menschen nach so langer Zeit zu so

[31] Herbert Kämmner war jedoch (zumindest in dieser Zeit) nicht im Bergbau beschäftigt!

einem emotionalen Ausbruch? Mir persönlich scheint, als seien sehr viele Gefühle, nicht nur die Trauer um ihren Ex-Mann, sondern auch die Vergangenheit betreffend, im Spiel gewesen. Enttäuschung darüber, wie das Eheleben verlaufen ist? Wut darüber, dass sie in den ganzen Jahren mit dem gemeinsamen Sohn alleingelassen wurde? Trauer über ihre vergeudeten Jahre? Oder hat sie Herbert Kämmner tatsächlich von Herzen geliebt und trauerte in diesem Moment über all das, was hätte sein können aber nicht gewesen war? Offenbar war sie ihrem Ex-Mann tiefer verbunden als vermutet und hatte schwer an seinem Betrug und seinen kriminellen Machenschaften zu tragen. Und möglicherweise hat sie in den Jahren zuvor keine Trauer zugelassen, so dass sich ihre aufgestauten Gefühle in dem Moment des endgültigen Abschieds dann doch noch Bahn brachen.

Von Oma gibt es aus ihrem Leben seit ihrer Geburt 1911 bis ungefähr 1952 keine einzige überlieferte Fotografie. Das allein verwundert schon. Auch von ihrem Mann Herbert gibt es kein Foto mehr. Das einzig existierende Foto ist seit Ewigkeiten verschwunden. Ob es von Oma irgendwann vernichtet wurde, oder ob es im Besitz von Dieter verschwunden ist lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen. Es spielt auch letztlich keine Rolle, denn es ist für immer verschwunden und kann nicht an die Nachfahren übergeben werden.

****

BESSERE ERNÄHRUNG NACH DEN ENTBEHRUNGSREICHEN JAHREN

1950ER, 1950ER, ERNÄHRUNG, ERNÄHRUNG 1954, ERNÄHRUNG, ESSEN UND TRINKEN, ESSEN UND TRINKEN |

ERNÄHRUNG, ESSEN UND TRINKEN 1954:

Gute fünf Jahre nachdem in der Bundesrepublik die Lebensmittelrationierungen endgültig aufgehoben wurden, haben die Bundesbürger den Ernährungsstand der Vorkriegszeit – abgesehen von bestimmten zeitbedingten Veränderungen der Essgewohnheiten – wieder erreicht: Entsprechend einer seit Jahren andauernden Entwicklung ist auch 1954 der Pro-Kopf-Verbrauch an kohlehydratreichen Nahrungsmitteln wie Getreide und Kartoffeln weiter rückläufig; der allgemeine Trend geht zum Verzehr hochwertiger Lebensmittel, auch wenn sich der Normalverbraucher besondere kulinarische Leckerbissen nur selten leisten kann.

Familie Bertram bekommt ein Fernsehgerät

Mein Vater Dieter hat mir in unseren häufigen und langen Gesprächen auch berichtet, dass Familie Bertram zu den allerersten Familien in Herzog Juliushütte gehörte, die ein Fernsehgerät ihr Eigen nennen konnten. Er konnte leider nicht sagen, wann der Fernseher in die Familie kam. Es dürfte in etwa Mitte der 1950er-Jahre gewesen sein, möglicherweise zur Fußballweltmeisterschaft 1954. In seinen Erinnerungen ist auch weniger das Fernsehprogramm hängengeblieben, sondern die Tatsache, dass fortan seine Eltern von den Dorfbewohnern gnadenlos ausgenutzt wurden. Ständig kam irgendjemand zu Besuch, der sich natürlich den Fernseher vorführen lassen wollte. Die Leute kamen, ließen sich von Oma mit Speis und Trank bewirten, guckten in der winzigen Wohnung der Bertrams genüsslich Fernsehen – ohne je irgendetwas beizutragen. Sie empfanden es als selbstverständlich, gastfreundlich bewirtet zu werden. Oma und Opa waren auch keine Menschen, die solch einem Treiben einen Riegel vorschoben. Auch wenn sie sich mit der Zeit gewaltig ärgerten. Ihre Gutmütigkeit wurde, Dieters Erinnerungen nach, von den Dorfbewohnern schamlos ausgenutzt. In der Dorfgemeinschaft hatten sie durch den Fernseher allerdings gewaltig an Ansehen zugelegt.

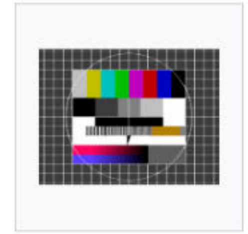
FERNSEHEN erobert die Welt

Doch zurück zur Programmgestaltung in der Bundesrepublik der Nachkriegsjahre:

Anfangs beschränkte man sich auf die Ausstrahlung eines allabendlichen Zwei-Stunden-Programmes. Längere Sendezeiten wären zwar durchaus im Bereich des technisch und logistisch Machbaren gewesen, jedoch sollten von Beginn an bewußt amerikanische Verhältnisse mit lediglich durch Werbung unterbrochener "Dauerberieselung rund um die Uhr" vermieden werden, da potentielle Gefahren wie Fernsehsucht und daraus resultierende Reduzierung zwischenmenschlicher Kontakte durchaus schon bekannt waren. Nicht berechtigt hingegen waren die Befürchtungen der Bierbrauer im Hinblick auf drohende Umsatzrückgänge:



zwar änderte sich in der Tat das bis dahin gewohnte Freizeitverhalten der Deutschen, die nun seltener aus dem Haus gingen und es sich zunehmend daheim vor der "Glotze" gemütlich machten - die dazugehörige Flasche Bier wurde jedoch schon bald zumindest für einen Großteil der männlichen Bevölkerung zur Selbstverständlichkeit. Überhaupt ist der Ausdruck "Pantoffelkino" eine treffliche Zustandsbeschreibung der allgemein anzutreffenden Situation vor den Empfangsgeräten in den deutschen Wohnzimmern, da sich die Menschen nicht mehr wie zu Kinozeiten ausgehfertig zurechtmachen mußten, sondern es sich in legerer Kleidung inclusive Hausschuhen auf Sessel oder Sofa vor dem heimischen Bildschirm bequem machen konnten. - Die Ausnahme von der Regel bildete ein gewisser Anteil vorwiegend älterer Zuschauer, welche davon überzeugt waren, daß, da sie die Menschen im Fernsehen sahen, umgekehrt von diesen auch gesehen werden konnten und folgerichtig nur in korrekter Garderobe den "Zauberspiegel" einschalteten...



Allgemeines Testbild zum Sendeschluss



ARD-Logo kurz vor Sendeschluss



ZDF-Logo kurz vor Sendeschluss



Aus einem Möbelprospekt der 50er Jahre

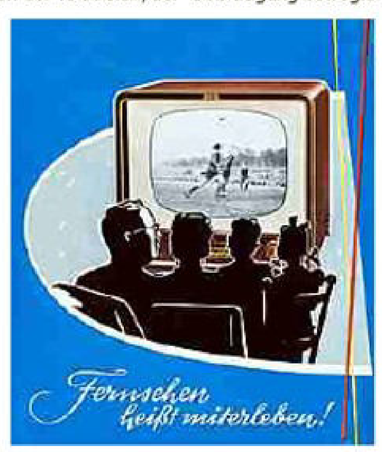
Dennoch war das Fernsehen anfangs kein Selbstläufer, was natürlich auch auf die hohen Anschaffungskosten von damals rund 1000 DM zurückzuführen ist. Zum Vergleich: der monatliche Durchschnittsbruttoverdienst eines Arbeiters lag bei knapp 400 DM.

Lediglich auf wenigen tausend privaten Bildschirmen konnten die Sendungen der ersten Stunden verfolgt werden, wer bereits ein Gerät besaß, erfreute sich plötzlich einer nie gekannten Beliebtheit im Freundes- und Verwandtenkreis und es dauerte immerhin bis zum April 1955 zur Registrierung des 100.000 Fernsehteilnehmers. Danach wuchs deren Zahl jedoch wesentlich rascher und im Oktober 1957 wurde die Millionengrenze überschritten.

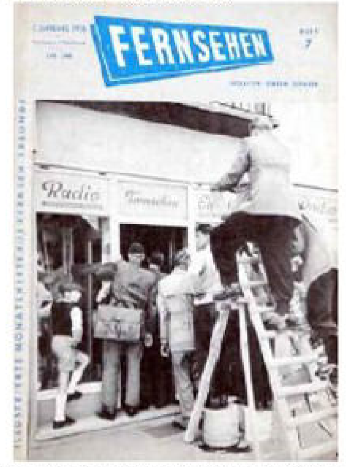
FERNSEHSPIELE

Text / Fotos: Jörg Bohn / VG Wort Wissenschaft - zweiteilige Erstveröffentlichung in der Sammlerzeitschrift "Trödler", Hefte 03 und 04/2005

"Es wird immer ein Rätsel bleiben, wie jemand das Fernsehen erfinden konnte, obwohl es doch damals gar kein Programm gab", lautet ein häufig zitierter Ausspruch des Quiz-Masters und Autors Robert Lembke, wenn von den Anfangsjahren der Television, der "Übertragung bewegter Bilder mit Mitteln der Funktechnik" die Rede ist.



"Fernsehen heißt miterleben!" - Fernsehprospekt (1955)



"Fernsehen - illustrierte Monatsschrift für Fernsehfreunde" (1954)

Nachdem am 12.7.1950 von der kurz zuvor gegründeten ARD ("Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland") das erste Testbild gesendet wird, ein Hilfsmittel für Fernsehmechaniker zur damals recht diffizilen Bildjustierung, ziehen allerdings noch über zwei Jahre mit etlichen Versuchsprogrammen ins Land, bis die Fernsehansagerin Irene Koss, Vertreterin eines in Deutschland gänzlich neuen Berufes, am 1. Weihnachtsfeiertag 1952 mit dem Fernsehspiel "Stille Nacht, heilige Nacht" die erste offizielle Sendung ankündigen kann.

NEUE OZ OSNABRÜCKER ZEITUNG (/)

31.01.2013, 15:30 Uhr
zuletzt aktualisiert am 1.2.2013

WDR, FR., 1.2., 20.15 UHR

Doku führt in die ersten Jahre des Fernsehens als Massenmedium

Von Frank Jürgens



In den 60er-Jahren wurde der Fernseher zum Möbelstück im Wohnzimmer. Foto: WDR

Osnabrück. Heute steht in nahezu jedem Haushalt mindestens ein TV-Gerät. Anders vor 60 Jahren, als die Fernsehbilder in Deutschland gerade erst flimmern lernten. In einer sehenswerten Dokumentation beleuchtet der WDR den Beginn des Verhältnisses zwischen Mensch und Fernseher.

Kennen Sie die „Königin von Saba"? Nicht jeder denkt dabei automatisch an jene biblische Gestalt, die der Legende nach vor rund 3000 Jahren König Salomo ihre Aufwartung gemacht haben soll. Zu Beginn der 1960er-Jahre brachte die Firma Saba eine Wohnzimmertruhe namens „Königin" auf den Markt, die es im wahrsten Sinne des Wortes in sich hatte. Neben einem Fernsehempfänger und einem Radiogerät fand auch noch ein Schallplattenspieler seinen Platz in der knapp zwei Meter breiten, einen Meter hohen und einen halben Meter tiefen Multimediatruhe.

nach oben

Selbstverständlich bot sie auch noch Platz für ein Tonbandgerät, mit dem man dieses audiovisuelle Wunderwerk zum Grundpreis von 3999 DM nachrüsten konnte. Kein Wunder, dass dieses stolze Stück zum Vorzeigemodell und Wunschobjekt für damalige Technik-Freaks avancierte.

Damit schafft es diese „Königin von Saba“ natürlich auch in die „Doku am Freitag: Als der Fernseher ins Wohnzimmer kam“ von Sandra Kampmann. Die Filmautorin widmet sich liebevoll und mit einem leichten Augenzwinkern jener Zeit, als in der Bundesrepublik die TV-Bilder flimmern lernten. Für manch einen Zuschauer waren die Geräte, mit denen man tatsächlich vom Wohnzimmer aus in die Ferne schauen konnte, ein „unheimliches Gerät“, wie es in der Dokumentation heißt.

Zunächst konnten sich zudem nur wenige Deutsche den Luxus eines solchen Apparates leisten. Also traf man sich zu bestimmten Anlässen bei Nachbarn, die bereits einen Fernseher besaßen. Manchmal auch nur als eine Art Leihgabe und frühe Form des „Pay-TV“, die stündlich mit einer D-Mark-Münze gefüttert werden musste.

So versammelte man sich vor dieser modernen Art des Lagerfeuers nicht nur zu bestimmten historischen Anlässen wie beispielsweise der Papstwahl im Jahre 1958. Auch Krimi-Mehrteiler wie „Das Halstuch“ wurden zu regelrechten Straßenfegern, die als Nebeneffekt das gutnachbarliche Miteinander förderten. Und wenn um 20 Uhr der seriöse „Tagesschau“-Sprecher seine Nachrichten verlas, saß man freilich nach allen Regeln der Kleiderordnung vor der Flimmerkiste. Der seriöse Herr vom Fernsehen konnte seinen Zuschauern schließlich direkt von der Mattscheibe ins Wohnzimmer schauen…

Filmautorin Kampmann greift für ihre hintergründig wie auch anekdotisch gestaltete Dokumentation nicht nur auf jede Menge interessantes Archivmaterial zurück. Sie bringt auch allerlei Zeitzeugen vor die Kamera. So berichtet die spätere WDR-Chefcutterin Margot Löhlein darüber, wie sie einst zum Schneiden der ersten „Beat-Club“-Sendungen in die hinterletzte Ecke des Schneideraumes verbannt wurde – weil diese „Negermusik“, wie sie damals gänzlich ungestraft genannt werden durfte, niemandem sonst habe zugemutet werden können.

Und Fernsehpionier Ernst-Ludwig Freisewinkel gibt gleich noch eine neue Verschwörungstheorie zur Mondlandung 1969 zum Besten, während der er immerhin am TV-Regiepult stand. Neil Armstrongs legendärer Satz über den „kleinen Schritt für einen Menschen“ sei unmöglich beim Ausstieg gefallen. Den müsse die NASA nachträglich reingeschnitten haben.

Aber was wäre so eine Dokumentation ohne die Hilfe von Sammlern wie Rainer Berkenhoff, bei dem zahlreiche Exponate überlebt haben? In seiner Kollektion befinden sich neben rund 500 Radiogeräten auch „circa 80 bis 90 Fernseher“, die alle funktionsfähig seien, wie er unserer Zeitung stolz berichtet. Das älteste Stück sei ein Gerät aus den USA von 1948. Und natürlich dürfen hier weder die „Claudia Fernsehtruhe“ aus der DDR noch die „Königin von Saba“ fehlen.

Berkenhoff hat es mit seiner Sammlung nicht „nur“ in die heutige Dokumentation von Kampmann geschafft, sondern ist immer wieder in den Medien präsent. So auch seit Beginn dieser Woche bei „Volle Kanne“ im ZDF als „Ruhrpottramscher“. Die insgesamt fünf Beiträge finden sich noch in der ZDF-Mediathek.

Als der Fernseher ins Wohnzimmer kam, WDR, Freitag, 1. Februar, 20.15 Uhr



Erste Berufstätigkeit von Elses Sohn Dieter, 1955-1959

Elses Sohn ist nun bereits 16 Jahre alt. Je älter Dieter wird, umso enger wird die winzige Wohnung in Herzog Juliushütte. Dieter wurde von seiner Mutter (und Großmutter Minna) allein großgezogen. Aus ihrem Sohn ist ein "Bua" geworden, auf den sie stolz sein kann. Dieter hat zwischenzeitlich seine Berufsausbildung als Betriebsschlosser beendet und tritt 1955 seine erste Arbeitsstelle bei den Unterharzer Berg- und Hüttenwerken, Zinkhütte Harlingerode an, wo er bis 1959 arbeiten wird.

Else arbeitet in dieser Zeit bereits als Fabrikarbeiterin in der Sockenfabrik von Strumpf-Otto (Ottgo = Otto Goslar), in der Frankenberger Straße 3. Wann sie bei Strumpf-Otto begann, konnte ihr Sohn nicht mehr sagen. Es ist möglich, dass sie bereits in der Nachkriegszeit, als die Produktion wieder aufgenommen wurde, dort Arbeit fand. Der Weg von Herzog Juliushütte zur Sockenfabrik in Goslar in der Frankenberger Straße wurde von Else jeden Tag entweder fußläufig (ggf. mit einem Fahrrad) oder durch Nutzung der Bahnverbindung Herzog Juliushütte - Goslar bewältigt.

Schützenkönig Dieter, 1958

1958 war das Jahr, an das nicht nur Dieter gern zurückdenkt, sondern das auch für Else Veränderungen einläutete. Sicherlich sehr stolz war sie auf ihren Sohn, als dieser 1958 Schützenkönig wurde. Damals war das ein ganz besonderes Ereignis. Schützenkönige wurden wie richtige Könige empfangen und genossen ein hohes Ansehen.

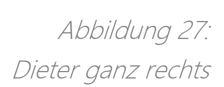


Abbildung 27: Dieter ganz rechts





Abbildung 28: Schützenkönig Dieter wird mit einer Medaille geehrt.

1958 war aber auch das Jahr, in dem Dieter begann, seine zukünftige Frau zu freien. Die beiden hatten sich über ihre Eltern kennengelernt. Beide Ehepaare waren Mitglied im Reichsbund und standen dadurch schon seit längerer Zeit miteinander in einem losen Kontakt.



Abbildung 29: Ehrentanz des Schützenkönigs Dieter mit seiner damaligen Freundin Rita. Die beiden gingen zu diesem Zeitpunkt erst kurze Zeit miteinander aus.

Das Jahr 1958 – Ein Rückblick

HÖHERER LEBENSSTANDARD LÄSST »WOHLSTANDSBAUCH« WACHSEN

1950ER, 1950ER, ERNÄHRUNG, ERNÄHRUNG 1958, ERNÄHRUNG, ESSEN UND TRINKEN, ESSEN UND TRINKEN |

ERNÄHRUNG, ESSEN UND TRINKEN 1958:

Nach den Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre legen viele Bundesbürger in den Wirtschaftswunderzeiten der 50er Jahre wieder Wert darauf, sich beim Essen »etwas leisten« zu können. »Sattmacher« wie Kartoffeln und Getreideprodukte nehmen daher einen immer geringeren Stellenwert auf dem Speisezettel ein; stattdessen wachsen die Fleischportionen ebenso wie der Konsum von Fett und Eiern.

Zubereitet werden die Mahlzeiten vorzugsweise in üppigen Portionen nach »deutscher Hausfrauenart«. Einflüsse aus anderen Ländern sind dagegen noch kaum zu spüren. Einzig beim Obst haben sich durch Importe die Verzehrgewohnheiten verändert. Während Südfrüchte Anfang des Jahrzehnts nur etwa 16% des verbrauchten Obstes ausmachten, sind es nun fast 40%.

Gegen die weit verbreitete Ansicht, dass dicke Menschen nicht nur Selbstsicherheit und Wohlstand ausstrahlen, sondern auch ausgewogen ernährt und gesund sind, setzt sich gegen Ende der 50er Jahre allmählich die Erkenntnis durch, dass die fett- und eiweißreiche Kost auch Erkrankungen zur Folge haben kann. Gewarnt wird vor den »Wohlstandskrankheiten« – ernährungsbedingten Herz- und Kreislauf-Erkrankungen -, die nicht selten zum Tod führen.

Dieters Grundausbildung, 1959

1959 verließ Dieter temporär die elterliche Wohnung in Herzog Juliushütte, da er zur Grundausbildung eingezogen wurde. Zum ersten Mal hatte Oma in der Wohnung ein wenig mehr Platz.



Junge, komm bald wieder! – Dieter geht zur Marine, 1960-1962

Der Moment, als Dieter sich entschied, seinen Militärdienst bei der Marine zu absolvieren und zur See zu fahren, dürfte für Else einer der schwierigsten Momente in ihrem Leben gewesen sein. Galt es doch, ihren Sohn "loszulassen". Etwas, was bestimmt jeder Mutter schwer fällt. Und durch die Seefahrt war Dieter auch über lange Zeiträume nicht daheim. Wer in dieser Zeit aufgewachsen ist, kennt sicherlich die sehnsuchtsvollen und melancholischen Lieder von Freddy Quinn. Eines dieser Lieder "Junge, komm bald wieder..." erinnert mich in geradezu beängstigender Weise an Oma Else. Sie sprach ihren Sohn eigentlich nie mit seinem Vornamen an, sondern sagte auch immer nur "Junge" zu ihm. So wie es damals wohl weitverbreitet üblich war.

JUNGE KOMM BALD WIEDER - SONGTEXT

Junge, komm bald wieder, bald wieder nach Haus.
Junge, fahr nie wieder, nie wieder hinaus.

Ich mach mir Sorgen, Sorgen um dich.
Denk auch an morgen, denk auch an mich.

Junge, komm bald wieder...

Wohin die Seefahrt mich im Leben trieb,
ich weiß noch heute, was mir Mutter schrieb.
In jedem Hafen kam ein Brief an Bord.
Und immer schrieb sie: "Bleib nicht solange fort."

Junge, komm bald wieder ...

Ich weiß noch, wie die erste Fahrt verlief.
Ich schlich mich heimlich fort, als Mutter schlief.
Als sie erwachte war ich auf dem Meer.
Im ersten Brief stand: "Komm doch bald wieder her."

Junge, komm bald wieder ...

Ich mach mir Sorgen, Sorgen um dich.
Denk auch an morgen, denk auch an mich.

Junge, komm bald wieder ...

KAFFEEKRÄNZCHEN, CA. 1959

Das nachfolgende Bild müsste in etwa aus der Zeit um 1958/1959 herum stammen. Vielleicht ist es eine Geburtstagsfeier. Der Anlass sieht festlich aus. Oma Else scheint die Gastgeberin zu sein.



Abbildung 30: links: Emilie Wettig, Mutter von Elses Ehemann Otto Bertram. Die leicht japanisch aussehende Frau ist unbekannt. Stehend: Else Bertram



Familienfeier, ca. 1959/1960

Abbildung 31:
Der Anlass dieser Aufnahme kann ebenfalls nicht mehr nachvollzogen werden.
Die Vermutung ist, dass es die Verlobungsfeier von Rita und Dieter sein könnte. Aufnahmeort dürfte das Wohnzimmer der Familie Vogel in der Springerstraße Nr. 10 gewesen sein.

Von links nach rechts: Rita Vogel, Artur Vogel, Otto Bertram, Else Bertram

Die Jahre 1959 + 1961 im Rückblick

FERNSEHQUIZ UND FERNWEHSCHLAGER – WESTDEUTSCHE ZUFRIEDEN MIT DEM ERREICHTEN

1950ER, POLITIK 1959, POLITIK UND GESELLSCHAFT |

POLITIK UND GESELLSCHAFT 1959:

Das Fernsehprogramm des Jahres 1959 präsentiert vornehmlich heitere Fragespiele wie das Kulenkampff-Quiz »Sieben auf einen Streich« und volkstümliche Komödien. Südsee- und Seemannsromantik, wie sie von Freddy Quinn besungen werden, sorgen für hohe Schallplattenumsätze und offenbaren damit den Wunsch der Bundesbürger nach einer heilen Welt. Die verdrängte Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit wird überdeckt durch eine Heiterkeit um jeden Preis. Die Psychoanalytiker Margarete und Alexander Mitscherlich belegen dieses Phänomen später mit dem Schlagwort von der »Unfähigkeit zu trauern«.

DIE WIRTSCHAFT IM AUFSCHWUNG

1960ER, ARBEIT 1961, ARBEIT UND SOZIALES |

ARBEIT UND SOZIALES 1961:

Vollbeschäftigung und kontinuierliches Wachstum kennzeichnen im Jahr 1961 die wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik. Die Arbeitslosigkeit beträgt seit 1960 weniger als 1% der Zahl der Erwerbstätigen – auf einen Arbeitslosen kommen sechs freie Stellen. Der Arbeitskräftemangel wird durch verstärkte Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer ausgeglichen.

Elses Sohn Dieter heiratet, 1962

Noch während seiner Zeit bei der Marine heiraten Rita und Dieter im Jahr 1962. Sie entschieden sich zu diesem Schritt, da es von der Marine ein Ehestandsdarlehen gab, das sie für ihre Hausstandsgründung gut gebrauchen konnten.
Für Else bedeutete diese Entscheidung einen weiteren Einschnitt, der sicherlich auch sehr willkommen war. Sie bekam eine Schwiegertochter, die sie in ihrer Familie gern willkommen hieß. Sie wusste ihren Sohn in guten Händen. Und nach Beendigung seiner Zeit bei der Marine zog Dieter dann endgültig aus der engen elterlichen Wohnung in Herzog Juliushütte aus.



*Abbildung 32: Oma Else ganz links hinten, fast verdeckt von dem sich nach vorn beugenden Mann.
Ihr Sohn Dieter heiratete in seiner Matrosen-Uniform.*

Geburt von Elses Enkelinnen, 1963 + 1967

Auch diese beiden Ereignisse haben Else mit Freude erfüllt. Im Dezember 1963 wird ihre erste Enkeltochter Susanne geboren und im Mai 1967 ihre zweite Enkelin Ute.



Abbildung 33: Das Bild wurde zuvor schon gezeigt. Es entstand 1964 und zeigt Ur-Oma Minna, Oma Else, und die knapp einjährige Susanne (also mich).



Abbildung 34: Juni/Juli 1967 - Ute wurde am 31.05.1967 geboren

Das Jahr 1964 im Rückblick

ARBEITSLOSENRATE UNTER 1%

1960ER, ARBEIT 1964, ARBEIT UND SOZIALES |

ARBEIT UND SOZIALES 1964:

Bei anhaltendem konjunkturellem Aufschwung erweist sich ein Mangel an Arbeitskräften als das derzeit größte Problem in der Bundesrepublik Deutschland. Obwohl verstärkt Frauen und Gastarbeiter zum Einstieg in das bundesdeutsche Erwerbsleben motiviert werden können, gelingt es nicht, den Bedarf, vor allem an höherqualifizierten Arbeitskräften, zu decken.

Im August des Jahres meldet die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg einen neuen Tiefstand. 102 800 Arbeitslose sind in der Bundesrepublik einschließlich Westberlin gemeldet. Das sind 1400 weniger als im gleichen Monat des Vorjahres. Ihnen stehen 680 000 offene Stellen gegenüber (Im Jahr 1963 gab es insgesamt 625 500 nicht besetzte Arbeitsplätze).

Das wirtschaftliche Wachstum in der Bundesrepublik bietet auch die Voraussetzung für eine weitere Steigerung der Einkommen. Ein männlicher Arbeitnehmer verdient 1964 bei einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit von 42,1 Stunden 870,- DM (Monatslohn einer Arbeitnehmerin: 595,- DM) – das sind 87,- DM oder 11,1% mehr als im Vorjahr. (Zum Vergleich: Die Lebenshaltungskosten stiegen gegenüber 1963 etwa um 2%.)

Da die Arbeitgeber angesichts des beträchtlichen Arbeitskräftemangels ihren Beschäftigten die Lohnerhöhungen beinahe widerstandslos gewähren, tritt für die Gewerkschaften eine Periode relativer Ruhe ein. Im Verlaufe des Jahres finden keine größeren Arbeitskämpfe oder Streiks statt.

BUNDESDEUTSCHE LEBEN SELBSTZUFRIEDEN IN DER WOHLSTANDSBLASE

1960ER, POLITIK 1964, POLITIK UND GESELLSCHAFT |

POLITIK UND GESELLSCHAFT 1964:

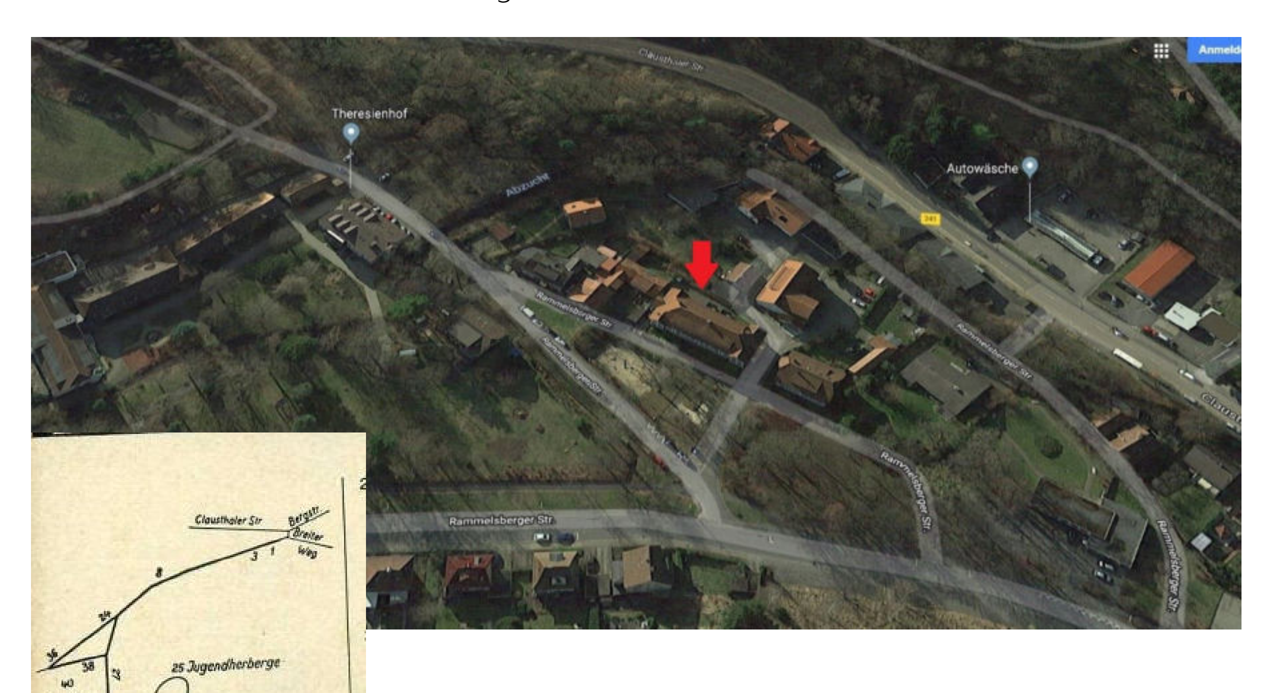
Das Gros der Bundesbürger treibt 1964 weiterhin gemütlich auf einer Woge materiellen Wohlstands. Wer wollte denn auch ernsthaft klagen? Schließlich genießt ein jeder – und das knapp 20 Jahre nach Kriegsende – einen vorher nie gekannten Lebensstandard. Das »Wirtschaftswunder« brachte ein kontinuierlich steigendes Bruttosozialprodukt, jährliche Reallohnzuwächse, Vollbeschäftigung, und es sicherte den sozialen Frieden: Die Arbeiter arbeiten statt zu streiken, und die Studenten studieren statt zu demonstrieren.

Diese »heile Welt« vor Augen, lehnt sich der Wohlstandsdeutsche selbstzufrieden zurück, blickt stolz auf die vollbrachte Leistung und mit Optimismus in die Zukunft. »Wir sind wieder wer« – mit dieser Formel brachte Bundeskanzler Ludwig Erhard, als Vater des wirtschaftlichen Aufschwungs gepriesen, das gewachsene Selbstbewusstsein auf den Punkt.

Politische und gesellschaftliche Konflikte, ob im Lande oder jenseits der Grenzen, werden systematisch verdrängt oder verleugnet. Näher als eine kritische Befragung der Wirklichkeit steht dem Bundesbürger die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse. Fresswelle, Sexwelle, Reisewelle lauten die Schlagworte der Zeit. Das Fernsehen, des Deutschen liebstes Freizeitvergnügen, tut ein Übriges, Unterhaltung, Spaß und Spannung lassen allabendlich jeden kritischen Gedanken vergessen. Doch die elektronischen Medien sind auch live beim Töten dabei. Zwischen den bunten Bildern des Entertainments – und als seien sie Teil des großen Fernsehspektakels – flimmern Kriegsbilder über die Mattscheiben direkt in die Wohnstuben: Szenen aus dem Kongo, dem Jemen, aus Indien, Malaysia, Vietnam oder Zypern.

Elses Umzug nach Goslar in die Rammelsberger Straße 24, 1968

Nach 30 Jahren in der Wohnung "In der Grund 8" in Herzog Juliushütte zogen Oma Else, Opa Otto und Oma Minna im Jahr 1968 nach Goslar in die Rammelsberger Straße 24 in eine Dachgeschosswohnung. Was die Entscheidungsgründe für diesen Umzug waren, wissen wir nicht mehr. Auf jeden Fall hatte Oma jetzt eine Wohnung, in der es zumindest im Haus ein Wasserklosett gab. Das WC befand sich im Hausflur zwischen zwei Stockwerken, war eisig kalt und musste sich mit Nachbarn geteilt werden. Aber immerhin musste man nicht mehr bei Wind und Wetter ein Plumpsklo im Garten benutzen, in dem es vor Fliegen nur so wimmelte und auch nicht so wirklich angenehm roch.



24 (Weißleder – Erben)
Weißleder, Else, Witwe
Bertram, Otto
Birk, Hans, Zahntechniker
Birk, Michael, Student
Bramann, Emma, Witwe
Gerlach, August, Rentner
Heuter, Leonhard, Gastwirt
Jäkel, Otto, Hilfsmaler

Die Wohnung wurde über eine enge Holztreppe, die ein knarzendes Treppenhaus hochführte, erreicht. Auf der Zwischenebene zwischen dem 2. OG und dem Dachgeschoss befand sich dann die erwähnte Gemeinschaftstoilette. Sie war unbeheizt und im Winter natürlich demensprechend eisig. Um den Wohnungseingang zu erreichen, musste noch eine letzte enge Treppe bezwungen werden. Der Wohnungseingang war so eng, dass die öffnenden Bewohner weit in den Flur zurückweichen mussten, damit die Besucher die Eingangstür passieren konnten. Gleich rechts zweigte die Küche ab. Die Besucher mussten aus Platzgründen nach dem Eintreten in die Küche gehen, damit die Woh-

nungstür wieder geschlossen werden konnte. Die Küche habe ich als relativ großen Raum in Erinnerung. Mit mehreren Fenstern und mit Dachschräge (Gaube). Eigentlich recht heimelig. Wenn wir zu Besuch waren, saßen wir meistens in der Küche, da sie der gemütlichste Raum war. Festessen wurden zwar im Esszimmer eingenommen, aber den Raum habe ich als dunkel, abweisend und sehr ungemütlich in Erinnerung. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, dass Oma Minna in diesem Raum lebte und es eigentlich keine richtige Wohnzimmerfunktion gab. Ebenfalls in vager Erinnerung habe ich, dass es sich bei dem Wohn-/Esszimmer um einen Durchgangsraum zum Schlafzimmer handelte. An das Schlafzimmer habe ich überhaupt keine Erinnerungen. Ich denke, dort sind wir als Kinder auch so gut wie nie gewesen.

Schlafzimmer	Wohn-/Esszimmer - (Durchgangs-zimmer)	Küche	
		Flur	Eingang/Treppe/WC

Wenn wir von Oma zu Festessen (Weihnachten, Geburtstag) eingeladen waren, dann nahmen wir das Essen im Esszimmer ein. Der Tisch stand relativ weit vorn beim Flur. Vermutlich waren hinten im Zimmer (dort wo die Fenster waren) ein Bett und ein Schrank für Oma Minna. Erinnern kann ich mich daran aber nicht mehr. Seltsamerweise habe ich Oma Minna auch bei den Essensrunden nicht im Gedächtnis. Dabei habe ich extra meine Mutter Rita gefragt, ob Oma Minna auch wirklich mit in die Rammelsberger Straße gezogen war, was sie bejahte.



Obwohl Oma gelernte Köchin war, konnte sie nicht so wirklich gut kochen. Ihr Essen sah irgendwie immer "pampig" aus und schmeckte auch sehr einheitlich. Zudem waren wir von der anderen Oma (Oma Erna) auf hohem Niveau eine allerbeste Küche gewohnt. Was mir bei Oma Else aber immer gut gefallen hat, das war die Nachspeise. Es gab grundsätzlich eine Familienpackung Langnese-Eis, die zu meinem gierigen Leidwesen natürlich immer mit der Familie geteilt werden musste, so dass für jeden nur ein Viertel Eis zur Verfügung stand. Oma kaufte grundsätzlich immer Nuss-Eis. Was ich schade fand, denn ich liebte das Kirscheis (im Bild oben links zu sehen). Ich hätte so eine Packung locker allein essen können. Ein Viertel davon war nicht wirklich üppig. Aber für ein Dessert vermutlich ausreichend.

Gern hätte ich diesem Kapitel eine Meldebescheinigung, entweder von Langelsheim oder von Goslar beigefügt. Trotz intensiver Recherche war es aber keinem Stadtarchiv möglich, eine Meldebescheinigung ausfindig zu machen. Was mich, gelinde gesagt, extremst verwundert.

Theresienhof

Gleich um die Ecke des Wohnhauses in der Rammelsberger Straße befand/befindet sich der Theresienhof , der eine sehr wechselvolle Geschichte hinter sich hat.
Anfang des 20. Jahrhunderts war er eine Kuranstalt. In der NS-Zeit ein Müttererholungsheim der NS-Volkswohlfahrt, in den letzten Kriegstagen ein Lazarett, später das städtische Krankenhaus, dann wieder ein Müttererholungsheim und heute wird er als Seniorenwohnheim betrieben.



Abbildung 35:
Der Theresienhof als Müttererholungsheim während der NS-Zeit.

Goslar, Erholungsheim NS-Volkswohlfahrt "Theresienhof", Sonderstempel Reichsbauerntag 1938 --

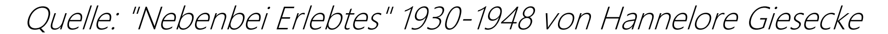
Artikelnr.: W 3380 220
Preis: 9,00EUR
inkl. 7,00% MwSt. zzgl. Versand
Versandfertig: 24 Stunden



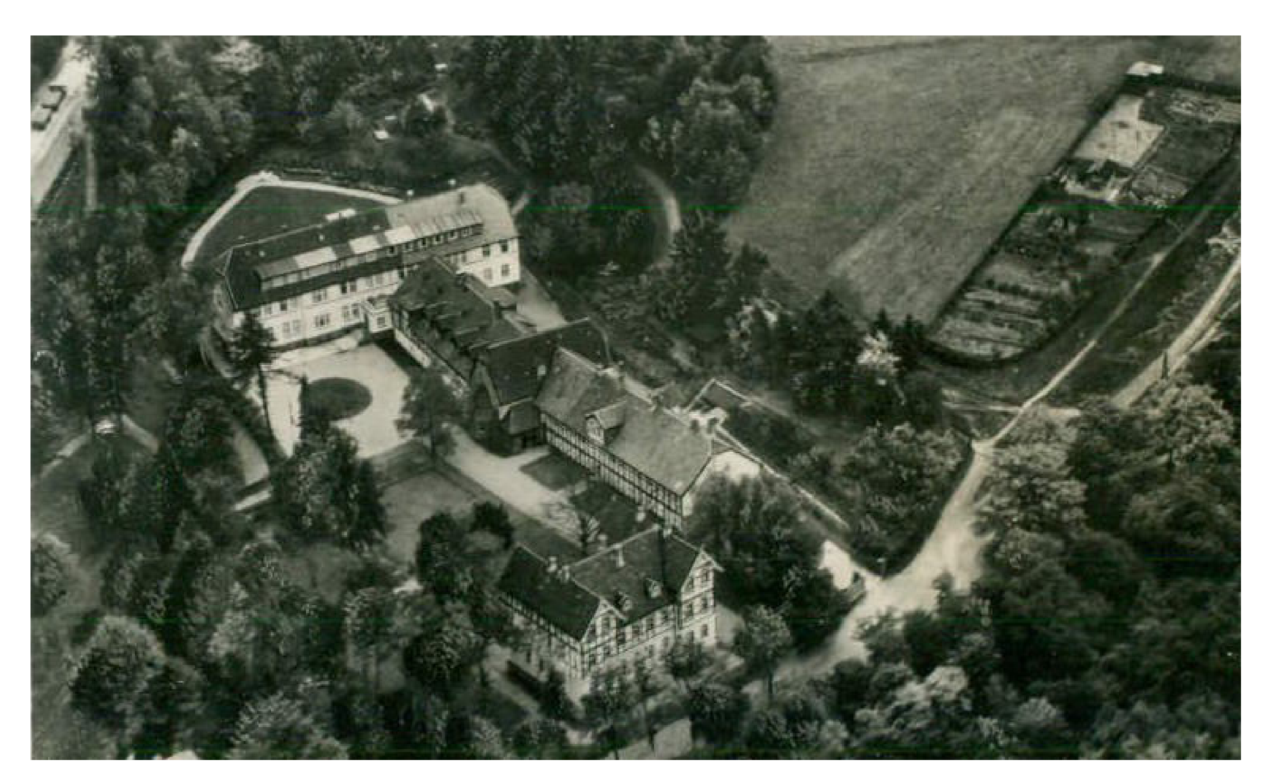

Blick auf Theresienhof
Rückseite


Reichsbauernstadt Goslar. Theresienhof

Über alte 'Silberführer' konnte ich nachvollziehen, dass der Theresienhof zumindest bis 1956 als "Städtische Krankenanstalt Theresienhof, Rammelsberger Straße" geführt wurde. Die Krankenanstalt Theresienhof hatte einen äußerst schlechten Ruf und wurde von der Bevölkerung nur in Erwägung gezogen, wenn es gar keine andere Möglichkeit mehr gab.
Sie wurde 1959 mit dem Vereinskrankenhaus in der Spitalstraße zusammengelegt, welches von 1883 – 1968 existierte. Das Gebäude an der Spitalstraße stand danach bis 1975 leer, bevor es für den Neubau des Hanse-Hauses abgerissen wurde.



Quelle: "Nebenbei Erlebtes" 1930-1948 von Hannelore Giesecke



Aus der Goslarschen Zeitung vom 18.Februar 1932: Das Sanatorium Theresienhof ist seit 40 Jahren im Besitz des Sanitätsrats Dr. *Hugo Gellhorn*. ‚Für innere und Nervenkrankheiten' heißt es, früher ‚Anstalt für Bleichsüchtige, Blutarme pp.'
Die alten Leute erzählen immer noch Wunderdinge von den Gründern des Sanatoriums, vor allem von der Frau des Pastors *Gustav Stutzer*. Sie hieß *Therese*, und nach ihr wurde das ‚Privatsanatorium für nervenkranke Personen höherer Stände' benannt. Bevor

Dr. *Nieper,* 1880 mit der ärztlichen Leitung des neu errichteten Theresienhofes betraut, ist noch heute voller Lob für die besondere Begabung der Frau *Therese Stutzer*, die schon in Erkerode und später in Goslar die Insassen der Anstalt mit kleinen und größeren Tätigkeiten, Handarbeiten, Zureichungen im Haushalt, gärtnerischen Hilfeleistungen, aber auch mit Unterhaltungen, mit musikalischen Einlagen, gemeinsamem Singen und gegenseitigem Zuhören beschäftigte.

Das Ehepaar *Stutzer* hatte nach 12 Jahren unermüdlichem Einsatz Erkerode verlassen, um in Goslar etwas Neues zu riskieren: ein Asyl für Geisteskranke, Leidende an Hysterie, Neurasthenie, Wahnvorstellungen, auch Morphiumsüchtige und Nahrungsverweigernde.

So wurde jetzt beim Jubiläum unter anderem berichtet. Die *Stutzers* sollen sich in größter Selbstlosigkeit so voll und ganz für die Patienten und ihre Heimbewohner eingesetzt haben, – man nahm neben den Leidenden auch Gäste und Erholungssuchende auf –, daß nach 18 Jahren andauernder Pflege und Betreuung von hochgradig Nervenleidenden oder Geisteskranken ihre Kräfte nicht mehr ausreichten.

Gustav Stutzer konnte den gut florierenden Theresienhof verpachten und ging mit seiner Familie – sie hatten fünf Töchter – für 15 Monate nach Brasilien in die deutsche Kolonie Blumenau, wo er allerdings vorerst nicht das Glück fand, das er für sich und seine große Familie erhofft hatte.

1887 eröffneten die *Stutzers* erneut den Theresienhof, nunmehr ausschließlich für Erholungsbedürftige, eine ‚Sommerfrische' für das ganze Jahr.

Bis 1891 verlebten sie eine glückliche und erfolgreiche Zeit in Goslar mit vielen interessanten Menschen und bekannten Persönlichkeiten als ihren Gästen.

Jedoch Spekulationen und Mißgeschicke, persönliches Pech und wohl auch eine gewisse Unbekümmertheit des ehemaligen Pastors führten zur Pleite des Unternehmens: der Theresienhof mit den voll eingerichteten Häusern fiel unter den Hammer; die Familie *Stutzer* ging nach Brasilien zurück, und in Goslar konnte der Sanitätsrat Dr. *Hugo Gellhorn* das Sanatorium erwerben und fortan erfolgreich führen. Nun also schon 40 Jahre.

Im Krieg war der Theresienhof auch Reservelazarett.

Vieles aus der Geschichte des Theresienhofes habe ich in dem wunderschönen Buch »Meine Therese« von *Gustav Stutzer* gelesen, das ich mir aus der Stadtbücherei ausgeliehen hatte. Das hat er 1916 geschrieben, nachdem seine Frau verstorben war. Einiges haben mir die beiden netten alten Damen erzählt, die schon so lange dort an der Rammelsberger Straße wohnen und leben. Die eine ist, soviel ich weiß, die Schwester vom Sanitätsrat Dr. *Gellhorn*.

Elses Umzug in die Bergstraße 44, 1970/1971



Abbildung 36: Im ersten Stock gehörten die beiden linken Fenster zur Küche, die beiden rechten Fenster zum Schlafzimmer. Im Erdgeschoss war das linke Fenster ein Flurfenster. Die beiden rechten Fenster gehörten zu einem Zimmer, in dem in den 1970er-Jahren Emilie Wettig wohnte, danach war es an einen Türken vermietet und danach ein eine junge Frau, die sich als eine diebische Elster entpuppte. Nach ihrem Auszug stand das Zimmer leer.

Das Haus in der Bergstraße 44 kommt aus Ottos Familie. Ende der 1960er-Jahre kam es vor dem Umzug von Otto und Else in das aus Familienbesitz erworbenem Haus zu umfangreicheren Renovierungen und Umbauten. Diese fanden zeitgleich mit dem Hausbau von Elses Sohn in Kramerswinkel statt. Und der Umzug von der Rammelsberger Straße in die Bergstraße fand ebenfalls fast zeitgleich mit dem Umzug von Elses Sohn aus dem Sudmerberg nach Kramerswinkel statt.

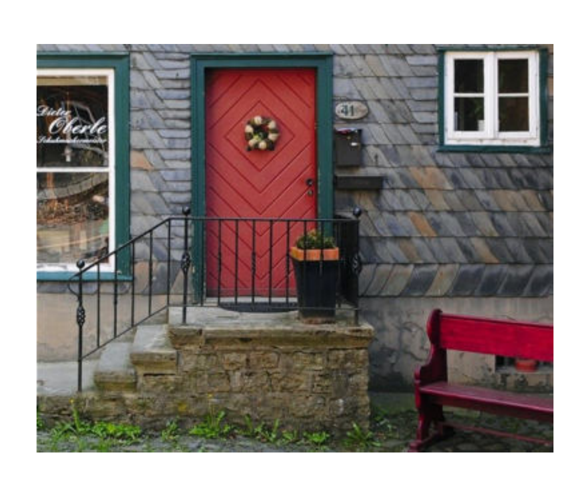
Die Entfernung zwischen der Wohnung in der Rammelsberger Straße und der Bergstraße 44 beträgt maximal einen Kilometer. Da Else damals immer noch in der Fabrik von Strumpf-Otto arbeitete, war dies für sie aber ein enormer Gewinn. Ihr Arbeitsplatz in der Frankenberger Straße war nun innerhalb von 10 Fußminuten zu erreichen. Für Otto war der Arbeitsweg ins Bergwerk Rammelsberg durch den Umzug aber wieder weiter geworden.
Immerhin gab es nur 2 Fußminuten von dem Haus Bergstraße 44 entfernt die Klauskapelle, ein Überbleibsel der alten Stadtbefestigung. Dort kehrten die Bergleute ein und baten darum, abends wieder nach Hause zu kommen. Auch die verunglückten und verstorbenen Bergleute wurden von hier aus zur letzten Ruhe begleitet. Links neben der Klauskapelle befand sich das Bergmannshospital. Die Klauskapelle diente seit 1537 den Bergleuten vom Rammelsberg als Andachtsstätte.

Schuster Oberle

Die Kapelle gehört heute zur evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Frankenberg. Neben der Klauskapelle lag die Werkstatt von dem in Goslar sehr bekannten Schuster Oberle. Dort hat auch Oma ihre Schuhe immer zur Reparatur gebracht.



Clauskapelle und Bergstraße 41 mit Ladenschild der Schuhmacherwerkstatt Oberle, 1950er Jahre, Stadtarchiv Goslar





Im Rammelsberg Museum gab es sogar eine Ausstellung über die Werkstatt des zwischenzeitlich verstorbenen Schusters Dieter Oberle.















Handwerkskammer zu Hildesheim.

Meister-Brief.

Herr Gottfried Oberle,

hat vor der unterzeichneten Kommission die Meisterprüfung im Schuhmacher-Handwerk bestanden.

hat dadurch in dem genannten Handwerk die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen und das Recht zur Führung des Meistertitels erworben.

Zu Urkund dessen wird ih... dieser Meisterbrief erteilt.

Die Meisterprüfungs-Kommission für das Schuhmacher-Handwerk

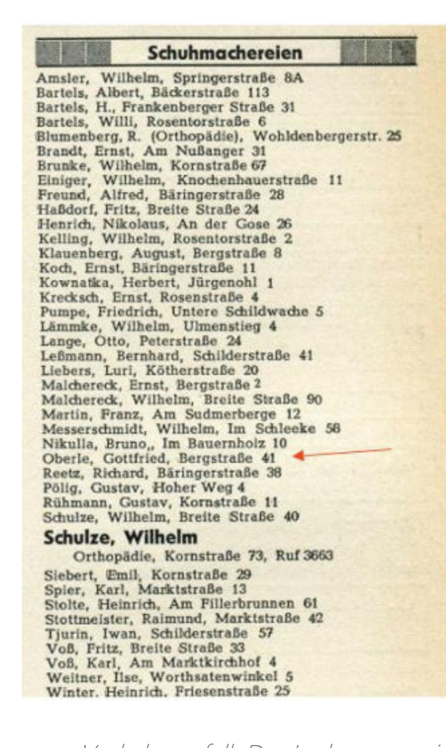
Vorsitzender

Beisitzer

Der Meisterbrief des Gottfried Oberle, 1934 (links)



Die Werkstatt von Dieter Oberle



Schuhmachereien

Amsler, Wilhelm, Springerstraße 8A
Bartels, Albert, Bäckerstraße 113
Bartels, H., Frankenberger Straße 31
Bartels, Willi, Rosentorstraße 6
Blumenberg, R. (Orthopädie), Wohldenbergerstr. 25
Brandt, Ernst, Am Nußanger 31
Brunke, Wilhelm, Kornstraße 67
Einiger, Wilhelm, Knochenhauerstraße 11
Freund, Alfred, Bäringerstraße 28
Haßdorf, Fritz, Breite Straße 24
Henrich, Nikolaus, An der Gose 26
Kelling, Wilhelm, Rosentorstraße 2
Klauenberg, August, Bergstraße 8
Koch, Ernst, Bäringerstraße 11
Kownatka, Herbert, Jürgenohl 1
Krecksch, Ernst, Rosenstraße 4
Pumpe, Friedrich, Untere Schildwache 5
Lämmke, Wilhelm, Ulmenstieg 4
Lange, Otto, Peterstraße 24
Leßmann, Bernhard, Schilderstraße 41
Liebers, Luri, Kötherstraße 20
Malchereck, Ernst, Bergstraße 2
Malchereck, Wilhelm, Breite Straße 90
Martin, Franz, Am Sudmerberge 12
Messerschmidt, Wilhelm, Im Schleeke 58
Nikulla, Bruno,, Im Bauernholz 10
Oberle, Gottfried, Bergstraße 41
Reetz, Richard, Bäringerstraße 38
Pölig, Gustav, Hoher Weg 4
Rühmann, Gustav, Kornstraße 11
Schulze, Wilhelm, Breite Straße 40

Schulze, Wilhelm
Orthopädie, Kornstraße 73, Ruf 3663

Siebert, Emil, Kornstraße 29
Spier, Karl, Marktstraße 13
Stolte, Heinrich, Am Fillerbrunnen 61
Stottmeister, Raimund, Marktstraße 42
Tjurin, Iwan, Schilderstraße 57
Voß, Fritz, Breite Straße 33
Voß, Karl, Am Marktkirchhof 4
Weitner, Ilse, Worthsatenwinkel 5
Winter, Heinrich, Friesenstraße 25

Abbildung 37: Auszug aus dem Einwohnerbuch der Stadt Goslar, 1955. Zu dem Zeitpunkt wurde die Werkstatt noch von Gottfried Oberle geführt. Zudem ist die Vielzahl der Schuhmachereien auffällig. Damals wurde nur selten neu gekauft. Erst wurde das Alte repariert und geflickt, bis es nicht mehr ging.

Abbildung 38: Rasiersalon und Andenkenladen Pein, 1907 in der Bergstraße 44a. Der Laden grenzte direkt an Omas Haus, von dem hier sogar die Seitenfront (links) zu sehen ist. Herr Pein verstarb Mitte der 1950er Jahre bei einem Verkehrsunfall. Der Laden war sein Eigentum und bestand bis ungefähr Mitte der 1960er Jahre.in der alten Form. Auf der Rückseite des Hauses, in der Gasse "An der Gose" hatte er noch ein Firmenschild angebracht, was auf seine Tätigkeit hinwies. Bei Kindern war es eine beliebte Beschäftigung, mit den Fahrrädern darunter entlang zu fahren und dieses Schild mit der Hand zu treffen.



Abbildung 39: Elses Sohn Dieter und Enkelin Susanne im kleinen Hinterhof des Hauses, Bergstraße 44. Das Foto stammt ungefähr aus dem Jahr 1975.

Das Haus Bergstraße 44 verfügte nicht nur über einen Vordereingang, sondern auch über einen Hinterausgang, der nach Überquerung des kleinen Innenhofes erreichbar war. Der Hinterausgang führte in die winzige und unscheinbare Gasse "An der Gose" und war immer verschlossen. Mir ist nicht bekannt, dass er jemals von meinen Großeltern genutzt wurde

44 Wettig, Emilie, Witwe

Bei Einzug in die Bergstraße 44 wohnte im Untergeschoss, im Zimmer zur Bergstraße, Ottos Mutter, Emilie Wettig. Elses Mutter, Minna Dahle, zog mit in die kleine Wohnung von Else und Otto. Diese war im 1. Stock des Hauses wie eine Einliegerwohnung gebaut und bestand aus Küche, Wohnzimmer, Schlafzimmer. Das von allen Bewohnern gemeinsame Badezimmer mit WC befand sich im Erdgeschoss, Richtung Hinterhof. Dort war auch noch ein weiteres kleines Zimmer, das die Großeltern einem Verwandten aus Ottos Familie zur Verfügung stellten.

Hinterhof
Fenster 1
Fenster 2
Fenster 3
Fenster 4
Sitzecke mit Sofa (oben an der Wand), Wohnzimmertisch, 2 Sesseln
Fernseher
Wohnzimmerschrank
längs stand hier ein Sofa ohne Lehnen
Durchgang zum Wohnzimmer. Ggf. Schiebetür?
Schlafzimmer
links an der Wand über die gesamte Länge: Schrank
oben über die Länge Spüle, Gasherd, Sitzbank: Doppelbett
rote Linie: Tür
Spüle, Gasherd
Gang und Stehplatz zum Arbeiten an der Spüle und dem Herd
Sitzbank
Küchentisch
2 Stühle
Küchenbuffet
Fenster 1
Fenster 2
Fenster 3
Fenster 4
Bergstraße
Schiebetür zur Wohnung
Treppe zur Wohnung

Zu dem erwähnten "Sofa ohne Lehnen" ist zu sagen, dass dies nachts das Bett von Ur-Oma Minna war.

.

Die Skizze ist alles andere als maßstabsgetreu. Sie gibt aber eine Idee, wie die Wohnung nach dem Umbau aufgebaut war. Die Wohnung deckte die gesamte Grundfläche im 1. Stock des Hauses ab. Zur Bergstraße hin befand sich die Küche. An einer Wand stand ein altes Resopal-Küchenbuffet, das von der Bauart her vage Ähnlichkeiten mit der nachfolgenden Abbildung hatte. Vor dem Küchenbuffet standen zwei Küchenstühle. Der Stuhl direkt am Fenster ("Fenster 4") war Oma Minnas Stammplatz. Ihr gegenüber auf der anderen Seite des Küchentischs stand eine Küchenbank. Dort am Fenster saß immer Opa Otto. Oma Else war die Hausfrau der kleinen Familie. Sie wuselte natürlich immer am Herd und an der Spüle herum, die an den Sitzbereich angrenzten. Bei dem Herd handelte es sich um einen Gasherd. Bis heute habe ich nicht nur Respekt, sondern weiterhin Angst vor solchen Herden. Kommt man ihnen mit Feuer zu nah, entflammen die Gasbrenner mit einem lauten Geräusch. Ich habe mich nie getraut, diesen Herd anzuschalten und in Einsatz zu bringen.
Direkt neben der Spüle befand sich die Tür zum Schlafzimmer. Längsseits (also in Gehrichtung nach Betreten des Schlafzimmers) stand ein riesengroßer Schrank aus dunklem Holz. An der oberen langen Hauswand befand sich die Kopfseite des Doppelbetts, das die normalen Maße 180x200 cm hatte.



Von der Küchenspüle aus links ging es ins Wohnzimmer. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, meine aber, dass das Wohnzimmer mit einer Schiebetür von der Küche abgetrennt war. Nach dem Betreten des Wohnzimmers befand sich linker Hand der Wohnzimmerschrank. Fast gegenüber von der Tür stand der Fernseher. Und oben rechts bei den Fenstern stand die Sitzecke, bestehend aus einem Sofa (an der oberen Wand) und zwei Sesseln. Rechts von der Sitzecke war ein kleiner Alkoven, in dem ein weiteres Sofa, ähnlich einer Chaiselongue, stand. Es hatte keine Lehnen und auch keinen Kopfteil, soweit ich mich erinnere. Dieses Sofa wurde von Ur-Oma Minna als Bett genutzt. Abends, wenn alle Bewohner (Oma Else und Opa Otto) schlafen gingen, machte sie sich das Bett und frühmorgens, wenn alle aufstanden, räumte sie alles ab und es war wieder ein Sofa. Oma Minna hatte kein eigenes Zimmer. Sie hatte eigentlich auch keine eigenen Sachen. Vielleicht ein wenig Kleidung, die sicherlich im Schlafzimmerschrank mit aufgehängt war. Ansonsten fügte sie sich in das Leben und den Alltag von Oma Else und Opa Otto nahtlos ein. Sie war da und doch irgendwie kaum zu spüren.

Im Erdgeschoss befanden sich zwei Zimmer und ein Badezimmer mit Dusche. Das Zimmer zum Hof bewohnte ein junger Mann namens Klaus, der in irgendeinem Verwandtschaftsverhältnis zu Opa Otto stand. Das Zimmer zur Bergstraße wurde in den Anfangsjahren von Ottos Mutter, Emilie Wettig, bewohnt. Nach ihrem Tod wurde das Zimmer vermietet. Zuerst an einen türkischen Arbeiter. Über die Jahre vermehrte sich dieser aber auf ungeahnte Weise. Zum Schluss wohnten auf einmal 10-12 Personen dieses Zimmer. Sie zahlten nur 1x Miete, nutzten aber alle die sanitären Anlagen. Im Zimmer wurde gekocht und ich weiß nicht was. Interessanterweise nutzen sie auch nicht unbedingt die Haustür, sondern stiegen gern auch mal durch die Fenster einfach ins Haus ein. Irgendwann hatten meine Großeltern, die wirklich sehr langmütig und geduldig waren, die Nase voll und kündigten den Mietvertrag. Es bleibt an dieser Stelle allerdings zu vermerken, dass in der Zeit des Mietverhältnisses nie irgendetwas geklaut wurde oder die Situation für meine Großeltern bedrohlich wurde. Es waren letztendlich einfach nur nach deutschem Gusto zu viele Leute in einem kleinen Zimmer.
Im Anschluss wurde das Zimmer an eine junge deutsche Frau vermietet, die sich aber ganz schnell als diebische Elster entpuppte. Seitdem sie dort wohnte war es nicht ratsam, die eben-

falls im Erdgeschoss befindliche Garderobe zu nutzen. Nicht nur, dass aus den Taschen Dinge auf einmal Füße bekamen. Nein, sogar Bekleidung wurde geklaut, wie z.B. Schals. Sprach man sie darauf an (es konnte niemand anderes gewesen sein) war ein riesiges Geschrei à la "falsche Beschuldigungen" die Folge. Der Mietvertrag endete schnell und danach stand, soweit ich mich erinnere, das Zimmer leer.

Das Haus verfügte auch über einen Keller. Dieser war über eine schmale Leiter erreichbar und führte direkt in die Unterwelt. In der Psychologie werden Keller ja gern mit "Unterbewusstsein" gleichgesetzt. Bei dem Keller war es aber tatsächlich ein direkter Weg in die Unterwelt. Ich habe mich schon gefürchtet, wenn ich nur in dieses schwarze Loch hineingesehen habe. Er hat auch ziemlich modrig gerochen. Unten war ich nie. Es war ein typischer Vorratskeller früherer Jahrhunderte. Einfach nur unheimlich. Ich weiß auch nicht, ob der Keller von den Großeltern genutzt wurde.

Dort, in der Goslarer Oberstadt, im sog. "Nachtjackenviertel"[32], lebten Else und Otto gut 14 Jahre, bis Otto 1985 einen schweren Schlaganfall erlitt und vollständig verkrebst (Berufskrankheit) nach einem halben Jahr in einem Pflegeheim verstarb. Nach Ottos Tod lebte Else allein (und von Einsamkeit gequält) weiter in dem nun sehr leeren Haus, bis sie 1989 aufgrund ihres körperlichen und geistigen Verfalls in das Alten- und Pflegeheim Kloster Frankenberg umziehen musste, wo sie 10 Jahre später, 1999, als ein bettlägeriger Pflegefall und nur noch ein kleines Häufchen Mensch – einsam verstarb.



Das Haus wurde kurz nach Omas Einzug in das Altenpflegeheim für ca. 40.000 DM verkauft, um die anfallenden Pflegeheimkosten begleichen zu können. Doch zurück in die 1970er-Jahre.

Abbildung 40: Blick auf den Eingang zum Alten- und Pflegeheim Kloster Frankenberg, 2006

[32] Die Oberstadt, ein Teil der Altstadt in dem früher traditionell die Bergleute wohnten, wird auch als „Nachtjackenviertel“ bezeichnet. Früher haben die Bergmannsfrauen ihre Männer morgens in „Nachtjacke“ verabschiedet, so kam es zu dem Namen. In Norddeutschland prägt dieser Ausdruck allerdings eher verruchte Gegenden, was man von der Goslarer Oberstadt nicht sagen kann.



Else arbeitete in den Jahren bis zu ihrer Pensionierung (ca. 1976) in der Fabrik von Strumpf-Otto (Ottgo = Otto Goslar), in der Frankenberger Straße. Fußläufig war das Fabrikgelände in etwa 10 Minuten von der Bergstraße 44 entfernt. Bekannt und ein Verkaufsschlager waren damals die Hüttenschuhe, mit denen Oma Else auch uns Kinder (zu unserem Leidwesen) regelmäßig versorgte, weil sie "so schön warm hielten".

Abbildung 41: Ute trägt Hüttenschuhe! (Weihnachten 1968)
Im Hintergrund zu sehen: Artur Vogel

An Elses letztem Arbeitstag holten wir sie alle gemeinsam (Dieter, Rita, Susanne, Ute, Otto) von der Arbeit ab. Sie war total erstaunt, als sie uns im Hofgelände der Fabrik stehen sah. Wir durften alle mit ihr in den Lagerverkaufsraum gehen und uns dort Schuhe aussuchen. Ich meine, dass ich nichts gefunden habe, da ich diese Hüttenschuhe nie mochte.
Im Anschluss begleiteten wir Oma noch nach Hause in die Bergstraße und verbrachten die ersten Stunden ihres Rentnerdaseins mit ihr und Opa Otto gemeinsam.

Der obere Teil der Bergstraße (Richtung Feuergraben), dort wo die Bergstraße 44 lag, war äußerst schlecht erreichbar wenn kein Auto zur Verfügung stand. Wollten die Großeltern uns in Kramerswinkel besuchen, mussten sie bis zur Bushaltestelle am Bahnhof laufen. Damals lag diese noch ziemlich direkt vor dem Hotel Achtermann. Von ihrem Haus aus war das ein durchaus beachtlicher Weg, der nicht nur viel Zeit in Anspruch nahm, sondern für alte Menschen auch durchaus beschwerlich war. Auf der Rückfahrt konnten sie bis zur Haltestelle Dittmar fahren. Diese befand sich direkt vor dem gleichnamigen Bekleidungsgeschäft und somit ganz in der Nähe der Fabrik von Strumpf-Otto. Von dort war der Weg nicht mehr übermäßig weit, er zog sich aber trotzdem noch eine ganze Ecke hin.

Positiv ist anzumerken, dass es damals in der gesamten Bergstraße nicht nur wunderbare historische Häuser (Siemens-Haus, Hotel Alte Börse, Bahrs-Haus) gab, sondern ganz viel Handel und Geschäfte. Die wichtigsten Geschäfte hatten die Großeltern somit direkt vor der Haustür und mussten für die Deckung des täglichen Bedarfs nicht weit laufen. Das Lebensmittelgeschäft Riekeher lag sogar schräg gegenüber von Omas Haus in Katzensprungentfernung, und auch die Fleischerei war nur wenige Meter weiter davon entfernt.

Geschäftsleben in der Bergstraße und näheren Umgebung

Bergstraße - ***Richtung: vom Feuergraben bis zum Brusttuch***

- Kristallbrunnen (aufgegeben ca. in den 1960er-Jahren)
- Stahlbau-Unternehmen "Alte Schmiede" (aufgegeben ca. 1980er-Jahre)
- Simons Senffabrik, Eckhaus zur Peterstraße
  (Bis Ende des 18. JH stand dort auf der Ecke die "Klausmühle". Nach einem Brand übernahm Familie Simon die Ruine und nach einigen Um und Neubauten entstand dort die Senf- und Mostrichfabrik Simon)
- Drogerie Klingebiel (später Drogerie Zellmer // aufgegeben ca. 1990er-Jahre)
- Lebensmittel "Riekeher" (aufgegeben ca. 1980er-Jahre), Bergstraße 18 – schräg gegenüber von Omas Haus auf der anderen Straßenseite. Rikeher war seit Einzug von Oma in die Bergstraße 44 bis zur Geschäftsaufgabe von Rikeher das Lebensmittelgeschäft, wo sie alles kaufte, was im Alltag an Lebensmitteln benötigt wurde.
- Friseur Stöter, Bergstraße 43A
- Fleischerei Hofmeister (aufgegeben ca. 1990er-Jahre), Bergstraße 47
  (Das war Omas Fleischer. Hier kaufte sie auch immer das Fleisch für meine Care-Pakete, welches sie luftdicht verpacken ließ, damit es möglichst lange haltbar blieb)
- Milchgeschäft Lore Lorenz (gegenüber vom Siemens-Haus)
- Bäcker Wolf (Backstube / jetzt in der Baßgeige)
- Schnapsbrennerei Peter (aufgegeben ca. 1970er-Jahre)
- Beerdigungsinstitut Düspohl
- Kohlen Ahrens
- Kolonialwarengeschäft Kaffee-Bahrs, Bergstr. 60
- Kinderwaren- und Babyausstattung (aufgegeben ca. 1980er-Jahre)
- Paula Rudo, Süßemilch Nachf.
- Rammelsberger (oder auch städtische) Brauerei, Bergstr. 62/63
- Hansa Fischgeschäft, Bergstr. 65 (aufgegeben ca. 1970er-Jahre)

Forststraße - ***Richtung: von der Bergstraße zur Frankenberger Straße***

- Bäckerei Isbrecht
  (das war Omas Bäcker. Die Backwaren waren allerdings nicht berauschend. Seltsamerweise gab es aber sonst keine weiteren Bäcker in der näheren Umgebung)
- Kupferschmiede
- Heizungsbauer Oppermann

Abbildung 42: Ehemaliger Eingang zu Simon´s Senffabrik



Fleisch- und Wurstwaren

Busch, Wilhelm, jr., Fleischagentur, Okerstraße 32
Centralgen. f. Viehverwertung, Okerstraße 32
Fleischer-Betriebsgen. „Nordharz" eGmbH., Okerstr. 32
Fleischer-Innung, Okerstraße 32
Niehoff & Berg, Viehgroßhandel, Okerstraße 32
Ahrberg, Fritz, GmbH., Fischemäkerstraße 15
Aßmann, Klaus, Breslauer Straße 28
Becker, Heinrich, Bergstraße 31
Busch, Günter, Piepmäkerstraße 9/10
Eckert, Fritz, Am Breiten Stein 15
Herlemann, Heinz, Bäckerstraße 13
Hoffmeister, Herbert, Bergstraße 47 ←
Kanth, Gustav, Breite Straße 56
Kluß, Paul, Kornstraße 94
Knigge, Hans, Glockengießerstraße 15
Koch, Theodor, Nußanger 6
Krüger, Hans, Bäringerstraße 7
Kunath, Bruno, Markt 9
Lehmann, Wilhelm, In den Kröhnen 1
Lutze, Gustav, Worthsatenwinkel 10
Meyer, Theodor, Kornstraße 81
Müller, Georg, Breite Straße 43
Muhs, Fritz, Marktstraße 14
Neumann, Horst, Schilderstraße 51
Reinecke, K., Filiale Goslar, Bäckerstraße 23
Rohm, Friedrich, Tappenstraße 15
Schmidt, Alfred, Hirschberger Straße 10
Schmidt, Gerhard, Kettenstraße 15
Schneider, Rudolf, Marktstraße 34
Stuhlert, Werner, Birkenweg 29
Tappe, Hermann, Rosentorstraße 8
Tramp, Erhard, Danziger Straße 55
Wolters, Robert, Schreiberstraße 5

Abbildung 43:
Auszug aus dem Einwohnerbuch 1971

Fischhandlungen

Goslarer Fischhalle, Inh. Heinr. Schwarze, Bäringerstr. 35 u. Adolf-Hitler-Str. 3

Hansa Fisch-Spezialgeschäft (H)
Inh. Emil Hagemann, Bergstr. 65, Ruf 2581

Miehe, Joh., Abzuchtstr. 1
Weber, Martha, Breite Str. 12



Seit 1920
Hansa-Fischhalle
Inh.: F. und H. Hagemann
Fischspezialgeschäft
Bergstraße 65 Ruf 2581



Abbildung 44: Gasse "An der Gose", die hinter Omas Haus entlangführt

Städtische Brauerei Goslar GmbH

Ebenfalls in der Bergstraße, jedoch in Richtung des Hohen Wegs gelegen, gab es noch die Städtische Brauerei Goslar (Bergstraße 62/63), die u.a. das berühmte Rammelsberger Pils braute.[33] Ganz in der Nähe war auch das weitbekannte Geschäft "Bahrs-Kaffee" mit seiner Großrösterei.

Auf dem folgenden Foto sieht man noch schön die Türme der Brauerei, die ein fester Bestandteil der Stadtkulisse waren.






Städt. Brauerei Goslar
G. m. b. H.

empfiehlt ihre unter Verwendung des besten Malzes und Hopfens und des köstlichen Harzwassers hergestellten

QUALITÄTSBIERE

Braustätte: Goslar, Bergstraße 62/63 · Fernruf 2423

[33] Das berühmte Gose Bier wurde ab 1935 wieder kurzzeitig von der Brauerei Fritz Nattermann gebraut

Lage der Brauerei (Bergstraße 62/63)



Abbildung 45: Eingang zur Städtischen Brauerei. Das Portal steht heute am Kloster Frankenberg



Abbildung 46: Eisgewinnung am Frankenberger Teich für die Kühlung



Abbildung 47: Luftaufnahme der Städtischen Brauerei mit Blick auf die Kaiserpfalz

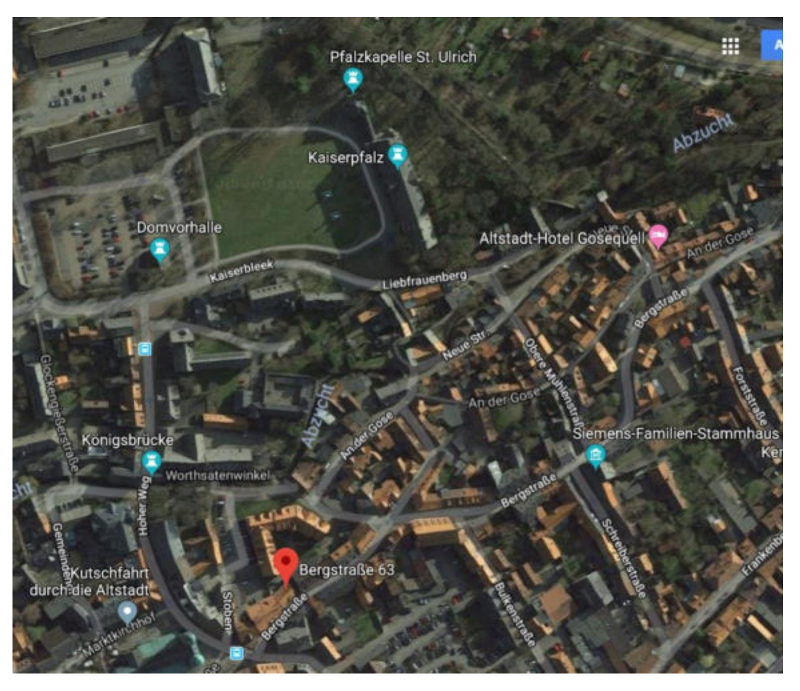
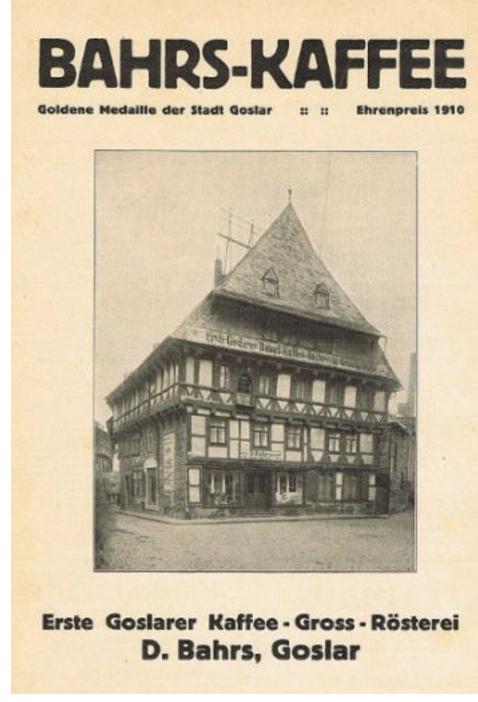
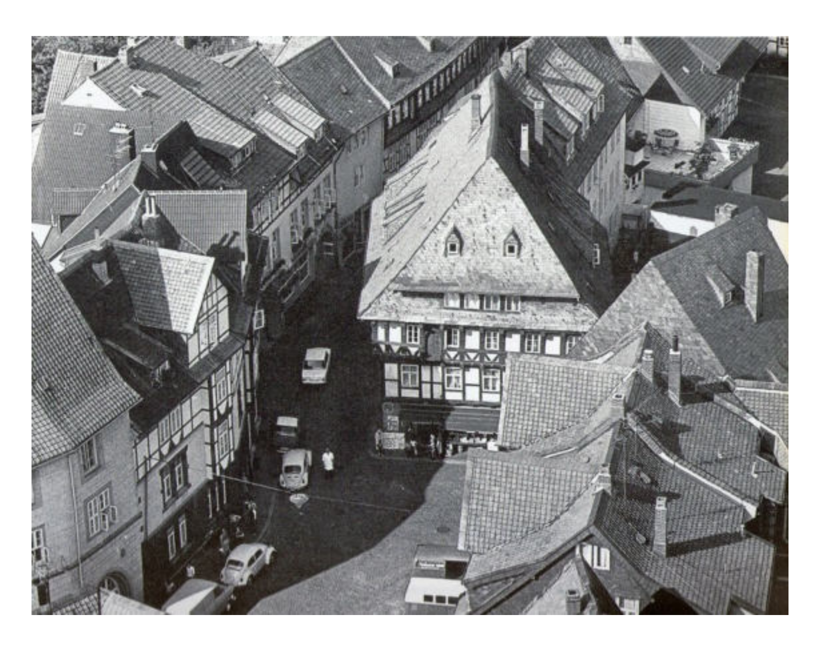


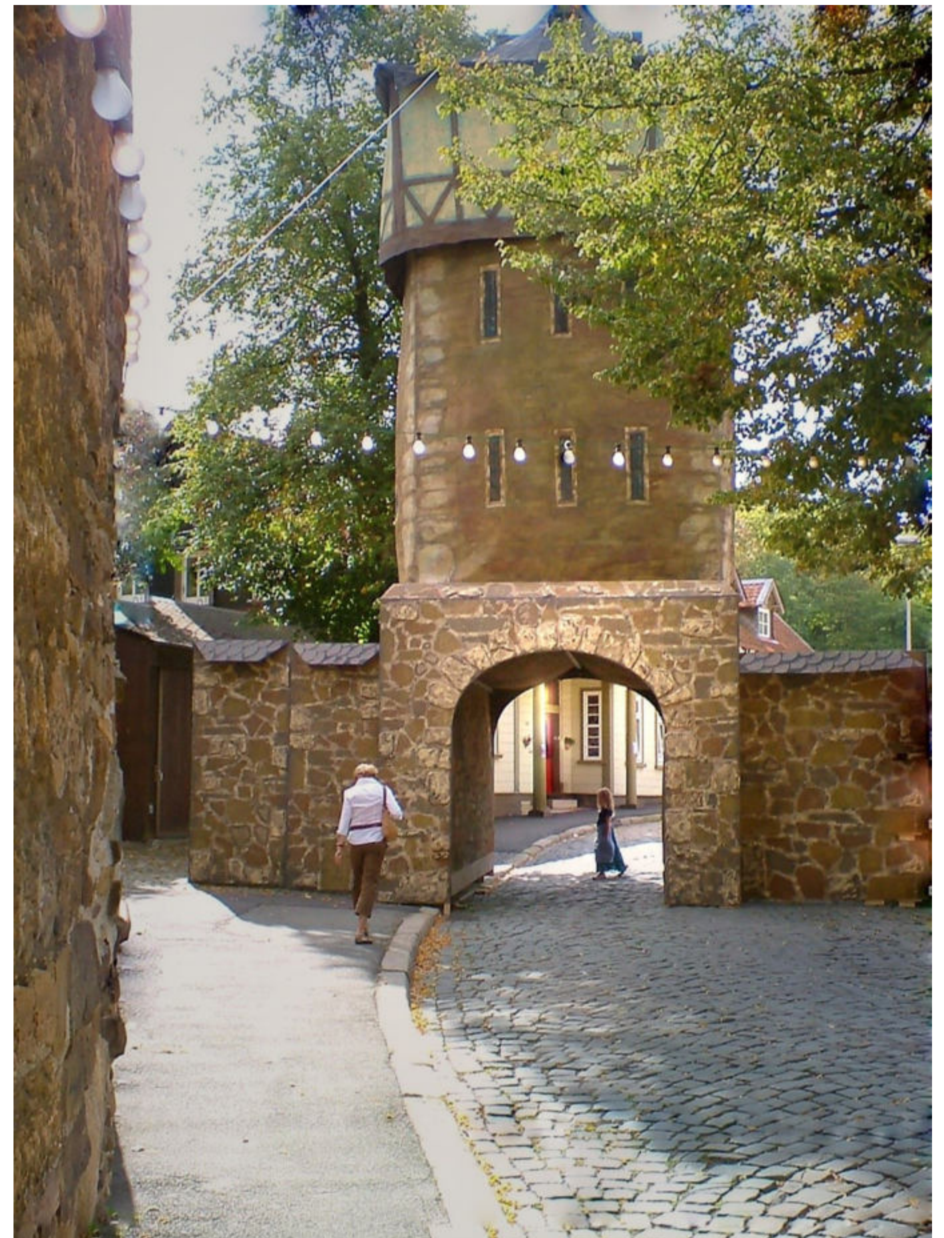
Abbildung 48: Blickrichtung nachvollzogen auf der Karte von Google Maps



Abbildung 49: Bahrs in der Bergstraße 60







Klaustor

Abbildung 50: Klaustor (Nachbildung im Salierjahr, 2006. Fotografie zur Verfügung gestellt von Dieter Kämmner)

Das im Jahre 1293 urkundlich erwähnte Klaustor war eines der vier Haupttore Goslars (es befand sich (zur Orientierung) beim schon erwähnten Schuster Oberle in der Bergstraße).

Es bestand aus einem Torturm mit anschließender Kapelle, die dem Heiligen Nikolaus – Patron der Fuhrleute und Reisenden – geweiht war. Die romanische Kapelle war Teil der Stadtbefestigung, wovon noch Reste von Schießscharten in der südlichen Außenmauer zeugen. Um 1500 entwickelte sich das Klaustor im Zuge des Ausbaus der Stadtbefestigung zu einer stattlichen Verteidigungsanlage mit vorgelagerten Wehrtürmen. Im Jahre 1537 übergab der Rat der Stadt Goslar die Kapelle den Rammelsberger Bergleuten als Andachtsraum, der auf dem Weg vom Wohnort in der Goslarer Altstadt zum Erzbergwerk für ein Gebet genutzt werden konnte (Klauskapelle). In einem nördlichen Anbau wurde ein Hospital für arme, kranke und verletzte Bergleute eingerichtet. Torturm und Wehrtürme wurden im frühen 19. Jahrhundert abgerissen, so dass heute nur noch die Klauskapelle von der ehemaligen Stadttoranlage vorhanden ist.

STRUMPFFABRIK OTTO ("STRUMPF-OTTO")

Bereits am 01.10.1898 gründete der Posamentenmeister, Emil Otto sen. einen textilen Handwerksbetrieb in Goslar in der Breiten Straße 60 (am Breiten Tor). Emil Otto machte sich schnell als Produzent hochwertiger Kordeln und Posamente einen Namen. Schon damals schätzten die Kunden die natürlichen Materialien und die präzise Verarbeitung in bester Handwerkstradition. Nur fünf Jahre später, 1903, folgte der Umzug in den Marktkirchhof 2, und kurz darauf in die Hokenstraße 4 (nunmehr auch mit dem Verkauf von Woll- und Weißwaren).

Durch die Inflation stellte man Ende der 1920er-Jahre die Posamenterie ein, vergrößerte aber das Verkaufsgeschäft. In dieser Zeit wurde auch das lukrative Ansohlverfahren eingeführt. Unsicher ist, ob 1932 ein Umzug in die Kornstraße 14 stattfand. Im GenWiki von 1938 ist kein Hinweis (mehr) darauf zu finden.

Hokenstraße
Von 1—12: Fleischscharren bis Bäckerstraße
1-2 Lotze, Otto, Kolonialwaren und Delikatessen
Verkaufsstelle der Harzer Wurst- und Fleischwarenfabrik W. Schacht
3 Holze, Richard, Kaufmann, Schokoladen- und Zuckerwaren
Wolter, Albert, Sattler
4 Otto, Emil, Strümpfe, Wolle und Trikotagen

Abbildung 51: Anbei ein Auszug aus dem Einwohnerbuch 1927/1928. Die Firma Emil Otto ist hier bereits in der Hokenstraße eingetragen

1935 eröffnete Emil Otto in der Frankenberger Straße 32 seine Strumpffabrik. Der Firmeneintrag lässt sich auch im GenWiki 1938 nachvollziehen.

Strumpffabrik
Otto jun., Emil, Frankenbergerstr. 32

In dem Buch "Zick-Zack durch Goslar" von Hannelore Giesecke findet sich der Hinweis, dass in der Frankenberger Straße 32 wohl auch einmal ein Hotel "Thüringer Hof" ansässig war. Zuvor war dort das Fenknersche Museum, danach die Tischlerei der Gebrüder Wagner und dann, neben der Fabrik von Strumpf-Otto auch die Tischlerei der Gebrüder Wagner. Im "Thüringer Hof" soll ein Riesenbillard gestanden haben. Sowohl den Billardtisch als auch den Besitzer des "Thüringer Hofs", Gebhard Niemeyer, vermissten nach der Schließung vor allem die damals bereits älteren Goslarer.
An der Ecke zur Schreiberstraße findet sich auch heute noch ein stark verwitterter romanischer Kreuzstein in der Einfriedungsmauer. Wahrscheinlich handelt es sicher hierbei um einen Grenzstein zwischen der Markt- und Frankenberger Gemeinde.



Abbildung 52: Strumpf-Otto mit seinem früheren Geschäft in der Hokenstraße 1927/1928

Bis 1945 gab es auch Zweigwerke der Strumpffabrik Emil Otto in Hannover, danach in Salzgitter und Lautenthal. Wie es mit der Strumpffabrik während der Kriegsjahre weiterging ist leider nicht dokumentiert.

Das Unternehmen überlebte diese schwierige Zeit aber nicht nur, sondern entwickelte sich mit seinem innovativen Hüttenschuh ab Mitte der 1950er Jahre auch zu einer europäischen Erfolgsgeschichte.

Der Familienbetrieb stellte aus erstklassigen Garnen hochwertige Socken her.
In genau diesen Socken trat Emil Otto bei einem Skiurlaub in Österreich nach einer Brotzeit vor die Tür der Skihütte. Natürlich durchnässte der Schnee seine Socken sofort. Dieses Reiseerlebnis inspirierte Emil, die aus gewalkter Schurwolle gefertigten Socken mit einer robusten Ledersohle auszustatten. Das Ergebnis waren nicht nur trockene und warme Füße, sondern ein innovatives Produkt, dessen Erfolgsgeschichte als Hüttenschuh 1955 begann. Die Firma produzierte zuerst ausschließlich für namhafte Hersteller, die die Pantoffeln unter ihren Marken vertrieben. In den 1960er Jahren war das Unternehmen dann als "OTTGO" bekannt (Otto Goslar).



Aus der "ZEIT Nr. 34/1952": Fusion in der Strumpfindustrie. Die Firmen Emil Otto in Goslar, Strumpf- und Strickwarenfabrik, und Willy Schöneis & Co. GmbH, Strick- und Wirkwarenfabrik in Göttingen, haben sich in der Firma „Milotta", Vereinigte Strumpf- und Strickwarenfabriken Otto Schöneis GmbH, mit Sitz in Göttingen und Betriebsstätten in Göttingen und Goslar, zusammengeschlossen. Geschäftsführer sind Emil Otto, Dr. Heinrich Zimmermann und Walter Müller.

Aus den Unternehmungen

21. August 1952, 7:00 Uhr



INHALT

Seite 1 — Aus den Unternehmungen

Seite 2

Auf einer Seite lesen ›

Zur Fortführung der Hamburger Motorenfabrik Hans Still wurde jetzt die Hans Still AG gegründet. Auf diesem Wege werden dem Unternehmen 2,5 Mill. DM neu zugeleitet. Dem AR der Gesellschaft gehört Dir. Erich Bechtolf, Norddeutsche Bank, als Vorsitzer an. Damit ist die Weiterführung dieses erfolgreichen und modernen Unternehmens gesichert, das durch zwei Autounglücke seinen Inhaber und seinen Prokuristen verlor, Hans Still hat ungewöhnliche Verdienste als Förderer der Rationalisierung des innerbetrieblichen Transportwesens erworben.

Fusion in der Strumpfindustrie. Die Firmen Emil Otto in Goslar, Strumpf- und Strickwarenfabrik, und Willy Schöneis & Co. GmbH, Strick- und Wirkwarenfabrik in Göttingen, haben sich in der Firma „Milotta“, Vereinigte Strumpf- und Strickwarenfabriken Otto Schöneis GmbH, mit Sitz in Göttingen und Betriebsstätten in Göttingen und Goslar, zusammengeschlossen. Geschäftsführer sind Emil Otto, Dr. Heinrich Zimmermann und Walter Müller.

Aus der "ZEIT Nr. 11/1955": 1953 Zusammenbruch der „Milotta Vereinigte Strumpf- und Strickwarenfabriken Otto & Schöneis GmbH“, Göttingen.
Ein Prüfungsbericht der Deutschen Revisions- und Treuhand-AG stellte fest, dass die Übertragung der Vermögenswerte und Schulden der Fa. Otto auf die GmbH Anlass zu Zweifeln an der Ordnungsmäßigkeit gebe, da dem Kaufvertrag offenbar ein ungeprüfter Status zugrunde gelegt wurde, und dass bei der Übernahme der Fa. Otto durch die Milotta im August 1952 keine ordnungsgemäße Bestandsaufnahme durchgeführt worden ist. Die Verluste bei der Milotta gehen im Wesentlichen darauf zurück, dass ein ordnungsgemäßer Geschäftsablauf nicht gewährleistet gewesen ist und finanzielle Hilfe jeweils zu spät kam.
Nach den Gründen der Fusion mit der Fa. Otto gefragt, sagten leitende Angestellte der NTG aus, man habe im Sommer 1952 vor der Wahl gestanden, entweder die Fa. Schöneis in Kon-

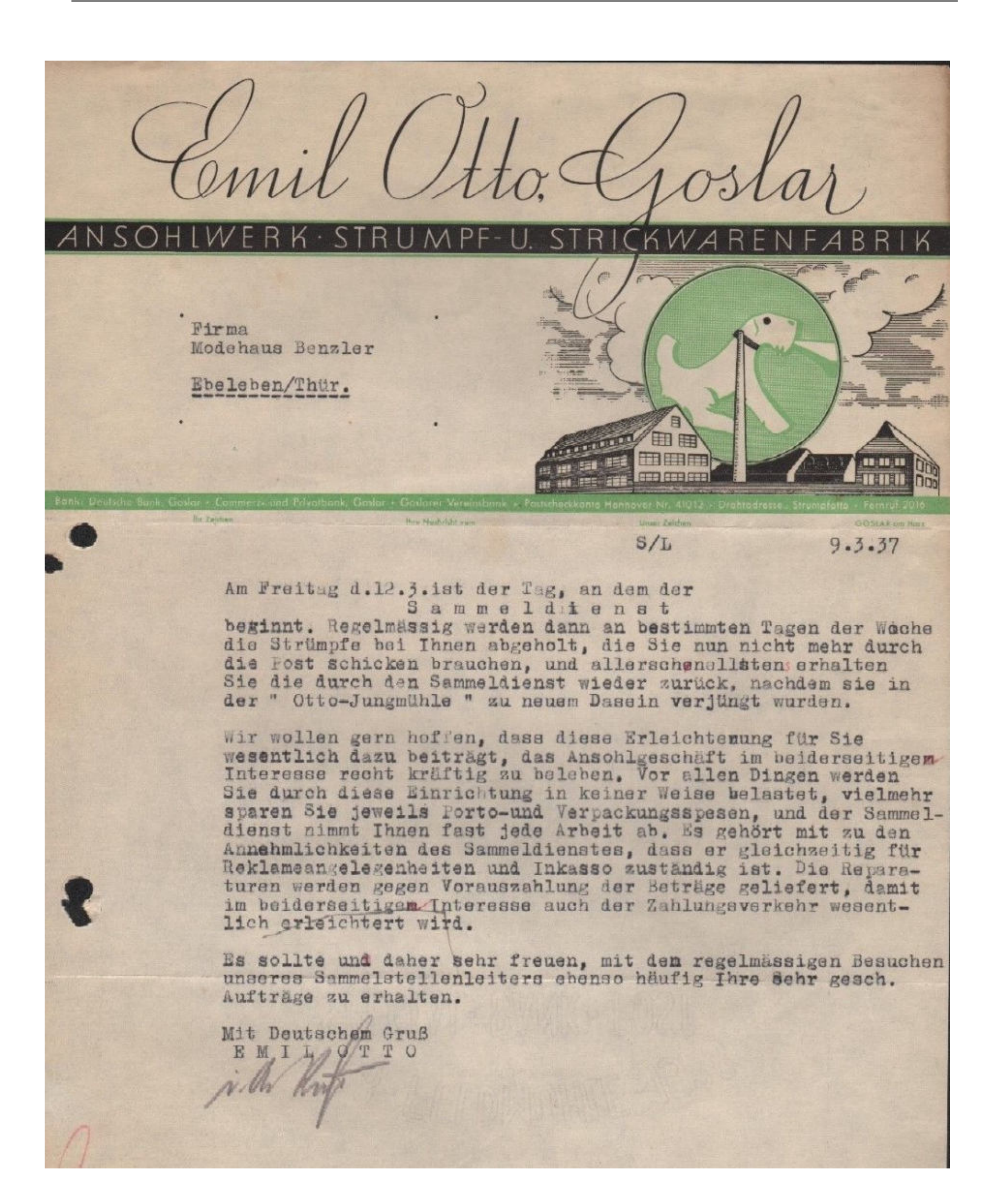
kurs gehen zu lassen oder irgendeine neue Lösung zu finden. Ein Wirtschaftsprüfergutachten über die möglichen Auswirkungen einer Fusion der Firmen Schöneis und Otto zur Firma Milotta wurde wohl aus Zweckmäßigkeitsgründen positiv beurteilt. …



Abbildung 53: Innenansicht der Fabrik Strumpf-Otto



Am 24.Februar '65 brannte es im Gosetal in der Schuhfabrik *Strumpf-Otto*, 80 % der Fertigware –Mokassins- konnten gerettet werden, trotzdem entstand ein Schaden von 120.000 DM.



Emil Otto, Goslar

ANSOHLWERK · STRUMPF- U. STRICKWARENFABRIK

Firma
Modehaus Benzler

Ebeleben/Thür.

Bank: Deutsche Bank, Goslar · Commerz- und Privatbank, Goslar · Goslarer Vereinsbank · Postscheckkonto Hannover Nr. 41012 · Drahtadresse: Strumpfotto · Fernruf 2016

Ihr Zeichen | Ihre Nachricht vom | Unser Zeichen S/L | GOSLAR am Harz 9.3.37

Am Freitag d.12.3.ist der Tag, an dem der
S a m m e l d i e n s t
beginnt. Regelmässig werden dann an bestimmten Tagen der Woche die Strümpfe bei Ihnen abgeholt, die Sie nun nicht mehr durch die Post schicken brauchen, und allerschenellsten erhalten Sie die durch den Sammeldienst wieder zurück, nachdem sie in der " Otto-Jungmühle " zu neuem Dasein verjüngt wurden.

Wir wollen gern hoffen, dass diese Erleichtenung für Sie wesentlich dazu beiträgt, das Ansohlgeschäft im beiderseitigem Interesse recht kräftig zu beleben. Vor allen Dingen werden Sie durch diese Einrichtung in keiner Weise belastet, vielmehr sparen Sie jeweils Porto-und Verpackungsspesen, und der Sammeldienst nimmt Ihnen fast jede Arbeit ab. Es gehört mit zu den Annehmlichkeiten des Sammeldienstes, dass er gleichzeitig für Reklameangelegenheiten und Inkasso zuständig ist. Die Reparaturen werden gegen Vorauszahlung der Beträge geliefert, damit im beiderseitigem Interesse auch der Zahlungsverkehr wesentlich erleichtert wird.

Es sollte und daher sehr freuen, mit den regelmässigen Besuchen unseres Sammelstellenleiters ebenso häufig Ihre sehr gesch. Aufträge zu erhalten.

Mit Deutschem Gruß
E M I L O T T O
i. A. Kraft

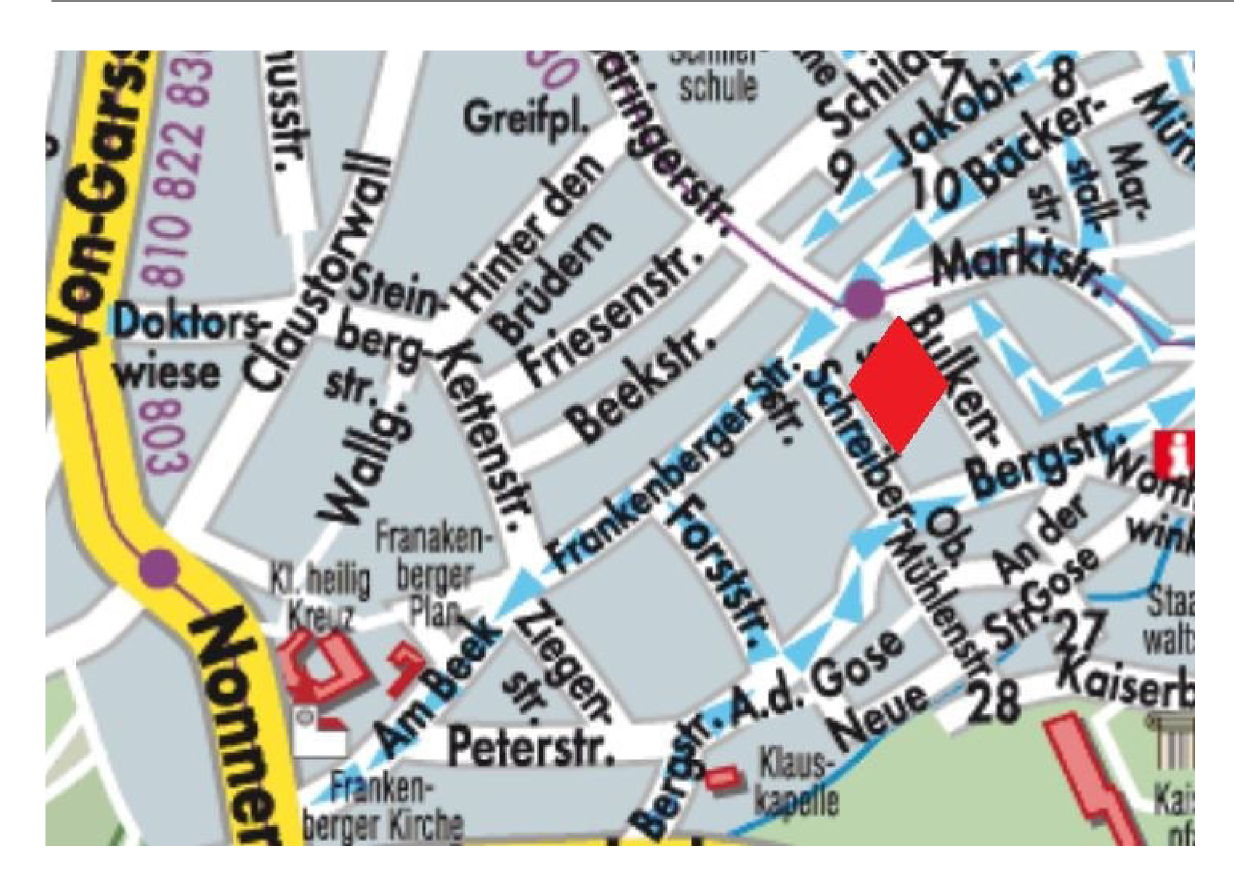


Abbildung 54: Firmengelände (mit roter Raute markiert)



Abbildung 55: Foto aus 2018. Blick auf den ehemaligen Lagerverkaufsraum, in dem wir an Omas letztem Arbeitstag noch in der Auslage gucken und uns etwas aussuchen durften

Aufgrund der immer größeren Nachfrage der Produkte und der Durchdringung des Fachhandels erfolgte 1988 die Gründung der Marke Haflinger. Durch den hohen Qualitätsanspruch und das zeitlose Design machte sich die Marke Haflinger schnell einen Namen.
Die Eintragung der Marke erfolgte erst in Deutschland, später dann in Europa, und die Marke ist mittlerweile in vielen Ländern der Welt bekannt und geschützt. Haflinger steht heute als Symbol und Begriff für liebevoll gearbeitete Haus- und Freizeitschuhe aus Naturmaterialien.
Der Hauptfirmensitz des Traditionsunternehmens liegt immer noch (heute = 2018) in Goslar im Herzen der ursprünglichen Landschaft des Nordwestharz.



Die Firmierung und die Firmenanschrift im Jahr 2017 lauten: iesse Schuh GmbH, Schweppenkamp 8, 38644 Goslar. Die Gebäude auf dem ehemaligen Firmengelände in der Frankenberger Straße wurden zwischenzeitlich wunderschön renoviert und restauriert. Auf dem Gelände ist heute eine gemischte Nutzung zu finden. Ein Teil des Gebäude-Ensembles wurde zu einer wundervollen Ferienwohnungsanlage, den Altstadt Appartements Goslar, Frankenberger Straße 3, 38640 Goslar, umfunktioniert (die Hausnummer hat sich derweil geändert!). Weitere Gebäudeteile werden von anderen Firmen u.a. als Büros genutzt. Das Areal ist ein gelungenes Beispiel, wie wundervoll behutsame Restauration alte Gebäude erhalten und an moderne Bedürfnisse anpassen kann.

ELSES AUSFLUGSZIELE

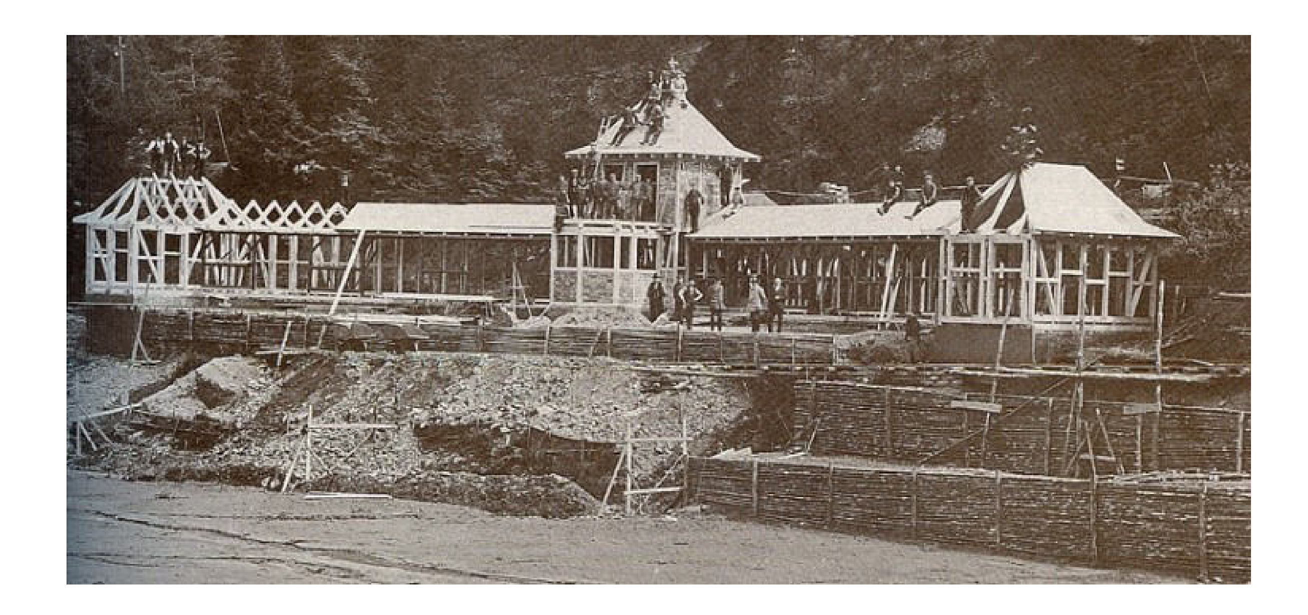
Nach Omas Umzug von Herzog Juliushütte in die Rammelsberger Straße in Goslar hat sich natürlich ihr gesamter Lebensradius verändert. Zu gern besuchten Ausflugsorten boten sich von der Rammelsberger Straße aus an: Herzberger Teich, Kinderbrunnen, Maltermeister Turm, Felsenkeller, Gosetaler Terrassen, Sennhütte. Heutzutage sind es nur noch Worte. Die meisten Lokalitäten und Orte existieren in dieser damaligen Form nicht mehr. Daher möchte ich diese von Oma gern besuchten Ausflugsziele mit einer fotografischen Dokumentation lebendig machen. Die fotografische Reise beginnt am Herzberger Teich, gefolgt vom Kinderbrunnen und dem Maltermeister Turm.

Freibad Herberger Teich, "Herzer"

Im Jahre 1561 wurde der Herzberger Teich als Kunstteich angelegt, um die Versorgung der Wasserräder des Bergwerkes im Rammelsberg auch in Trockenzeiten sicherzustellen. In den 1920er Jahren erfolgte der Bau eines Waldbades am östlichen Ufer des Herzberger Teiches.

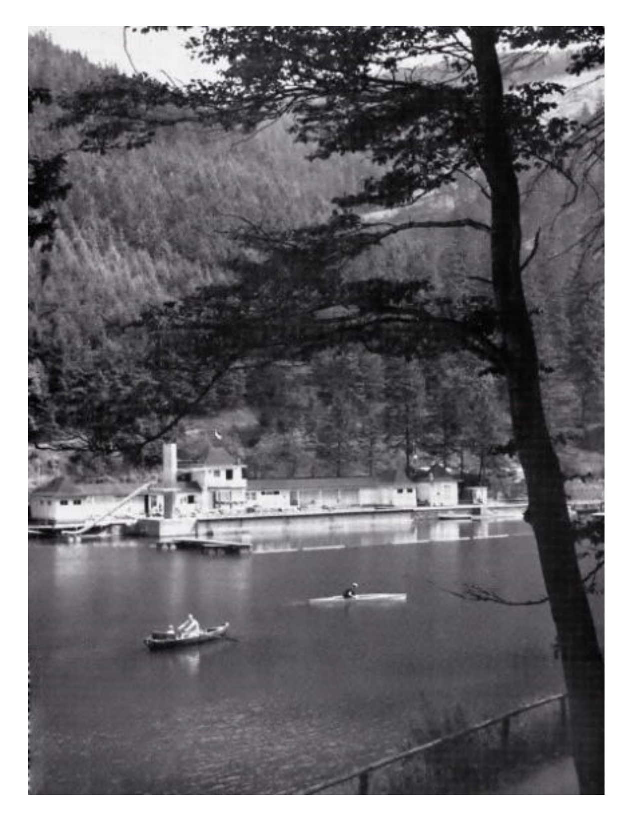
1926	Das Waldbad wird am 25. Juli 1926 eröffnet
1927	Der Zufluss am Kinderbrunnen wurde mittels einer Umführungsleitung entlang des Waldweges umgeleitet, um die Kaltwasserströmung zu unterbinden
1928-1935	Pro Jahr waren durchschnittlich 15.000 Besucher zu verzeichnen
1939-1946	Der Schwimmsport kommt zum Erliegen
1946	Die englische Besatzung genehmigte die Wiedereröffnung des Schwimmbades. Sofort begann die Instandsetzung der in den Kriegs- und Nachkriegsjahren stark zerstörten Anlagen
1950	Durch die finanzielle Unterstützung vieler Menschen konnte das in Waldbad Herzberger Teich umbenannte Freibad in den nächsten Jahrzehnten betrieben und umgebaut bzw. erweitert werden
1987-1990	Vorläufige Kündigung des Pachtvertrages durch die Preussag wegen Schließung des Rammelsberger Erzbergwerkes. Proteste der Goslarer Bevölkerung wegen möglicher Schließung des Waldbades
1996	Die Gebäude des Waldbades werden unter Denkmalschutz gestellt
2002	Umfangreiche geplante Renovierungen und Umbauten konnten aus finanziellen Gründen nie umgesetzt werden
2006	Das Waldbad öffnete zum letzten Mal für die Öffentlichkeit. In den Folgejahren wurden das Bad nur noch für Mitglieder des Hellas e.V. geöffnet, was sich finanziell aber ebenfalls nicht rechnete
2009	Das Waldbad steht endgültig vor dem Aus, da für die Sanierung der unter Denkmalschutz stehenden Gebäude nach wie vor kein Geld vorhanden ist.

2010	Der Teich wird mit Maschendraht zur Straße abgeriegelt, was viele Menschen aber nicht davon abhält, sich darin ein Loch zu suchen und "wild" zu baden
2011	Die Einzäunung des Herzberger Teichs wird wieder beseitigt und es wird ein Zugang zum Wasser geschaffen, so dass im Herzer wieder gebadet werden kann. Das Gelände des ehemaligen Freibades bleibt abgesperrt
2013	Das denkmalgeschützte Umkleidegebäude ist am 24.11.2013 abgebrannt (warmer Abriss?)











Tragisch: Heute morgen brannte das Umkleide-Gebäude am Herzberger Teich nieder... Es war denkmalgeschützt... Mehr bald auf www.goslarsche.de



Kinderbrunnen

Am Westhang des Rammelsberges liegt nahe des Herzberger Teichs der sagenumwobene Kinderbrunnen. Der Kinderbrunnen gilt seit alters her als Fruchtbarkeitsquelle. Mehrere Sagen ranken sich um diesen Ort: So begab es sich um das Jahr 1016, als die hochschwangere Gemahlin eines kaiserlichen Dieners am Rammelsberg spazieren ging. Dabei bekam sie plötzlich Geburtswehen und gebar kurz danach an einem Brunnen im Wald zwei Knaben. Dieser Brunnen erhielt daraufhin den Namen Kinderbrunnen.

Nach einer anderen Variante der Sage ist die betreffende Frau die Gattin eines Herzogs, welcher nach einer Pestepidemie das Bergwerk im Rammelsberg wieder neu errichtete. Bei der Besichtigung der Grubenanlagen gebar die Frau zwei Söhne und starb anschließend.

Mehr noch als der kleine Brunnen ist aber das Lokal "Kinderbrunnen" bekannt.







Maltermeister Turm



Der Felsenkeller ist heutzutage wohl am wenigsten bekannt, aber er war ein beliebtes Ausflugsziel.

Felsenkeller



Abbildung 56: Felsenkeller im Wallgraben am Nonnenberg

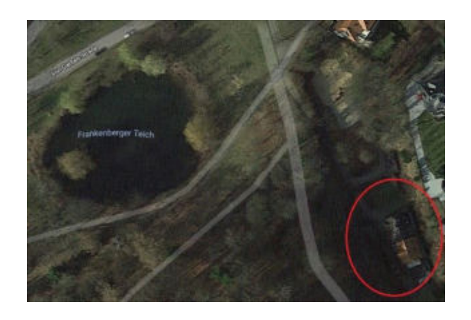




Abbildung 57: Felsenkeller



Häuser am ehemaligen Felsenkeller. Beim hinteren Gebäude (Gaube) sind noch Ähnlichkeiten erkennbar.

Gosetaler Terrassen





Gosetaler Terrassen, ca. 1940




HAUS GOSETAL





Auch die Gosetaler Terrassen sind nach einer Zeit des Leerstands praktischerweise abgebrannt. Handelte es sich hier auch um einen warmen Abriss? Es wurde nie geklärt. Die Vermutung liegt aber nahe, weil dies die Art und Weise ist, wie in Goslar seit langen Zeiten unliebsame Gebäude entfernt werden.

Bis ins 4. Quartal 1933 hieß das Haus noch "Gosetaler Kaffeehaus".
Dann wurde es modernisiert und in "Gosetaler Terrassen" umbenannt.
Und irgendwann hieß es nur noch "Haus Gosetal"

Sennhütte





Die Sennhütte liegt an der Bundesstraße 27 und ist ein heute ein beliebter Campingplatz

FOTOGRAFISCHE REISE DURCH DIE JAHRE 1971-1994

WEIHNACHTSFEIER 1971



Abbildung 58: Das zweite Weihnachtsfest im Haus von Elses Sohn Dieter in Kramerswinkel. Erna Vogel hat 1971 ihren Mann verloren und trägt Trauer. Ganz links: Elses Mann, Otto Bertram. Daneben: Rita Kämmner. Davor Ute (links), Susanne (Mitte vorn)

WEIHNACHTSZEIT 1972



Abbildung 59 (unten): Das Foto entstand vermutlich in der Weihnachtszeit 1972 (die Wände waren noch weiß und nicht 70er-Jahre-Gelb) und der Esstisch stand noch dort, wo er beim Einzug platziert wurde. Zu sehen sind Ute (hinten) und ich (links).

Mit Oma Else und Opa Otto hat dies Foto insofern zu tun, weil ihre Weihnachtsgeschenke darauf zu sehen sind. Die Schreibmaschinen. Meine Schreibmaschine war damals ein sehr hochwertiges mechanisches Exemplar. Wie zu der Zeit noch üblich mit Typenhebel und Farbband. Tippte man mit einem Finger ausreichend schnell und vor allem kräftig genug auf eine Taste, schnellte der damit verbundenen Typenhebel in Richtung des Papiers, schlug auf und – et voilà – der gewünschte Buchstabe wurde gedruckt.

Weihnachtsfeier 1973



Abbildung 60:
Weihnachten 1973
Von links nach rechts:
Erna Vogel, Ute, Otto Bertram, Else Bertram

Weihnachtsfeier 1974



Abbildung 61:
Weihnachten 1974.
Von links nach rechts (hinten): Rita Kämmner, Erna Vogel, Else Bertram, Otto Bertram. (Vorn): Susanne, Ute.

Familienausflüge, ca. 1975



Abbildung 62: vermutlich 1975
von links nach rechts: Oma Else, Dieter Kämmner, Otto Bertram, vermutlich Ute



Abbildung 63: vermutlich 1975. Ausflug ins Okertal; es könnte sich um die Kästeklippen handeln. Von links nach rechts: Oma Else, Rita Kämmner, Ute (sitzend), Susanne

Urlaubsfahrten (ca.) 1975 - 1977

Wie auch Erna Vogel haben sich Else und Otto Bertram irgendwann in den 1970er-Jahren dem Reichsbund[34] angeschlossen. Über diesen bauten sie sich einen kleinen Bekanntenkreis auf, mit dem sie auch an vom Reichsbund organisierten Urlaubsfahrten teilnahmen. Als Name ist mir hier das "Ehepaar Haff" in Erinnerung geblieben. An Frau Haff kann ich mich nicht erinnern, ihn fand ich fürchterlich und sehr unsympathisch.

Von den Reisen kamen die Großeltern jedes Mal braun gebrannt, gut erholt und recht zufrieden zurück. An den Reisen nahm auch Erna Vogel immer teil, die ebenfalls ein Mitglied im Reichsbund war. Hinterher gab es nicht nur Reiseberichte, sondern jede Partei empörte sich auch immer über die andere Partei, "wie unmöglich sich diese benommen hätte". Wobei, das muss man der Ehrlichkeit halber sagen, Erna Vogel mehr über Familie Bertram herzog als umgekehrt.



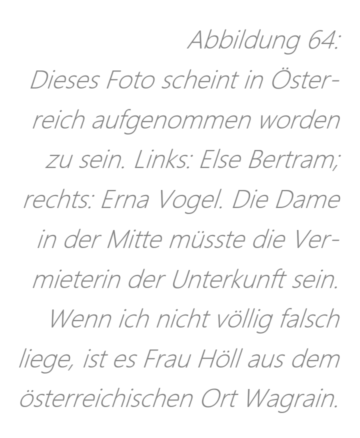


Abbildung 64: Dieses Foto scheint in Österreich aufgenommen worden zu sein. Links: Else Bertram; rechts: Erna Vogel. Die Dame in der Mitte müsste die Vermieterin der Unterkunft sein. Wenn ich nicht völlig falsch liege, ist es Frau Höll aus dem österreichischen Ort Wagrain.

[34] Reichsbund stand für " Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer bzw. Reichsbund der Körperbeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen bzw. Reichsbund der Kriegs- und Zivilbeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen bzw. Reichsbund der Kriegsopfer, Behinderten, Sozialrentner und Hinterbliebenen". Er wurde zwischenzeitlich aufgelöst, bzw. ist zum "Sozialverband Deutschland" geworden.

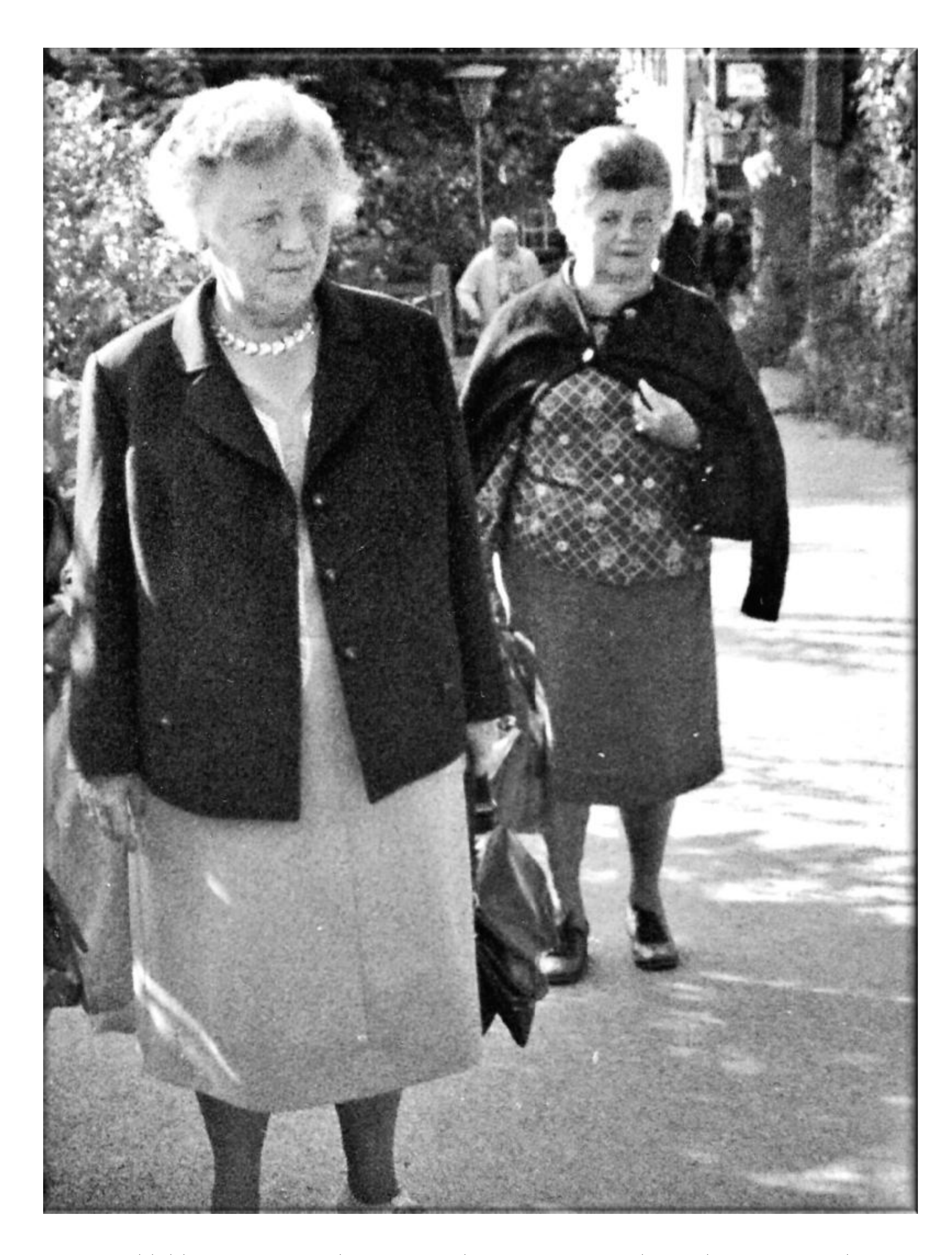


Abbildung 65: vorn: Else Bertram; hinten: Erna Vogel. Beachtenswert ist der schräge Blick, den Erna Vogel Else zuwirft. Wirklich grün waren sich die beiden nicht ;-). Das Jahr der Aufnahme und der Urlaubsort dieser Reise sind unbekannt. Möglicherweise war es wieder ein(e) vom Reichsbund organisierter Ausflug oder Reise.

Ausflug nach Kassel zur Wilhelmshöhe, 1978



Abbildung 66: ganz links: Opa Otto, Mitte: Susanne; daneben: Rita Kämmner; ganz rechts: Else Bertram

Konfirmation von Omas Enkelin Susanne, 1978



Abbildung 67: Konfirmationsfeier von Susanne, 1978. 1. Reihe, von links n. rechts: Erna Vogel, Christian Rühmann, Ute Kämmner, Konfirmandin Susanne, Sonja Rühmann, Melanie Funk, Carola Schache mit André. 2. Reihe: neben Erna Vogel steht Rita Kämmner, Susanne, Else Bertram, versteckt: Renate Rühmann, Kopf von Lisbeth Schache. Der kleine Herr ganz rechts: Hans Schache, Karl-Heinz Rühmann. Hinterste Reihe: Otto Bertram, Dieter Kämmner, der dunkle Haarschopf ist von Ingrid Funk (Patentante von Susanne). Der Fotograf dürfte Wilfried Schache (Patenonkel von Susanne) gewesen sein.



Konfirmationsfeier von Omas Enkelin Susanne, 1978

Abbildung 68: Else Bertram tanzt mit ihrem Sohn Dieter. Im Vordergrund: Hans Schache, der Ehemann von Lisbeth Schache (Schwester von Erna Vogels verstorbenen Mann Artur).

Weihnachtsfeier 1979



Abbildung 69: von links nach rechts: Else Bertram, Rita Kämmner, Erna Vogel. Beachtenswert ist die moderne Technik, die im Hintergrund zu sehen ist. Das Tonbandgerät war damals der allerneueste Stand der Technik und ziemlich teuer.

Bonn / Königswinter, 1984

Im Jahr 1983 verließ ich, Elses Enkelin, meine Heimatstadt, um in Bonn eine Ausbildung zu beginnen. Mein Wohnort war Königswinter am Fuß des Siebengebirges. Im Jahr darauf, 1984, besuchten mich meine Eltern und hatten als Überraschungsmitbringsel Oma Else und Opa Otto im Schlepptau. Die beiden nachfolgenden Fotos sind in dieser Zeit entstanden.
Die Fotos haben einen besonderen Wert, denn es sind die letzten Aufnahmen von Otto Bertram (neben einem Foto vom Weihnachtsfest 1984) vor seinem Schlaganfall und seinem darauffolgenden Tod (✝1985).



Otto dürfte zu diesem Zeitpunkt schon vollständig "verkrebst" gewesen sein, ohne davon zu wissen oder es auch nur zu ahnen. Ungefähr im März 1985 ereilte ihn ein schwerer Schlaganfall. In Folge war Otto schwerst pflegebedürftig und vegetierte bis zu seinem Tod ein halbes Jahr später, am 28.09.1985, bettlägerig in einem Pflegeheim in Langelsheim dahin.



Abbildung 70: Dieter Kämmner und Otto Bertram in einem trauten Beisammensein auf meinem Bettsofa in meinem winzigen Appartement in Königswinter, in der Hauptstraße 400.

WEIHNACHTSFEIER 1984



Abbildung 71: Eigentlich hatte ich die Fotos bereits dem Jahr 1987 zugeordnet. Und dann sah ich auf einem weiteren Foto, ganz in der Ecke, halb verdeckt, dass Opa Otto auch noch bei dem Fest anwesend war. Somit müssen diese Aufnahmen Heilig Abend 1984 entstanden sein. Das letzte Weihnachtsfest mit Opa Otto, den im März 1985 ein Schlaganfall ereilte und der im September 1985 verstarb.

Abbildung 72 (von links nach rechts): Susanne, Rita Kämmner, Else Bertram









Silberhochzeit von Sohn Dieter, 1987

Dies ist die letzte mir bekannte Aufnahme von meiner Großmutter Else Bertram, bevor sie zwei Jahre später in ein Altenpflegeheim gebracht werden musste, wo sie 10 lange Jahre dahinvegetierte, bis sie 1999 verstarb.

Die Aufnahme entstand im damaligen Hotel Schwarzer Adler in Goslar. Anlass war die Silberhochzeitsfeier ihres Sohnes Dieter mit seiner Frau Rita am 09. März 1987.

Kirchliche Trauung von Elses Enkelin Ute, 27.08.1994



Abbildung 73: Kirchliche Trauung von Elses Enkelin Ute am 27.08.1994 in der Frankenberger Kirche in Goslar. Else lebte zu diesem Zeitpunkt schon mehrere Jahre im Altenwohnheim Kloster Frankenberg. Ute hatte ihre Trauung extra in die Frankenberger Kirche gelegt, damit Oma die Möglichkeit hatte, am Gottesdienst teilzunehmen. Obwohl zu dem Zeitpunkt schon stark dement, hatte Oma offenbar einen guten Tag. Sie wirkte wach und erfreut. Es war sicherlich einer der schönsten Tage in ihrem zu diesem Zeitpunkt nicht mehr sehr schönen Leben. Personen im obigen Foto (von links nach rechts): Frau in roter Jacke: Rita Kämmner, daneben Dieter Kämmner. Frau im schwarzen Kleid: Susanne Kämmner, daneben ihr Partner Jürgen Frasheck. Das Brautpaar Ute und Rainer.



Oma Else im Rollstuhl.

Abbildung 74: Die Braut spricht noch ein paar Worte mit Oma Else (im Rollstuhl). Von links nach rechts: Elses Sohn Dieter, Else, Rainer, Ute (nach der Trauung)

HERZOG JULIUSHÜTTE – ELSES LANGJÄHRIGER WOHNORT



Einen großen Teil ihres Lebens verbrachte Else Bertram in dem winzigen Ort Herzog Juliushütte bei Astfeld. Aus diesem Grund möchte ich hier ein paar Informationen über dieses winzige Fleckchen Erde einfügen, denn dieses Zuhause dürfte viele Spuren in Elses Herzen hinterlassen haben

Herzog Juliushütte – ein winziger Fleck auf der Landkarte in der Nähe von Astfeld.

Hier lebte Herbert Kämmner für 14 Monate gemeinsam mit seiner Frau und seinem Sohn, bevor er für sechs Jahre in den Krieg ziehen musste.

Abbildung 75: Konfirmation von Dieter Kämmner (rechts), 1952. Auf dem Foto ist der Hauseingang des Hauses "In der Grund 8" erkennbar; im Hintergrund einige weitere Häuser. Man bekommt hier zumindest einen kleinen Einblick in den Baustil der damaligen Häuser, die zwischenzeitlich fast alle abgerissen wurden. Im Bild links: Karl-Heinz Rühmann; Großcousin von Dieter Kämmner (ca. 7 Jahre jünger).

Am Austritt der Grane aus dem gleichnamigen Tal des Harzes ließ der Braunschweiger Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg im 16. Jahrhundert ein Hüttenwerk nebst Siedlung anlegen. Erst seit 1909 bildeten das Hüttenwerk und die Siedlung Herzog Juliushütte eine eigenständige Gemeinde im Landkreis Gandersheim,[35] die am 01.01.1970 in die Gemeinde Astfeld eingegliedert wurde. Zwischenzeitlich ist Astfeld mit Herzog Juliushütte ein Stadtteil von Langelsheim. Langelsheim wiederum setzt sich aus fünf Ortsteilen zusammen: Astfeld mit Herzog Juliushütte, Bredelem mit Palandsmühle, Langelsheim, Bergstadt Lautenthal mit Hüttschenthal, Wolfshagen/Harz

[35] Landkreis Gandersheim: bis 1945 Land Braunschweig, ab 1946 Land Niedersachsen, ab 1949 Bundesland Niedersachsen mit Verwaltungsbezirk Braunschweig

Zusammen mit der Frau-Sophien-Hütte und der Okeraner Frau-Marien-Hütte konzentrierte sich im 16. Jahrhundert in diesen drei Hütten die Metallgewinnung aus Rammelsberger Erzen. Die Hütte bestand bis 1967 und verarbeitete Blei-, Zink- und seltenmetallhaltige Erze u.a. aus dem Rammelsberg bei Goslar. Die meisten alten Gebäude der Hütte wurden 1970 abgerissen. Heute werden am Standort nur noch seltene Metalle wie Arsen, Germanium und Indium produziert.

Bei dem Ort Herzog Juliushütte handelt es sich um eine typische Bergbausiedlung. Das Haus in dem die Familie Kämmner damals zur Miete wohnte, war kennzeichnend für den Oberharzer Baustil. Ein kleines Oberharzer Bergarbeiterhaus, ganz typisch gebaut mit Holz und Schieferverschalung. Es verfügte nicht einmal über ein Wasserkloset oder eine Badezimmer, sondern – auch das war ganz typisch - über ein Plumpsklo, das sich am Ende des kleinen Gartens befand.

In dem Haus "Herzog Juliushütte Nr. 37"[36] (später umbenannt in "In der Grund 8") wohnten zwei Familien: der Hauswirt samt Familie im Erdgeschoss und Familie Kämmner in einer kleinen Wohnung im Dachgeschoss. In der Nachkriegszeit, als Goslar von Flüchtlingen und Vertriebenen überrannt wurde und es massenhaft zu Zwangszuweisungen von Bewohnern kam,



[36] Es ist die älteste Methode der Hausnummernvergabe, bei der die Häuser eines Ortes durchnummeriert werden und jedes neue Haus einfach die nächsthöhere Zahl bekommt.

musste Familie Kämmner ein Zimmer der winzig kleinen Wohnung an einen Flüchtling aus den Ostgebieten abgeben. Sie lebte dementsprechend über Jahre hinweg, wie eigentlich alle Goslarer, unter sehr beengten Verhältnissen.

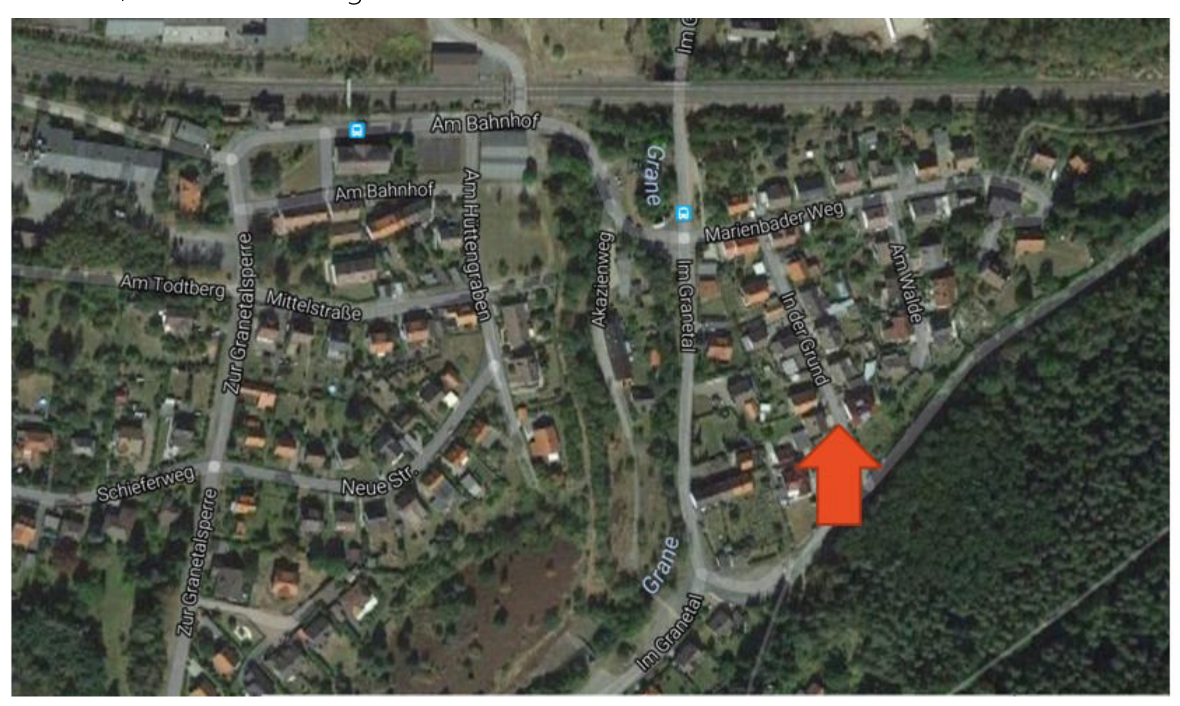


Abbildung 76: Herzog-Juliushütte mit der Straße "In der Grund", wo Else Bertram bis Mitte der 1960er-Jahre, zuerst mit Ehemann Herbert Kämmner, danach mit ihrem zweiten Ehemann Otto Bertram, gewohnt hat. In dem Haus "In der Grund 8" haben zwei Familien gewohnt: der Hauswirt samt Familie und Familie Kämmner/Bertram



In diesem Haus kam Elses Sohn Dieter als Hausgeburt zur Welt. Hier wohnte sie mit ihrem ersten Ehemann Herbert Kämmner. Hier erlebte sie den zweiten Weltkrieg und ihr persönliches Waterloo als sie erkennen musste, dass ihr Ehemann ein Fremdgänger und Betrüger war und mit einer anderen Frau während ihrer Ehe ein weiteres Kind zeugte. Diese sowieso sehr kleine Wohnung musste sie mit fremden Menschen teilen, die nach dem zweiten Weltkrieg zwangseingewiesen wurden. Hier begann sie ihr Leben mit ihrem zweiten Ehemann Otto Bertram.

Ja, die kleine Bergbausiedlung Herzog Juliushütte hatte eine besondere Bedeutung im Leben von meiner Oma Else.

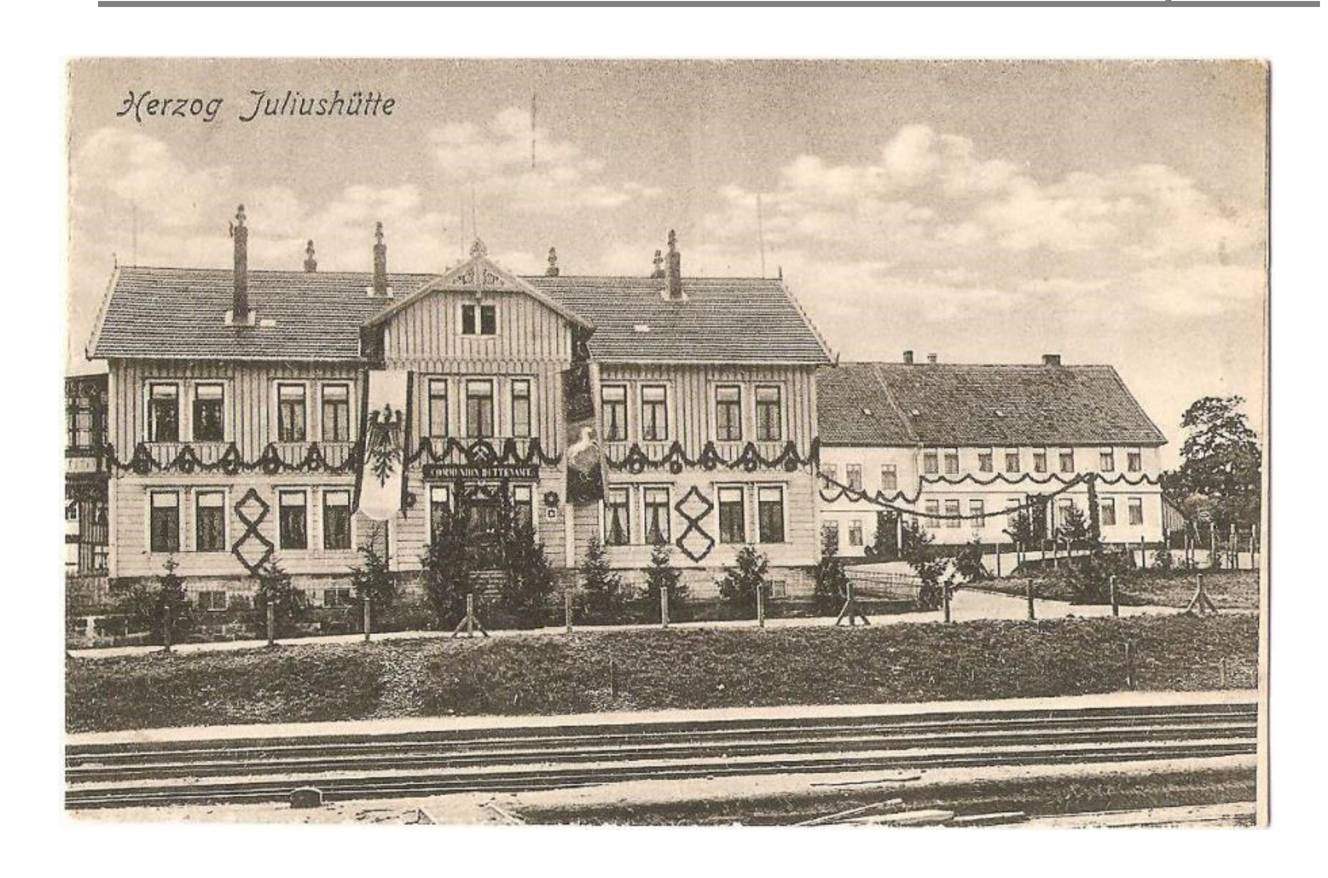
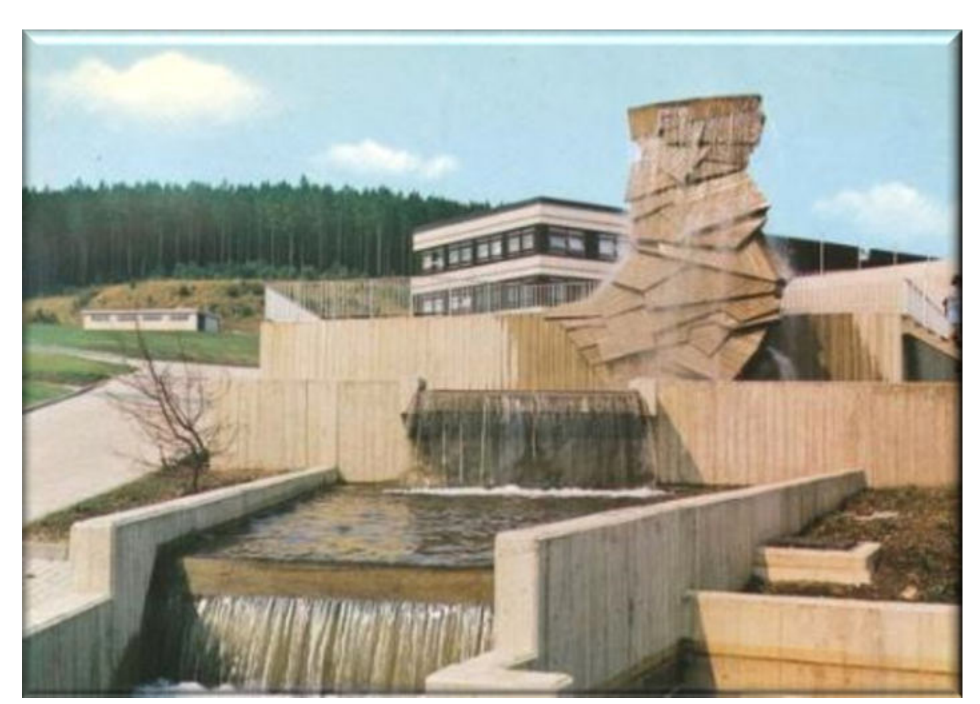


Abbildung 77: Communion Hüttenamt im Festschmuck. Das Gebäude steht im Zentrum des Ortes. Hier hatte der Hüttendirektor seine Wohnung. Zu Preussag-Zeiten waren in dem Gebäude vor allem Teile der Verwaltung untergebracht. Heute gehört es der PPM Pure Metals GmbH und steht leer. Im Hintergrund ist das Gasthaus zu sehen.



Oberhalb der Siedlung liegt die Granetalsperre. Sie wurde 1966 bis 1969 errichtet und dient ausschließlich der Trinkwasserversorgung.

Früher befand sich in der Siedlung ein Bahnhof an der Bahnstrecke Neuekrug-Hahausen–Goslar. Der Zugverkehr wurde 1875 aufgenommen und Anfang der 1980er-Jahre eingestellt. Die Zugfahrt von Herzog Juliushütte nach Goslar dauerte 3 Minuten.





235 Braunschweig–Salzgitter/Bad Harzburg–Goslar–Seesen–Kreiensen Gegenrichtung 235

(Bus Salzgitter Bad – Börßum 2343, Salzgitter Bad – Seesen 2350, Salzgitter Bad – Salzg-Ringelheim – Baddeckenstedt 2344, Bad Harzburg – Goslar 2407, Braunschweig – Bad Harzburg/Goslar 2406, Vienenburg – Bad Harzburg 2420, (Bad Harzburg –) Goslar – Seesen 2403, Harlingerode – Goslar 2404, Goslar – Langelsheim 2429, 2430, Beuchte – Vienenburg – Goslar 2405, Schladen – Goslar 2425, Braunlage–Bad Harzburg (– Goslar) 2422, Seesen – Osterode – Herzberg – Walkenried 2457)

Station														
Wolfsburg 220			14 20		15 34								† 16 34	16 34
Zug	Bus	Bus	E 3229	6253	E 3574	Bus	D 779	Bus		6259	E 3548	Bus	3578	3576
BD Hannover														
Braunschweig Hbf			15 49	Ⓐ 15 56	16 14		16 21			Ⓐ 16 54	Ⓐ 17 00		† 17 18	Ⓐ 17 18
Salzg-Thiede													17 25	17 25
Salzg-Barum				6(1)3	16 28								17 31	17 31
Salzgitter Bad	† 15 10	✕ 15 25			16 36	Ⓐ 16 35						ⓑ ▲17 19	17 39	17 39
Salzg-Ringelheim 240	† 15 23			2✕	16 43	16 55						ⓑ 17 30	17 45	17 45
Neuwallmoden	O					▲17 03						O	17 50	17 50
Lutter a Barenberge					16 49	▲17 07							17 53	17 53
Nauen (Harz)						Ⓐ ▲17 11							† 17 56	Ⓐ 17 56
Wolfenbüttel 236 O			15 59	Ⓐ 16 05			16 30			Ⓐ 17 03	Ⓐ 17 09			
Wolfenbüttel			16 01	Ⓐ 16 06			16 31			Ⓐ 17 04	17 10			
Börßum			16 11				16 42				17 21			
Schladen (Harz)		✕ ▲16 09	16 16				16 46				17 26			
Vienenburg			16 28				16 57	17 02			17 37		614	634
Bad Harzburg O			16 37					17 14			Ⓐ 17 46		(2✕2)	2✕
Zug								3229	E 3140	Bus		Bus		
Bad Harzburg Bus			16 49						17 10		Ⓐ 17 55	17 55		
Harlingerode												▲ 18 03		
Oker			16 57				17 06					18 11		
Goslar 240 O			17 03				17 11		17 22		Ⓐ 18 07	18 18		
Goslar 240 Bus			17 20				17 13	17 20	17 24	Ⓐ 17 40				
Herzog Juliushütte			→					17 23						
Langelsheim								17 27		17 57				
Neuekrug-Hahausen						Ⓐ ▲17 17		17 35		18 24			† 18 03	Ⓐ 18 03
Seesen 241 O					17 03	Ⓐ 17 27	17 29	17 41		Ⓐ 18 33			† 18 08	Ⓐ 18 08
Herzberg 241 O					*17 52*									*19 59*
Seesen 241					17 05		17 30	17 42					† 18 09	Ⓐ 18 10
Ildehausen								17 47						18 14
Harriehausen								17 51						18 17
Bad Gandersheim					17 18		17 41	17 57					18 19	18 24
Kreiensen 250, 255 O					17 25		17 47	18 03					† 18 26	Ⓐ 18 31
Göttingen 250 O					18 00		18 20	*18 43*					† 18 57	*19 13*

Wolfsburg 220 18 02 … 19 38



Abbildung 78: Alle Attraktionen von Herzog Juliushütte auf einen Blick: Saal und Garten gehörten zum Gasthaus und existieren heute nicht mehr. Das Gasthaus befand sich in dem Haus gegenüber vom Bahnhofsgebäude. Der Saal stand weiter oben, zur heutigen Staumauer hin. Im Saal fand das gesellschaftliche Leben des Ortes statt. Er wurde auch für Tanzstunden genutzt.



Abbildung 79: Herzog Juliushütte, 2016

ELSES KRANKHEITEN

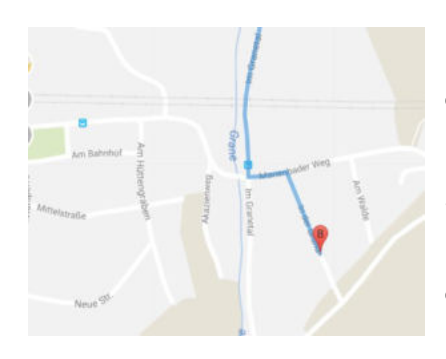
1. Ausgeprägte Hypakusis (Schwerhörigkeit)
2. Hypochondrie
3. Im Alter ab Anfang 70 Jahre setzte einhergehend mit Senilität und Altersdemenz (ggf. sogar Alzheimer) auch eine negative Persönlichkeitsveränderung ein. Else Bertram verstarb im Alter von 89 Jahren als langjähriger bettlägeriger Pflegefall, blind und taub, im Alten- und Pflegeheim Kloster Frankenberg in Goslar.

ERINNERUNGEN IHRER ENKELIN SUSANNE

Die Biografie meiner Oma Else ist nun das vierte Buch, das ich über meine Großeltern schreibe. Meine eigenen Erinnerungen an meine mütterliche Oma Erna hatten sich als ausgesprochen umfangreich entpuppt. Selbst an meinen mütterlichen (früh verstorbenen) Großvater kann ich mich noch gut entsinnen. Obwohl Oma Else mich von allen Großeltern am längsten begleitete, ist sie erschreckenderweise diejenige, von der ich mir am wenigsten Details ins Gedächtnis rufen kann. Seltsamerweise ist es in der fotografischen Überlieferung ähnlich. Von meinen mütterlichen Großeltern gibt es unendlich viele alte Fotografien; von Oma Else dagegen verhältnismäßig wenig.

Oma Else hat Zeit ihres Lebens nur wenig bis gar nichts über sich selbst erzählt. Sie war einfach da und hat sich in unseren kindlichen Alltag als "Oma" eingefügt. Dieses "sich Ausschweigen" hat aber offenbar zur Folge, dass Oma Else weit weniger "fassbar" wurde, als die mütterlichen Großeltern, die in ihren häufigen Erzählungen "von früher" ihre Vergangenheit großzügig mit uns teilten und uns damit eine Brücke zu unseren Wurzeln und zu sich selbst bauten.

Meine ersten Erinnerungen an meine Oma Else beginnen in der Zeit 1966/1967, als ich gerade ein drei-/vierjähriges Kind war. Eigentlich sind es keine Erinnerungen an meine Oma, sondern nur an den Weg zu ihrem Wohnhaus, der sich aus unerfindlichen Gründen von dem Moment des Einbiegens nach Herzog Juliushütte an in mein Unterbewusstsein eingeprägt



hat: "Ewig lange geradeaus, dann links abbiegen, dann gleich darauf wieder rechts abbiegen". Es stimmt tatsächlich, ich habe es mir soeben von einem Routenplaner anzeigen lassen. Die Straße "geradeaus" trägt den Namen "Im Granetal" und musste 400m gefahren werden. Die Straße "links abbiegen" war der Marienbader Weg, den man 40m fahren musste um dann nach rechts in die Straße meiner Oma "In der Grund" abzubiegen. Nicht mehr entsinnen kann ich mich, wie weit wir dort gefahren sind und auf welcher Straßenseite das Haus mit der Wohnung lag. Aber auch hier hat mir der Routenplaner weitergeholfen. "In der Grund 8" liegt ziemlich am Ende (nach 91 m) auf der rechten Straßenseite. Es ist erstaunlich, was sich bei einem kleinen Kind im Unterbewusstsein eingeprägt hat. Wichtige Dinge wiederum, wie Details zum Wohnhaus, oder zur Wohnung meiner Oma sind dagegen in Vergessenheit geraten.

Mein nächster Gedanke gilt auch wieder einer Wohnung. Es ist die neue Anschrift von Oma in Goslar, in der Rammelsberger Straße 24. Über Details zu dieser Wohnung, die mir noch erstaunlich gut im Gedächtnis geblieben ist, habe ich bereits in dem Kapitel " Elses Umzug nach Goslar in die Rammelsberger Straße, 1968" berichtet. Vor dem Haus befand sich, etwas schräg versetzt, auch ein Spielplatz mit Sandkasten, in dem ich hin und wieder spielte, wenn es mir in der Wohnung bei den Erwachsenen zu langweilig wurde. Bei unseren Alltagsbesuchen saßen wir immer in der Küche, die in Form einer Gaube gebaut war. Unter den Gaubenfenstern stand ein Sofa. Dort saß ich immer, meistens auch mit Oma, bzw. bei Oma auf dem Schoß. Oma hatte beim "Rückenkraulen" sehr talentierte Finger. Und ich habe es genossen, wenn sie mir stundenlang eben meinen Rücken gekrault hat. Dies ist eigentlich meine Haupterinnerung an diesen Wohnort meiner Oma. "Rammelsberger Straße = Rückenkraulen". Seltsamerweise kann ich mich an dieses hochgeschätzte Erlebnis in der Bergstraße 44 nicht mehr erinnern. Aber da gab es auch kein so gemütlich platziertes Sofa in der Küche wie in der Rammelsberger Straße. Bis 1970 wohnten Oma und Opa in der Rammelsberger Straße. Mein Andenken an Oma aus dieser Zeit ist weiterhin eher zurückhaltend.

Anfang 1969 erlebte Opa Otto dank meiner damals knapp zweijährigen Schwester einen der wohl stressigsten Momente in seinem Leben. Wir lebten noch im Ginsterbusch, Oma und Opa wohnten immer noch in Herzog Juliushütte. Damals musste ich als Vorbereitung auf die Schule eine Sprachtherapeutin aufsuchen, da mir ein Sprachfehler abtrainiert werden sollte. Meine Mutter begleitete mich in diese Therapiestunde. Opa Otto hatte sich bereit erklärt uns zu begleiten und auf meine kleine Schwester aufzupassen. Soweit, so gut. Dumm nur, dass

meine Schwester sich diesen Moment aussuchte, um zu ersten Mal deutlich kundzutun, dass sie "A-a" müsse. Später erzählte Opa meiner Mutter, dass er gar nicht wusste, was er zu tun hätte. Voller Panik zog er Ute die Hose und Windel herunter und hielt sie in ein Gebüsch. Als sie fertig war, stopfte er die Windel in ihre Hose und zog diese, soweit dies mit dem Windelpaket möglich war wieder hoch. So lang wie diese Therapiestunde ist ihm selten zuvor eine Stunde vorgekommen. Er war heilfroh, als meine Mutter auftauchte und damit selbst die Verantwortung für ihre kleine Tochter übernahm. Sie legte meiner Schwester dann erst einmal die Windel wieder ordentlich an (es waren damals keine Pampers, sondern Stoffwindeln, die auf eine bestimmte Art gewickelt werden mussten) und zog ihr auch ihre Hose anständig hoch. Für eine ganze Weile danach war Opa nicht mehr sonderlich begeistert, wenn er mit uns Kindern allein gelassen werden sollte.

In den Jahren zwischen 1968 – 1970 renovierten und restaurierten die Großeltern das in der Bergstraße 44 aus Familienbesitz erworbene Haus. Der Umzug von der Rammelsberger Straße fand in etwa zeitgleich mit dem Umzug von Elses Sohn Dieter in sein neu gebautes Haus in Goslar-Kramerswinkel statt. Rita, Elses Schwiegertochter, steuert aus ihrem Gedächtnis bei, dass es damals eine ziemlich aufreibende Zeit gewesen ist. Beim Umbau des alten Hauses von Oma und Opa wurde Elses Sohn Dieter häufiger um Hilfe gebeten. Zeitgleich baute er aber sein eigenes Haus in Kramerswinkel, was auch einiges an Zeit erforderte. Und ganz nebenbei hatte er noch seinen anspruchsvollen Beruf als Kraftwerksmeister bei der Natronag in Oker.

Irgendwann waren die Umzüge aber vollbracht, Oma und Opa waren in ihrem neuen Haus heimisch geworden. Und in dieser Zeit – ich schätze es wird so 1971/1972 gewesen sein – habe ich erst- und einmalig bei den Großeltern übernachtet.



Ich fand dieses Erlebnis so fürchterlich, dass es wohl bei dieser einmaligen Übernachtung blieb. Es waren Omas Federbetten und die enorm helle Straßenbeleuchtung, die mich geradezu traumatisiert haben. Oma hatte – offenbar als Resultat ihrer Erfahrungen aus den beiden Weltkriegen, in denen sie manches Mal bitterlich gefroren hat – ein (aus meiner Sicht) sonderbares Wärmebedürfnis. Das sah in etwa so aus wie im Beispielbild gezeigt.

Ich, ein Kind von 8/9 Jahren, lag nun auf der sowieso unbequemen Besucherritze zwischen Oma und Opa. Oma lag auf der am Fenster gelegenen Bettseite. Die ganze Nacht über war sie enorm besorgt, dass ich erfrieren könnte und packte mich in ein mit Federn prall gepack-

tes Bett ein. Jeder von mir vorsichtig herausgestreckte Zeh wurde sofort wieder sorgfältig eingepackt. Mit Argusaugen wachte sie über mein Wohlergehen. Meine Erinnerung schwankt zwischen "ich wurde von dem Federbett erdrückt" und "ich bin unter dem Federbett einen Hitzetod gestorben". Es war einfach ein grauenvolles Erlebnis für mich. Bis heute kann ich mir nicht vorstellen, wie sehr ein Mensch gefroren haben muss, um solch ein Bett als angenehm empfinden zu können. Und dann war da auch noch die Straßenlaterne!



Sie muss ungefähr dort angebracht gewesen sein, wo im Bild der rote Kreis eingezeichnet ist. Ob sie am Haus befestigt war oder ob es eine Standlaterne war, weiß ich nicht mehr. Die ganze Nacht über schien sie hell ins kaum abdunkelbare Schlafzimmer. Nicht nur, dass es dadurch zum Schlafen viel zu hell war. Nein – es waren auch überall seltsame Gestalten an den Wänden, die sich obendrein ständig bewegten!

In jener Nacht konnte ich dreifach nicht schlafen: vor lauter Hitze, vor lauter Angst von der Bettdecke erdrückt zu werden, wegen der Helligkeit. Als ich mich bei Oma beklagte, erzählte sie mir, dass es früher noch Nachtwächter gab, die abends durch die Stadt liefen. Und zu jeder Stunde rissen sie die Leute aus dem Schlaf, weil sie lautstark die Uhrzeit kundtaten. In einem Sprechgesang imitierte Oma einen Nachwächter:

Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen:
unsre Glock hat zehn geschlagen.
Zehn Gebote setzt Gott ein;
dass wir gehorsam sein!
Menschenwachen kann nichts nützen;

Gott Muss wachen, Gott Muss schützen.
Herr, durch deine Güt und Macht
gib uns eine gute Nacht!
Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen:
unsre Glock hat elf geschlagen! .....

Nebenbei bemerkt:
Der Text des Nachtwächterliedes wurde mündlich überliefert. Die erste Hälfte der Melodie basiert auf einem Choral aus dem Jahre 1603. Es gibt eine zweite Hälfte, aber die wurde meiner Erinnerung von Oma nicht rezitiert. Nachtwächter war ein Beruf, der mit dem Bestehen der ersten größeren Städte im Mittelalter aufkam. Die Aufgabe des Nachtwächters war es, nachts durch die Straßen und Gassen der Stadt zu gehen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Er warnte die schlafenden Bürger vor Feuern, Feinden und Dieben. Er überwachte das ordnungsgemäße Verschließen der Haustüren und Stadttore, und häufig gehörte es

auch zu den Aufgaben des Nachtwächters, die Stunden anzusagen – weniger als Auskunft als mehr zur Anzeige, dass er seinem Dienst ordnungsgemäß nachging. Er hatte das Recht, verdächtige Personen, die nachts unterwegs waren, anzuhalten, zu befragen und notfalls festzunehmen. Mit der flächendeckenden Einführung von Straßenbeleuchtungen und neuen Polizeigesetzen um die Wende zum 20. Jahrhundert ging gleichzeitig die Abschaffung der meisten Nachtwächter einher.

Ich denke, dass Oma aus den beiden Weltkriegen einige Traumata durch ihr Leben schleppte. In einem früheren Kapitel erwähnte ich den Kohlrübenwinter. Es muss eine grässliche von Hunger geprägte Zeit gewesen sein. Und wenn es etwas zu essen gab, dann waren es die mit den Kohlrüben zubereiteten Speisen, deren Geschmack irgendwann nur noch tiefsten Widerwillen erzeugte. Oma sprach – ganz untypisch für sie - mehrmals von diesen schrecklichen Kohlrübenmahlzeiten. Ich glaube, dass sie mehrmals in ihrem Leben über längere Perioden hinweg unter heftigstem Hunger litt. Auch die ständige Sorge, ob und wo Lebensmittel zu beziehen waren, hat sich tief in ihr eingeprägt. Solange ich denken kann war sie besorgt, dass ich (nach meinem Auszug aus dem Elternhaus) genügend zu essen hatte. Immer wieder gab es Care-Pakete, die mit der Post angeliefert wurden.
Bei ihrem Schlachter, der sich nur wenige Schritte von dem Haus in der Bergstraße entfernt befand, ließ sich immer größere (haltbare) Fleischmengen, wie z.B. Kassler, luftdicht verpa-



cken und schickte mir diese Pakete mit der Post. Natürlich auch immer mit schokoladigen Leckerlis gefüllt. Gern kaufte Oma bei Aldi die gute Rahm-Mandel Schokolade.

Als Kleinkinder wurden wir von ihr regelmäßig mit "Rotbäckchen" versorgt. Diesen für Kinder konzipierten Fruchtsaft gab es seit 1952. Er wurde damals ausschließlich von Apotheken und Reformhäusern verkauft und kostete ein Vermögen. Aber das spielte keine Rolle. Das Wichtigste für Oma waren wohlgenährte, rotwangige und damit gesunde Enkelkinder.

Dann wieder hatte Oma eine Leidenschaft für "Magenbrot", das in ihrer Kindheit wohl ganz anders schmeckte als wir es heute von Jahrmärkten kennen. Als wir noch Kinder waren animierte sie uns auf Jahrmärkten und vor allem dem Goslarer Schützenplatz immer wieder,



doch eine Tüte Magenbrot zu kaufen und zu genießen. Es sei doch so lecker. Wir konnten mit diesem "braungebrannten trockenem Zeugs" aber wenig anfangen, was Oma immer ein wenig betrübte. Mit Magenbrot verband sie positive Erinnerungen an die eigene Kindheit und Jugendzeit. Dass es ihr von daher besonders gut mundete, weil es eben nicht nur ein für sie herrlicher

Geschmack, sondern auch ein positives Andenken an eine vergangene Zeit war, ist heute für mich nachvollziehbar. Damals habe ich aber wirklich nie verstanden, was Oma an Magenbrot so mundete. Heute bin ich in einem Alter, in dem ich es auch durchaus mal ganz gern esse. Auch für Kräuterbonbons mit Anisgeschmack, Honig, Fenchel oder vor allem Malz konnte sie sich begeistern.

Goslarer Schützenfest

Gerade ist ein Stichwort gefallen, das ich bei meinen Erinnerungen an Oma nicht unkommentiert lassen darf. Das "Goslarer Schützenfest". Für uns Kinder war das Schützenfest das jährliche Highlight in einer ansonsten nicht so aufregenden kleinen Stadt – es war das Erlebnis schlechthin! Leider auch sehr, sehr kostspielig. Auch damals schon waren die Fahrten im Karussell und die Schleckereien nicht gerade günstig. Oma Else und Opa Otto waren durchweg in allen Lebenslagen sehr großzügige Großeltern. Speziell zum Schützenfest wurde ihre Großzügigkeit dann aber nochmals getoppt. Sie versorgten uns mit ausreichend Bargeld, so dass wir dieses jährliche Ereignis, das bereits zu Zeiten der Großeltern für diese selbst ein Highlight in einer ansonsten schwierigen Zeit gewesen war, immer gut ausgestattet genießen konnten.

Nebenbei bemerkt:
Die Geschichte der Goslarer Schützen lässt sich bis ins 13. Jahrhundert nachvollziehen. Das erste Schützenhaus wurde Anfang des 16. Jahrhunderts auf dem Gelände „Am Lindenplan" errichtet. Als sich das Freischießen im 18. Jahrhundert zum großen Volksfest entwickelte, dem wichtigsten gesellschaftlichen Ereignis des Jahres, wurden auf dem Gelände Zelte aufgestellt: ein Schießzelt, ein Küchenzelt, Lustzelte zum Bierausschank und für das Tanzvergnügen sowie die Händlerzelte. Die Geschichte der Schützengesellschaft und des Schützenfestes ist eng mit dem Gelände am Lindenplan verbunden. Dieser Platz wurde durch die neue Eisenbahnlinie zerschnitten. Der Schützenplatz musste dem Bau der 1866 eröffneten Eisenbahnverbindung von Vienenburg nach Goslar weichen. Ein Hinweis auf die rauschenden Schützenfeste hat sich an alter Stelle noch erhalten. Aus dem Jahr 1697 stammt das noch existierende Gartenhäuschen an der Klubgartenstraße neben dem Gebäude der Landkreisverwaltung. Hier wurden vom Eigentümer private Gäste des Schützenfestes zum Feiern eingeladen. Das Schützenfest hat nach dem Umzug seinen Platz am Osterfeld gefunden.
Das Goslarer Schützenfest auf dem 86.000 m² großen Osterfeld ist eines der größten in Niedersachsen (rangiert unter den 30 größten Kirmesveranstaltungen Deutschlands), dauert zehn Tage und beginnt immer am Freitag vor dem ersten Montag im Juli.
Zum Schützenfest 1926 gab es einen so verheerenden Dauerregen von über 24 Stunden,

dass in der Unterstadt viele Straßen überflutet waren und die Budenbesitzer auf dem Osterfeld über ziemlich böse Schäden klagten. 1928 erlebten die Budenbesitzer ein ziemlich arges Schützenfest. Die Goslarsche meldete, dass am 05.07.1928 eine Windhose etliche Schützenfestbuden zertrümmert hätte.

Schützenfest in Goslar

geschrieben von Ursula Jung im Juli 2011

" ALLES JUBELT, SPRINGT, ZECHT, TANZT UND FEYERT ..."



„Alles jubelt, springt, zecht, tanzt und feyert siebenmal vier und zwanzig Stunden lang, vergisst im Taumel des Vergnügens Geschäfte, Arbeit und Hanthierung, lebt flott und thut sich gütlich;" eine Beschreibung des Schützenfestes, erschienen in einem Harzbuch aus dem Jahr 1799. Damals war das Schützenfest noch das Freischießen, das Freischießen von allen finanziellen Lasten, gepaart mit einer Woche überschäumender Vergnügungen aller Art.

Der Ort des Geschehens war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Schützenplatz „Am Lindenplan" rund um das heutige Bahnhofsgelände. Der Schützenplatz, der auch als Exerzierplatz der Garnison diente, musste dem Bau der 1866 eröffneten Eisenbahnverbindung von Vienenburg nach Goslar „Platz machen". Die Schützen versuchten mit Eingaben beim König von Hannover das Vorhaben zu verhindern, „damit dieser schöne Platz erhalten bleibe". Nach harten Auseinandersetzungen zwischen der Schützengesellschaft und dem Magistrat der Stadt wurde das Osterfeld zum neuen Schützen und Festplatz.



Aus dem 15. Jahrhundert stammt ein erster schriftlicher Beleg, eine Einladung der Goslarer Schützen nach Helmstedt zum Schützenfest, das zu dieser Zeit noch Namen wie Maioder Pfingstschießen trug oder Vogelund Papageischießen genannt wurde. In der Chronik der Privilegierten Schützengesellschaft heißt es dazu: „Im 15./16. Jahrhundert hatte sich in den Städten die Sitte herausgebildet, von Zeit zu Zeit überörtliche Schützenfeste oder Freischießen, sogenannte Schützenhöfe, abzuhalten, zu denen die Schützen der näheren und weiteren Umgebung eingeladen wurden.“ 1615 war Goslar Austragungsort mit mehr als 70 teilnehmenden auswärtigen Schützen. Die Geschichte der Goslarer Schützen reicht bis ins 13. Jahrhundert. Die St.SebastiansBruderschaft, aus der die Privilegierte Schützengesellschaft hervorging, wurde 1220 gegründet. Der heilige Sebastian als Schutzpatron galt seit dem 7. Jahrhundert als Helfer gegen die Pest und andere lebensbedrohliche Seuchen. Dargestellt wird er als junger Mann, von Pfeilen als Symbole für Krankheiten durchbohrt, die ihn allerdings unversehrt ließen. Aufgrund der Pfeile soll er zum Schutzpatron der Schützen erhoben worden sein, wobei die frühen Schützenbruderschaften vor allem auch sozialfürsorgerische Aufgaben wahrnahmen. Neben diesem religiössozialen Hintergrund haben die Schützengesellschaften auch ihre Wurzeln im Verteidigungswesen. Die Ritterspiele des Mittelalters dienten wohl den Bürgern als Vorbild für das Wettschießen, das sowohl ein gesellschaftliches Ereignis als auch eine Wehrübung darstellte. Das erste Schützenhaus wurde Anfang des 16. Jahrhunderts auf dem Gelände „Am Lindenplan“ errichtet. Als sich das Freischießen im 18. Jahrhundert zum großen Volksfest entwickelte, dem wichtigsten gesellschaftlichen Ereignis des Jahres, wurden auf dem Gelände Zelte aufgestellt: ein Schießzelt, ein Küchenzelt, Lustzelte zum Bierausschank und für das

Tanzvergnügen sowie die Händlerzelte. Ein Chronist des 19. Jahrhunderts benennt das Warenangebot: „Leinentücher aus Magdeburg, Spielwaren aus Leipzig“ und für die Damen „eine Auswahl an Corsets ohne Naht“. Das Schützen und Volksfest, wie es auch heute noch heißt, bot für jeden etwas: „für jung und alt von nah und fern“, wie in der Chronik der Schützen ausgeführt. Und weiter heißt es: „Die Anziehungskraft des Goslarer Freischießens war so groß, daß man schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts zuerst in den ‚Braunschweiger Anzeigen‘, später auch in der hannoverschen, wolffenbüttelschen und magdeburgischen Zeitung mittels Annonce dafür Reklame machte“.

Zeitgleich wurde das Fest auf eine Woche ausgedehnt. Die Geschichte der Schützengesellschaft und des Schützenfestes ist eng mit dem Gelände am Lindenplan verbunden. „Der Platz vor der Stadt, wo der weitberühmte Schützenhof gehalten wird, ist eine schöne, große Wiese, ringsrum hohe Berge“, so Heinrich Heine in seiner Harzreise.



Dieser Platz wurde durch die neue Eisenbahnlinie zerschnitten. Mit der endgültigen

Entscheidung von 1865 begann für die Schützen ein „dornenvoller Weg“ vom Lindenplan zum Osterfeld. Ein Hinweis auf die rauschenden Schützenfeste hat sich an alter Stelle noch erhalten. Aus dem Jahr 1697 stammt das noch existierende Gartenhäuschen an der Klubgartenstraße neben dem Gebäude der Landkreisverwaltung. Hier wurden vom Eigentümer private Gäste des Schützenfestes zum Feiern eingeladen.

Das Schützenfest hat seinen Platz am Osterfeld gefunden und steht im 21. Jahrhundert für die Tradition der Schützen, für HighTechVergnügungen, die Händlermeile des Pottund Krammarkts und die Messe Sie+Er. Eingeläutet wird das Volksvergnügen mit einem großen Höhenfeuerwerk. Auch das hat schon vor hunderten von Jahren die Besucher erfreut. Die Entscheidung für oder gegen das Feuerwerk war Sache des Schützenvogts, da mit erheblichem finanziellem Einsatz verbunden. Für 1743 sind in der Chronik Kosten von 105 Talern verzeichnet. „366 Raketen mit Sternen, ferner etliche Dutzend Lustkugeln, Pfauenschwänze und Schwärmer waren dabei abgebrannt worden. Der stimmungsvolle Hintergrund aber war eine illuminierte Tafel mit einem großen Adler und an den beiden Seiten mit den Namen der beiden Bürgermeister."

Auch 2011 wird das Schützenund Volksfest in Goslar wieder tausende Besucher anziehen und das Erlebnis wird die gleiche Wirkung haben wie bei der Kaiserlichen Hoheit, Prinzessin Vera von Russland, die 1863 mit der königlichen Familie von Hannover beim Fest in Goslar weilte und die „sich sichtlich in eine heitere Stimmung versetzt fühlte". (uju)

fotos: stadtarchiv, werner meihe, tom figiel

Beide Großeltern, sowohl Oma Else als auch Opa Otto, waren immer sehr großzügig uns Kindern gegenüber. Sie finanzierten auch über viele Jahre unser Taschengeld. Jeder von uns erhielt wöchentlich 10 DM. Das Geld gaben sie unserer Mutter monatlich, sie zahlte es dann an uns aus. Außer diesen 10 DM erhielt ich kein weiteres Taschengeld, sondern musste mir durch Schülerjobs (Nachhilfen) selbst verdienen, was ich sonst brauchte. Neben dem Taschengeld gaben uns die Großeltern aber bei jedem Besuch "unter der Hand" auch noch durchaus beachtliche Beträge, meistens 5 DM. Damals (in den 1970er-Jahren) war das richtig viel Geld. Und auch bei den Geburtstags- und Weihnachtsgeschenken ließen sie sich nie lumpen, sondern bedachten uns immer mit wirklich großzügigen Geschenken. Von den Großeltern bekam ich Anfang der 1980er-Jahre auch einen (selbst ausgewählten) Cromargan-Besteckkasten geschenkt. Dieses zeitlose Besteck habe ich heute noch, fast 40 Jahre später, im täglichen Einsatz und denke dabei häufiger an Oma und Opa zurück. So leben sie durch ein lange zurückliegendes Geschenk als ein Teil meines Alltags in meiner Küchenschublade weiter! 😊

Ein besonders inniges Verhältnis pflegte Oma Zeit ihres Lebens tatsächlich zu ihrem Federbett. Noch Anfang der 1980er-Jahre ließ sie die Daunen ihrer Federbetten reinigen und anschließend zusätzlich auffüllen. Dieses Prozedere war eine verhältnismäßig kostspielige Angelegenheit. Sie legte meiner Mutter daraufhin mehrmals ans Herz, dass die Betten doch unbedingt nach ihrem Tod an uns Enkelinnen weitergegeben werden sollten. Sie seien ziemlich wertvoll und würden uns in kalten Jahreszeiten immer warm halten.

Im Vergleich zu unseren anderen Großeltern sahen wir Oma Else und Opa Otto sehr selten. Sie wohnten, wie bereits berichtet, in der Bergstraße nahe dem Feuergraben, also in der "oberen Oberstadt". Ohne Auto war es damals eine Weltreise den Weg von dort zu uns nach Kramerswinkel zurückzulegen. Ganz anders als heute gab es weit weniger Bushaltestellen und –linien. Zudem waren die Fahrpläne noch etwas schlechter und ausgedünnter als heutzutage. Um von der Bergstraße 44 (Höhe Forststraße) nach Kramerswinkel zu fahren, musste erst bis zur damaligen Haltestelle am Bahnhof (sie war direkt vor dem Hotel Achtermann positioniert) gelaufen werden. Der Weg durch die Forststraße – Frankenberger Straße – Bäringerstraße – Vititorwall zog sich gewaltig in die Länge. Ältere Herrschaften sind auf der Strecke bestimmt 20 Minuten gelaufen (ca. 1,2 km). Es gab damals nur zwei Buslinien. Den A-Bus und den B-Bus. Der A-Bus fuhr die längere Strecke entlang am Schulzentrum Goldene Aue und Krankenhaus. Der B-Bus fuhr die kürzere Strecke durch die Berliner Allee entlang am Friedhof und dann durch die Robert-Koch-Straße. Rechnet man alles zusammen: Fußweg Bergstraße – Bushaltestelle, Wartezeit, Busfahrt, Fußweg Haltestelle Kramerswinkel zur Bürgermeister-Papen-Straße 30 (am Ende der langen Straße gelegen, ca. 500m) war man damals locker 90 Minuten unterwegs. Die Rückfahrt war etwas angenehmer, weil die Ausstiegshaltestelle in der Marktstraße (Höhe Bäckerstraße) direkt vor dem damaligen Bekleidungsgeschäft Dittmar lag. Von dort lief man nur noch ca. 10 Minuten bis zur Bergstraße 44 (ca. 400m). Oma und Opa besuchten uns eigentlich hauptsächlich dann, wenn sie von ihrem Sohn Dieter mit dem Auto abgeholt wurden. Was nicht immer nach Wunsch der Fall war, da Dieter im Drei-Schichten-Betrieb arbeitete und somit auch tagsüber entweder auf seiner Arbeitsstelle (erst Oker, dann Braunschweig) war oder schlief. Umgekehrt besuchten wir die Großeltern auch eher selten, da auch uns der Weg zu zeitaufwändig war, wenn wir vom Vater nicht gefahren wurden.

Ein weiterer Grund für unsere eher seltenen Besuche (hier spreche ich für meine Mutter und mich) war, dass wir uns in dem Haus von Oma und Opa sehr unwohl fühlten. Obwohl es bei Oma nie wirklich dreckig oder unhygienisch war hatten wir subjektiv immer den Eindruck, es sei nicht richtig sauber (vor allem der Toilettenbereich). So richtig erklären kann ich das nicht. Oma hat schon immer ordentlich geputzt und ich kann mich auch nicht erinnern, dass ich objektiv irgendwo Schmutz gesehen habe. Und doch war uns immer komisch zumute, wenn wir dort waren. Vielleicht hing das auch mit dem Geruch zusammen, der in diesem Haus vorherrschte. Für mich war das immer der "Geruch von alten Leuten" (sorry, Oma!). Vermutlich war es aber der etwas modrige Geruch eines sehr alten Hauses, das obendrein enorm schlecht gelüftet wurde. So tief ich auch in meiner Erinnerung krame, ich kann mich nicht an ein einziges Mal entsinnen, dass ich bei einem Besuch ein geöffnetes Fenster gesehen habe.

Gekippt, vermutlich ja. Richtig geöffnet – oder ggf. sogar Durchzug (was in der Wohnung hervorragend möglich gewesen wäre) – niemals! Von daher roch es halt auch immer "seltsam", was mein Unterbewusstsein uminterpretierte in "Geruch von alten Leuten".

Eine Zeitlang lebten in der kleinen Wohnung ja drei Erwachsene: die Großeltern und Oma Minna. Wenn bei solch einer Belegung das Lüften zu kurz kommt, dann ist verständlich, dass in Wohnungen, egal ob Alt- oder Neubau, kein frischer Wohlgeruch herrscht. Aber auch nach dem Tod von Oma Minna wurde der Geruch nicht anders.

Auch Omas Küche (=ihre Art zu kochen) haben wir nicht unbedingt geliebt, obwohl Oma ja ausgebildete Köchin war. Ihr Essen war irgendwie immer "Einheitsbrei" und wirkte optisch recht pampig. Ich kann nicht sagen, dass es schlecht schmeckte, aber eben auch nicht gut. Zudem waren wir von der anderen Großmutter, einer begnadeten Hausfrau und Köchin, von ihrer schlesischen Küche verwöhnt. Diese (Oma Erna) kochte auf höchstem Niveau, so dass es jede "normale" Köchin schwer hatte, gegen ihre genussvollen Speisen anzukommen. Meine Mutti (Rita) hat mir in meinen "Erinnerungs-Interviews" erzählt, dass es ihr aber genauso ging wie mir. Sie hätte in der ersten Zeit allerdings das Sauerkraut von Oma Else ganz gern gegessen. Damit war es aber vorbei, als sie zum ersten Mal bei der Zubereitung zugesehen hat. Sie kam zu dem Schluss, auch das Sauerkraut sei eine "Pampe".
Nicht jeder Mensch ist zum Kochen geboren.
Ich kann es auch nicht. Meine Gerichte schmecken richtig fürchterlich! 

Oma war dafür aber mit einer begnadeten Geduld und Gutherzigkeit gesegnet.
Bei Handarbeitsarbeiten (entweder für die Schule, oder weil ich meinte, einen Pullover stricken zu müssen) hatte ich die Angewohnheit, Fäden 100x zu verknoten. So, dass sie auch wirklich nicht aufribbeln. Dumm nur, wenn sie dann aufribbeln sollten, weil etwas korrigiert werden musste. Mir fehlten die Geduld und auch die Nerven, mich diesen Mühen hinzugeben. Wie gut, dass es Oma Else gab. Es war ja so einfach, das gute Handarbeitsstück zu ihr zu tragen (da war dann auch der Weg nicht zu zeitaufwändig) und sie mit treuen Blicken und viel "bitte, bitte" zu überreden, diese fürchterliche Arbeit zu übernehmen. Ich habe es mir schon immer gern einfach gemacht und unschöne Arbeiten auf anderen Menschen abgeladen. Oma hatte ein gutes Herz und viel Geduld und hat unzählige Male diese beschwerliche Arbeit auf sich genommen und somit meine Handarbeitsstücke gerettet.

Ein äußerst sensibles Thema war Omas Schwerhörigkeit.
Weil..... Oma hörte nicht schwer! erstaunt

Betrat man das Haus, hörte man meistens schon an der Eingangstür im Erdgeschoss das Fernsehprogramm plärren. Wollte man, dass Oma ein Gespräch gut verstand, musste mit einer durchaus beachtlichen Lautstärke gesprochen werden. Besonders in Gesprächsrunden mit mehreren Menschen verstand Oma nur anteilig. Den Rest reimte sie sich zusammen. Was manches Mal arg daneben ging. Und dann damit endete, dass sie entweder einen absolut sinnfreien Beitrag zum Gespräch lieferte oder tödlich beleidigt und verstummt für den Rest des Besuchs in ihrem Sessel saß. Und niemand wusste wirklich, was sie gerade hatte.
Aber Oma hörte nicht schwer! belustigt

Jetzt, wo ich vieles besser weiß, ist mit natürlich ganz real bewusst, dass Oma mit den Dämonen einer hochgradigen Schwerhörigkeit kämpfte.

Damals, in den 1970/1980er-Jahren war dies ein absoluter Makel. Hörgeräte wurden (auch von älteren Damen) beschämt unter dem Haar versteckt, wenn sie überhaupt getragen wurden. Ein Hörgerät tragen zu müssen war hochnotpeinlich.

Die damaligen Hörgeräte waren allerdings auch noch richtige "Oschis". Riesige Geräte, bei denen ich vollkommen verstehe, dass niemand sie gern trug. Zum einen boten sie wirklich kaum Tragekomfort. Sie waren nicht nur groß, sondern auch sehr schwer (durch die damaligen Batterien). Und ja, sie waren wirklich hässlich. Es gab sie auch nur in einer Farbe. Beige.

Irgendwann war es aber soweit. Omas Schwerhörigkeit hatte sich derart verschärft, dass sie notgedrungen ein Hörgerät akzeptieren musste. Das dürfte so Ende der 1970er-Jahre gewesen sein. Schon beim Abholen trug sie es unverständlicherweise nicht im Ohr, sondern stopfte es in ihre Handtasche. Und dann passierte, was in solchen Momenten zwangsläufig passieren muss. Ein ungeschriebenes Gesetz entfaltete seine volle Wirkung. Auf dem Heimweg ging Oma noch in eine Telefonzelle, weil sie einen Anruf tätigen wollte. Und ließ beim Verlassen ihre Handtasche stehen. Daheim fiel es ihr auf als sie nach dem Haustürschlüssel greifen wollte. Panik. Entsetzen. Hoher Blutdruck.

Auch damals schon waren die Menschen nicht sonderlich ehrlich. Als Oma zur Telefonzelle zurückkehrte war ihre Tasche fort und somit auch ihr nagelneues Hörgerät. Der Verlust der Tasche samt Geld und Papiere dürfte schmerzhaft gewesen sein. Ob sie dem Hörgerät hinterher trauerte, lasse ich jetzt offen.
Irgendwie fand dieses Ereignis den Weg zur Goslarschen Zeitung. Crowdfunding war damals noch kein Begriff. Die Hilfsbereitschaft hielt sich auch nach der Berichterstattung in Grenzen. Aber irgendjemand stellte Oma ein gebrauchtes Hörgerät zur Verfügung.

Wie es danach weiterging weiß ich nicht. Ob Oma dafür eine neue Otoplastik bekam und ob der Hörgeräteakustiker dieses Hörgerät auf ihre Bedürfnisse einstellte ist fraglich. Ich erinnere mich nur, dass Oma das Hörgerät so gut wie nie trug. Immer nur, wenn unsere Beschwerden überhandnahmen, kramte sie es aus den Tiefen ihres Schrankes hervor und setzte es missmutig ein. Besser verstehen konnte sie damit nicht. Sie hat sich auch nie wieder um ein neues Hörgerät bemüht, so dass sie in späteren Jahren durch das "nicht-Verstehen" immer mehr ins soziale Abseits geriet.

Die Erfindung des Transistors in den 1940er Jahren schuf die Voraussetzungen für Hörgeräte mit längerer Batterielebensdauer und damit wirtschaftlicherem Betrieb. Kleinere Batterien und ebenfalls miniaturisierte Kohlemikrofone erhöhten die Gebrauchsfreundlichkeit der modernen Hörhilfen. Das „Sonotone 1010", das erste kommerzielle Hörgerät mit Transistoren, wurde 1952 eingeführt.

Mit dem ersten, einfachen integrierten Schaltkreis kündigte sich 1958 eine neue Technologie an, die schliesslich die Welt verändern sollte. Komplizierte Schaltungen mit zahlreichen Transistoren konnten schon bald auf Halbleiterplatten angebracht werden, elektronische Geräte wurden so um vieles leistungsfähiger, handlicher – und preiswerter.

Hörgeräte werden digital

Voraussetzung für den Fortschritt des Hörgeräts vom einfachen Schallverstärker zum winzigen Hochleistungscomputer war die Entwicklung des Mikroprozessors. Die Anbringung aller Bausteine eines Prozessors auf einem einzigen integrierten Schaltkreis wurde Anfang der 1970er Jahre möglich.

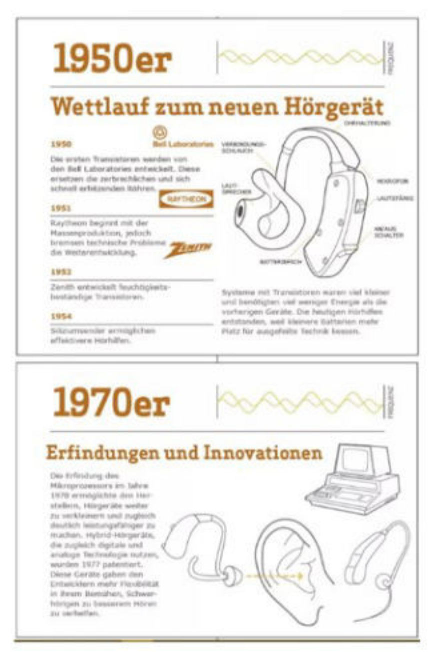
1982 kam schliesslich der erste digitale Signalprozessor auf den Markt. Mit dem auf die Signalverarbeitung in Echtzeit optimierten Mikroprozessor gab es nun auf kleinstem Raum genug Rechenleistung für die Analyse und Optimierung von Sprach- und Audiosignalen in tragbaren Hörgeräten.

Das Project Phoenix, ein Joint Venture der Universität Wisconsin und des Medizinelektronik-Herstellers Nicolet Instrument Corporation, verfolgte das Ziel, die neue digitale Technologie für programmierbare Hörgeräte nutzbar zu machen. 1988 stellte es das erste Hörgerät mit digitalem Signalprozessor vor.

1950 waren die Hörgeräte noch immer so groß wie eine Schachtel Zigarillos. Erst Mitte der 50er Jahre tauchten die ersten, auf gedruckten Schaltungen montierten Transistorkreise auf. Die Geräte waren inzwischen auf die Größe einer Zigarettenschachtel geschrumpft. Parallel zu dieser Entwicklung wurden die Mikrofone (geräuschvolle Kohlemikrofone) und die Lautsprecher immer effektiver. Die Lautsprecher wurden so klein, daß sie erstmals im Ohr untergebracht werden konnten und mit einer Schalleitung mit dem eigentlichen Gerät verbunden waren. Und das Mikrofon war immerhin schon im Gerät eingebaut.

1960 Um das Jahr 1960 erschienen die ersten Hinter-dem-Ohr-Geräte, und sogar Im-Ohr-Geräte. Sowohl Mikrofon als auch Lautsprecher waren noch kleiner geworden, der Verstärker bestand bereits aus einer aus vier Transistoren und bis zu 20 weiteren Komponenten bestehenden Schaltung.

70er Jahre In den 70er Jahren wurden die ersten auf hybridem Dünn- und Dickfilm aufgebrachten Schaltkreise entwickelt, es gab bis zu 15 Transistoren und etwa 50 weitere Komponenten. Gleichzeitig waren die Geräte jetzt mit einem Schalter ausgestattet, der eine Anpassung der Verstärkung und des Frequenzganges an das individuelle Hörvermögen ermöglichte. Ferner wurden einfache Geräte jetzt in eine Schale eingebaut.



In der Zeit als Opa noch lebte, haben die beiden eigentlich alles zusammen gemacht. Meistens saßen sie gemeinsam in der Küche. Opa auf der Küchenbank, Oma auf der gegenüberliegenden Seite auf einem Stuhl. Einer las Zeitung, der andere löste Kreuzworträtsel.

Gern gingen sie auch zusammen spazieren. Im Gegensatz zu meiner anderen Großmutter haben die Großeltern allerdings nur recht selten in Cafés gesessen. Auch ein Bummel durch die Innenstadt (Stadtzentrum) kam bei den beiden nicht ganz so häufig vor. Ob das an Opa oder an Oma lag, vermag ich nicht zu sagen.

Ich hatte den Eindruck, dass sie eine gute Ehe führten. Partnerschaftlich. Gemeinschaftlich. Sie kamen gut miteinander aus. Sie waren eine Einheit. In meiner Gegenwart hat nie einer von beiden jemals ein böses Wort über den anderen gesagt oder mit dem Partner gestritten. Sie wirkten zufrieden mit ihrem Leben. Bis, ja bis bei Oma schon recht früh die ersten Anzeichen von Demenz einsetzen.

Im Nachhinein würde ich das auf die Zeit 1981-1983 terminieren. Opa lebte noch, denn meine Mutti erinnert sich, dass er sie einmal beiseite nahm und ihr ganz bedrückt sagte, "Else ist sehr wunderlich" geworden. Er wollte ihre Meinung dazu hören.

Da Opa seinen schweren Schlaganfall Anfang 1985 erlitt, muss dieses Gespräch irgendwann zwischen 1983-1984 stattgefunden haben. Oma hatte sich bis dahin also schon eine Weile in Richtung "Wunderlichkeit" verändert.

Grob geschätzt dürften die ersten Anzeichen der Demenz bei ihr somit im Alter von Anfang siebzig eingesetzt haben. Uns war auch aufgefallen, dass Oma viel von ihrer früheren Generosität verloren hatte. Sie war geradezu geizig, aber auch streitbar geworden. Auch kamen bei ihr immer seltsamere Verhaltensweisen verstärkt zum Ausdruck. Besonders auffällig war eine sich immer stärker entwickelnde Hypochondrie. Sie hatte jede Krankheit und Tabletten gegen alles. Dass sie diese hin und wieder verwechselte und es dadurch natürlich zu weiteren Unpässlichkeiten kam, wollte sie nicht wahrhaben. Lieber ging sie zum Arzt und ließ sich neue Tabletten für ihre neuen Beschwerden verschreiben.

Oma war auch ziemlich "tüttelig" geworden. Irgendwie nicht mehr so klar im Kopf wie wir sie kannten. Und sie hatte sehr unangenehme Manieren entwickelt, vor allem Tischmanieren. Das kam nicht alles auf einmal. Es entwickelte sich peu à peu und irgendwann fiel es auch uns auf. Immer dann, wenn eine Verhaltensweise extrem wurde. Solange Opa lebte nahmen wir eigentlich hauptsächlich wahr, dass sich Oma verändert hatte (ganz unspezifisch), dass sie geizig und irgendwie unleidlich geworden war.

Nach seinem Schlaganfall wurde Opa nach einem Klinikaufenthalt als bettlägeriger Pflegefall in ein Pflegeheim in Langelsheim eingeliefert. Oma fuhr fast jeden Tag zu ihm und stand ihm

das halbe Jahr bis zu seinem Tod treu zur Seite. Von dieser Zeit bekam ich wenig mit. Ich lebte seit über einem Jahr in Königswinter, wo ich eine Ausbildung angetreten hatte. Viel von dem was ich jetzt schreibe entstammt den Erinnerungen meiner Mutter, die mir damals davon berichtete und als ihren Beitrag zu der Biografie auch nochmals tief in ihrem Gedächtnis gekramt hat.

Nach Opas Tod ging es rapide mit Oma bergab. Die ersten Monate waren sehr schlimm. Sie konnte nicht allein sein. So verbrachte sie weit mehr Zeit bei meiner Mutter als jemals zuvor. Sie weinte nicht. Sie sprach kaum. Sie saß nur leise da und starrte durch die Luft. Wie ein Zombie oder Geist. Sie war physisch da, aber es war nur ihre Hülle. Ein bisschen unheimlich war das schon.

In dieser für Oma schweren Zeit besuchten meine Eltern sie auch so oft wie möglich. Immer fanden sie meine Oma liegend (dösend oder schlafend) vor. Sie lag auf der Couch, auf der früher ihre Mutter Minna geschlafen hatte. Egal, wann die Eltern zu Besuch kamen. Sie fanden sie auf der Couch liegend vor. Mein Vater schimpfte sie deswegen aus, weil es ihm schon unheimlich war. Er bekam nur zur Antwort, was sie denn machen solle. Sie könne ja nicht immer nur die Wohnung putzen.

Verließ sie ihr Haus, dann neigte sie nun dazu, die Haustür (zur Bergstraße) richtiggehend offen zu lassen. Nachbarn wussten sich nicht mehr zu helfen und sprachen meine Eltern darauf an. Omas Antwort auf unser Gespräch mit ihr war daraufhin nur, dass es bei ihr nichts zu holen gäbe. Da würde es ihr nichts ausmachen, wenn Leute in ihr Haus gingen".

Durch die mangelnde Ansprache und die plötzliche Konfrontation mit der Einsamkeit baute Oma rapide weiter ab. Ich glaube, niemandem in unserer Familie war zu ihren Lebzeiten bewusst, wie sehr sie unter der Einsamkeit litt. Sie hatte keine Hobbys. Ihr kleiner Bekanntenkreis war bereits verstorben. Außer uns, ihrer eigenen Familie, hatte sie niemanden mehr. Warum das weder meinem Vater noch meiner Mutter in diesem Ausmaß überhaupt nicht bewusst war, weiß ich nicht.

Vier Jahre nach dem Tod meines Großvaters war Oma derart verfallen, dass mein Vater sie in ein Pflegeheim bringen musste. Das ging so weit, dass Oma nicht mehr in der Lage war, die im Erdgeschoss des Hauses liegende Toilette zu erreichen. Sie benutzte daher in ihrer Wohnung einen Nachttopf, den sie einmal am Tag nach unten zur Toilette brachte. Um ins Erdgeschoss zu kommen setzte sie sich auf den Hosenboden und robbte so auf ihrem

Hintern die Treppen nach unten. In den Händen immer den gefüllten Nachttopf.
Einmal kam mein Vater zu Besuch, als sie gerade mit dem geleerten Topf den Treppenaufstieg in Angriff genommen hatte. Sie krabbelte auf allen Vieren die Treppen hinauf. Der Topf wurde auf jeder Stufe abgestellt, bis sie diese erklommen hatte. Dies war der Moment als ihm klar war, dass er keine Verantwortung mehr übernehmen konnte seine Mutter allein in dem Haus wohnen zu lassen.

Oma wäre gern in das Haus ihres Sohnes in der Bürgermeister-Papen-Straße in Goslar-Kramerswinkel eingezogen. Durch den Auszug meiner Schwester und mir standen aus ihrer Sicht Zimmer leer. Zudem hätte ja der Dachboden soweit hergerichtet werden können, dass sie dort ihren eigenen Bereich gehabt hätte. Meiner Mutter sagte sie immer wieder, sie würde doch keine Arbeit machen. Sie bräuchte zum Essen nur ein Süppchen, mehr nicht. Es war ihr großer Wunsch, bei ihrem Sohn zu wohnen.

Hier sagte meine Mutter aber kategorisch "nein". Was ich absolut verstehe. Denn die gesamte Arbeit wäre an ihr hängengeblieben. Sie hätte Oma Else auch den ganzen Tag um sich herum gehabt und damit ihre Privatsphäre aufgegeben müssen. Zudem harmonierten Omas und unsere hygienischen Vorstellungen überhaupt nicht mehr miteinander. Und dann waren da noch die Tischmanieren.

Oma bestand partout darauf, beim Essen ihre Zähne herauszunehmen wenn sie störten. Sie meinte, sie müsste jedes Wiener Würstchen pellen, weil sie die Haut nicht beißen könnte.
Hat schon jemand mal ein abgepelltes (und damit wabbelndes) Wiener Würstchen gesehen? Es sieht widerlich aus. Spätestens dann vergeht einem selbst der Hunger.
Das waren jetzt nur zwei ihrer Eigenheiten. Es gab schon noch ein paar mehr. Sie ließ beim Essen auch gern Winde abgehen, weil die "raus müssten".

Ich verstehe vollkommen, dass meine Eltern nicht erpicht darauf waren, Oma ins Haus zu holen. Zumal auch die Pflegebedürftigkeit absehbar war. Da haben sowohl meine Mutter als auch mein Vater gesagt "das wollen und können wir nicht".

Nebenbei bemerkt:
Als sich meine Mutter viele Jahre später in einem Stadium eines hohen körperlichen Verfalls befand, hatte sie vollkommen vergessen, dass sie seinerzeit sagte "das kann und will ich nicht" (insofern verständlich, weil es nicht ihre Mutter war). Sie weigerte sich ebenfalls über viele, viele Jahre in ein Pflegeheim zu gehen und sagte mir einmal ganz klar "ihr könnt mich nicht

zwingen. Wenn ich nicht will, dann müsst ihr Euch halt daheim um mich kümmern"). Und auch sie klagte dauernd über Einsamkeit, da sich mein Vater fast nur noch um ihre Versorgung kümmerte, sich ansonsten aber einer Nachbarin zugewandt hatte.
Ja, so ändern sich die Sichtweisen im Verlauf eines Lebens!

UMZUG IN DAS ALTEN- UND PFLEGEHEIM FRANKENBERGER KLOSTER, 1989

Oma wehrte sich lange dagegen in ein Pflegeheim umzuziehen. Irgendwann hatten die Eltern sie aber dahingehend überredet zumindest für eine gewissen Zeitspanne "Probe zu wohnen". Als sie letztmalig ihr Haus verließ, weil ihr Sohn sie in das Pflegeheim Kloster Frankenberg fahren wollte, sagte sie zu ihm: "Junge, jetzt hast Du Deine Mutter verkauft".

Ein Satz, der meinem Vater jahrelang – wenn nicht ein Leben lang – sehr zu schaffen gemacht hat. Sie blieb letztlich im Pflegeheim.

Das Haus in der Bergstraße stand bald nach Omas Einzug in das Altenwohnheim Kloster Frankenberg zum Verkauf. Bevor das Ausräumen einem Trödelunternehmen übergeben werden konnte, mussten meine Eltern natürlich zuerst die persönlichen Sachen und Dokumente von Oma sichten. Dabei stellte sich, auch für meine Eltern überraschend, heraus, dass sich Oma vor Verzweiflung über ihre Einsamkeit Gesellschaft erkauft hatte. Sie war so einsam, dass sie mehrmals in der Goslarschen Zeitung ein Gesuch nach einer "Gesellschafterin" aufgegeben hatte. Es fanden sie auch ein oder zwei Damen die gegen Bezahlung mit Oma Zeit verbrachten und ihr Gesellschaft leisteten.

Meine Mutter sprach später sehr abfällig davon, dass Oma in der Zeitung für alle sichtbar inserierte, dass sie Gesellschaft suchen würde. Für mich selbst muss ich sagen, es ist ein Armutszeugnis für unsere ganze Familie, dass es nötig war, dass Oma in ihrer Einsamkeit soweit gehen musste. Ein noch größeres Armutszeugnis war es für mich jedoch, darüber auch noch mit dieser Abfälligkeit zu reden.

Beim Schreiben dieser Erinnerung kommen mir gerade die Tränen. Aus Scham vor mir selbst, dass ich Oma nicht zumindest telefonisch beigestanden habe und aus Scham vor dem Verhalten meiner Mutter, mit einer derartigen Abfälligkeit über einen Menschen zu reden, der sich in seiner Einsamkeit nicht anders zu helfen wusste, da die Familie ja nicht zur Verfügung stand.

Aber auch hier zeigt sich wieder, dass Oma durchaus kämpferisch war. Auf die Idee, in einer

Zeitung per Inserat nach einer Gesellschafterin zu suchen, muss man erst einmal kommen. In der heutigen Zeit ist es einfach, Kontakte zu finden. Damals gab es kein Internet, kein Facebook, keine sozialen Netzwerke, kein Meetup. Es gab lediglich die unterschiedlichsten Vereine (z.B. Bridge Club). Dafür musste man sich aber konkret für etwas interessieren. Von daher gehört der Ideenreichtum von Oma im Nachhinein auf jeden Fall anerkannt.

Omas demente Entwicklung war schlimmer als wir dachten. Innerhalb kürzester Zeit wurde sie von einer Bewohnerin des betreuten Wohnens in den Bereich der echten Pflege verlegt. Viele Bewohner hatten sich über ihre Tischmanieren (durchaus auch dort gern lautes Pupsen beim Essen) beschwert, so dass das Heim handeln musste.

Oma war weiterhin sehr unglücklich und bereitete ihren Selbstmord vor, indem sie bestimmte Tabletten ihrer täglichen Ration sammelte, versteckte und für den Tag X eingeplant hatte. Diese Tabletten wurden beim Einräumen von Wäsche in ihren Schrank von den Schwestern gefunden. Die Aufregung war natürlich groß. Als Folge wurde Oma von diesem Moment an endgültig wie ein unmündiges Kind behandelt. Bald darauf erblindete sie verfallsbedingt und ihr Gehör hatte sich bis zu "an Taubheit grenzend" verschlechtert. Die letzten Jahren lag sie, zu einem winzigen Häuflein Mensch verfallen und unfähig mit ihrer Umgebung zu kommunizieren, in ihrem abgesicherten Bett und hoffte auf einen baldigen und gnädigen Tod. Doch ihr Herz war zu stark. Ihr Leiden dauerte noch viele Jahre bis sie 1999 endlich erlöst wurde.

Mauerfall und Wiedervereinigung 1989-1990

Im gleichen Jahr, in dem Oma mit dem Umzug in das Pflegeheim die letzte große Veränderung in ihrem Leben hinnehmen musste, bahnte sich ein Ereignis an, dass seitdem die Geschichtsbücher füllt. Die Ära des Mauerfalls und der Wiedervereinigung hatte begonnen. Ob Oma von diesen mächtigen Veränderungen noch etwas mitbekommen hat, oder ob es sie zumindest noch interessierte, ist mehr als fraglich.

Am Abend des 9. November 1989 verkündete der Sprecher der DDR-Regierung, Günter Schabowski, versehentlich, dass DDR-Bürger in den Westen reisen können und leistete damit seinen Beitrag zum Mauerfall. Nachdem Ungarn seine Grenzanlagen zu Österreich ab Mai 1989 abbaute und am 11. September vollständig öffnete, kam es zu wiederholten Ausreisewellen von DDR-Bürgern. Gleichzeitig geriet die DDR-Regierung durch die Proteste und Demonstrationen der "Hierbleiber" weiter unter Druck. Um einen Zusammenbruch der DDR zu vermeiden, entschloss sich die Regierung zur Reformierung des Reisegesetzes, die den Fall

der Mauer einleitete. Aufgrund eines Missverständnisses beantwortete Günter Schabowski die Nachfrage eines italienischen Journalisten, ab wann das von ihm soeben verkündete neue DDR-Reisegesetz denn gelte, mit dem inzwischen berühmt geworden Satz: "Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich." Da die Pressekonferenz live übertragen und sowohl im Westen wie im Osten Deutschlands verfolgt wurde, hat die Wirkung dieses Versprechers weltpolitische Auswirkungen.
Noch in der Nacht eilten Tausende an die Grenze in Berlin, um in den Westteil der Stadt zu gelangen. Drei Stunden lang hielten die Grenzbeamten, die von der neuen Regelung nicht in Kenntnis gesetzt worden waren, dem Ansturm stand. Spätestens als das "Westfernsehen" seine Kameras aufbaute und die sensationelle Nachricht bestätigte, war klar, dass in dieser Nacht das Ende der deutschen Teilung gekommen ist. Am späten Abend des 9. November 1989 gaben die Grenzbeamten ihren Widerstand auf, öffnen die Berliner Grenzübergänge und ließen die Menschen passieren. Der Satz "Wir fluten jetzt" ist seitdem legendär.
Einige Wochen nach der Öffnung der Berliner Mauer und den immer lautstärker werdenden Rufen nach der deutschen Einheit kam es kurz vor Weihnachten 1989 zu einer regen Reisediplomatie in die DDR. Die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich gewährten dem vereinigten Deutschland die volle staatliche Souveränität. Die Bundesrepublik Deutschland garantierte die Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen, stimmte einer Reduzierung ihrer Streitkräfte zu und verzichtet auf ABC-Waffen. Volkskammer und Bundestag legten am 21. Juni 1990 die Endgültigkeit der deutsch-polnischen Grenze in ihrem bestehenden Verlauf an der Oder-Neiße-Linie fest. Am 12. September 1990 unterzeichneten die sechs Außenminister in Moskau den Zwei-plus-Vier-Vertrag, der die äußeren Aspekte der deutschen Einigung verbindlich regelt. Am 6. Juli 1990 begannen in Ost-Berlin die Verhandlungen über den Einigungsvertrag (2. Staatsvertrag) zum Beitritt der DDR auf Grundlage des Artikels 23 des Grundgesetzes. Nach langen Diskussionen über den Beitrittstermin beschloss die Volkskammer in einer Sondersitzung in der Nacht vom 22. auf den 23. August 1990 mit 294 von 400 Stimmen den Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes zum 3. Oktober 1990. Am 3. Oktober 1990 wurde die Wiedervereinigung vollzogen – damit endete die 40jährige Teilung Deutschlands.

Wohl keiner meiner Großeltern hat jemals geglaubt, dass es irgendwann zu diesem historischen Ereignis kommen würde. Oma Else war davon persönlich sicherlich am wenigsten betroffen, da sie keine familiären Beziehungen in die DDR hatte.

Trotzdem ist es erwähnenswert, dass ihre freie Lebensgestaltung exakt in dieser Zeit der Wiedervereinigung, die Millionen Menschen die Freiheit bescherte, durch die immer stärker

werdende Demenz und den Umzug in ein Pflegeheim ziemlich zeitgleich ein Ende fand.

Meine Eltern besuchten sie im Verlauf der Jahre immer seltener. Das lag hauptsächlich an meinem Vater. Er sagte ganz klar, das bestätigte er mir auch nochmals in den Interviewgesprächen, dass er die Besuche als zu belastend empfand und immer viele Tage brauchte, bis er sie emotional verdaut hatte. Es war meine Mutter, die ihn unverdrossen dazu drängte, einen Besuch im Pflegeheim vorzunehmen. Ohne diesen Druck hätte er vermutlich schon Jahre vor dem Tod von Oma Else seine Besuche bei ihr eingestellt.

Auch ich habe mich nicht mit Ruhm begossen und muss mich schämen. In den zehn Jahren die Oma im Pflegeheim verbrachte habe ich sie lediglich ein einziges Mal besucht. Dies muss ungefähr 1995/1996 gewesen sein. Mein Schwester begleitete mich und brachte mich zu meiner Oma, die zu dem Zeitpunkt schon vollständig erblindet war. Sie war nur noch ein winziges Häufchen Mensch und lag zusammengekrümmt in ihrem Pflegebett.

Meine Schwester sprach ganz liebevoll zu meiner Oma und erzählte ihr, dass sie mich mitgebracht hätte. Die meisten Worte drangen wohl auch zu meiner Oma durch. Sie verstand, dass es Ute war, die sie besuchte. Sie bekam auch mit, dass eine zweite Person an ihrem Bett stand. Als sie mich fragte "Und wer sind Sie?" war es um mich geschehen. Sie konnte auch nichts mehr damit anfangen, als ich "Susanne, deine andere Enkeltochter" sagte.

Diesen Besuch emotional zu verdauen hat mich Wochen gekostet. Und wenn ich meine Reaktion beim Schreiben dieser Worte beobachte, dann würde ich sagen, dass ich ihn immer noch nicht vollständig verdaut habe. Aber anstatt fortan bei jedem Besuch in Goslar bei meiner Oma vorbeizuschauen habe ich das gemacht, was ich am besten kann. Mich von unangenehmen Situationen abzuwenden, so als ob es sie gar nicht geben würde.

Ich habe meine Oma nie wiedergesehen.

Die Urnenbeisetzung fand am 29. Mai 1998 auf dem Friedhof Feldstraße im Urnenreihengrab, Feld 25, Nr. 21 statt. Die Ruhezeit endete am 28. Mai 2013.

KLOSTER FRANKENBERG - PFLEGEHEIM

KLOSTER FRANKENBERG GOSLAR

Altenstift der Christengemeinschaft

gemeinnützige GmbH



Alten- und Pflegeheim Kloster Frankenberg

Frankenberger Plan 6
38640 Goslar



Abbildung 80:
Portal rechts = Eingang zum Kloster Frankenberg

GEGENÜBERSTELLUNG DER GENERATIONEN







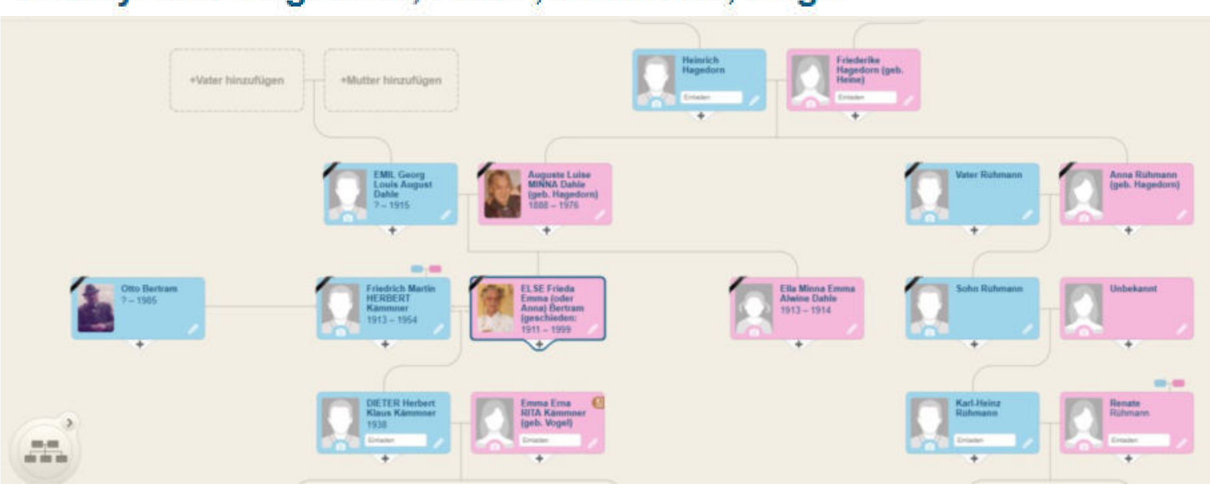


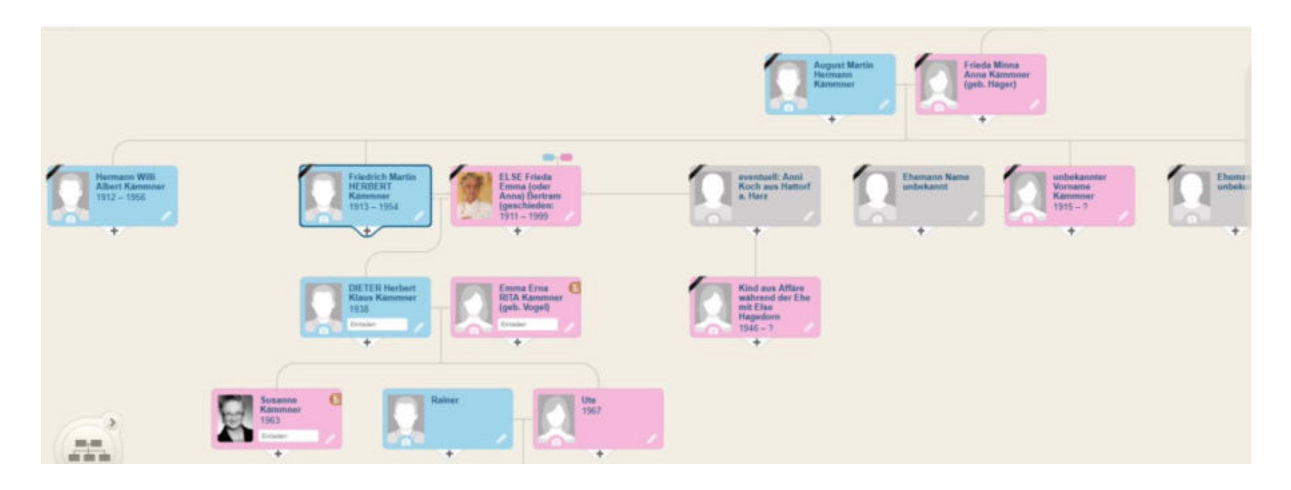
Minna Dahle, 1953 (65) / Else Bertram, 1978 (67) / Dieter Kämmner, 2010 (72) / Susanne Kämmner, 2018 (55)

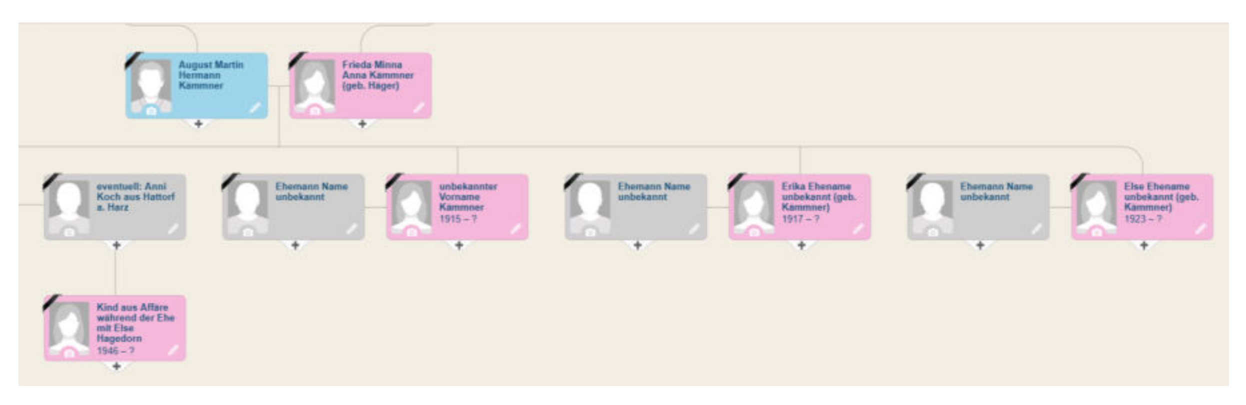
FAMILIENSTAMMBAUM / FAMILY TREE

https://www.myheritage.de/site-family-tree-415884061/website-der-familien-kliemke-vogel-kammner?familyTreeID=3

Family Tree Hagedorn, Dahle, Kämmner, Häger





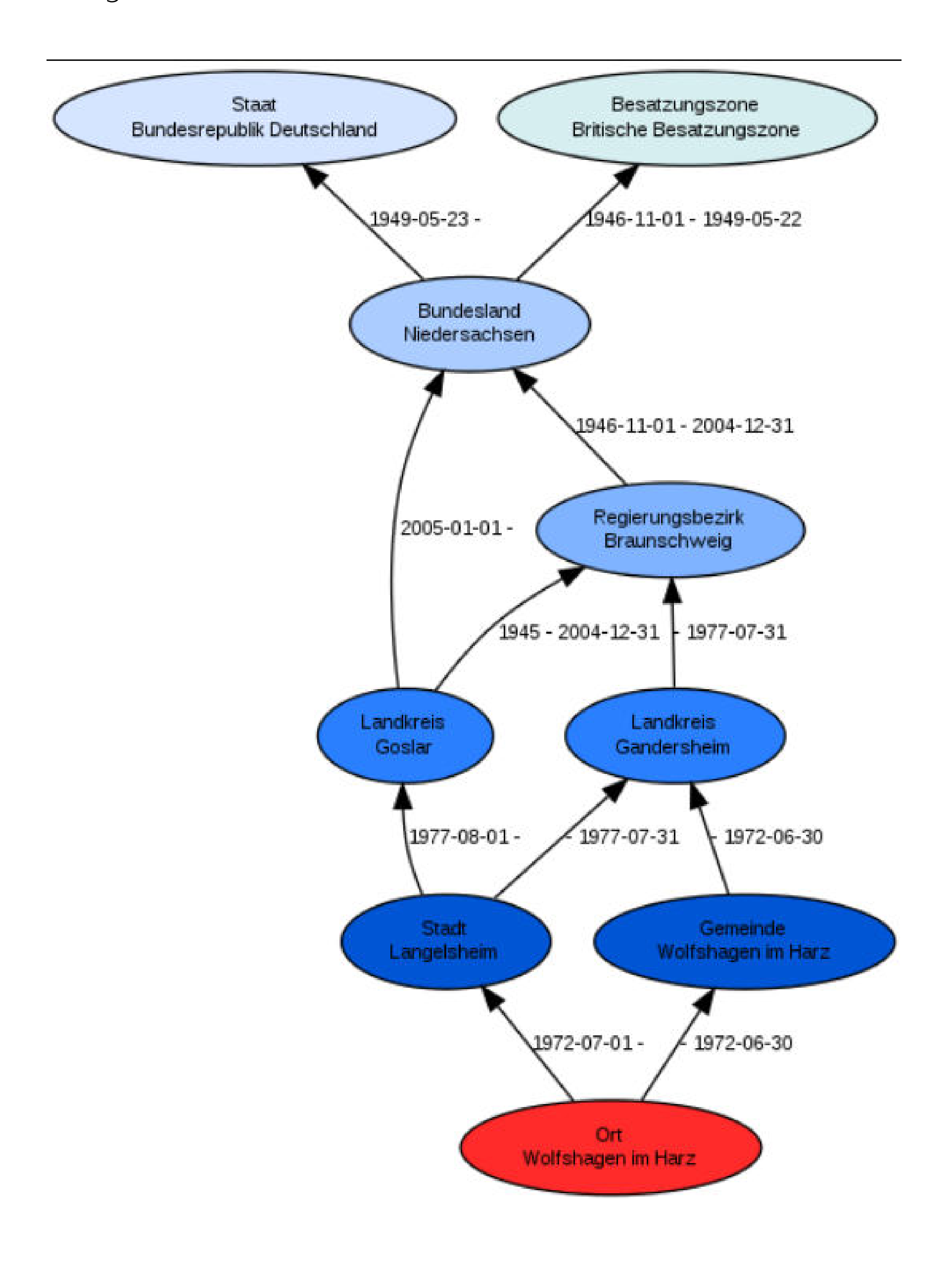


WOLFSHAGEN IM HARZ

VERWALTUNGSGESCHICHTE MIT ASTFELD UND HERZOG JULIUSHÜTTE

In dieser Ortschaft liegen die Wurzeln von Else Bertram.
Am 1. Juli 1972 wurde Wolfshagen, wie auch Lautenthal und Astfeld mit Herzog-Juliushütte in die Stadt Langelsheim eingemeindet.

Für Kirchenbucheinträge aus Omas Geburtsjahr 1910 musste ich mich wiederum an das landeskirchliche Archiv in Wolfenbüttel wenden, da im Pfarramt Wolfshagen keine Archivunterlagen aufbewahrt werden.



Verwaltungsgeschichte LK Gandersheim

Landkreis Gandersheim

(1. 2. 1978 aufgelöst)

Zugehörigkeit staatlich:
bis 1945 Land Braunschweig
1945 britische Besatzungszone
1946 Land Niedersachsen
1949 Bundesland Niedersachsen, Verwaltungsbezirk Braunschweig
Zuständ. Justiz (1894):
1) Amtsgericht Gandersheim, Landgericht u. Oberlandesgericht Braunschweig
2) Amtsgericht Greene, Landgericht u. Oberlandesgericht Braunschweig
3) Amtsgericht Lutter, Landgericht u. Oberlandesgericht Braunschweig
4) Amtsgericht Seesen, Landgericht u. Oberlandesgericht Braunschweig
Zuständ. Finanzamt (1927): Finanzamt Gandersheim, Landesfinanzamt Hannover
Zuständiger Gau 1933-1945: Südhannover-Braunschweig
Zuständ. Militärdienst (1885): X. Armeekorps
Zugehörigkeit ev. Kirche (1939) Braunschweigische evangelisch-lutherische Landeskirche
Zugehörigkeit kath. Kirche (1939): Bistum Hildesheim, Dekanat Braunschweig

5. Astfeld:
(1927 Kreis und Finanzamt Gandersheim, Amtsgericht Lutter, Post Langelsheim)
1.042 Einwohner (1925)
1.050 Einwohner (1933)
1.097 Einwohner (1939)

37. Herzog-Juliushütte:
(1927 Kreis und Finanzamt Gandersheim, Amtsgericht Lutter, Post Langelsheim)
232 Einwohner (1933)
217 Einwohner (1939)

70. Wolfshagen:
(1894 Amtsgericht Lutter a. B., Post Wolfshagen;
1927 Kreis und Finanzamt Gandersheim, Amtsgericht Lutter, Post Wolfshagen;
Besonderheiten 1894: Kohlenbrennerei)
1.442 Einwohner (1885)
1.784 Einwohner (1925)
1.859 Einwohner (1933)
2.038 Einwohner (1939)

Kfz-Kennzeichen

Am 1. Juli 1956 wurde dem Landkreis bei der Einführung der bis heute gültigen Kfz-Kennzeichen das Unterscheidungszeichen *GAN* zugewiesen. Es wurde bis zum 4. April 1978 ausgegeben. Seit dem 15. November 2012 ist es im Landkreis Northeim erhältlich.

WOLFSHAGEN IM HARZ – FOTOGRAFIEN AB CA. 1940

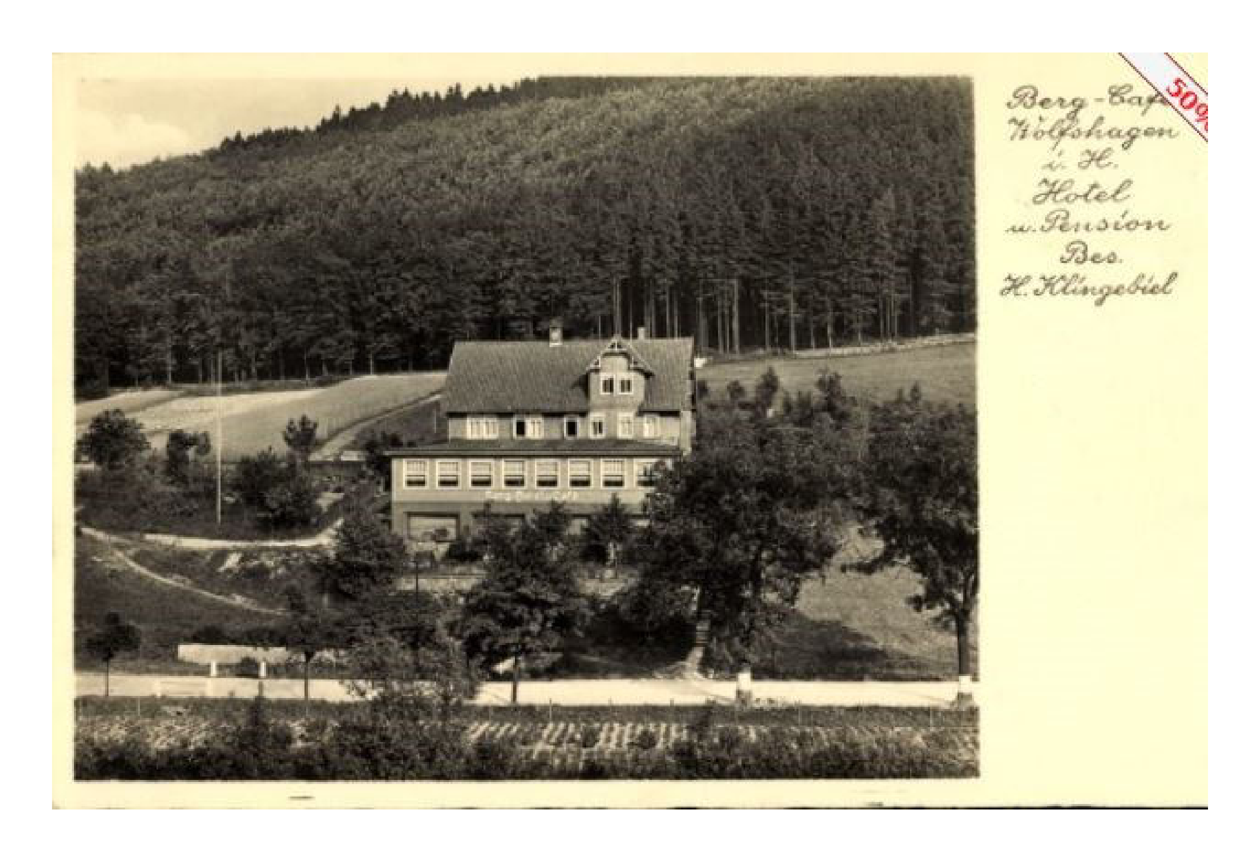






Abbildung 81: Luftkurort Wolfshagen im Harz, ca. 1939



Abbildung 82: Wolfshagen, Hauptstraße (heute: Im Tölletal), ca. 1970er-Jahre



Abbildung 83: Wolfshagen, Streittorstraße, ca. 1960er – Jahre

Wolfshagen im Harz ist ein staatlich anerkannter Luftkurort und Ortsteil von Langelsheim im Landkreis Goslar, Niedersachsen. Der Ort hat heute ca. 2.400 Einwohner und liegt auf einer Höhe von 260 bis 430 m am Nordrand des Harzes zwischen der Innerstetalsperre im Westen und der Granetalsperre im Osten, und zwischen den Städten Seesen und Goslar. Die Natur rund um Wolfshagen erfreut sich einer Naturbelassenheit und Reinheit, die dem Namen Luftkurort Wolfshagen im Harz alle Ehre macht. Somit treffen sich hier viele Tier- und Pflanzenarten an, wobei einige nur noch in der Harzregion vorkommen oder auf der Roten Liste der gefährdeten Tierarten stehen. Der Name "Wolfshagen" geht auf eine Einrichtung zum Fangen von Wölfen zurück, die bis ins 18. Jh. im Harz lebten und viele Schäden anrichteten. Im Tal des Flüsschens Tölle gab es mehrere Fangvorrichtungen, bei denen es sich um Plätze handelte, die mit Dornenhecken umgeben waren. Das Ortswappen stammt aus dem Jahr 1947. Auf einem silbernem Schild sind drei Tannen mit einem springenden schwarzen Wolf mit roter Zunge abgebildet. Dies soll an die Holz- und Forstwirtschaft in Wolfshagen erinnern und auf die Existenz sogenannter Wolfsgärten (Fangeinrichtungen für Wölfe) hinweisen.



Abbildung 84: Die 1903 erbaute Volksschule in Wolfshagen. Hier hat auch Else die Schulbank gedrückt hat.

WOLFSHAGEN IM HARZ – HISTORISCHE MEILENSTEINE

^ Geschichte

Der Landkreis Gandersheim war einer der sechs Kreise, die am 1. Januar 1833 im Herzogtum Braunschweig eingerichtet wurden. Er gehörte seit 1918 zum Freistaat Braunschweig und seit 1946 zum Verwaltungsbezirk Braunschweig im Land Niedersachsen.

1903	Neubau des heutigen Grundschul-Gebäudes
1905	Der Naturheilverein Wolfshagen richtet eine Fluss-Badeanstalt an der Stelle „Gläsernes Bleek" ein.
1914	Erster Weltkrieg; 69 Wolfshäger Männer gefallen, 11 Wolfshäger Männer vermisst
1925	Beginn des Baus eines Schwimmbades
1926	Gründung des DRK-Ortsverein Wolfshagen
1929	Einrichtung der Kraftpostverbindung zur Personenbeförderung zwischen Goslar und Wolfshagen
1930	Gründung des TSV Eintracht Wolfshagen durch die Brüder Hermann und Willi Sälzer
1937	Der Harzklub-Zweigverein Wolfshagen wird verboten.
1939	Zweiter Weltkrieg
1945	Ende des Krieges in Wolfshagen 70 amerikanische Soldaten mit Panzern und Kraftfahrzeugen besetzen das Dorf. Es kommt zu Hausdurchsuchungen, aber es gibt keine Plünderungen. Der linientreue Ortsgruppenleiter der NSDAP, Rektor Hermann Meyer, flüchtet in die Wälder, wird jedoch nach einigen Tagen am Borberg aufgespürt und der Justiz überstellt. 125 Wolfshäger Männer gefallen 55 Wolfshäger Männer vermisst

1890	Mit Hilfe des Harzklub gelang es, dass Wolfshagen im Jahr 1890 ein staatlich anerkannter Luftkurort wurde. Das Kurhotel Genz und das Badehaus Burghagen werden gebaut.
1892	Bau einer öffentlichen Wasserleitung zwischen Steinbruch und Oberdorf (heute Streittorstraße und Goldklumpen) als Erstz für einige Dorfbrunnen
1893	Im Jahr 1893 gibt es den ersten Poststempel, auf dem Wolfshagen (Harz) steht. Eine Postagentur befindet sich ebenfalls im Ort.
1894	Die Kirche wird erneut umgebaut und erhält einen neuen Turm
1897	In Wolfshagen leben 1635 Einwohner in 183 Häusern
1901 bis 1903	Das neue Schulgebäude an der Trift wird gebaut, die Villa Dorothea durch den Gastwirt Gustav Höfner gebaut
1904	Wolfshagen wird selbständige Pfarre und ist nicht mehr eine Filale von Astfeld
1905	An der Varleystraße (heute Tannengrund) richtet der Naturheilverein Wolfshagen eine Flussbadeanstalt ein
1905	In Wolfshagen gibt es 1707 Einwohner, 208 Häuser und 440 Haushalte
1907	Die Reste der Burg von der Gowische am Burghagen werden durch den Harzklub feigelegt
1914	Im Haus von Kaufmann Fricke befindet sich die Spar- und Darlehnskasse Wolfshagen
1914 bis 1918	Im Ersten Weltkrieg fallen 69 Männer aus Wolfshagen und 11 werden vermisst
1917	Die große Kirchenglocke wird abgegeben und eingeschmolzen
1919	Die Villa Victoria wird von der Halberstädter Krankenkasse übernommen
1920	Es wird eine Kur-Taxe in Wolfshagen eingeführt, die nur von Personen zu zahlen war, die länger als 5 Tage im Ort blieben.
1924	Der Fosseckensteinbruch am Heimberg wird eingerichtet
1925	Die neue Kirchenglocke wird eingebaut
1926	Der DRK Ortsverein wird gegründet. Die Unterbringung erfolgt im Spritzenhaus in der Ortsmitte.
1929	Zwischen Goslar und Wolfshagen wird eine Kraftpostverbindung zur Personenbeförderung eingerichtet.
1930	Der TSV Wolfshagen wird von den Brüdern Sälzer (Hermann und Willi) gegründet

ÜBERSICHTSKARTE OBERHARZ

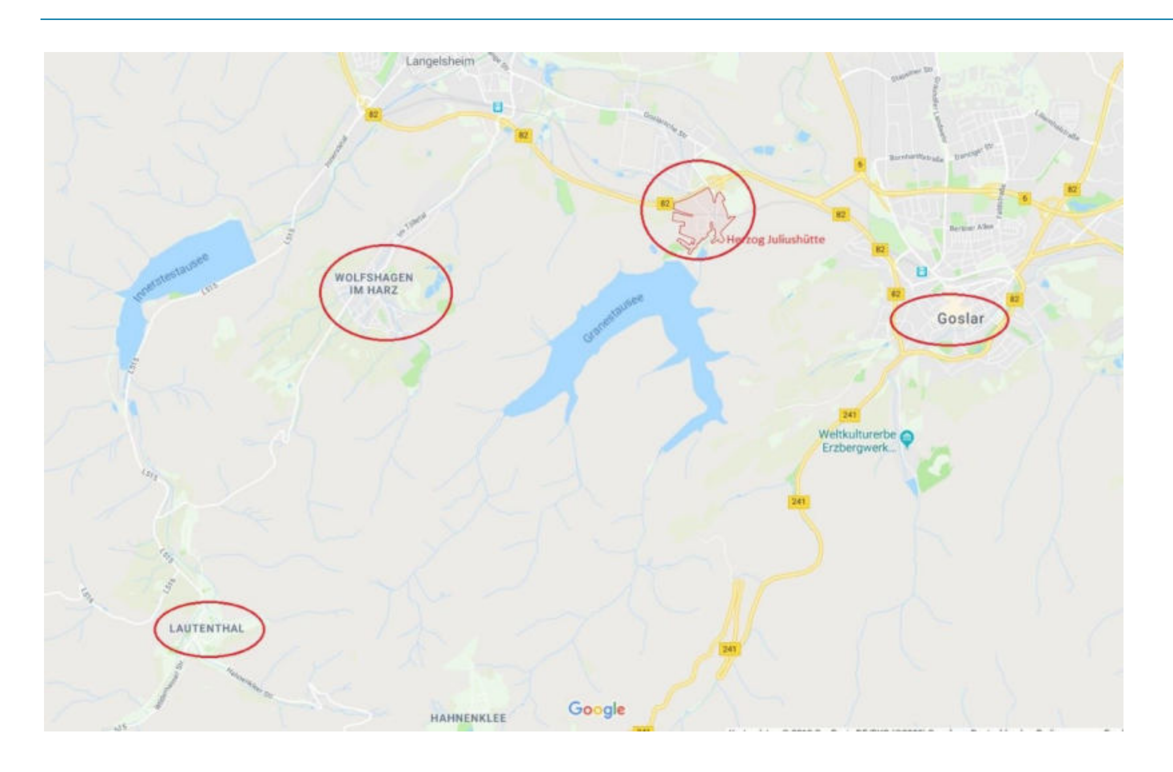


Abbildung 85: Übersicht über die Orte, die in Elses Leben von Bedeutung waren.

CHRONIK DER STADT GOSLAR, 1945-1960

1945

- Jugendliche müssen als Flakhelfer oder in der Panzerabwehr dienen. Die Mädchen werden im Sanitätsdienst als Helferinnen eingesetzt
- Den Feindsender (BBC London) im Radio anhören ist gefährlich, es wird bestraft
- Die Gaupresseamtsleitung wird von Hannover nach Goslar verlegt, sie produziert Propagandasprüche und Durchhalteparolen
- 22.02.1945 - Die US-Luftwaffe bombardiert die Chemischen Werke Borchers, die Bevölkerung lernt den Krieg "hautnah" kennen
- Einwohner aus größeren Städten suchen Schutz bei Verwandten in Goslar
- Die Einwohnerzahl steigt auf 37.000
- Bei Kriegsende kommen über 15.000 Heimatvertriebene aus den Ostgebieten
- Verwundete und Flüchtlingsströme lassen die Bevölkerungszahl auf geschätzte 60.000 Personen ansteigen. Mangel an Unterkünften und Versorgungsprobleme in allen Bereichen (Nahrungsmittel, Wasser, Abwasser, Kleidung usw.)
- Die Stadthalle als Notunterkunft für 2000 Personen
- 06.04.1945 - Zum neuen Kampfkommandanten in Goslar wird Oberst Max Poppe ernannt. Er ordnet mit Rücksicht auf die Verwundeten an, die Stadt nicht zu verteidigen. Goslar wird zur "offenen" Stadt erklärt und als Lazarettstadt gekennzeichnet: In 19 Lazaretten liegen rund 3000 nicht transportfähige Schwerverletzte.
- 08.04.1945 - Das Oberkommando der Wehrmacht erklärt den Harz zur Festung (Quelle Bergkalender 1995)
- 10.04.1945 - US-Truppen besetzen kampflos den Fliegerhorst. Die ersten amerikanischen Panzer auf dem Marktplatz. Major Rogers beauftragt den Stadtkämmerer Wulfert mit der Geschäftsführung des Bürgermeisteramtes. (Quelle Bergkalender 1983)
- Die Militärregierung setzt neue Verwaltungsbeamte ein. Die Amerikaner setzen einen stadtbekannten Kommunisten als Bürgermeister ein
- Nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen werden Bekleidungslager in Oker von der notleidenden Bevölkerung geplündert. Selbstversorgung wird groß geschrieben: Man sucht Beeren und Pilze. Obst und Gemüse aus eigenem Anbau. Kleinviehhaltung.
- Die Besatzungstruppen beschlagnahmen folgende Hotels: Niedersächsischer Hof, Kaiserworth, Römischer Kaiser, Braunschweiger Hof, Zur Tanne, Hotel Klause
- Beim Einmarsch der alliierten Streitkräfte wird das Erzbergwerk stillgelegt
- Kapitulation des Deutschen Reiches
- Die Besatzungstruppen verbieten das Tragen alter Uniformen
- Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter verlassen die Stadt
- Heimkehrer aus dem Reichsarbeitsdienst
- Entnazifizierung
- Änderung der unerwünschten Straßennamen
- Die britische Militärbehörde lässt Holz nach England abtransportieren

- Der Schwarzmarkt wird wichtig: Nahrungsmittel ohne Lebensmittelkarte, wenn man Tauschmittel hat
- Tauschhandel wird üblich: Brillengläser gegen eine Dose Wurst (plus Geld)
- Racheakte durch Anzeigen bei den Besatzungstruppen
- Kahle Berghänge, Brennholz ist wertvoll und gesucht, erste Beschäftigungsmaßnahme ist das Aufforsten
- Landwirte verpachten kleine Flächen und umgehen so das Ernte-Risiko (Diebstahl)
- April/Mai 1945 - Britische Truppen übernehmen Goslar, die Soldaten erkennen die Lage und speisen Kinder
- Juni 1945 - Manfred und Peter, die Söhne von Charley Jacob, kehren unversehrt aus Theresienstadt zurück
- 01.07.1945 - Die Rote Armee rückt vor, auf Forderung der russ. Militäradministration wird die Demarkationslinie gesperrt, die "Zonengrenze" wird zum Symbol für viele Probleme
- Henry Wöldecke und Sohn Ernst beginnen mit der Produktion von Brillen
- 01.08.1945 - Wiedereröffnung des Kaufhauses Karstadt
- 24.12.1945 - Englische Soldaten laden Kinder zur Weihnachtsfeier ins Hotel "Zur Tanne" ein

1946

- Zigarettenwährung: Für eine deutsche Zigarette werden 4 bis 5 Papiermark, für eine englische oder amerikanische Zigarette 8 bis 10 Papiermark verlangt
- Quäker verteilen Lebensmittel und versorgen Verwundete
- Die US-Truppen verlassen den Fliegerhorst (Britische Truppen bleiben bis 1958)
- Gründung des Landes Niedersachsen, Regierungsbezirk Braunschweig
- An der Klauskapelle werden jüngere Anbauten abgebrochen
- Einrichtung einer betrieblichen Sozialfürsorge im Erzbergwerk
- April 1946 - Gründung der Volkshochschule Goslar e.V.
- Mai 1946 - Die britische Militärverwaltung erlaubt die Wiederaufnahme sportlicher Aktivitäten
- 12.06.1946 - Die Erzförderung wird wieder aufgenommen. Arbeitsplätze für 400 Mann
- 1946/47 - Nach den Schrecken des Krieges ein Hungerwinter

1947

- Wegen der wertlosen Währung und auf Grund des Wassermangels in diesem trockenen Sommer wird die Erzförderung am Rammelsberg eingestellt
- Made in Goslar: Photo-Apparate der Marke Finetta
- Aus der Not geboren: Das Strumpfansohlwerk Emil Otto
- Privatpensionen bieten Betten für Geschäftsleute und erste Touristen. Hotels sind noch überwiegend militärisch belegt. Gäste bringen eigene Nahrungsmittel mit.
- Die Herrenkleiderwerke Odermark werden von Stettin nach Goslar verlegt (ein weiterer Standort ist Köln). Über 300 Beschäftigte produzieren rund 1500 Anzüge pro Monat (Quelle: Bergkalender 1948)
- 38 Industriebetriebe mit jeweils mehr als 25 Beschäftigten, davon 14 Betriebe mit mehr als 100 Arbeitern
- Goslar wird Standort des Großhandels mit 80 Betrieben, dazu 350 Einzelhandelsgeschäfte und 500 Handwerksbetriebe. In Goslar wurden keine Betriebe demontiert! (Quelle Bergkalender 1948)

1948

- Th.K.Peter Schenning gründet das " Junior-Werk", produziert wird anfangs Holzspielzeug, danach sind Holzfenster begehrt
- Grundsteinlegung der Sudmerbergschule (I. Bauabschnitt)
- Das Erzbergwerk beschäftigt 920 Mann
- 30 neue Häuser in der Sudmerbergstraße
- Die Firma Möbel-Unger wird von Blankenburg über Braunlage nach Goslar verlagert, Kompensationsgeschäfte: Holz gegen Möbel
- Im Rahmen der Entmilitarisierung beginnt die Bebauung des Rollfeldes auf dem Fliegerhorst, das heutige Jürgenohl entsteht.
- 30.03.1948 - Die Stadthalle, eine Holzkonstruktion, brennt vollständig nieder
- Die Wohnstättengesellschaft errichtet bis 1948 in Sudmerberg 290 Wohnungen
- 100 Großhandelsbetriebe in der Stadt
- Es gibt wieder richtige Lederschuhe im Schuhgeschäft Rheingold
- 20.08.1948 - Auf dem Marktplatz gibt es einen Aufstand der Käufer, die Menge will überhöhte Preise für Grundnahrungsmittel nicht mehr akzeptieren
- Sept. 1948 - Wilhelm Buchholz und Dr. Hans Ullrich Hildebrandt gründen ein Papierwarengeschäft
- 22.12.1948 - Oberbürgermeister Friedrich Klinge kehrt in sein Amt zurück, welches er 1933 verlassen musste (er starb am 22.12.1949)

1949

- Baubeginn für 23 neue Wohnungen im Erlenweg, 48 Wohnungen am Steglitzer Platz
- Okertalsperre: Baubeginn bereits 1938, wegen des Krieges aber unterbrochen, jetzt werden die Brücken errichtet
- Das Finetta-Werk beschäftigt 60 Mitarbeiter
- Sudmerbergschule, über 100 Schüler pro Klassenraum
- Bau der neue Jugendherberge
- März 1949 - Die britische Militärbehörde gibt Gelände am Fliegerhorst frei, die ersten 22 Häuser in Jürgenohl entstehen, Planungsziel 10.000 Menschen. Quelle Bergkalender 1996
- Mai 1949 - Für 4750 volksschulpflichtige Kinder stehen nur 36 Klassenräume zur Verfügung
- 24.06.1949 - Gründung der Gemeinnützigen Wohnbau GmbH, Stammkapital 66.000 DM

1950

- Mit den Flüchtlingen und Vertriebenen hat Goslar 42.000 Einwohner
- Die Statistik nennt 78 Hotels und Gaststätten
- Das Gut Ohlhof liefert seit 25 Jahren Eis an die Goslarer Brauerei (Quelle GZ vom 28.01.1950)
- 300 Jahre Bergkalender
- Die Schule in Sudmerberg wird fertiggestellt, 504 Schüler ziehen ein
- Baubeginn für 257 Mietwohnungen und 48 Eigenheime in der Breslauer Straße, Danziger Straße und am Reichenberger Weg
- Hermann Bollmann zeichnet seinen Stadtplan mit Gebäudeansichten

1951

- 376 neue Wohnungen in Jürgenohl
- In der Stadt sind 710 Personenkraftwagen gemeldet
- Buslinie vom Marktplatz nach Jürgenohl, Reichenberger Weg
- Die letzten "Displaced Persons" verlassen den Harzer Raum
- Abschaffung der Lebensmittelmarken

1952

- 92 neue Wohnungen in der Königsberger Straße
- Buslinie nach Sudmerberg wird eingerichtet
- Neue Schule am Georgenberg
- Bäckerei Bachmann von Potsdam nach Goslar verlagert
- Mai 1952 - Die DDR errichtet Grenzsperranlagen und führt den Schusswaffengebrauch ein. Schwerwiegende Folgen für die Wirtschaft: der Absatzmarkt bricht von einem Tag auf den anderen weg

1953

- Neubau der evang. Kirche St. Peter (Sudmerberg)
- Die Sudmerberger Schule bekommt einen Sportplatz
- Rund 115.000 Besucher in der Stadt, davon ca. 22.000 ausländische Gäste
- Im Stadtgebiet sind 11 Fernsehgeräte angemeldet

1954

- 477 neue Wohnungen in Jürgenohl
- Neubau Altenheim Haus Abendfrieden
- Neue Kirchengemeinde in Jürgenohl
- April 1954 - Die Firma Heinrich Goslar zieht in die umgebauten Räume am Schuhhof
- 05.08.1954 - Fertigstellung des II. Bauabschnitts der Sudmerbergschule

1955

- Firma Wenco als Großhandel für Kurzwaren, gegründet in Görlitz (Schlesien)
- Sudmerberg bekommt eine Polizeistation (neben der Schule)
- Gewerbegebiet Kattenberg wird erschlossen
- 14.07.1955 - Baubeginn der Berufsschule Heinrich-Pieper-Straße (Einweihung 13.10.1956)

1956

- Einweihung der Berufsbildenden Schule am Stadtgarten
- 02.01.1956 - Die Deutsche Bundesbahn weiht die Haltestelle Odermark ein
- Sept.1956 - Das Steinberg-Hotel wird 75 Jahre
- 13.10.1956 - Einweihung des Neubaus der Firma Odermark
- 13.10.1956 - Einweihung der Berufsschule Heinrich-Pieper-Straße
- 13.12.1956 - Gosehochwasser in der Stadt

1957

- Einsetzendes Wirtschaftswunder, erste Gastarbeiter kommen nach Goslar
- Karl Haars eröffnet mit seiner Frau Rita ein SPAR-Selbstbedienungsgeschäft in der Breiten Straße
- Baubeginn für den Neubau am Ratsgymnasiums
- Rammelsberg 300.000 t Jahresförderung, Belegschaft 1100 Beschäftigte
- 17.12.1957 - Richtfest des Hochhauses der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke, später Preussag bzw. Sparkasse

1958

- Fertigstellung Anbau Ratsgymnasium mit moderner Fassadengrafik
- In Goslar finden 145 Tagungen statt
- Gründung der Heimvolkshochschule im Haus an der Zeppelinstraße
- 28.06.1958 - Abzug der britischen Truppen
- 28.06.1958 - Die britische Militärbehörde übergibt den Fliegerhorst an die Bundesvermögensstelle in Braunschweig. Anschließend wird das Gelände von der Bundesluftwaffe übernommen

1959

- In Goslar finden 142 Tagungen statt
- Gründung der kath. Bildungseinrichtung "Jakobushaus" an der Reußstraße
- Für den Neubau der Goslarschen Zeitung wird die Synagoge an der Bäckerstraße abgerissen
- 01.08.1959 - Die 1. Kompanie der Luftraumbeobachterabteilung 333 wird aufgestellt (bedeutsam nach dem Mauerbau 1961)

1960

- Odermark ist das größte Herrenkleiderwerk des Kontinents
- Starke Sturmwinde richten Schäden in Sudmerberg und Jürgenohl an
- Neubau des Pressehauses
- In Goslar finden 125 Tagungen statt
- Das Gartencenter Nordharz ist das erste in Niedersachsen
- Seit 1949 sind rund 7.000 neue Arbeitsplätze entstanden, aktuell sind etwa 19.500 Arbeitsplätze vorhanden
- Die Wohnstättengesellschaft errichtet bis 1960 am Sudmerberg 663 Wohnungen
- 08.06.1960 - Das Finetta-Werk stellt die Produktion von Photoapparaten ein
- 08.09.1960 - Abschluß des III. Bauabschnittes der Sudmerbergschule

NACHWORT

Mit den "Harzer G´schichten" über meine Großmutter Else habe ich jetzt alle für mein Familienbuch geplanten Biografien aus meiner großelterlichen Ahnengeneration vollendet. Es ist ein seltsames Gefühl, nach einer jahrelangen intensiven Arbeit nun ein erstes Etappenziel in der Familiengeschichtsforschung erreicht zu haben. Die ungeplante Biografie "Glück Auf!" über Otto Bertram ist momentan in einer Gemeinschaftsarbeit mit Ottos biologischem Enkel Rolf Bertram im Entstehen.

In Anbetracht meiner anfänglichen Erinnerungslücken Oma Else betreffend, bin ich doch erstaunt, wie viele kleine Erinnerungsfetzen während des Schreibens aus den verschiedensten Winkeln meines Unterbewusstseins zeitversetzt an die Oberfläche drängten. Es war ein kontinuierlicher Prozess. Das intensive Beschäftigen mit meiner Oma hatte zur Folge, dass zu jeder Tages- und Nachtzeit unterschiedlichste Begebenheiten wieder zum Leben erwachten. Mit der Zeit gewöhnte ich es mir an, diese immer sofort stichwortartig zu notieren, denn so plötzlich wie mir ein Gedanke durch den Kopf schoss, so plötzlich fiel der Vorhang wieder und die Erinnerung verlosch, als ob es sie nie gegeben hätte.

Vielleicht ist es mir mit dieser historischen Rückschau gelungen, das Andenken an meine Großmutter Else Bertram – ähnlich einem Hologramm – für ihre Nachfahren auf lebhafte Art und Weise zu erhalten. Außer ihren Enkelinnen Susanne und Ute gibt es zwischenzeitlich niemanden mehr, der meine Oma kannte, einen persönlichen Bezug zu ihr hatte und sich erinnert.

Ich bin überzeugt, dass im Universum NICHTS verloren geht und dass sich schlussendlich jeder ein Stück weit mit den Themen der Ahnen auseinander setzen muss, um sich selbst verstehen zu können.

Die unterdrückten Gefühle der Kriegsgenerationen (Erwachsene, Kriegskinder, Kriegsenkel) fanden zu keinem Zeitpunkt ein Ventil und nur durch Verdrän-

gung konnten die vom Krieg direkt betroffenen Menschen überleben. Sie blendeten ihre Erlebnisse einfach aus, redeten sie klein ("anderen geht es noch schlechter"), verdrängten sie ins Unbewusste oder weigerten sich Zeit ihres Lebens, noch einmal darüber zu reden ("dieser alte Kram").

Ich habe den Verdacht, dass die nicht erfolgte Traumabewältigung in der heutigen Zeit ein Grund dafür ist, weshalb so viele Menschen aus diesen Generationen mit der grausamen Diagnose "Demenz" zu kämpfen haben.

Ein letztes Aufbäumen der verletzten Seelen.
Dann das endgültige, gnädige Vergessen.



****

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

Else Bertram 4

FAMILIE 5

STANDESAMTLICHE UNTERLAGEN - ÜBERSICHT 7

ELSES MUTTER MINNA DAHLE 8

WOHNORTE/ADRESSEN 10

ELSES GEBURTSURKUNDE 11

ELSES LEGITIMIERUNG 13

ELSES KINDHEIT (1911 – 1915) 14

ELSES VATER EMIL DAHLE 15

BRAUNSCHWEIGISCHES INFANTERIE- REGIMENT NR. 92 18

LEMO – DER ERSTE WELTKRIEG 20

LEMO – ALLTAGSLEBEN IM 1. WELTKRIEG 21

LEMO – DER KOHLRÜBENWINTER 25

ÜBERSETZUNG "KOHLRÜBE STATT KARTOFFEL" 28

LEMO – ALLTAGSLEBEN NACH KRIEGSENDE 29

ELSES KINDHEIT U. JUGENDZEIT (1918–1924) 30

ELSE – DIE SCHLAFWANDLERIN 32

ELSES SCHULZEIT (CA. 1918–1924) 33

SCHULWESEN IM KAISERREICH UND IN DER WEIMARER REPUBLIK 35

DER HARZ, HARZER MENTALITÄT & DIALEKTE 36

TEUFELSWERK & HEXENZAUBER 43

WOLFSHAGEN DAMALS 44

ELSES JUGENDJAHRE (1925-1932) 47

WEIMARER REPUBLIK 49

FREISTAAT PREUßEN 50

ZIVILFLUGPLATZ GOSLAR 51

LEBENSLINIEN (1911-1937) 55

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE FRAUENBILD 56

JURISTISCHE DURCHSETZUNG DES FRAUENBILDES 57

MUTTERKREUZKULT UND LEBENSBORN 59

KRIEGSALLTAG IM ZWEITEN WELTKRIEG 61

MILITÄRFLUGPLATZ GOSLAR (FLIEGERHORST) 64

Lebenslinien (1938-1951) ... 66
Elses Ehe- und Familienleben (1938-1947) ... 68
Elses standesamtliche Heiratsurkunde (1) ... 71
Übersetzung des Dokuments ... 74
Fragen zur Wohnung in Herzog Juliushütte ... 77
Elses Ehe- und Familienleben (1938-1947) / Teil 2 ... 78
Weberbrunnen ... 80
Kriegsende (1945) ... 87
Nachkriegsjahre (1945-1948) ... 88
Scheidungsklage (1946-1947) ... 94
Scheidungsurteil ... 98
Scheidungen in der Nachkriegszeit ... 102
Eherecht und Ehetragik ... 103
Ehe – unter mildernden Umständen ... 104
Als der Mann zur Last wurde ... 105
Die Zahl der Scheidungen stieg ... 106
Elses Ehen ... 111
Elses Ehemänner ... 112
Elses standesamtliche Heiratsurkunde (2) ... 116
Lebenslinien – Besatzungszeit (1945-1949) ... 122
Alltag unter britischer Besatzungsmacht ... 125
Chronologische Eckpunkte der Besatzungszeit ... 128
Golf Club des "No 4 Leave Centre" - Golfplatz am Blauen Haufen ... 137
'Die Brücke' – eine deutsch-englische Lesehalle ... 139
T-Force, 1945-1946 ... 143
Marshall-Plan und Währungsreform ... 153
Währungsreform, 1948 ... 153
Herberts Entlassung aus dem Zuchthaus, 1949 ... 157
Gründung der Bundesrepublik, 1949 ... 159
Pariser Verträge ... 160
Ende der Besatzungszeit ... 163
Impressionen aus der Besatzungszeit ... 164
Fliegerhorst Goslar / Stadtteil Jürgenohl ... 175
Lebenslinien (1950–1998) ... 183
Lebensgefühl der 1950er-Jahre ... 183
Frauen und der Führerschein ... 184

Frauen und Arbeitsverträge 184
Frauen und Bankkonten 185
Eine neue Liebe, 1951 185
Das Jahr 1952 – Ein Rückblick 186
Dieter Kämmners Berufsausbildung, 1952-1955 187
Konfirmation ihres Sohnes Dieter, 1952 190
Rüdesheim – Drosselgasse, ca. 1952-1954 191
Weihnachten 1952/1953 194
Herbert Kämmners tödlicher Unfall, 1954 195
Familie Bertram bekommt ein Fernsehgerät 197
Erste Berufstätigkeit von Elses Sohn Dieter, 1955-1959 201
Schützenkönig Dieter, 1958 201
Das Jahr 1958 – Ein Rückblick 203
Dieters Grundausbildung, 1959 204
Junge, komm bald wieder! – Dieter geht zur Marine, 1960-1962 204
Kaffeekränzchen, ca. 1959 205
Familienfeier, ca. 1959/1960 206
Die Jahre 1959 + 1961 im Rückblick 207
Elses Sohn Dieter heiratet, 1962 208
Geburt von Elses Enkelinnen, 1963 + 1967 209
Das Jahr 1964 im Rückblick 210
Elses Umzug nach Goslar in die Rammelsberger Straße 24, 1968 212
Theresienhof 214
Elses Umzug in die Bergstraße 44, 1970/1971 219
Schuster Oberle 220
Geschäftsleben in der Bergstraße und näheren Umgebung 227
Städtische Brauerei Goslar GmbH 229
Klaustor 234
Strumpffabrik Otto ("Strumpf-Otto") 235
Elses Ausflugsziele 242
Fotografische Reise durch die Jahre 1971-1994 252
Herzog Juliushütte – Elses langjähriger Wohnort 264
Elses Krankheiten 270
Erinnerungen ihrer Enkelin Susanne 270
Goslarer Schützenfest 275
Umzug in das Alten- und Pflegeheim Frankenberger Kloster, 1989 287

MAUERFALL UND WIEDERVEREINIGUNG 1989-1990 288
KLOSTER FRANKENBERG - PFLEGEHEIM 291
GEGENÜBERSTELLUNG DER GENERATIONEN 292
FAMILIENSTAMMBAUM / FAMILY TREE 293
WOLFSHAGEN IM HARZ VERWALTUNGSGESCHICHTE MIT ASTFELD UND HERZOG JULIUSHÜTTE 294
WOLFSHAGEN IM HARZ – FOTOGRAFIEN AB CA. 1940 296
WOLFSHAGEN IM HARZ – HISTORISCHE MEILENSTEINE 299
ÜBERSICHTSKARTE OBERHARZ 300
CHRONIK DER STADT GOSLAR, 1945-1960 301
NACHWORT 308
INHALTSVERZEICHNIS
BIBLIOGRAFISCHE ANGABEN

FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN



Familienbuch[1]

- bestehend aus den Biografien:

[1] Tschiefer/Zollbrücken - Als Niederschlesien noch Heimat war
Biografie von Erna Vogel, geb. Kliemke

[2] Neusalz/Oder - Vermächtnis der Heimat
Biografie von Artur Vogel

[3] Wannst mit´m Deifi tanzt - Lebenslinien
Biografie von Herbert Kämmner[2]

[4] Harzer G´schichten - Lebenslinien
Biografie von Else Bertram, gesch. Kämmner, geb. Dahle[3]

[5] Glück Auf! – Lebenslinien
Biografie von Otto Bertram

Arbeitstitel – Biografien in Planung

[6] Kriegskind Rita – Die vergessene Generation
Biografie von Rita Kämmner, geb. Vogel

[7] Der Mann mit dem Janusgesicht[4]
Biografie von Dieter Kämmner[5]

[8] Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust
Autobiografie von Susanne Kämmner

---

[1] Link zu den Biografien (u.a.): https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

[2] Vater von Dieter Kämmner

[3] Mutter von Dieter Kämmner

[4] Arbeitstitel / Der Titel kann sich daher u.U. noch verändern

[5] Ehemann von Rita Kämmner, geb. Vogel und Vater von Susanne Kämmner

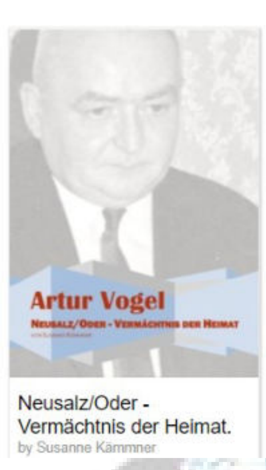
FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN

Im Internet u.a. abrufbar unter:

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX











Die Biografie "Glück Auf!" von Otto Bertram befindet sich derzeit noch in Bearbeitung. Es handelt sich hierbei um ein Gemeinschaftswerk zwischen Susanne Kämmner und Rolf Bertram (biologischer Enkel von Otto Bertram).

Biografien in Planung:







Mit einer Fertigstellung ist in ca. 8-10 Jahren (also bis ungefähr 2027-2029) zu rechnen.

BIBLIOGRAFISCHE ANGABEN

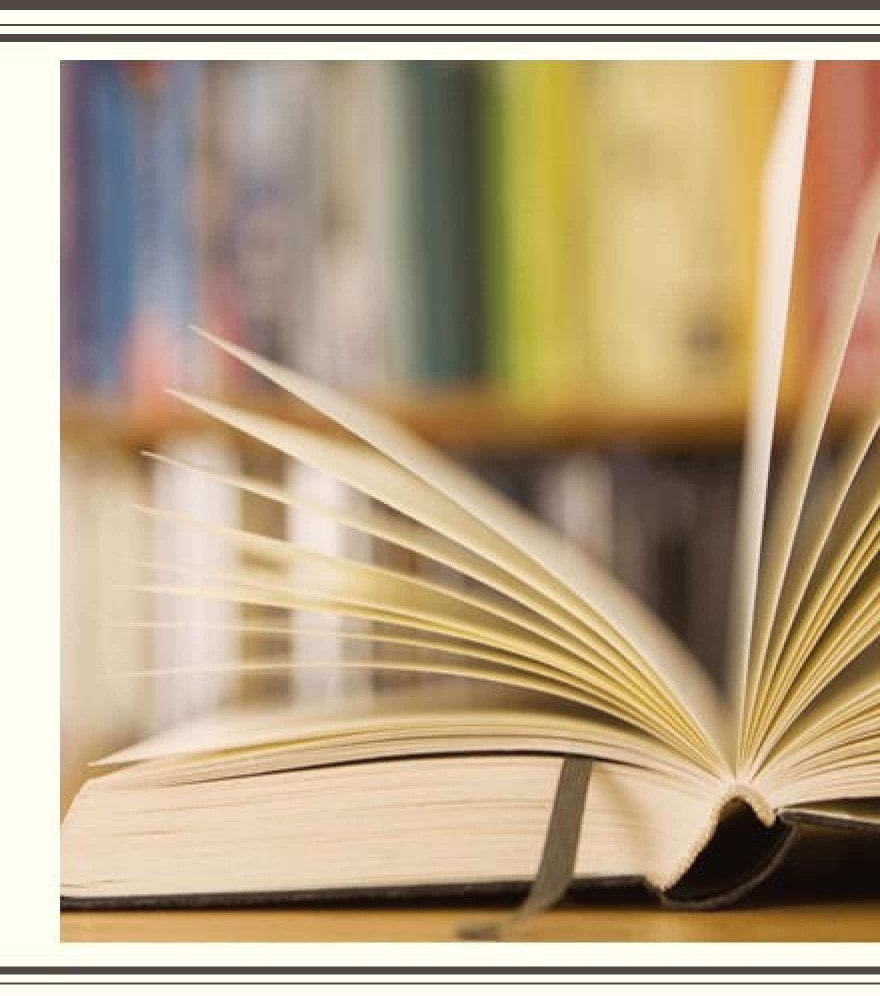
"Harzer G´schichten - Lebenslinien"
Familiengeschichtliche Biografie - Privatdokument
- nicht für die kommerzielle Veröffentlichung vorgesehen -

Kontakt via Email: skaemmner@gmail.com
Facebook: https://www.facebook.com/susanne.kaemmner
Internet Archives: https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

Fotografien von Personen stammen aus dem Privatbesitz der Familie Kämmner
Diese wurden zur Aufbewahrungszwecken an Susanne Kämmner übergeben

HARZER G´SCHICHTEN

Anhang zur
Biografie von Else Bertram





23.12.2002 | Von: Axel Schildt

Gesellschaftliche Entwicklung

Die fünfziger Jahre sind die Gründerjahre der Bundesrepublik, in der ein Großteil unserer heutigen politischen und gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen wurzelt. Den einen erscheinen sie als "gute" Zeit, in der die Menschen ein gemeinsames Ziel kannten: den Wiederaufbau. Für die anderen sind es "bleierne Zeiten" voller spießigen Muffs.

Einleitung

Die fünfziger Jahre genießen in der Öffentlichkeit eine sehr unterschiedliche Wertschätzung. Nicht selten dienten sie (seit den siebziger Jahren) in aktuellen politischen Debatten als negativ oder positiv besetztes Symbol. Die besondere Hervorhebung gerade dieser Zeit ist kein Zufall: Die fünfziger Jahre sind die Gründerjahre der Bundesrepublik, in der ein Großteil unserer heutigen politischen und gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen wurzelt. Den einen erscheinen sie als einfache und "gute" Zeit, in der die Menschen ein gemeinsames Ziel kannten und mit Optimismus und Tatkraft verfolgten: den Wiederaufbau. Für die anderen sind es "bleierne Zeiten" voller spießigen Muffs, in denen sich eine weitgehend unpolitische Bevölkerung für nichts anderes interessierte als für die Mehrung ihres privaten Wohlstandes.

Jenseits von nostalgischer Sehnsucht und vehementer Ablehnung versucht die Zeitgeschichtsschreibung den schillernden Charakter der fünfziger Jahre zu verstehen und näher zu bestimmen. Einerseits handelte es sich um den Beginn eines demokratischen politischen Systems und um eine Phase rasanter wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen, welche die Gesellschaft innerhalb kurzer Zeit zu einer noch nie vorher gekannten Wohlstandsblüte und Modernität führten. Andererseits gab es, trotz der Entnazifizierung, auch unübersehbare personelle Kontinuitäten beispielsweise in der Wirtschaft, in den Universitäten und in der Justiz - die berufliche Karriere vieler Angehöriger der Wiederaufbau-Generation hatte bereits vor 1933 begonnen und war im Dritten Reich fortgesetzt worden. Dies galt nicht nur für die "Funktionseliten", sondern auch für den Großteil der Bevölkerung. Es gab daher eine "Volkskontinuität" (Lutz Niethammer), die sich bis in kulturelle Vorlieben hinein äußerte. So wiesen etwa die Illustrierten, die Unterhaltungsmusik und die Filme der fünfziger Jahre nicht geringe Ähnlichkeiten zu jenen der dreißiger Jahre auf.

Die fünfziger Jahre waren ein Zeitraum, in dem die Menschen, denen der Krieg noch "in den Knochen steckte", vor allem Ruhe und Sicherheit erstrebten. Es war zudem der Abschluß einer Epoche, die etwa um die Wende zum 20. Jahrhundert begonnen hatte. Die Erwerbsstruktur mit einem hohen Anteil landwirtschaftlicher und sonstiger manueller Arbeit, ein geringer Anteil an höherer Bildung, autoritäre Wertmuster in Ehe, Familie und Schule lassen uns diese Zeit als weit entfernte Geschichte erscheinen. Andererseits zeigen sich die fünfziger Jahre in vielem als der Beginn der heutigen modernen Gesellschaft: Aufstieg des Fernsehens, Anfänge des Automobilbooms, des Massentourismus und der Teenagerkultur mögen als Stichworte ausreichen. Zwischen der Abschaffung der Lebensmittelkarten 1950 und dem ersten Auftritt der "Beatles" (in Hamburg) 1960 scheint jedenfalls weit mehr als ein Jahrzehnt zu liegen.

Entwicklungsphasen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die fünfziger Jahre in Phasen einzuteilen; dabei erweist sich auch, daß der zusammengehörige historische Abschnitt mehr als das Jahrzehnt von 1950 bis 1960 umfaßt:

- Am leichtesten ist es, die grundlegenden politischen Einschnitte zu nennen: Der Bogen spannt sich von der Gründung der Bundesrepublik 1949 über den Beitritt zur NATO und die Gewinnung der staatlichen Souveränität 1955 (die aufgrund alliierter Vorbehaltsrechte allerdings erst 1990 vollständig erreicht wurde) bis zum Bau der Berliner Mauer und der damit vollständigen Abschottung der beiden deutschen Staaten 1961.

- Für die wirtschaftliche Entwicklung wird man den Anfangspunkt bereits auf die Währungsreform 1948 legen; ein Endpunkt ist schwerer auszumachen. Der ununterbrochene wirtschaftliche Aufstieg reichte bis zur ersten Rezession Mitte der sechziger Jahre. Neuere Darstellungen betonen, daß der epochale wirtschaftliche Boom der Nachkriegszeit erst Anfang der siebziger Jahre endete.
- Mit Blick auf die Gesellschaft Westdeutschlands fällt vor allem das letzte Drittel der fünfziger Jahre als entscheidender Anfangszeitraum moderner Entwicklung auf. In dieser Phase zeigten sich die ersten Konturen der Wohlstandsgesellschaft und ihrer charakteristischen Lebensstile und Konsummuster, begann der Personenkraftwagen-Boom und der Siegeszug des Fernsehens. In sozialkultureller Hinsicht ist deshalb auf die enorme Bedeutung gerade dieser "kurzen fünfziger Jahre" (Schildt/Sywottek) hingewiesen worden, in denen sich die westliche Moderne mit ihren massenkulturellen Produkten und Leitbildern gerade in der jüngeren Generation durchzusetzen begann. Zwischen wirtschaftlicher, politischer, gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung gab es wiederum enge Zusammenhänge, die stets mitbedacht werden müssen, selbst wenn die einzelnen Stränge im folgenden getrennt geschildert werden. So wurde die parlamentarische Demokratie von der großen Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert, auch weil im Zeichen der Sozialen Marktwirtschaft das "Wirtschaftswunder" begann. Und ohne die wirtschaftliche europäische Integration und die Verankerung in der westlichen Weltwirtschaft wäre die Bundesrepublik wohl nicht bereits in den fünfziger Jahren zu einer Gesellschaft westlich geprägten Zuschnitts geworden.

Soziale Strukturen

Über der "Zusammenbruchsgesellschaft" (Christoph Kleßmann) der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte ein Nebel sozialer Unübersichtlichkeit gelegen. Vielfältige persönliche Katastrophen - Obdachlosigkeit, Hunger, Verlust von Angehörigen, Flucht und Vertreibung, Kriegsbeschädigung und Gefangenschaft - drängten den Eindruck auf, ganz Deutschland sei gleichermaßen entwurzelt und verarmt. Um 1950 aber begannen sich die sozialen Strukturen einer modernen Industriegesellschaft wieder deutlich abzuzeichnen, selbst wenn außergewöhnliche Schicksalslagen noch lange nachwirkten.

Etwa ein Viertel der Erwerbstätigen war 1950 in der Landwirtschaft beschäftigt, über 40 Prozent in Handwerk und Industrie und ein Drittel im tertiären Sektor (Handel, Verkehr, Dienstleistungen). Bis 1960 war der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten auf knapp 14 Prozent zurückgegangen, während nun in Handwerk und Industrie fast die Hälfte und im tertiären Sektor 38 Prozent aller Erwerbstätigen arbeiteten. Die Bundesrepublik wurde also in den fünfziger Jahren zunächst in noch ausgeprägterem Maße eine Industriegesellschaft, aber auch die künftige Vorherrschaft des tertiären Sektors, dessen Anteil an der Beschäftigung seither allein noch zunahm, deutete sich bereits an.

Unter dem Gesichtspunkt der Stellung im Beruf hatte sich die herkömmliche Sozialstruktur zunächst wiederhergestellt. Der Anteil der Selbständigen sank in den fünfziger Jahren von etwa 16 Prozent auf 13 Prozent. Seit den zwanziger Jahren hatten die Arbeiter etwa die Hälfte aller Erwerbstätigen gestellt - die Volkszählungen von 1950 und 1961 ermittelten weiterhin jeweils etwa 50 Prozent, während der Anteil der Angestellten von 16 auf 23 Prozent anstieg.

Mittelstandsgesellschaft

Das zeitgenössisch wohl einflußreichste und eingängigste Bild von der Gesellschaft der Bundesrepublik im Wiederaufbau war das einer "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" (Helmut Schelsky). Dieser Vorstellung zufolge kreuzten sich seit dem Ende des Ersten, aber verstärkt infolge des Zweiten Weltkrieges Aufstiegsprozesse der Industriearbeiterschaft und der technischen sowie der Verwaltungsangestellten in den Mittelstand mit dem Abstieg früher wohlhabender Schichten des Besitz- und Bildungsbürgertums (zum Beispiel durch Vertreibung aus dem Osten und eine progressive, das heißt mit Höhe des Einkommens steigende Besteuerung). Ergebnis sei die Herausbildung einer kleinbürgerlich-mittelständischen Gesellschaft bescheidenen materiellen Zuschnitts, in der die früher grundlegende soziale Klassenspannung fehlte. Der Angleichung der wirtschaftlichen Statusunterschiede folge eine zunehmende Vereinheitlichung sozialer und kultureller Verhaltensformen.

Die Vorstellung der Nivellierung entsprach der beginnenden Verbesserung der Lebensbedingungen und dem auf die Mittelschichten orientierten Selbstbild der Bevölkerung, auch der Arbeiter. Nicht der kämpferisch ausgetragene Konflikt zur Durchsetzung von Interessen, sondern die Gemeinsamkeit der "Sozialpartner" bildete in den fünfziger Jahren das dominierende Leitbild. Im "Wirtschaftswunder" konnte gleichsam wie in einem Fahrstuhl die gesamte Gesellschaft nach oben streben, ohne daß deshalb soziale Ungleichheiten verschwunden wären. Nach dem Wechsel von Hochkonjunktur und Wirtschaftskrise, Beschäftigung und Arbeitslosigkeit, halbwegs gutem Auskommen und bitterer Not über Generationen hinweg - gesteigert noch durch die beiden Kriege - bildeten der rasche Rückgang der Arbeitslosigkeit und die gleichzeitige annähernde Verdoppelung der Einkommen eine Erfahrung von sozialhistorisch geradezu revolutionärer Bedeutung.

Ein hoher Stellenwert kam in diesem Zusammenhang auch der großen Rentenreform zu, die vom Bundestag 1957 nahezu einstimmig verabschiedet wurde. Zum einen wurden die Altersrenten beträchtlich erhöht; zum anderen trat gleichzeitig das Prinzip der "Dynamisierung" in Kraft, die Kopplung der Renten an das aktuelle Lohnniveau. Dadurch wurde erstmals eine annähernd parallele Entwicklung der Renteneinkommen der älteren Generation und der Arbeitseinkommen der im Beruf stehenden Generation ermöglicht, und die Rentnerinnen und Rentner traten aus dem Schatten des "Wirtschaftswunders".

Arbeitsgesellschaft

Zeitgenössische Beobachtungen betonten immer wieder den emsigen Fleiß der westdeutschen Bevölkerung, die fünfziger Jahre waren eine Zeit enormer Arbeitsanstrengungen. Charakteristisch waren dafür folgende Faktoren:

- Die Zahl der Erwerbstätigen wuchs in der expandierenden Wirtschaft von 1950 bis 1960 um 4,5 Millionen auf 26,5 Millionen.
- Die Arbeitslosenquote sank im gleichen Zeitraum von elf Prozent auf 1,3 Prozent; es herrschte also am Ende der fünfziger Jahre nahezu Vollbeschäftigung, in vielen Branchen sogar Arbeitskräftemangel. Am Ende des Jahrzehnts setzte deshalb die Anwerbung von Gastarbeitern aus südeuropäischen Ländern ein (1960 stellten sie 1,3 Prozent von allen Erwerbspersonen). An der Ausweitung der Beschäftigung hatten die Frauen einen überdurchschnittlichen Anteil. Von 4,3 auf 6,8 Millionen (das heißt um 60 Prozent) stieg ihre Zahl bei den abhängig Beschäftigten in den fünfziger Jahren. 37 Prozent aller Erwerbspersonen waren 1960 Frauen (gegenüber 35 Prozent 1950).
- Auch die Jugend war in den fünfziger Jahren in starkem Maße in das Erwerbsleben einbezogen. Einer Umfrage des EMNID-Instituts zufolge standen 1953 69 Prozent der 15 bis 17jährigen und 85 Prozent der 18 bis 20jährigen im Beruf (zum Vergleich 1984: 19 bzw. 56 Prozent).
- Die Arbeit war in den fünfziger Jahren noch in starkem Maße von körperlich anstrengender Tätigkeit bestimmt; nach Berechnungen des Soziologen Morris Janowitz galt dies 1955 noch für fast die Hälfte der Erwerbsbevölkerung. Deshalb wurden Rationalisierungsvorgänge - zumal sie selten mit betrieblichen Entlassungen verbunden waren - in der Regel von den Beschäftigten begrüßt.
- Je mehr es mit der westdeutschen Wirtschaft bergauf ging, desto länger mußte zunächst gearbeitet werden. Mit 49 Stunden - in der Regel an sechs Arbeitstagen - wurden in der Industrie 1955 die längsten Arbeitszeiten nach dem Krieg gemessen.

Damit stand die Bundesrepublik international an der Spitze. Die extrem langen Arbeitszeiten galten auch für den Großteil der Jugendlichen und Frauen - Teilzeitarbeit war noch nahezu unbekannt. Seit Mitte der fünfziger Jahre sank allerdings die durchschnittliche tarifliche Wochenarbeitszeit auf 44 Stunden (1960). Noch wichtiger als diese durchschnittliche Arbeitszeitverkürzung war der damit verbundene allgemeine Übergang zur fünftägigen Arbeitswoche. Die gewerkschaftliche Parole "Samstags gehört Vati uns!" (der Familie) gewann eine hohe Popularität. Auch für viele Betriebe überwogen die Vorteile der fünftägigen Arbeitswoche. Ein Drittel aller Erwerbstätigen, die Hälfte der Arbeiterschaft, konnte am Ende der fünfziger Jahre regelmäßig ein langes Wochenende genießen.

Aber es handelte sich erst um die Vorstufe der 40-Stunden-Woche, so daß in den meisten Betrieben nun an den verbleibenden Werktagen länger als acht Stunden gearbeitet werden mußte, weil der Wegfall der Samstagsarbeit durch die Arbeitszeitverkürzung nicht aufgewogen wurde. Zudem erhöhten sich in der Phase der Arbeitszeitverkürzung die - statistisch nicht genau zu erfassenden - Überstunden, und auch die Schichtarbeit nahm zu. 1960 standen zwölf Prozent aller männlichen Arbeitnehmer im Schichtdienst.

Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen

Bei der Volkszählung 1950 waren fast acht Millionen Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, aus der Tschechoslowakei und aus südosteuropäischen Ländern sowie 1,5 Millionen aus der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR Zugewanderte registriert worden. Neubürgerinnen und Neubürger stellten also ein Fünftel der Einwohnerschaft der jungen Bundesrepublik. 1960 machten sie mit über 13 Millionen sogar ein Viertel der Bevölkerung aus. Erst mit dem Bau der Mauer in Berlin 1961 versiegte der Flüchtlingsstrom aus der DDR.

Im Schatten der Aufmerksamkeit für den großen Bevölkerungsstrom von Vertriebenen und Flüchtlingen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und aus der DDR stand die Auswanderung nach Übersee im ersten Nachkriegsjahrzehnt. Von 1950 bis 1960 wanderten etwa 800.000 Deutsche nach Übersee aus, drei Viertel davon in die USA. Im Laufe der fünfziger Jahre, als sich die Lebensumstände zunehmend verbesserten, gingen die Auswanderungszahlen allmählich zurück.

Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen stellte eine enorme gesellschaftliche Aufgabe dar. Dies galt vor allem für die stärker agrarisch geprägten Hauptaufnahmeländer Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein, in denen fast drei Viertel der Vertriebenen zunächst eine neue Heimat fanden. Die Eingliederung ging nicht immer konfliktfrei vonstatten. Auch wenn je nach Lebensalter, erlerntem Beruf, sozialer Stellung und gerettetem bzw. verlorenem Vermögen, Zeitpunkt der Flucht oder Vertreibung sowie landsmannschaftlicher Herkunft sehr unterschiedliche Bedingungen vorlagen, waren die Neuankömmlinge gegenüber der alteingesessenen Bevölkerung im Durchschnitt materiell benachteiligt. Obwohl es staatliche Finanzhilfen aus dem Lastenausgleichsfonds gab, verfügten sie vergleichsweise über weniger Besitz, lebten eher in kleinen Ortschaften sowie unter schlechteren Wohnbedingungen, und ihre Kinder hatten geringere schulische Möglichkeiten.

Aufstiegswillen

Andererseits bewiesen gerade Vertriebene und Flüchtlinge häufig einen besonderen Aufstiegswillen. Und es ist zu Recht betont worden, daß sie nicht nur von der Leistungskraft der Wirtschaft profitierten, die ihre Integration in das Erwerbssystem ermöglichte. Umgekehrt war die dringend benötigte Arbeitskraft der Vertriebenen und Flüchtlinge in vielen Branchen und Regionen auch eine Voraussetzung für den langandauernden ökonomischen Aufschwung.

Die anfänglichen Befürchtungen, die soziale Not der Vertriebenen und Flüchtlinge werde jahrzehntelang andauern, und vor allem die von ihnen bewohnten Lager würden sich zum Herd eines gefährlichen politischen Radikalismus entwickeln können, bewahrheiteten sich nicht. In zunehmendem Maße lebten sich die neuen Bürgerinnen und Bürger ein. Die Gründung eigener Städte und kleinerer Ortschaften wie Ennepetal-Milspe und Espelkamp in Nordrhein-Westfalen oder Neu-Gablonz in Bayern blieben die Ausnahme. Zwar gab es Flüchtlingssiedlungen und Stadtviertel mit hohem Vertriebenenanteil, aber in den meisten Städten wurde bei der Wohnungsvergabe auf die Mischung der Bevölkerung geachtet. Und die Verbindungen mit der alteingesessenen Bevölkerung nahmen zu, durch gegenseitige Heirat, kollegiales Zusammentreffen am Arbeitsplatz, gemeinsames Vereinsleben und die Begegnung in der Kirchengemeinde. Auch die eingesessene Bevölkerung mußte sich in diesen Jahren neuen Lebensumständen anpassen, so daß man zu einem guten Teil vor gemeinsamen Aufgaben stand.

Ehe und Familie

Infolge der Kriegsverluste gab es erheblich mehr Frauen als Männer. 1950 kamen auf 100 Frauen der Altersgruppe zwischen 25 und 45 Jahren nur 77 Männer (1961: 89; 1982: 106). Daraus ergaben sich verminderte Heiratschancen der Frauen einer ganzen Generation.

Die Zahl der Eheschließungen in den fünfziger Jahren (jährlich etwa eine halbe Million, jeweils etwa neun bis zehn je 1000 Einwohner) unterschied sich kaum von den Daten der Zwischenkriegszeit. Spezifisch war dagegen das stetige Sinken des durchschnittlichen Heiratsalters, bei Frauen von 25,4 auf 23,7 Jahre (von 1950 bis 1960), bei Männern von 28,1 auf 25,9 Jahre.

Das Sinken des Heiratsalters und die häufig schnelle Entscheidung zur Ehe lagen offenbar vor allem an den miserablen Wohnbedingungen. Ein vor- bzw. außereheliches Zusammenleben war in den fünfziger Jahren angesichts rigider moralischer und gesetzlicher Vorschriften kaum möglich; ein unverheiratetes Paar erhielt keine eigene Wohnung. Bei 70 bis 75 Prozent der Eheschließungen war amtlichen Erhebungen zufolge ein Kind unterwegs. Aber auch die Heirat garantierte noch nicht die sofortige Gründung eines selbständigen Haushalts. Etwa die Hälfte aller Neuverheirateten mußte 1950 zunächst noch bei Eltern oder Schwiegereltern wohnen. In die Regierungserklärung von Konrad Adenauer wurde 1953 der Satz aufgenommen: "Die ganze Entwicklung unserer Zeit ist der Gründung einer gesunden Familie abträglich."

Die äußerliche Stabilität der Ehe stellte sich in den fünfziger Jahren rasch wieder ein. Nachdem die Scheidungsziffer (Ehescheidungen je 10.000 Einwohner) nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunächst steil angestiegen war und auch 1950 noch auf einem hohen Niveau (16,9) verharrte, sank sie bis zur Mitte des Jahrzehnts deutlich (unter neun) ab.

Gleichberechtigungsgesetz

Diese bemerkenswerte Stabilität war auch darauf zurückzuführen, daß die Ehe im Wiederaufbau in besonders hohem Maße als Solidaritätsverband zum Erreichen materieller Verbesserungen empfunden wurde. Bei einer repräsentativen Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie fand sich 1954 allerdings noch keine Mehrheit für die Auffassung, daß Männer und Frauen in der Ehe die gleichen Rechte und Pflichten haben sollten. Nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen vertraten

einhellig die Auffassung, es sei nicht die Aufgabe des Mannes, im Hause mitzuhelfen. Erst 1957 wurden mit dem Gleichberechtigungsgesetz nach zähen parlamentarischen Verhandlungen einige Vorgaben des Grundgesetzes über die Gleichberechtigung in der Ehe eingelöst. Der Mann konnte nicht mehr allein Wohnort und Wohnung bestimmen, die Frau bedurfte nicht mehr der Zustimmung ihres Gatten für die Annahme einer Arbeit; allerdings war sie nur "berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit das mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar" sei. Und es blieb im Konfliktfall beim Entscheidungsrecht des Vaters in Angelegenheiten des gemeinsamen Kindes. Erst die Eherechtsreform von 1976 setzte die Gleichberechtigung weitgehend durch.

Jugend und Erziehung

Die Kinder und Jugendlichen hatten in der unmittelbaren Nachkriegszeit die materielle Not der gesamten Bevölkerung geteilt: Unterernährung, Wohnungsnot, Flüchtlingselend und anfangs häufig auch Vaterlosigkeit kennzeichneten die Situation in den Familien.

Der dafür geläufige Begriff der "Jugendnot" wurde auch um 1950 noch häufig benutzt. Vor allem die Wohnverhältnisse waren sehr beengt und verbesserten sich nur langsam. Nach repräsentativen Erhebungen verfügten Anfang der fünfziger Jahre nur 40 Prozent, Mitte des Jahrzehnts etwa 50 Prozent der Jugendlichen (14 bis 21jährigen) über einen eigenen Raum, während die anderen das Schlafzimmer mit den Eltern bzw. einem Elternteil oder Geschwistern teilten.

"Jugendnot" schloß Anfang der fünfziger Jahre die unter Jugendlichen besonders hohe Arbeitslosigkeit ein. Eine Viertelmillion Erwerbslose unter 25 Jahren zählte die amtliche Statistik 1950, und es wurde sogar der Vorschlag gemacht, die Schulzeit zu verlängern, um den Arbeitsmarkt zu entlasten.

Nur wenige Jahre später hatte der wirtschaftliche Aufschwung dafür gesorgt, daß statt hoher Arbeitslosigkeit die frühe Berufstätigkeit typisch für die Lebenssituation der Jugendlichen geworden war. Mehr als vier Fünftel der Jugendlichen teilten den langen Arbeitstag der Erwachsenen. Nach den bis 1960 gültigen Regelungen des Jugendarbeitsschutzes war für 14 bis 18jährige eine wöchentliche Arbeitsdauer von maximal 48 Stunden zulässig. Empirischen Erhebungen zufolge arbeitete aber ein großer Teil der Jugendlichen noch länger.

Schulbesuch

1950 besuchte lediglich ein Zehntel, 1960 dann ein Fünftel der 16jährigen Jugendlichen noch eine allgemeinbildende Schule. Die grundlegende soziale Struktur der Gesellschaft bildete sich zu dieser Zeit im dreigliedrigen Schulwesen noch ebenso deutlich ab wie in den zwanziger Jahren. Von den 13jährigen - dem letzten Altersjahrgang ohne Berufstätigkeit - besuchten 1952 etwa 80 Prozent und 1960 etwa 70 Prozent Volksschulen (Grund- und Hauptschulen), sechs bzw. elf Prozent Realschulen, zwölf Prozent bzw. 15 Prozent Gymnasien. Die Abiturientenquote (des jeweiligen Geburtsjahrgangs) stagnierte zwischen vier und fünf Prozent (1950) und fünf bis sechs Prozent (1960). Charakteristisch war der relativ geringe Anteil von Mädchen, die in den fünfziger Jahren nur ein Drittel der Schülerschaft in den gymnasialen Oberstufen stellten.

Stärker als die Verteilung schulischer Qualifikationen veränderte sich die Ausstattung der Schulen im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik. Extreme Raumnot angesichts kriegszerstörter Schulgebäude und Lehrermangel kennzeichneten die Situation um 1950. Ein Zwei-, Drei- oder sogar Vierschichtbetrieb war nicht selten. Durch großzügige Neubauprogramme und vermehrte Einstellungen von Lehrpersonen konnte die Situation rasch verbessert werden. 1950 kamen in den Volksschulen 49 Schülerinnen und Schüler auf eine Lehrkraft, 1956 nur noch 37. Allerdings blieb es dann für einige Jahre bei dieser Relation.

Eindrucksvoll war die Verbesserung beruflicher Qualifikation in den fünfziger Jahren. Die Lehrlingsquote, das heißt die Zahl der Lehr- und Anlernlinge je 100 der Gleichaltrigen, stieg von 46 (1950) über 55 (1960) auf 64 (1966). Und von den Berufsschulen wurden 1949 zwei Drittel und 1952 nahezu alle männlichen Schulpflichtigen erfaßt. Die Mädchen wurden Anfang der fünfziger Jahre noch häufig wegen Überfüllung der Berufsschulen zurückgestellt - Ausdruck zeittypischer Benachteiligung. Bis zur Mitte des Jahrzehnts konnten auch sie weitgehend eingegliedert werden.

Während 1950 70 Prozent aller Ausbildungsverhältnisse auf Industrie und Handwerk, 28 Prozent auf den Dienstleistungssektor entfielen, hatte sich das Verhältnis 1960 mit 50 bzw. 46 Prozent nahezu angenähert. Durch die zunehmende Qualifikation begann sich allmählich ein Bildungsgefälle zwischen den Generationen herauszubilden. Als Indikator hierfür kann beispielsweise die zunehmende Beherrschung des Englischen gelten.

Die Steigerung der Bildung war allerdings nur ein Faktor der Auseinanderentwicklung von jung und alt. Ende der fünfziger Jahre betrat eine Jugendgeneration die Bühne, die den Krieg nicht mehr miterlebt hatte und im Wiederaufbau aufgewachsen war. Die Arbeitszeitverkürzungen und die höheren Löhne und Einkommen hatten mittlerweile die Möglichkeiten zur Freizeit auch der berufstätigen Jugend, also der Mehrheit der Jugendlichen, vermehrt. Und massenkulturelle Angebote in Film, Musik und Mode - nicht zuletzt aus den USA - führten zu neuen Leitbildern.

Seit dem Ende der fünfziger Jahre stießen überkommene und autoritäre Erziehungsstile und der Wunsch der Jugendlichen nach einem selbstbestimmten Raum, einer eigenen "Jugendteilkultur" (Friedrich Tenbruck) zusammen. Innerfamiliäre Kämpfe um für die Eltern provokative Frisuren, Kleidung und Musik gaben dem Ausdruck. Die alten Autoritäten, Eltern, Lehrer, Lehrherren und Geistliche verloren tendenziell die Kontrolle über die Jugendlichen, die ihre vorwiegend auf Konsum orientierten Leitbilder zunehmend aus Unterhaltungsindustrie und Massenmedien bezogen.

Wohnungsbau

Im Zweiten Weltkrieg waren mehr als 20 Prozent allen Wohnraums zerstört worden, und durch den anhaltenden Zustrom von Vertriebenen und Flüchtlingen hatte sich die Bevölkerungszahl Westdeutschlands gegenüber dem Vorkriegsstand um ein Fünftel auf etwa 51 Millionen erhöht. 1950 mußten sich statistisch jeweils drei Haushalte zwei Wohnungen teilen, und nur etwa die Hälfte der Haushalte verfügte über eine Kochstelle zur alleinigen Benutzung. Das Untermieterdasein war nicht mehr Kennzeichen alleinstehender Personen, sondern zum Schicksal mehrköpfiger Familien geworden. Erst Mitte der fünfziger Jahre stand statistisch wieder jeder Person ein Raum zu, aber noch 1960 war im Bundesgebiet ein Sechstel aller Wohnungen mit mehr als einem Haushalt belegt.

Die bedrückende Enge des durch die jeweiligen Ämter zugeteilten Wohnraums und der Zwang zur Gemeinschaft mit fremden Menschen ließen die Wiedererlangung und Sicherung privater Häuslichkeit zum zentralen Ziel der Westdeutschen werden.

Es wurde als Glücksfall angesehen, eine der Sozialwohnungen zu erhalten, deren Förderung das Kernstück des 1950 einmütig verabschiedeten Ersten Bundeswohnungsbaugesetzes bildete. Mehr als fünf Millionen Wohnungen wurden zwischen 1950 und 1960 errichtet, davon circa 60 Prozent als staatlich subventionierte Sozialwohnungen, deren Ausstattung bestimmte Standards nicht überschreiten durfte. Dem Gesetz zufolge sollten sie "für die breiten Schichten des Volkes" bestimmt sein. Einzugsberechtigt war jeder Haushalt, der ein bestimmtes Einkommen nicht überschritt (bis 1953 die Versicherungspflichtgrenze für Angestellte). Viele der neuen Mieter - etwa ein Fünftel - zahlten einen Baukostenzuschuß (in der Regel 20 Prozent eines Jahreseinkommens), um bei der Wohnungsvergabe berücksichtigt zu werden. Die Sozialwohnungen waren sehr klein, anfangs für eine vierköpfige Familie mit weniger als 50 Quadratmetern bemessen. Aber auch dies bedeutete meist einen räumlichen Zugewinn gegenüber dem vorherigen Wohnen in überfüllten Altbauquartieren oder behelfsmäßigen Unterkünften. Im Laufe der fünfziger Jahre erhöhte sich die durchschnittliche Quadratmeterzahl im Wohnungsbau stetig von etwa 55 Quadratmetern 1953 auf 70 Quadratmeter 1960 (bzw. von 53 auf 68 Quadratmeter im Sozialen Wohnungsbau), und seit Mitte des Jahrzehnts waren nicht mehr Drei-Raum-Wohnungen (Wohnungen mit drei Räumen einschließlich der Küche), sondern Vier-Raum-Wohnungen die Regel. Diese Raumausweitung konnte immer seltener im innerstädtischen Wohnungsbau realisiert werden. Nachdem die Großstädte bis zur Mitte der fünfziger Jahre wieder annähernd die Bevölkerungszahl der Vorkriegszeit (1939) erreicht hatten, verlagerte sich der Wohnungsbau an den Rand der städtischen Ballungszentren oder in gerade baulandmäßig erschlossene, zum Teil vormals landwirtschaftlich genutzte Regionen. Es wuchsen die "Schlafstädte" im Umkreis von bis zu einer Stunde Bahn- oder Autofahrt zur Innenstadt; während nach den Daten der Volkszählung 1950 etwa ein Sechstel der Bundesbürgerinnen und -bürger Berufspendler waren (das heißt in unterschiedlichen Orten arbeiteten und wohnten), registrierte die nächste Volkszählung 1961 bereits nahezu ein Drittel. Die Auflockerung und Gliederung in eine Art suburbane Stadtlandschaft und der allmähliche Wandel von deutlichen Stadt-Land-Kontrasten zu einem Stadt-Land-Kontinuum wurde seit der Mitte der fünfziger Jahre immer deutlicher erkennbar.

Eine Wohnung oder sogar das Eigenheim im Grünen, von staatlicher Seite mit dem Zweiten Bundeswohnungsbaugesetz (1956) steuerlich massiv gefördert, avancierte zum erfüllbaren Traum. Ungefähr ein Viertel der Bevölkerung, vor allem auf dem Lande, besaß Anfang der fünfziger Jahre ein Eigenheim, zehn Jahre später, bei der amtlichen Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1962/63, hatte mehr als ein Drittel aller Haushalte Wohneigentum vorzuweisen; bei Selbständigen waren es 60 Prozent, bei Arbeitern, Angestellten und Beamten jeweils etwa 30 Prozent.

Konsum

Das mit den fünfziger Jahren häufig verbundene Bild vom schlemmenden Michel, dem Wohlstandsbürger, der von der "Freßwelle" zu immer feineren sonstigen Genüssen und Vergnügungen überging, ist unzutreffend. In den meisten westdeutschen Haushalten ging es noch lange sehr bescheiden zu. Die Löhne und Einkommen von 1950 entsprachen von der Kaufkraft her etwa denen der besten Jahre der Zwischenkriegszeit (1928 und 1938). Allerdings hatten Krieg und Nachkriegswirren sehr häufig zum Verlust von Hausrat und Einrichtungsgegenständen geführt, so daß es einen großen Nachholbedarf gab.

Die ausgabefähigen Einkommen (das heißt sämtliche Einkommen abzüglich der Steuern und gesetzlichen Versicherungen) verdoppelten sich bei einem vierköpfigen Arbeitnehmerhaushalt (laut Statistischem Bundesamt) zwischen 1950 und 1960 auf monatlich 670 DM. Den größten Ausgabenposten bildeten die Nahrungsmittel, allerdings mit sinkendem Anteil (1950: 46 Prozent; 1960: 36 Prozent), während für Getränke und Tabakwaren 1960 relativ mehr ausgegeben wurde als ein Jahrzehnt zuvor.

Da auch die Ausgaben für die Wohnung mit neun bis zehn Prozent während des gesamten Jahrzehnts stabil blieben - Ergebnis gesetzlicher Mietpreisbindungen und staatlicher Wohnungsbaupolitik - überwog nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes Ende der fünfziger Jahre erstmals der sogenannte "elastische" den sogenannten "starren Bedarf" (Nahrungsmittel, Wohnung, Heizung und Beleuchtung). Die Summe der - in engen Grenzen - wahlweise für verschiedene Zwecke einzusetzenden Ausgaben wuchs an, in vielen Haushalten eine völlig neue Erfahrung.

Langlebige Gebrauchsgüter

Aber noch auffälliger war in den fünfziger Jahren der steile Anstieg der Sparquote (Anteil des gesparten an der Summe des verfügbaren Einkommens), die sich im Laufe des Jahrzehnts in etwa verdreifachte und 1960 bei 8,7 Prozent lag; das Bausparen verzwölffachte sich sogar. Man könnte die fünfziger Jahre pointiert als Jahrzehnt des Sparens bezeichnen. Bewußt wurde in vielen Haushalten auf vieles verzichtet, was man sich mit dem gesteigerten Einkommen hätte leisten können. Es handelte sich aber nicht um Konsumverzicht, sondern um die Konzentration auf die wichtigsten Wünsche wie die Erlangung der Wohnung oder des eigenen Heims und die Anschaffung langlebiger Konsumgüter.

Der Ausstattungsgrad mit solchen Gütern war in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre noch sehr niedrig. Nach einer Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie verfügten 1953 neun Prozent aller Haushalte über einen Kühlschrank und 26 Prozent über einen Staubsauger, 1962/63 waren es - laut Einkommens- und Verbrauchsstichproben des Statistischen Bundesamtes - 52 Prozent bzw. 65 Prozent. Und ähnlich verhielt es sich mit den Steigerungsraten vieler anderer Geräte, die zum größten Teil aber erst seit dem Ende der fünfziger Jahre angeschafft werden konnten.

Vor allem der Kauf eines Personenkraftwagens, für viele Berufspendler unabdingbare Notwendigkeit oder attraktive Alternative zur Fahrt in überfüllten Vorortzügen, rückte nun erst für breitere Schichten in den Bereich des Möglichen. Während 1959 jeder vierte Angestellten- und Beamten- und sogar erst jeder achte Arbeiterhaushalt über ein eigenes Auto verfügte, besaß bereits drei Jahre später ein Drittel aller Arbeitnehmerhaushalte einen "fahrbaren Untersatz" - überwiegend einen erschwinglichen Kleinwagen. Obwohl sich die Zahl der zugelassenen Personenkraftwagen schon während der fünfziger Jahre verachtfacht hatte, stand Westdeutschland mit vier Millionen zugelassenen Fahrzeugen 1960 erst am Beginn eines Automobil-Booms.

Sehr weit entfernt scheinen uns die fünfziger Jahre hinsichtlich des geringen Ausstattungsgrades mit einem heute obligatorischen Kommunikationsmedium zu sein, denn 1960 gab es erst in 14 Prozent aller Haushalte ein Telefon.

Lebensstil und Freizeit

In allen Untersuchungen zur Freizeit in den fünfziger Jahren wurde als auffälligster Grundzug die ausgeprägte Häuslichkeit und das Beisammensein innerhalb der Familie betont. Der private Rückzug prägte nicht nur den werktäglichen Feierabend, sondern auch das lange Wochenende. Arbeit in Haus und Garten, die Lektüre der Tageszeitung und das Radio bildeten das Zentrum der Freizeit.

Die Verstärkung nachbarlicher Bindungen, welche die Soziologen und Städteplaner sich von den Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus erhofft hatten, wollte sich nicht einstellen, und auch in den neuen Eigenheimvierteln der Vor- und Satellitenstädte lebten die meisten Familien eher für sich. Für den besonders ausgeprägten Hang zum Familiären und Privaten gab es verschiedene Gründe. Vor allem ist der sehr lange Arbeitstag (Arbeitszeit plus Arbeitswegzeit) anzuführen. Wer

zwischen sechs und sieben Uhr morgens aufstand und zwischen 18 und 19 Uhr abends nach Hause zurückkehrte - dies sind die Mitte der fünfziger Jahre ermittelten Durchschnittswerte für die erwerbstätige Bevölkerung - der suchte zunächst einmal Ruhe. Außerdem lag die Trennung vieler Familien durch die Abwesenheit des Vaters als Soldat und in der Gefangenschaft, der Söhne und Töchter durch die Evakuierung im Krieg, durch Ausbombung und Wohnungsnot noch nicht lange zurück.

Das Anwachsen des Wohlstands und der zur Verfügung stehenden Freizeit änderte zunächst wenig an der vorherrschenden Häuslichkeit, die durch steigenden Komfort immer attraktiver wurde, nicht zuletzt durch die Ausstattung mit elektronischen Massenmedien.

Die wichtigste außerhäusliche Unternehmung bildete für einen kleineren Teil der Bevölkerung der Sport. Etwa ein Viertel betätigte sich regelmäßig oder gelegentlich sportlich. Die Mitgliederzahl der Sportvereine erhöhte sich von vier Millionen (1954) auf 4,8 Millionen (1959). Etwa 40 Prozent davon waren Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Der Vereinssport stellte in den fünfziger Jahren eine männliche Domäne dar. Nur etwa ein Siebtel der erwachsenen Mitglieder waren Frauen.

Die fünfziger Jahre gelten als das deutsche Kinojahrzehnt. Allerdings hatte die Zahl der Kinobesuche mit 490 Millionen (das heißt etwa zehn je Einwohner) 1950 noch längst nicht den im Zweiten Weltkrieg bereits erreichten Höchststand eingeholt. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre erfolgte allerdings eine rasche Zunahme auf etwa 820 Millionen (= 15,6 Kinobesuche je Einwohner) 1956. Danach ging die Zahl der Kinobesuche allmählich wieder unter den Stand von 1950 zurück.

Schließlich soll als besonderes außerhäusliches Ereignis der Kirchgang - gewöhnlich am Sonntagvormittag - erwähnt werden, der während der fünfziger Jahre, entgegen dramatischen Klagen über eine fortschreitende Verweltlichung der Gesellschaft, gleichbleibend hoch blieb. Über die Hälfte der Katholiken und etwa ein Siebtel der Protestanten zählten zu den regelmäßigen Kirchgängern. Bei der traditionell höheren Gottesdienstaktivität der Katholiken muß zudem bedacht werden, daß sie eher in kleineren Ortschaften lebten, wo der sonntägliche Kirchgang stärker zum Lebensrhythmus der Bevölkerung gehörte als in der Stadt. Erst seit Mitte der sechziger Jahre verringerte sich die Zahl der Gottesdienstbesuche zuerst langsam, dann sehr rasch, Anzeichen eines Bruchs im kirchlichen Verhalten zwischen den Generationen.

Anfänge des Massentourismus

Zum häuslich geprägten Familien- und Privatleben, einem ruhigen Feierabend und unspektakulären Wochenende paßte der noch sehr geringe Stand des Tourismus - entgegen dem verbreiteten Bild vom deutschen Italienurlauber, das als typisch für die fünfziger Jahre assoziiert wird.

Die Urlaubsdauer war kurz und wurde nur unwesentlich ausgeweitet, weil die Verringerung der Wochenarbeitszeit Vorrang hatte. Erst 1963 kam es zu einer bundesgesetzlichen Regelung des Mindesturlaubs: 15 Tage bis zur Vollendung des 35. Lebensjahres, danach 18 Tage Urlaub im Jahr. Eine Urlaubsreise unternahm zu Beginn der fünfziger Jahre etwa ein Fünftel, Mitte des Jahrzehnts ein Viertel und 1960 ein Drittel der westdeutschen Bevölkerung (aber nur ein Viertel der Arbeiterhaushalte).



Quellentext

Kaufkraft und Arbeitszeit

Anfang 1950 mußte ein Industriearbeiter noch 22 Stunden und 37 Minuten arbeiten, um sich für seinen Lohn ein Kilogramm Bohnenkaffee kaufen zu können. Für ein Kilo Kotelett rackerte er vier Stunden und 35 Minuten, für ein Kilo Butter vier Stunden 13 Minuten, für ein Kilo Margarine zwei Stunden, für ein Kilo Zucker fast eine Stunde und für ein Kilo Mischbrot 23 Minuten. Auch andere Konsumgüter des täglichen Bedarfs waren, in Arbeitszeit ausgedrückt, recht teuer. Ein Herrenoberhemd zum Beispiel kostete mehr als einen Tageslohn, für ein paar Schuhe mußte der Durchschnittsverdiener den Arbeitslohn von zwei Tagen aufwenden, für ein Rundfunkgerät sogar 15 Tagewerke zu je acht Stunden. Ein Leichtmotorrad war für den Lohn von 56,5 Arbeitstagen fast unerschwinglich.

Beim Tourismus handelte es sich zudem noch kaum um Urlaubsreisen ins Ausland - Mitte der fünfziger Jahre besaß überhaupt erst ein Fünftel der Bundesbürger einen Reisepaß, damals in der Regel Voraussetzung für einen Grenzübertritt. Auch 1960 reiste erst jeder dritte Tourist, also jeder zehnte Einwohner, ins Ausland. Abgesehen von Italien handelte es sich dabei

überwiegend um die deutschsprachigen Nachbarländer, vor allem Österreich, wo die Sprache verstanden wurde und man sich heimisch fühlen konnte.

Seit dem letzten Drittel der fünfziger Jahre modernisierte sich der Massentourismus dann zusehends. Bis 1957 benutzte die Mehrheit der Urlaubsreisenden die Eisenbahn, ein Viertel den Personenkraftwagen. Bis zur Mitte der sechziger Jahre hatte sich dieses Verhältnis umgekehrt. Und während Mitte der fünfziger Jahre noch fast die Hälfte der Touristen bei Verwandten unterkam, waren es Anfang der sechziger Jahre weniger als ein Drittel. Die anderen zwei Drittel machten in Pensionen und Hotels Urlaub oder pflegten die aufkommende Camping-Kultur, deren Basis die individuelle Reise mit dem Auto oder mindestens mit dem Motorrad war. Die zunehmende Motorisierung war auch der Grund für die steigende Entfernung der Reiseziele.

Massenmedien

Die fünfziger Jahre waren der Höhepunkt des Radiozeitalters und zugleich der Beginn des Fernsehzeitalters in der Bundesrepublik.

Der Siegeszug des Hörfunks hatte zwar schon in den zwanziger Jahren begonnen, und am Vorabend des Zweiten Weltkriegs verfügten bereits zwei Drittel aller deutschen Haushalte über einen Rundfunkapparat. Aber die beinahe restlose Versorgung der Bevölkerung mit diesem Medium vollzog sich in den fünfziger Jahren.

Das Rundfunkgerät stellte das ideale Mittel dar, die Häuslichkeit attraktiv zu gestalten und bildete das Zentrum des Feierabend- und Wochenendgeschehens. Eindeutiger Spitzenreiter in der Hörergunst waren unterhaltende Sendungen, besonders sogenannte Bunte Abende mit leichter Musik, einigen kabarettistischen Einlagen und Ratespielen sowie leicht faßliche Hörspiele mit heiterer und kriminalistischer Note. Unterhaltungsmusik aller Art war gefragt, von der Operette bis zur Marschmusik, von den leichten Weisen der sendereigenen Orchester bis zur deutschen Schlagerparade, die es schon Anfang der fünfziger Jahre gab. Verpönt war beim Publikum lediglich der Jazz, der nur eine Minderheit jugendlicher Liebhaber fand - ein Indiz für die Ähnlichkeit geschmacklicher Vorlieben der dreißiger und der fünfziger Jahre.

Am Ende der fünfziger Jahre gingen die Einschaltquoten, vor allem abendlicher Sendungen, und die durchschnittliche tägliche Hördauer deutlich zurück (von drei auf zwei Stunden), eine Folge vor allem der beginnenden Massenverbreitung des Fernsehens (ab 1954), dessen Angebot von Sendungen der 1950 gegründeten ARD (Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland) gestaltet wurde. Im Oktober 1957 wurde das millionste Gerät angemeldet, zwei Jahre später hatte sich die Zahl der Teilnehmer verdreifacht, und 1960 verfügte ein Viertel aller Haushalte über das neue Medium.

Das Fernsehen brach nicht plötzlich in die Familien ein und verdrängte dort Eigenaktivitäten wie das Lesen oder die Hausmusik - auch wenn es manche kulturpessimistischen Kritiker so sahen. Tatsächlich ersetzte das neue Medium vor allem das Radio in der hauptsächlichen Sendezeit am Abend. Durch das Fernsehen gingen nicht die Auflagen der Illustrierten, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher zurück, auch nicht die Besuchszahlen von Konzerten, Theateraufführungen oder Ausstellungen. Einbußen erlebten allerdings Gastwirtschaften, der Stadionbesuch beim Fußball, wenn das Spiel im Fernsehen übertragen wurde, und vor allem das Kino. Insofern verstärkte das Fernsehen die ohnehin dominierende Häuslichkeit in der Familie. Dies galt insbesondere auf dem Lande und unter Arbeitern, für die die Anschaffung des Geräts mit den größten finanziellen Anstrengungen verbunden gewesen war und denen auch sonst in ihrer Freizeit wenig attraktive Alternativen zur Verfügung standen.

Dem Radio blieb im übrigen durchaus noch ein wichtiger Platz, zumal das Fernsehen noch keine 24-Stunden-Veranstaltung war. Im letzten Drittel der fünfziger Jahre war zwar mit regionalen Programmen die vorabendliche Lücke zwischen einem in der Regel einstündigen Nachmittagsprogramm für Frauen und Kinder und der "Tagesschau" als Beginn des Abendprogramms geschlossen worden. Aber der Vormittag, Mittag und spätere Abend waren noch weitgehend fernsehfrei. Für das abendliche Programm des ARD-Fernsehens gab es jedoch zunächst keine Konkurrenz. Die Fernsehgesellschaft hatte begonnen.

WIRTSCHAFT ARD

Vor 60 Jahren startete das „Deutsche Fernsehen“

Veröffentlicht am 31.10.2014 | Lesedauer: 4 Minuten



1 von 5

Bis 1987 ein Standard im Fernsehen: „Der Internationale Frühschoppen“, moderiert von Werner Höfer
Quelle: WDR [A]

Am 1. November 1954 ging das Gemeinschaftsprogramm der ARD auf Sendung. Damals gab es gerade mal 100.000 Fernsehteilnehmer, die für ein Gerät bis zu 1700 Mark auf den Tisch legen mussten.

Die „Kinderstunde“ eröffnete am 1. November 1954 um 16.30 Uhr das Gemeinschaftsprogramm der ARD, das an diesem Tag erstmals als „Deutsches Fernsehen“ auf Sendung ging. Die Marionettenbühne Schloss Lensahn spielte das Stück „Der verlorene Schuh“. Um 17 Uhr folgten eine zehnminütige Sendung des Vermisstensuchdienstes des Roten Kreuzes und der „Wochenspiegel“, eine Zusammenfassung der „Tagesschau“-Berichte der vergangenen Woche.

Anschließend war Sendepause, die von einigen Sendern mit regionalem Programm gefüllt wurde. Erst um 20 Uhr ging es für alle Fernsehzuschauer weiter mit der „Tagesschau“ vom Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR).

Nach einer besinnlichen Sendung zu Allerheiligen und „Kunst der Gotik“ folgte ab 21.15 Uhr eine BBC-Übertragung der „Internationalen Eislauf-Veranstaltung“ aus Richmond. Deutscher Kommentator war Harry Valérien. Um 22 Uhr war Sendeschluss.

Das Umschalten dauerte mehrere Minuten

Fernsehen war damals noch ein Vergnügen für wenige: Zwar konnten beim Start des Deutschen Fernsehens 60 Prozent der Bevölkerung technisch versorgt werden, in Westdeutschland gab es 1955 jedoch nur 100.000 sogenannte Fernsehteilnehmer. Das Umschalten zwischen den einzelnen Sendern, die sich in der Programmzulieferung abwechselten, dauerte mehrere Minuten.

Die monatliche Fernsehgebühr betrug ab dem 1. November 1954 fünf Mark. Fernsehgeräte kosteten damals zwischen 800 und 1700 Mark, der durchschnittliche Stundenlohn eines Industriearbeiters lag bei 1,76 Mark. Dennoch erhielt das neue Medium rasch Zulauf: 1957 hatte sich die Zahl der Fernsehteilnehmer auf eine Million verzehnfacht.

Gegründet wurde das Deutsche Fernsehen auf Initiative der ARD-Intendanten. Sie verpflichteten sich im März 1953 in einem gemeinsamen Vertrag, dem Gemeinschaftsprogramm Sendungen zuzuliefern. Der NWDR steuerte 46 Prozent des Programms bei, der Bayerische Rundfunk 18 Prozent, die damaligen kleineren Anstalten Hessischer Rundfunk, Sender Freies Berlin, Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk je neun Prozent. Erst 1959 wurde die Verpflichtung der ARD-Anstalten, das Gemeinschaftsprogramm zu veranstalten, in einem Rundfunkstaatsvertrag geregelt.

Westdeutscher Rundfunk trägt am meisten zum Programm bei

Koordiniert wurde das in seinen Anfängen weniger als fünf Stunden täglich dauernde Gemeinschaftsprogramm zunächst von der Ständigen Fernsehprogrammkonferenz der ARD-Sender. Erst im März 1960 erhielt diese einen hauptamtlichen Vorsitzenden; die Intendanten wählten damals den ehemaligen nordrhein-westfälischen Staatssekretär Karl Mohr in diese Funktion. Erst ab 1965 trug dieser Koordinator – seinerzeit war es Lothar Hartmann – den Titel „Programmdirektor Deutsches Fernsehen“.

1984 wurde das „Deutsche Fernsehen“ in „Erstes Deutsches Fernsehen“ umbenannt, seit 1996 heißt das Gemeinschaftsprogramm der ARD, das seit 1995 rund um die Uhr sendet, offiziell „Das Erste“.

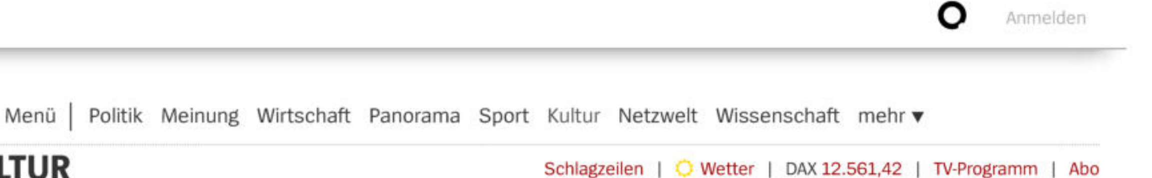
Heute liefert der Westdeutsche Rundfunk 21,4 Prozent des Programms zu, der Südwestrundfunk 18,2 Prozent, der Norddeutsche Rundfunk 17,6 Prozent, der Bayerische Rundfunk 15,95 Prozent, der Mitteldeutsche Rundfunk 10,85 Prozent, der Hessische Rundfunk 7,4 Prozent, der Rundfunk Berlin-Brandenburg 6,6 Prozent, der Saarländische Rundfunk 1,25 Prozent und Radio Bremen 0,75 Prozent.

Programmkritiker motzten von Anfang an

Eine prägende Sendung des Ersten ist seit Beginn die „Tagesschau“, die bereits im Dezember 1952 beim NWDR auf Sendung gegangen war, aber erst ab 1956 täglich ausgestrahlt wurde. Von Anfang an dabei waren auch das „Wort zum Sonntag“ und der von Werner Höfer moderierte „Internationale Frühschoppen“, der 1987 als „Presseclub“ fortgeführt wurde. 1970 startete die Krimireihe „Tatort“, 1971 die „Sendung mit der Maus“ und 1985 die „Lindenstraße“. Seit 1989 gibt es das „ARD-Mittagsmagazin“ und seit 1993 das „ARD-Morgenmagazin“.

Die Programmkritiker zeigten sich vor 60 Jahren vom Start des Deutschen Fernsehens nicht begeistert. Der Kritiker von „epd Kirche und Rundfunk“ bemängelte, dass in den ersten Tagen „nicht ein einziges Fernsehspiel“ gezeigt worden sei, „überall nur Theater“. Besonders empörte er sich über das Frankfurter Boulevardstück von Sascha Guitry, „Nicht zuhören, meine Damen“, bei dem er sich fragte, ob dies „in besonderer Weise familiengeeignet sei“.

Der damalige Bundestagspräsident Hermann Ehlers (CDU) hatte sein Urteil über das Fernsehen schon vorher gefällt. Er schrieb im Februar 1953 an den Direktor des NWDR: „Sah eben Fernsehprogramm. Bedauere, dass Technik uns kein Mittel gibt, darauf zu schießen.“



ARD-Serie "Unsere 60er Jahre"

Schönes, mühsames Leben

"Unsere 60er Jahre" heißt die sechsteilige Serie, in der die ARD Zeitzeugen zu Wort kommen lässt. Für diese gelungene Doku verzeiht SPIEGEL ONLINE-Autor *Henryk M. Broder* dem Sender sogar seine schlimmsten Volksmusik-Orgien und Daily Soap-Verfehlungen.



Montag, **12.11.2007** 12:07 Uhr

Drucken Nutzungsrechte Feedback

Im Jahre 1959 kostete eine Maß Bier auf dem Münchener Oktoberfest eine Mark und neunzig Pfennig. Gyros, Döner, Falafel und Sushi waren noch unbekannt; wer eine Alternative zur Bockwurst suchte, hatte nicht viel Auswahl: Bratwurst oder Schaschlik. Man lebte auf engem Raum zusammen, zwei, drei Generationen unter einem Dach, dennoch brach der Babyboom alle Rekorde. Die Kinder, die damals auf die Welt kamen, wurden auf Namen wie Michael, Thomas, Sabine und Petra getauft. Kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, seinen Sohn Kevin oder seine Tochter Rachel zu nennen. Oder nach Mallorca zu fliegen. Und niemand ahnte, dass die sechziger Jahre dramatische Ereignisse mit sich bringen würden: den Mauerbau und die Mondlandung, den Prager Frühling und den Mord an John F. Kennedy.

Heute, fast ein halbes Jahrhundert später, werden über die Sechziger Seminararbeiten geschrieben, Ausstellungen organisiert und Dokumentationen produziert.

Es gab in den letzten Wochen nur selten einen Grund, abends daheim zu bleiben und dem Fernsehen den Vorzug zu geben. Heute ist es so weit. Die ARD rehabilitiert sich und zeigt den ersten Teil der sechsteiligen Serie "Unsere 60er Jahre Wie wir wurden, was wir sind" von Michael Wulfes. Es ist die Fortsetzung der Serie über die fünfziger Jahre, die vor zwei Jahren mit großem Erfolg gezeigt wurde, hergestellt vom selben Team nach denselben Regeln.

Ganz normale Menschen, die sich artikulieren können, erzählen ihre Geschichte. Und weil das Ganze im Fernsehen und nicht im Radio stattfindet, werden die Originaltöne mit dokumentarischen Aufnahmen illustriert, stehenden oder bewegten Bildern aus dem Alltag der Sechziger. Das ist schon alles. Aber so wie es gemacht wurde, ist man bereit, der ARD kurzfristig einige ihrer schlimmsten Sünden zu verzeihen: "brisant" am Nachmittag, die Volksmusik-Orgien am Abend und die Daily Soaps dazwischen.

Da ist Barbara K., die es nach dem Krieg in ein Dorf in Baden-Württemberg verschlagen hat, wo sie von Onkel und Tante aufgenommen wurde. "Ich war am Ziel meiner Träume", sagt sie, "ich war glücklich" obwohl sie mit weniger auskommen musste als ein Sozialhilfeempfänger heute. Jürgen W. wuchs bei Pflegeeltern in Brandenburg auf, gestandenen Kommunisten, die ihren eigenen Sohn im KZ verloren hatten. Er träumt von einem "Leben voller Abenteuer", während er zum Traktoristen in einer LPG ausgebildet wird.

Dirk K. wurde von seiner Mutter in dem Glauben erzogen, sein Vater sei in Gefangenschaft gestorben. Aber der ehemalige Gestapo-Chef wurde als Kriegsverbrecher hingerichtet. Wenn er mitbekommen hätte, dass sein Sohn sich



Dino machte sich mit 17 auf den Weg aus den Abruzzen in den Norden, seine Mutter wollte ihn nicht gehen lassen. "Ich habe keine Kinder geboren, damit sie Knechte werden." Und Hans Jakob H. hätte gerne Germanistik und Romanistik studiert, musste aber Ingenieur werden, um den väterlichen Betrieb, eine Stahlkocherei, übernehmen zu können. Ruth K. arbeitete als Entwicklungsingenieurin in einem technisch-physikalischen Labor, eine "Vorzeigefrau" unter lauter Männern, die nach Erdöl und Erdgas suchten.

Die Zeit von Twist und Tanzhalle

Sechs Protagonisten, sechs Geschichten, die miteinander verknotet werden. Im Grunde nichts Spektakuläres, nichts, das eine Einladung zu Beckmann oder Kerner rechtfertigen würde. Leben in seiner banalsten Form, von Schicksalsschlägen abgesehen. Barbara K. bringt ein behindertes Kind zur Welt, sie wusste nicht, dass sie schwanger war, als sie Contergan einnahm.

Es war die Zeit, als Jugendliche glaubten, man könnte vom Küssen Kinder bekommen, als bei jedem zweiten Paar, das heiratete, schon etwas unterwegs war, als Frauen noch mit Frauen tanzten, weil nicht genug Männer da waren und als der Twist die Tanzhallen eroberte, eine Körperübung, die "als Ventil für unterdrückte Sexualität" diente.

Man war prüde, die Pille gab es nur für Verheiratete, Homosexualität nur im Verborgenen. Dafür brummte die Konjunktur, eine Reise in den Harz oder an die Ostsee galt als Luxus, es gab keine Drogen-, Gleichstellungs- und Integrationsbeauftragten. Man könnte sagen: Das Leben war mühsam aber vielversprechend. Es fällt auf, mit welcher Heiterkeit die "Zeitzeugen" erzählen, dass sie nicht klagen und nicht jammern. Schon möglich, dass Erinnerung wie ein Filter funktioniert, der nur Feines durchlässt, möglich ist aber auch, dass Menschen Herausforderungen brauchen, um Glück erleben zu können.

Es war doch nicht alles schlecht in den Sechzigern.

"Unsere 6oer Jahre Wie wir wurden, was wir sind", montags 21 Uhr, ARD



Diesen Artikel...








Drucken | Feedback | Nutzungsrechte

Verwandte Artikel

Kino in den Sechzigern: Roter Plüsch und Eiskonfekt

TV-Drama "Contergan": Gefühlvoll gegen das Vergessen (27.09.2007)

Umstrittener Contergan-Film: "Ich habe immer daran geglaubt" (06.11.2007)

Contergan-Diskussion bei "Maischberger": "Hauptsache, der Saft hat geschmeckt" (07.11.2007)

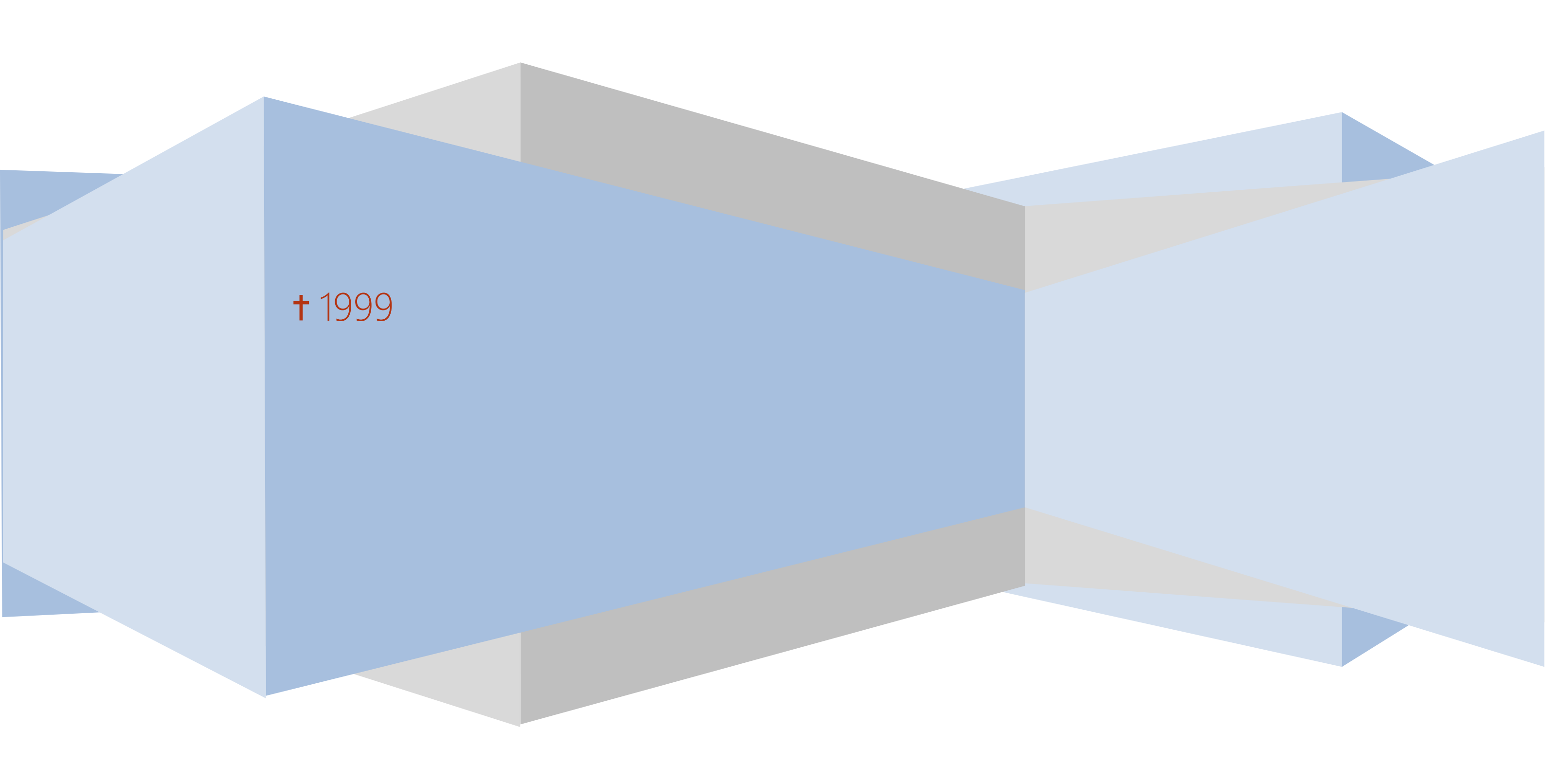
Mehr zum Thema

Televisionen Alle Themenseiten

Harzer G´schichten

Anhang zur Biografie von Else Bertram

Stadtteil Jürgenohl – Ein geschichtlicher Überblick





Herzenssache Goslar: Unser Stadtteil Jürgenohl

Ja, wir geben richtig Gas in Jürgenohl. Der Stadtteil, der unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg entwickelt wurde, wird aktuell ganz groß umgebaut. Über das Städtebauförderprogramm "Soziale Stadt" werden viele Millionen Euro investiert: Für die Modernisierung von Wohnraum und Öffentlichem Raum, ein neuer Marktplatz, vielleicht ein neues Begegnungszentrum, Parkplätze, Spielplätze. Und auch der Fliegerhorst entwickelt sich dynamisch. Über 62 ha ehemaliger Bundeswehrstandort entwickelt sich für Wohnen, Nahversorgung und Wirtschaft.



Für die Entwicklung nach vorne ist mir deshalb aktuell überhaupt nicht bang. Jürgenohl gewinnt, ist der größte Stadtteil der Stadt und wird es auch bleiben. Wochenmarkt,

Busverbindungen, neuer Kindergarten - wir sind dran an den wichtigen Themen in Jürgenohl.

ABER: Bei allem nach vorne schauen, lohnt sich auch ein Blick zurück.

Ein Blick auf die ersten 25 Jahre Jürgenohl:

Ich habe dazu in der Fachzeitschrift "Unser Harz" einen klugen Aufsatz von Herrn **Ulrich Albers** gefunden, dem Leiter unseres Stadtarchivs, den ich mit großem Interesse gelesen habe.

Und ich habe ihn angerufen und gefragt, ob ich diesen Aufsatz nicht auch hier - im Rahmen meiner "Herzenssache" veröffentlichen darf, denn die Lektüre lohnt sich. "Sehr gerne Herr Junk!" antwortete Herr Albers, vielen Dank dafür:

Hier der TEXT:

Ulrich Albers, Goslar Jürgenohl – Ein neuer Stadtteil entsteht

Ein Rückblick auf die ersten 25 Jahre

Die Herkunft des Namens „Jürgenohl" Wenn man heute den Namen Jürgenohl hört, denkt man unwillkürlich an den nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandenen Goslarer Stadtteil, der im Norden an den Stadtteil Georgenberg angrenzt.

Im März 1953 entschied der Rat der Stadt Goslar, den neuen Stadtteil, der in den Jahren zuvor als Sachsenhai, Nordstadt oder Aufbaustadt bezeichnet wurde, in „Jürgenohl" umzubenennen. Die Bezeichnung Jürgenohl ist aber keineswegs neu, sie taucht schon als alte Flurbezeichnung in Urkunden des 12. Jahrhunderts und späteren Karten auf.



Der Name erklärt sich aus der niederdeutschen Bezeichnung Jürgen für den Namen Georg und dem seit dem 10. Jahrhundert verwendeten Namen Ohl oder Ahl, unter dem man ein sumpfiges Waldgelände versteht. Der Name Jürgenohl steht somit für einen Sumpfwald, der zum Kloster St. Georg gehörte. 1108 wurden große Teile dieses Waldes von Heinrich V.

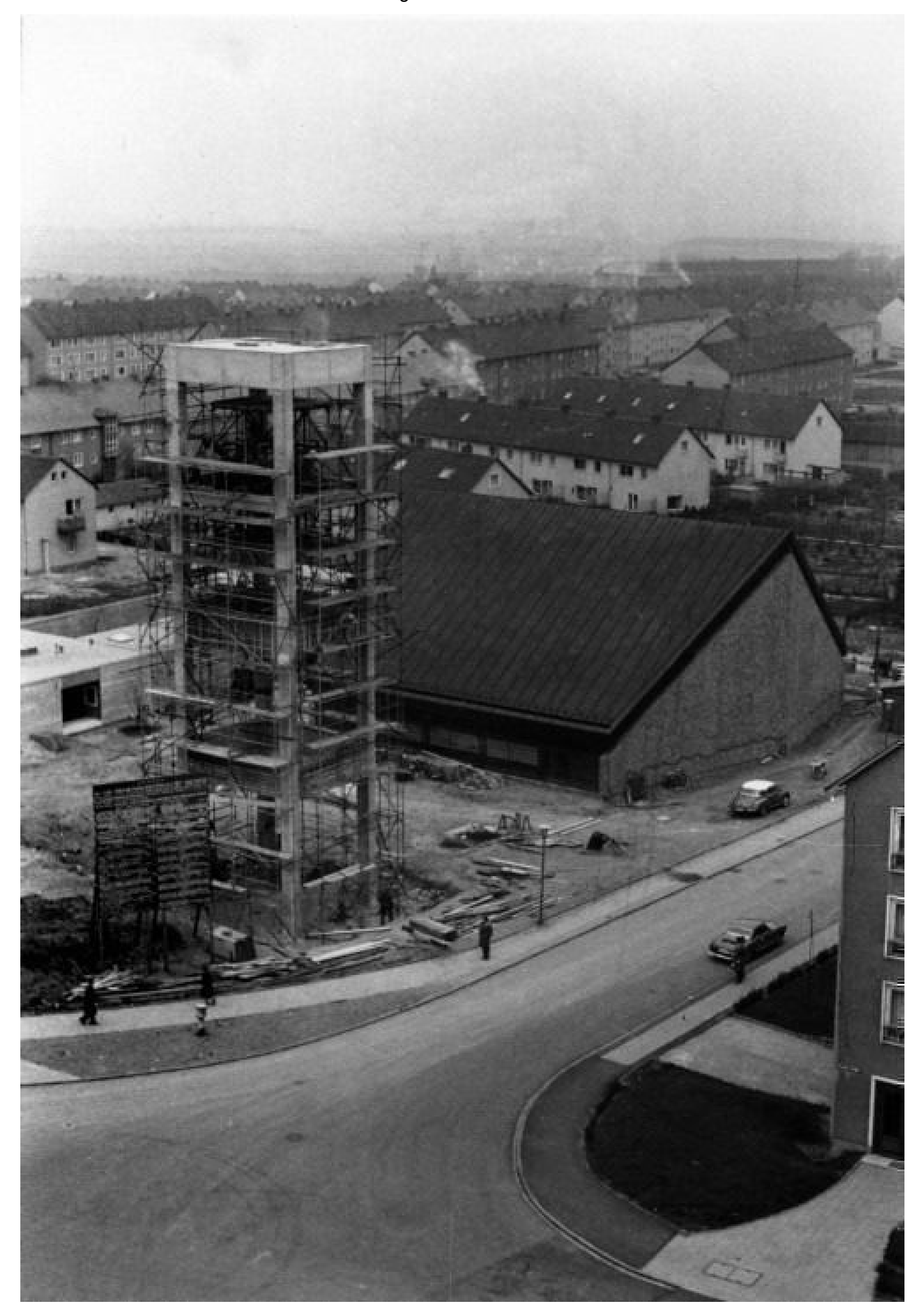
dem Kloster Georgenberg geschenkt. Auch das Kloster Neuwerk, die Jakobikirche, das Große Heilige Kreuz, der Rat und das Kloster Riechenberg hatten Grundbesitz in Jürgenohl. Die Goslarer Bürger beanspruchten nach der 1290 gewonnenen Selbständigkeit einen großen Bedarf an Ackerland und Weiden, um durch eine kleine Landwirtschaft ihre Ernährung unabhängig von Versorgungskrisen sicherzustellen. Das hatte zur Folge, dass der Waldbestand im Ohl planmäßig gerodet und Land urbar gemacht wurde.

Die Entwicklung bis zum Zweiten Weltkrieg Pläne für die Bebauung Jürgenohls sind nicht erst in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden entsprechende Entwürfe zur Schaffung neuen Wohngeländes vorbereitet. 1903 wurde der Bauplan für das heutige Georgenbergviertel aufgestellt, und 1919 folgten Verhandlungen mit der Klosterkammer Hannover, ein Baugelände anzubieten.



Nach der Errichtung eines Flugplatzes auf diesem Gelände – er wurde am 16.6.1927 eröffnet – war der Gedanke einer Bebauung naturgemäß erst einmal fallengelassen worden. Doch als die Güter Riechenberg und Grauhof 1928 und 1929 eingemeindet wurden, setzte man sich erneut für den Bau von Wohnhäusern in diesem Gebiet ein, zumal der zivile Flughafen nicht in dem Maße angeflogen wurde, wie man es ursprünglich erhofft hatte. Es blieb bei dem Plan, denn nach dem Jahr 1934 bekam der Flugplatz im Zuge einer Wiederaufrüstung erneut Bedeutung.

Der Zivilflugplatz wurde von der damaligen Luftwaffe wesentlich erweitert, obwohl die Stadt selbst gegen diese Erweiterung war. Somit waren die Bemühungen Goslars um die Vorhaltung eines Baugeländes im Norden der Stadt gescheitert. Jürgenohl nach 1945 Im Gegensatz zu den Groß-, aber auch vielen Mittelstädten, hatte Goslar nicht „sein Gesicht“ im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs verloren. Dennoch waren auch in Goslar die Folgen des Krieges gewaltig und bestimmten allgegenwärtig die Entwick- lung der Stadt. Am deutlichsten wird dieses bei der Betrachtung der Einwohner-zahlen, die durch Flüchtlinge aus den Ostgebieten und Zuwanderung aus den zerbombten Großstädten deutlich angestiegen war.



Die Einwohnerzahl Goslars war von 25500 im Jahr 1939 auf 42000 nach 1945 gestiegen. Von den 65 Städten in Deutschland mit einer Größenordnung von 30000 bis 50000 Einwohnern stand Goslar mit einer fast 65prozentigen Zunahme seiner Einwohner mit an der Spitze. Durch die Bebauung des Flughafens, das heißt, durch Bebauung eines militärischen Geländes und damit dessen Demontage, wurde Goslar ein Beispiel auch für andere Städte. Die ursprünglichen Pläne der Stadt, in den Kasernen des Fliegerhorstes Flüchtlinge unterzubringen und die Flugzeughallen für gewerbliche Betriebe freizugeben, wurden abgelehnt. Bis mit dem Bau der ersten Häuser begonnen wurde verging noch viel Zeit. Das Ziel war die Schaffung von Wohnraum für 12000 bis 16000 Einwohner.



Das eigentliche Gründungsdatum des neuen Stadtteils Jürgenohl ist der 3.12.1947. Dieser Tag, der zunächst mit einer Hiobsbotschaft aus Hannover begann, war für die städtebauliche Entwicklung Goslars von entscheidender Bedeutung. Der Flugplatz, aus einem unbedeutendem Landeplatz der Luft Hansa A.G. zu einem großen Militärflughafen ausgebaut, sollte geschleift, das heißt, mit allen Anlagen gesprengt werden. Dazu gehörten nicht nur die vielen Fliegerwohnungen und Kasernen, sondern auch die stattlichen Hallen. Der Landtagsabgeordnete Dr. Otto Fricke unterrichtete die Stadt Goslar von dieser geplanten Demontage des Flugplatzgeländes. Es gelang, der britischen Besatzungsmacht klarzumachen, dass es nur durch eine Bebauung möglich wäre, den Flugplatz auf Dauer zu beseitigen. An die Militärregierung wurde der Antrag gestellt, das ehemalige Flugplatzgelände für städtebauliche Zwecke freizugeben, einen Teil der Kasernen und sonstigen Gebäude vom Fliegerhorst abzutrennen und für Wohnzwecke sowie die Flugzeughallen für gewerbliche Zwecke zu nutzen. Es zeigte sich, dass die Militärregierung den Goslarer Plänen sehr aufgeschlossen gegenüberstand, und so erhielt Goslar im Januar 1948 aus Hannover die Antwort, dass die Militärregierung diese „aufbauende Demontage" grundsätzlich genehmigt habe. Im Juni 1948 wurde das Rollfeld des Goslarer Fliegerhorstes durch die Militärregierung der Stadt Goslar zur Durchführung des Bauprojekts in seinem überwiegenden Teil freigegeben. Am 23.12.1948 teilte die Stadt Goslar dem Präsidenten der Klosterkammer mit, zunächst eine kleine Fläche im Südteil des Rollfeldes bebauen zu wollen. Vor der endgültigen Fertigstellung des Bebauungsplans wurden zwei Experten auf dem Gebiet des Städtebaus, Professor Dr. Fiederling und Regierungsbaumeister Gutschow aus Hamburg, hinzugezogen. Anfang 1949 erteilte der Rat einen Auftrag zur Anfertigung von Ideenskizzen zur Bebauung des Flugplatzgeländes.



Im März 1949 wurde der erste Spatenstich für das Vorwerk Jürgenohl, das Gelände um den heutigen Trebnitzer Platz, getan. Bei diesen ersten 22 Häusern handelte es sich um Fertighäuser - es waren die ersten Bauten in Goslar, die in Plattenbauweise entstanden. Die Voraussetzungen, in Goslar Fertighäuser zu erstellen, waren sehr günstig. In der „Halle II" des früheren Wehrmachtgerätelagers in Grauhof stellte die Firma Mielke aus Soest Betonbauelemente her. Sie errichtete dort eine Produktionsstätte für die Fertigung von Leichtbauplatten und Fertigbetonteilen. Problematisch war damals die Materialbeschaffung. Eine Bauplatte bestand aus einer Schicht Isoliermaterial und einer Betonaußenseite. Der Vorteil der Fa. Mielke bestand darin, dass sie ein eigenes Zementwerk besaß, auf das sie zurückgreifen konnte. Aber die Beschaffung des Dämm-Materials war schwierig, sodass sogar Versuche mit Holzwolle und Kartoffelkraut unternommen wurden. Bauherr war die Goslarer Wohnstättengesellschaft. Diese Wohnungen hatten zu Beginn noch keinen Stromanschluss, als zentrale Wasserversorgung diente eine Pumpe auf dem Platz.

1970/71 wurden diese ersten Häuser am Trebnitzer Platz abgebrochen, um einer modernen drei- bis neunstöckigen Bebauung Platz zu machen. Statt der ursprünglichen 22 Häuser mit 51 Wohnungen entstanden jetzt 16 Häuser mit 241 Wohnungen. Bauherr war auch hier wieder die Goslarer Wohnstättengesellschaft. Im Juni 1974 konnten die letzten Wohnungen bezogen werden.



Mit diesen ersten Bauten, die einen Sperrriegel auf dem ehemaligen Rollfeld nach Süden darstellten, wollte man der Militärregierung beweisen, dass man es in Goslar mit der Demontage des Flugplatzes ernst nahm. Doch war man auf britischer Seite keineswegs einverstanden und forderte zusätzlich den Bau einer Straße in Nord-Süd-Richtung, und zwar in Verlängerung der Siedlung Jürgenohl. 1949 fanden entsprechende Verhandlungen statt. Im April 1949 erhielt das Niedersächsische Ministerium für Wirtschaft und Verkehr ein Schreiben der Militärregierung, in dem verlangt wurde, dass „die Landungsfläche eines Flugplatzes dadurch zu entmilitarisieren ist, dass auf den Rasenflächen Wohnsiedlungen errichtet werden“. Folgende Bedingungen wurden von Seiten der Militärregierung gestellt: - Das Bauobjekt musste innerhalb von zwei Jahren soweit fertig gestellt werden, dass der Flugplatz nicht mehr für Flugzwecke brauchbar war - In einem Jahr sollte der Baufortschritt so weit sein, dass man anneh- men konnte, die Fertigstellung zu erreichen. Die Entscheidung, noch weitere Gebäude des Flugplatzes unzerstört zu lassen, sollte vom Abschluss dieses Siedlungsplanes abhängen. Am 12. November 1949 wurden laut Schreiben des Ministeriums für Wirtschaft und Verkehr die entsprechenden Mittel für die Erschließungskosten bereitgestellt. Als erster Straßenzug wurde nach dem Trebnitzer Platz die Breslauer Straße und der Reichenberger Weg trassiert und bebaut. Die Bauprogramme in den 1950er Jahren waren ehrgeizig. Bereits das Bauprogramm 1950 entlang der ersten Hauptstraße, der Breslauer Straße, umfasste 78 Wohnungen, 189 Wohnungen folgten im Jahr darauf und gleichzeitig mit ihnen die zweite Hauptstraße, die Ost-Westachse der Siedlung, die Danziger Straße. Die entstandenen Bauten setzten sich in ihrem modernen Baustil bewusst vom Vorhandenen ab, ohne jedoch hierbei die Dimensionen einer Kleinstadt zu sprengen. In der Ratssitzung vom 21.7.1950, in der Oberstadtdirektor Helmut Schneider einen historischen Rückblick über die Bebauung des Flugplatzes gab, bemerkte er: „Die Arbeit auf dem Flugplatz ist im besten Gange, und wenn man bedenkt, dass 1947 das Spiel um den Flugplatz begonnen hat, und wenn man heute auf den Flugplatz geht und sieht, was geschieht, kann man noch nicht einmal sagen, dass es schlecht gegangen ist.....

als wir mit dem Rollfeld begannen.... war ein gewisser Wagemut, der haarscharf vor dem Leichtsinn lag, wie ich es heute zugeben darf, notwendig...“ In der Sitzung des Hauptausschusses vom 18.7.1950 wies Ratsherr Klenke darauf hin, dass die zunächst vorgeschlagene Bezeichnung „Sachsenhai“ für alle Straßen in Jürgenohl nicht aufrecht erhalten konnte, da ein Beweis für die Richtigkeit dieser Bezeichnung nicht zu erbringen sei. Andererseits fiel es selbst Einheimischen schwer, Auskunft über einzelne Straßen, deren Hausnummern nachfolgend erteilt wurden und in die Hunderte gingen, zu geben. Um an Ostdeutschland zu erinnern, sollten die Straßen die Namen ostdeutscher Städte tragen. An vielen Straßen zierte das erste Haus ein Symbol aus diesen ostdeutschen Städten, ein Wandfresko des Breslauer Rathauses, der Königsberger Hafen, das Krantor in Danzig. Im Jahr 1952 wurden 110 Wohnungen fertig gestellt und für 1953 gab es einen Rekord mit 239 Wohnungen. Schon die Erschließung war eine logistische Meisterleistung. Bis 1953 entstanden 4615 m Schmutzwasserkanäle 6085 m Regenwasserkanäle 5820 m Straßen 30100 m² Grünlagen 3600 m Frischwasserleitungen Die Neubautätigkeit brachte einen so starken innerstädtischen Bedarf an Busverbindungen, dass am 8.10.1951 die Buslinie Marktplatz – Reichenberger Weg eingerichtet wurde.

Öffentliche Bauten und Einrichtungen entstehen Im Nov. 1953 wurde an der Danziger Straße der Grundstein für das Gemeindehaus gelegt, das den Namen St. Georg erhalten und damit an die Tradition des Ortes anknüpfen sollte. Im August 1954 konnte das St.-Georg-Gemeindehaus durch Landesbischof Erdmann eingeweiht werden. In diesem schlichten Gebäude wurden von jetzt an die Gottesdienste abgehalten, die zuvor in der englischen Kapelle des Fliegerhorstes stattgefunden hatten. Am Gemeindehaus sollte später durch Verlängerung des Gebäudes ein Konfirmandensaal entstehen und neben dem Haus – einen Bauplatz hatte man schon erworben - die Kirche errichtet werden. Das Gemeindehaus mit 250 Plätzen entstand nach einem Vorentwurf von Prof. Dr. Ing. Berndt. Die weiteren Arbeiten führten die Goslarer Architekten Daniel Heister und nach dessen Tod Hans Busik zu Ende. Über dem Portal findet sich ein Relief, das den heiligen Georg darstellt. Wie viele andere Arbeiten in Jürgenohl, ist auch dieses von Prof. Georg Fürstenberg geschaffen worden. Bis zum Bau der evangelischen Kirche sollte es jedoch noch ein paar Jahre dauern. Der Bedarf war da, denn die Gemeinde zählte inzwischen fast 5000 Mitglieder. In einem Architektenwettbewerb entschied man sich 1959 für den Entwurf des Braun- schweiger Architekten Hannes Westermann. Am 15.4. 1961 fand die Grundsteinlegung statt. Für den Bau wurde als typischer Baustoff der Zeit vorwiegend Beton verwendet, der mit Kieselmosaikplatten verkleidet wurde. Das Dach wurde in alter Tradition mit Kupfer gedeckt. Altar und Altarbezirk entstanden aus Sandstein, die Kanzel, eine Stahlrahmenkonstruktion, verkleidete man mit Palisanderholz.1963 wurde dieser Bau als erster Kirchenbau Goslars seit dem Mittelalter eingeweiht. Die Kirche bot Platz für 450 Gottesdienst-besucher. 1955 erhielt Jürgenohl eine Sparkassenfiliale, die in der Danziger Straße als erste Nebenstelle der Sparkasse eingerichtet wurde. Diese Errichtung hatte sich als notwendig erwiesen, da die Stadtsparkasse allein 1000 Kontoinhaber aus Jürgenohl zählte. Somit konnte man eine spürbare Entlastung der Sparkasse in der Altstadt erreichen.



Zu Beginn der 1960er Jahre veränderte sich vor allem das Zentrum Jürgenohls, der Marktplatz an der Danziger Straße. 1962 wurde das von der Goslarer Wohnstättengesellschaft erstellte Hochhaus bezogen, an der gegenüberliegenden Seite des Marktes entstand der sogenannte Kaufhof. Bei diesem Gebäudetrakt handelte es sich um ein großes Geschäftshaus, in dem selbständige Privatbetriebe untergebracht werden sollten. Erbauer des Kaufhofs war die Freie Wohnungsbau-Gesellschaft Fritz Söffge, die auch einige Wohnblocks erstellt hatte. In Verlängerung der Ladenzeilen des Marktes bildete dieses Projekt, dessen Gebäudeteile einen Innenhof umschlossen, die Begrenzung zur Marienburger Straße. 1964 konnte nach den Schulbauten in Sudmerberg, der Georgenbergschule u. Berufsschule nun auch die neue Volksschule Jürgenohl eingeweiht werden, mit deren Bau man am 3.4.1962 begonnen hatte. Die Schule bestand aus einem dreigeschossigen Hauptgebäude mit zehn Klassenräumen. Die Kosten beliefen sich auf ca. 1,5 Millionen DM, der zweite Bauabschnitt für fast 2 Millionen DM, der 1967 abgeschlossen wurde, brachte weitere acht Klassenräume sowie eine Turnhalle, Sportplatzanlage und einen Schulkindergarten. Der Bau der katholischen Kirche in Jürgenohl begann im Sommer 1961 mit der Gründung eines Kirchenbauvereins.

Bislang hatte man, um nicht die weiten Wege in die Altstadt zurücklegen zu müssen, teilweise Gottesdienste in den Schulen abgehalten. Auf Dauer war das keine zufriedenstellende Lösung, da die katholische Gemeinde inzwischen auf ca. 1200 Mitglieder angewachsen war. Da diese Kirche, wie auch St. Georg zugleich Garnisonskirche werden sollte, hatte man das Projekt, in Sudmerberg vorher noch eine katholische Kirche zu errichten, zurückgestellt. 1963 erfolgte der erste Spatenstich, im Juni 1964 wurde der Grundstein gelegt. Am 10.7.1965 weihte der Hildesheimer Bischof Heinrich Maria Janssen die neue St.-Benno-Kirche ein. Der Bau aus holländischem Klinker und Glas wurde mit heimi- schem Schiefer gedeckt. Er bot Platz für etwa 400 Besucher. Entworfen hat das Gebäude der Hildesheimer Diözesan-Baurat Josef Fehling, die künstlerische Ausgestaltung übernahm Kunsthandwerker Wilhelm Keudel. Gleichzeitig mit der Kirche entstanden Pfarrhaus und Gemeindehaus, auf den Bau des ursprünglich geplanten Kirchturms wurde zugunsten des Kindergartenbaus verzichtet. Die Glocken von St. Georg läuteten auch für die

katholischen Gottesdienste. Nach jahrelangen Diskussionen um den Standort eines neuen Krankenhauses beschloss 1964 der Rat die Bereitstellung von Mitteln für einen ersten Bauabschnitt. Im ersten Bauabschnitt sollten Bettenhaus, Behandlungs- und Wirtschaftstrakt und die Krankenpflegeschule errichtet werden, sodass die Innere Abteilung den Neubau beziehen konnte und die bisherigen Räume im Theresienhof und in der Spitalstraße freigemacht werden konnten. Im Oktober 1965 wurde Richtfest des ersten Bauabschnitts, der über 18 Millionen DM kostete, gefeiert.Im Juni 1968 siedelte die Medizinische Abteilung in den inzwischen fertig gestellten zweiten Bauabschnitt um. Das gesamte Krankenhaus verfügte jetzt über 428 Betten. Kurz danach wurde auch das Schwesternwohnheim, ein achtgeschossiger Bau mit 126 Wohnungen, fertig gestellt. Der Neubau des Krankenhauses, an der Nahtstelle von Jürgenohl und Kramerswinkel errichtet, sollte einen städtebaulichen Abschluss der Nordstadt darstellen. Um die Infrastruktur Jürgenohls weiter zu verbessern, legte die Stadt mehrere Kinderspielplätze und Grünanlagen an, allein 7890 Bäume wurden angepflanzt. Durch gezielte Ansiedlung von Geschäften entwickelte sich die Danziger Straße immer mehr zu einer belebten Einkaufsstraße. Nach jahrelanger Vorplanung fand Ostersamstag 1962 erstmals ein Wochenmarkt statt. Dieser wurde von den Bewohnern Jürgenohls sehr begrüßt, da er die Versorgungsmöglichkeiten vor Ort entscheidend verbesserte und die umständlichen Fahrten in die Innenstadt erübrigte.

Im Januar 1965 erhielt Jürgenohl eine eigene Polizeiaußenstelle, die in einem Wohn- block in der Marienburger Straße / Ecke Stargarder Straße eingerichtet wurde. Bis Mitte der 1960er Jahre war die Bebauung Jürgenohls bis auf wenige Lücken abgeschlossen. Weiterhin bestand aber ein großer Bedarf an Neubauwohnungen, da die Bevölkerungszahl stetig wuchs.

Ein Blick in die Einwohnerstatistik verdeutlicht dieses:

1954 2370 Einwohner

1956 3057 Einwohner

1958 4041 Einwohner

1962 6802 Einwohner

1967 9539 Einwohner.

Die Folge war, dass man bereits im Frühjahr 1962 mit der Erschließung des Baugebiets „Kramerswinkel I" begann, bis 1965 waren bereits 330 Wohnungen bezogen, die Planungen der insgesamt drei Bauabschnitte sahen insgesamt knapp 1000 neue Wohnungen vor.

Aber dieses ist ein eigenes Kapitel in der städtebaulichen Entwicklung Goslars.

Mit diesem Satz endet der Aufsatz von Ulrich Albers. Vielen Dank dafür.

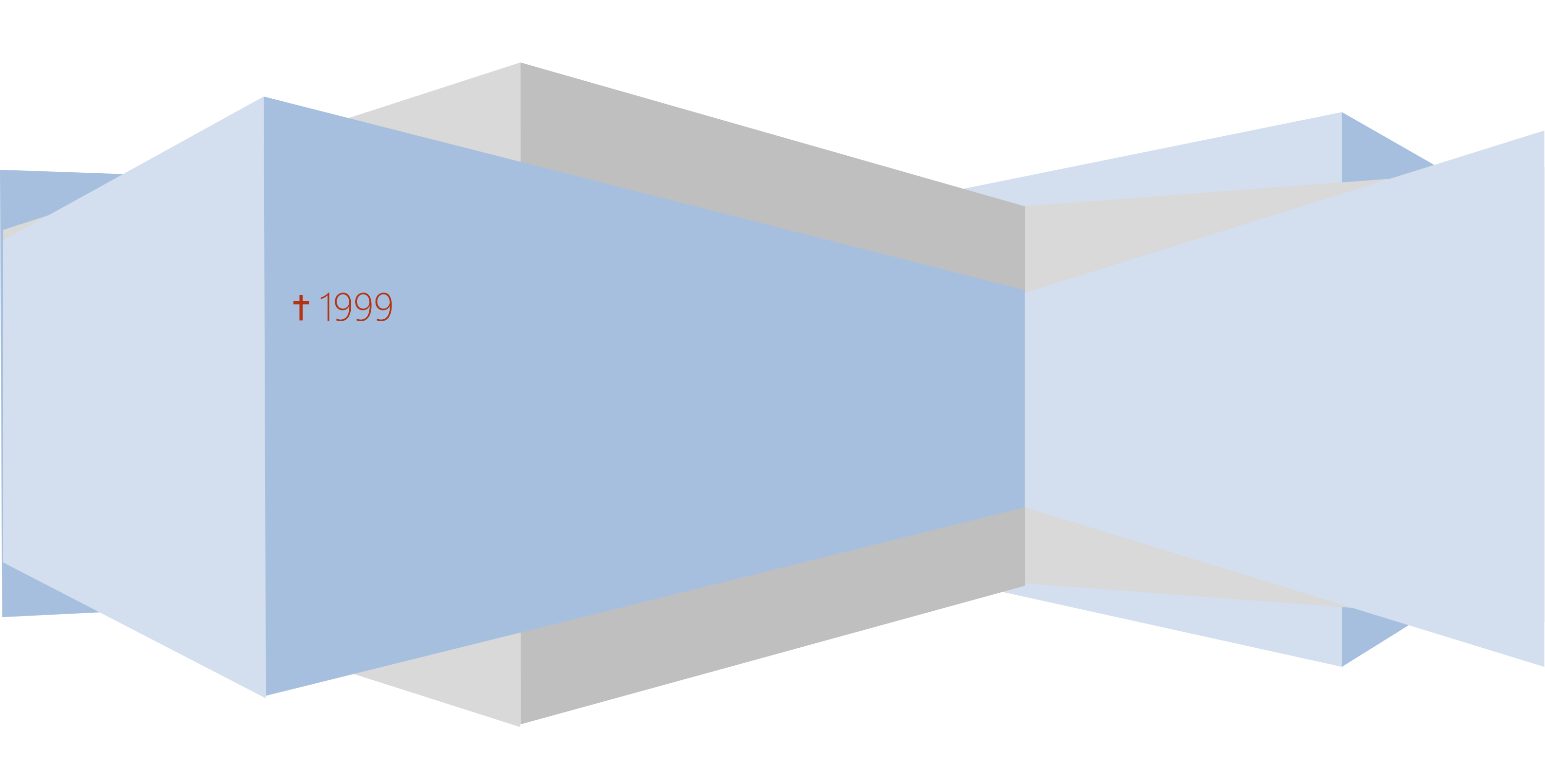
#Herzenssache #Jürgenohl #Goslar

08.03.18

Harzer G´schichten

Anhang zur Biografie von Else Bertram

Sudmerberg. Von der Siedlung zum Stadtteil





Sudmerberg: Von der Siedlung zum Stadtteil

Letzte Aktualisierung am Donnerstag, 7 Juli 2011 08:24 / geschrieben von: Sudadmin

Sudmerberg: Von der Siedlung zum Stadtteil Urgeschichte der Sudmerberger

Die Keimzelle der heutigen Stadt Goslar waren die drei Dörfer Bargdorp oder auch Bergdorf am Fuße des Rammelsberges, Warsleb am Fuß des Steinberges und Sutburg (oder auch Sudesburg, Sudborch, Sutbourch, Sudeborch, Suetburch, Sudburch, Sudborh) am Fuße des Sudmerberges (oder auch montis dicti Sutberch, montem Sutborch, Sudborchlingeberge, Sutborgereberch, Sudburger berge, Montis Sudberg, Suthmar Berg).

Diese Aufzählung der Namen bzw. Schreibweisen für diesen Berg in den letzten 10 Jahrhunderten als „Aussichtsposten über Goslarer Geschichte und Geschichten" ist keineswegs vollständig. Der Berg lag Jahrhunderte im Schnittpunkt bedeutender Feldzüge und war stets „Vorposten" für die Goslarer Verteidigungspolitik gegen feindliche Angriffe, insbesondere der Braunschweiger Herzöge.

Die Orte Sudburg und Reindertingerode werden nach 1064 nur noch als Wüstungen (aufgegebene und verfallende Wohnplätze) beschrieben. Heute werden sie von unseren Nachbarn in Oker als Keimzellen ihres Stadtteils in Anspruch genommen, wofür auch ihre Lage am südöstlichen Teil des Sudmerberges spräche.

Die in Fotos und auf Video festgehaltenen Thesen der an der Heimatgeschichte interessierten „Hobbygeologen und – filmer" werden hoffentlich eines Tages auf Gehör von Sponsoren stoßen, die es ermöglichen, nach den Spuren der Sudburg und der dort vorhanden gewesenen Kirche zu graben, um die Geschichte der geheimnisumwobenen Sudburg aufzuhellen.

Am Südabhang des Sudmerberges befinden sich in der oberen Felsschicht die Zwerghöhlen. Nach der Sage trieb vor uralter Zeit hier ein munteres Volk von Zwergen sein Wesen. Doch als zur Zeit Heinrich I. eine Stadt am Fuße des Berges entstand, der Boden vom Stampfen der Pferde, der Ritter und Reisenden erdröhnte und die Waffen klirrten, da zog sich das Zwergvolk in die einsamen Harzberge zurück.

1877 wurde eine dieser Höhlen von Prof. Nehring nach Knochen vorgeschichtlicher Tiere, wie sie Prof. Ulrich in dem westlichen Steinbruch schon früher gefunden hatte, untersucht. Es fanden sich jedoch nur solche der heutigen Tierwelt. Die in verschiedenen Tiefen aufgefundenen Feuerstellen und Topfscherben deuten jedoch darauf hin, daß die Höhlen wiederholt von Menschen bewohnt gewesen sind.

1933/34 ist bei Ausgrabungen (Dr. Becker) ein Dolchscheidenbeschlag in Gestalt eines stilisierten Hirsches gefunden worden, der aus dem 11. Jahrhundert stammen soll und noch im Goslarer Museum zu sehen ist.



...Grundsteinlegung 1952 für das...



...neue Pfarr- und Gemeindehaus St. Peter.

Seit dem 19.07.1952 ruft die Brieger Glocke die Gläubigen zum sonntäglichen Gottesdienst. Im Krieg wurden in Hamburg Glocken gelagert, die für die Kriegsrüstung eingeschmolzen werden sollten. Die Ereignisse überstürzten sich und so blieben viele Glocken erhalten. Glocken aus dem deutschen Osten wurden in den Zeiten des nunmehr herrschenden „Kalten Krieges" nicht mehr in die früheren Gemeinden zurückgebracht. So erhielt Sudmerberg die „Brieger Glocke", die aus dem 14. Jahrhundert stammende St. Barbara-Glocke der Gemeinde Groß Jenkwitz aus dem schlesischen Kreis Brieg-Löwen. Dies war ein Verdienst des Brieger Superintendenten Schmidt von Puskas.

Noch viel älter sind die Funde an der Ostseite des Steinbruches aus dem Jahr 1952. Die hier entdeckten Kleinsäugerreste und Landschnecken werden einer Zeit vor 120 bis 430.000 Jahren zugeordnet.

Die Gründerzeit

Im April 1935 beschloß der Rat der Stadt Goslar den Bebauungsplan für den Stadtteil Sudmerberg. Oberbürgermeister Droste erwies sich in Zeiten höchster Arbeitslosigkeit als Helfer in der Not durch zusätzliche Arbeitsprogramme und durch den Bau von Siedlungen für Berg- und Hüttenleute, Chemiearbeiter, Bleilöter, Glasmacher und Waldarbeiter am Sudmerberg und an anderen Stellen Goslars, wie z.B. am Fillerbrunnen.



Im Hintergrund die Schwickertsche Obstbaumplantage

Im April 1936 wurde die Goslarer Wohnungsbaugesellschaft mbH – die spätere Goslarer Wohnstättengesellschaft mbH – gegründet, die viele Bauvorhaben in Sudmerberg ausführte (der erste Spatenstich erfolgte im Mai 1936) und die Siedlerstellen vergab. Die Feier zum ersten Spatenstich hatte allerdings mehr symbolischen Charakter, da zu diesem Zeitpunkt noch niemand wußte, wie diese Häuser aussehen sollten und schon gar nicht, wer sie einmal bewohnen sollte.

Am 17. Juli 1936 trafen sich die ersten 56 Siedler um 17°° Uhr im Sitzungszimmer des Rathauses, um die ersten Siedlerstellen auszulosen. Vorzulegen hatten die künftigen Siedler ein ärztliches Gesundheitszeugnis. Für die „Untersuchung der Familie zwecks Siedlung“ berechnete der Arzt immerhin 5,– R M.

Die Siedler waren vom Bauamt der Stadt – zum Teil auf Vorschlag der Betriebe – ausgewählt worden – insbesondere von den Unterharzer Berg- und Hüttenwerken, der späteren Preußag AG Metall, die auch die erforderlichen 1.200,– RM in Form eines Darlehens für ihre Mitarbeiter als Eigenkapital beigebracht hatte. Einige Siedler hatten ihre Kriegsschadenrente kapitalisieren lassen, die übrigen hatten die 1.200,– RM „irgendwie zusammengebracht“, wie Chronist Fritz Brinkmann bei seinen Vorträgen stets ausführte.

Vorher hatte im Museum in der Königstraße eine Modellausstellung stattgefunden. Drei Haustypen standen zur Auswahl. Fast alle Siedler hatten sich für Typ M entschieden. Die übrigen übernahmen später zwangsläufig diesen Typ, weil der Bau der anderen Modelle sich verzögert hätte. So kommt es, daß letztlich alle Siedlerhäuser den gleichen – auch finanziell günstigen – Zuschnitt aufweisen.

Nach der Verlosung pilgerten die Siedler zum Sudmerberg. Schließlich fand jeder seinen Platz und begann den Boden abzutragen.



Zum Gottesdienst läutet seit...

...dem 19. Juli 1952 die...

..."Brieger Glocke."

Der heutige Buchenanger hieß zu dieser Zeit Buchenweg und wurde im Volksmund „Pastorenstieg“ genannt, weil Pastor Jürgens noch bei Klages im Birkenweg – heute Eschenweg – wohnte und dieses für ihn der kürzeste Weg zum Gottesdienst war.

Vor dem Richtfest der Häuser am oberen Ginsterbusch hatte ein gewaltiger Sturm den Dachstuhl zum Einsturz gebracht.



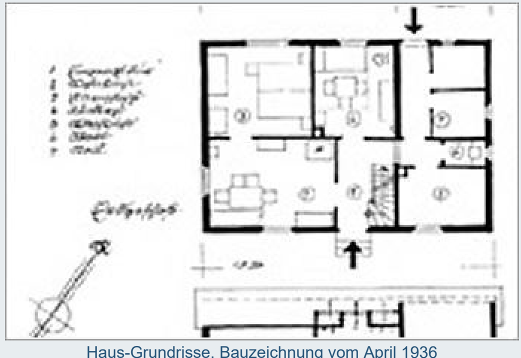
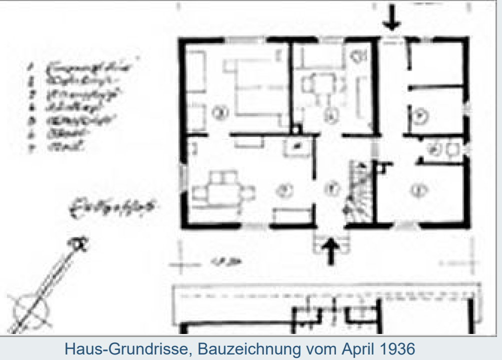
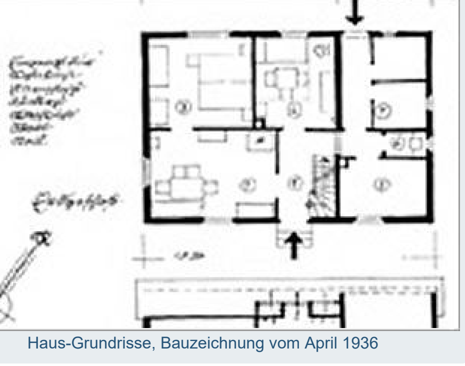
Sturmschäden vor dem Richtfest am Ginsterbusch 1952

Die Siedlung wurde 1952 durch den Busverkehr mit der Stadt verbunden.


Die ersten Siedlerstellen im Birkenweg



Gäste des Richtfestes der Wohnstätten-Gebäude am Erlenweg




Haus-Grundrisse, Bauzeichnung vom April 1936

Richtfest der Wohnstätten am Erlenweg 1951/52

Der Baugrund kostete seinerzeit 0,50 RM pro Quadratmeter. In dem Vertrag mit der Goslarer Wohnungsbaugesellschaft mbH verpflichteten sich die Siedler u.a. „zur Durchführung der Selbst- und Nachbarhilfe bei der Errichtung von Siedlerstellen mitzuarbeiten, Geländeaufschließungsarbeiten und Wegebau zu verrichten…“ – aber ein Anspruch auf Lohn entstand dadurch nicht. Für Zinsen und Tilgung waren 26,60 RM zu entrichten. Mit dem Vertrag übernahm der Siedler auch die Aufgabe, die Zwischenwände aus Holz für Stallbuchten, einschließlich Türen und Futtertrogklappen sowie Futtertrog und eine Leiter zum Stallboden herzustellen.

Baupläne

Jedem Siedler wurde für sein Grundstück ein verbindlicher Bepflanzungsplan vorgegeben. So bekam jeder unter anderem einen kleinen Walnußbaum, den er zu pflanzen hatte. Die Einheimischen sahen im Hinblick auf die angespannte politische Lage und die Kriegsgefahr in dieser Gabe den Grund dafür darin, daß Walnußholz sich besonders gut für Gewehrkolben eigne.


Blick vom Wasserturm auf den Eschenweg

Am 03.10.1953 wurde das Gemeindehaus St. Peter eingeweiht.

1953 erfuhr das Leben im Zentrum der Siedlung durch den neu geschaffenen Sportplatz eine große Bereicherung. Konrektor Meissner, selbst Sudmerberger, versammelte die älteren Schüler und ließ diese in Reihe Schritt für Schritt Steine auflesen, so daß der Herrichtung des Platzes nichts mehr im Wege stand. Hausmeister Plümer brauchte sich nun nicht mehr so häufig über verdreckte Flure und Klassenzimmer ärgern, hatten die „bösen“ Kinder doch bislang dadurch, daß sie immer querfeldein über unbefestigtes Gelände zur Schule gegangen waren, schnell überall ihre Spuren hinterlassen.


1953 entstand der Sportplatz hinter der Sudmerbergschule

Die besondere Verbundenheit der Sudmerberger mit ihrer Schule zeigte sich auch in der Gründung des Schulvereins. Die jährlich veranstalteten Landschulheimaufenthalte in der Heimathütte Hohegeiß wären ohne ihn nicht zustande gekommen. Während andere Vereine kamen und auch wieder gingen, wirkt der Schulverein noch heute.

Am 08.02.1954 gründete sich die Ev. Frauenhilfe unter Vorsitz von Else Hühne in der Sudmerbergsiedlung. Bis zu diesem Zeitpunkt gingen die Frauen, wenn der schon erwähnte geflickte Schuh drückte, zur Frauenhilfsstunde in die Stephani – Gemeinde.


Eschenweg


Sudmerbergschule

Gartenplan

Mit dem Bau der ersten Siedlerhäuser – den Siedlerstellen Monecke und Zorrmann – (jetzt Eschenweg 7 und 9) wurde im April 1936 begonnen, bereits im Winter 1936 wurden die ersten Häuser am damaligen Birkenweg (jetzt Eschenweg) bezogen. Im Rahmen der ersten offiziellen „Bezugsaktion" nahmen am 12.12.36 21 Familien ihre „Volkswohnungen" in Besitz.


Matschige Wege am Nußanger

Über die Sudmerbergsiedlung, damals noch „Tochterdorf" genannt, schrieb die Goslarsche Zeitung: „Von ganz besonderer Bedeutung ist für Goslar ein Plan, an der Vienenburger Straße unter dem Sudmerberg eine dorfähnliche Siedlung anzulegen, worin nicht nur ein bestimmter Siedlertyp wohnen, sondern eine Gemischtsiedlung entstehen soll. Ganz besonderer Wert ist darauf gelegt, einen vorteilhaften Kleinsiedlungstyp zu schaffen, der durch die Gliederung von Stallung und Wohnung unter einem Dach eine Art Wiedergeburt eines niedersächsischen Hauses bringen wird".

Später wird dieser neue „Typ eines Siedlungshauses" selbst Busse mit Japanern anlocken, die mit Interesse diesen neuen Haustyp vor Ort studieren möchten.


Ein „Ständchen" am Nußanger

Die städtebauliche Absicht ist in den Entwürfen so dargestellt: „Es werden am Markt Häuser für Bäcker, Fleischer, Kaufmann und Handwerker entstehen. In Verbindung mit einer Gaststätte ist Poststelle und Gemeindesaal geplant, gegenüber auf der anderen Seite ist ein Bauplatz für eine Volksschule vorgesehen."


Sudmerbergschule

Der Ausbau der Sudmerbergschule machte Fortschritte. Mit Beendigung des 2. Bauabschnittes entlang der Sudmerbergstraße am 05.08.1954 standen nun 12 Klassenräume zur Verfügung, so daß die Sudmerbergschule die erste Schule in der Stadt Goslar war, die einen normalen Vormittagsunterricht montags bis sonnabends von 7°° bis 13.10 Uhr durchführen konnte.

Nachdem sich bereits im November 1953 die Züchter Paul Mann, Alfred Schlüter und Paul Schülke im Lebensmittelladen Mann am Kiefernbrink zur Gründung eines eigenen Sudmerberger Kaninchenzuchtvereins getroffen hatten, wurde am 08.08.1954 im Beisein des Kreisverbandsvorsitzenden Wilhelm Bothe und der Züchter Paul Mann, Alfred Schlüter, Paul Schülke, Paul Schulz, Paul Krüger, Alfred Heine, Heinz Heine, Gerhard Löbig, Wilhelm Behrens, Erich Ziegler und Horst Preis der Kaninchenzuchtverein Goslar – Sudmerberg F 255 gegründet. Die erste Zuchtausstellung fand im Vereinslokal „Sudburg" bereits im Spätherbst des Jahres 1955 statt.

Auch in der Sudmerbergsiedlung sorgten staatliche Ordnungshüter für Ruhe und Ordnung. Zunächst waren in der Polizeistation am Erlenweg 3 Polizisten mit einer Hundestaffel stationiert. Später – zum Zeitpunkt des Baus der Sudmerbergschule – wurde die Polizeistation in das kleine „Hexenhäuschen" in der Sudmerbergstraße am Marktplatz vor dem ehemaligen Konsum verlegt.

Hausherr der kleinen Polizeistation war von 1955 an bis weit in die 60iger Jahre Polizeiwachtmeister Herder, ein strenger Hüter der Ordnung in Sudmerberg. Wenn vor einem Grundstück nicht gefegt, gestreut oder gar der Schnee nicht geräumt war, klingelte er an der Tür des Betreffenden und drohte mit Strafe. Besonders die Jugendlichen hatten Respekt vor ihm, war er ihnen doch überall auf den Fersen.

Es war eiskaltes Winterwetter, es lag jedoch kein Schnee. Mehrere Jugendliche radelten immer frei weg um den Marktplatz (damals ließ der kaum vorhandene Verkehr das noch zu). Dies entsprach nicht den Vorschriften! Unser Ordnungshüter nahm Anlauf auf die Gruppe, da passierte es: Eine überfrorene Pfütze vor seiner Wachstube wurde ihm zum Verhängnis. Er legte sich lang hin, war dem Spott und dem Gelächter der Jungen ausgeliefert und zog sich brummend in sein Quartier zurück.

Während der Bauphase des ersten Bauabschnittes mußte das für den Bau benötigte Wasser von einem Behälter, der an der damals höchsten Stelle der Siedlung – an den Kastanien – stand geholt werden. Wasserleitungen wurden erst kurz vor dem Einzug in die Siedlerhäuser erstellt.

Zum Bebauungsplan wird weiter ausgeführt: „Die Anlage einer Kanalisation ist für solche Siedlungen nicht zweckmäßig. Die Größe der Parzellen, die Aufnahmefähigkeit des Bodens und die reichliche Verregnung des Geländes gewährleisten die Unterbringung des abfälligen Gebrauchswassers auf den Grundstücken. Hier kann es zur Ertragssteigerung des Bodens verwandt werden.“ Das es doch nicht ohne Kanalisation geht, haben die späteren Jahre gezeigt.


Eschenweg

Die Bebauung setzte sich fort mit den Mietwohnungen am Nußanger – von den Einheimischen rasch als „D-Zug“ bezeichnet. Am Markt entstand die Bäckerei und das Kolonialwarengeschäft. Jahrzehnte später wird öffentlich der Gedanke diskutiert, den „D-Zug“ wegen seiner Einmaligkeit unter Denkmalschutz zu stellen. Die Hauseigentümer sind dankbar dafür, daß im Hinblick auf unabsehbare finanzielle Folgen sich dieser Gedanke dann wieder zerschlagen hat, bezeichnend war er allemal.



Der verschneite "D-Zug" im Februar 1996

Der Bürgersteig am Eschenweg verschwand später wieder

Die GZ berichtete am 30. April 1937: „Heute ist für die Siedlung draußen am Hange des Sudmerberges ein denkwürdiger Tag, heute ist nach Fertigstellung des ersten Bauabschnittes des großen für 2000 Volksgenossen Heim und Scholle gebenden Wohnungsbauprojektes der Stadt Goslar die Eröffnung der ersten bewohnten Strasse. Der Birkenweg ist heute von Fahnen überweht und geschmückt zum Gruße derer, die dort in der immer traulicher und


Das ehemalige Revier von Polizeiwachtmeister Herder

Weihnachtsfeiern im Ort wurden zunehmend von den Schülerinnen und Schülern der Sudmerbergschule gestaltet.


Weihnachtsaufführung der jüngsten Sudmerberger 1952

In den 50iger Jahren übernahm – als Vorläufer der heutigen Kreisvolkshochschule des Landkreises Goslar – der „Arbeitskreis Sudmerberg“ der VHS Goslar e.V. die kulturelle Betreuung. Alle interessierten Mitglieder hatten einen Beitrag -“mindestens 25 Pfennig im Monat“ zu leisten. Dafür erhielten sie bei allen Veranstaltungen der VHS beachtliche Eintrittspreisermäßigungen.

Die ev. – luth. Kirchengemeinde erhielt 1957 den Namen St. Peter nach einem Kloster, das früher vor den Toren Goslars lag.


"Panoramablick" auf die Siedlung in ihren Anfängen


1957 Mehrfamilienhäuser an der Sudmerbergstraße beziehbar

Die Goslarer Wohnstättengesellschaft errichtete am Ende der Sudmerbergstraße die Mehrfamilienhäuser. Gleichzeitig wurde mit dem Verkauf der von der Gesellschaft errichteten

wohnlicher werdenden Straße ihre neue Heimat fanden und auf eigener Scholle seßhaft wurden".


Blick vom Sdmerberg auf Eschenweg und Ahornweg


Sudmerbergstraße


Ahornweg - Nußanger

Die Häuser waren bezugsfertig. Welche Bedeutung besaß jedoch eine derartige Feststellung, denn Straßen und Wege waren nicht vorhanden. Es gab rundherum nur Matsch. Der Möbelwagen blieb auf der Vienenburger Straße stehen. Auf Brettern balancierend wurden die Möbel in die neuen Wohnungen geschleppt. Dazu eine leidgeprüfte Siedlerin: „ 8 Jahre sind wir nun verheiratet. Du warst immer gut zu mir. Aber daß Du mich hierhin gebracht hast, vergesse ich Dir nie." Und nach einer Pause und vielen Tränen versöhnte sich sich wieder mit ihrem Siedlergatten: „ Ja, es war furchtbar, aber schließlich haben wir es doch geschafft."

Am 1.11.1937 wurden die Mietwohnungen am Ahornweg bezogen, es folgten Siedlerstellen und Mietwohnungen in der Sudmerbergstraße.


Einweihung mit "Stadtvätern" und der "Goslarer Wohnstätten"

Ein- und Zweifamilienhäuser begonnen. In den nächsten Jahren werden 248 Häuser an ehemalige Mieter veräußert. Der Kaufpreis lag in vielen Fällen unter 20.000,– DM.


Polizeistation auf dem fast freien Marktgelände


Zweigstelle der Stadtsparkasse Goslar im Winter 1996

In einer Feierstunde am 27.07.1957 wurde die 2. Zweigstelle der Stadtsparkasse – nach der Zweigstelle in Jürgenohl – eingeweiht. Oberstadtdirektor Schneider konnte zur Einweihungsfeier der vom Architekten Karl Hamann im Auftrag der Goslarer Wohnstättengesellschaft modernsten Richtlinien entsprechend gebauten Zweigstelle Vertreter der Industrie, der Handwerker und der freundschaftlich verbundenen übrigen Goslarer Geldinstitute begrüßen.

Mußten die Siedler bisher zur Hauptkasse am Jakobikirchhof zum Geldholen gehen, so brachte die Sudmerberger Zweigstelle jetzt auch für die Hauptstelle Entlastung. Sparkassendirektor Wahsner erhoffte sich mit der Kapitaleinlage von 600.000 DM der rd. 750 Sudmerberger Sparkassenkunden für die Folgezeit einen Aufwärtstrend.

Geschäftsführer Schmidt von der Wohnstättengesellschaft überreichte bei dieser Feierstunde nicht nur den Handwerkern, sondern auch denjenigen, die hinter ihren Schreibtischen den Bau gefördert hatten, Schweißtücher vom Richtbaum, wie es alter Brauch ist.

Der Spielmannszug der Schützengesellschaft wurde 1957 aus der Taufe gehoben. Der Schützenverein nahm die Planungen für eine eigene Schießbaracke auf.

Der Erweiterungsbau des Pfarr- und Gemeindehauses St. Peter wurde in die Nutzung einbezogen, ein Jugendraum und eine Schwesternwohnung kamen hinzu. Probst Rauls führte am 12.10.1958 Pastor Hanspeter Meyer als neuen Gemeindepfarrer ein.

Da dem Schützenverein noch immer ein eigenes Schützenheim fehlte, kaufte der Vorstand in Salzgitter – Lebenstedt eine ehemalige Reichsarbeitsdienstbaracke und baute sie an dem jetzigen Standort auf. Im November 1958 fand die Einweihung des Schützenhauses statt.

Schwester Hildegard Jackstedt übernahm 1959 das Amt der Gemeindeschwester.

Die Sechziger Jahre

Mit dem 3. Bauabschnitt rundete die Stadt Goslar am 08.09.1960 das Schulareal der Sudmerbergschule ab. Der


Winter in der Sudmerbergstraße (1996)


Richtfest 1939


Das Vermessungsteam der "Wohnstätten"


Die Gaststätte "Sudburg" im Hintergrund

Die ersten Schritte zur Gründung der Siedlergemeinschaft Sudmerberg wurden bereits am 22.09.1934 unternommen, die Gründung erfolgte 1936. Die Siedler wurden zu einer Schulungsveranstaltung der Siedlergemeinschaft am Sudmerberg in das „Haus der deutschen Arbeit“ in der Bergstraße 6 eingeladen. Originaltext der Einladung: „Erscheinen aller Siedler und Siedlerfrauen ist Pflicht. Die anliegende Beitrittserklärung ist zu vollziehen und am Sonnabend dem Kreisgruppenleiter abzugeben.“ – So „einfach“ war damals eine Vereinsgründung.

Richtig in Schwung kam die Siedlergemeinschaft aber erst im Laufe des Jahres 1937. Die Gemeinschaft bot Hilfestellung beim Bau der Eigenheime und bei Behördengängen, Schulungen im Gartenbau, vor allem aber auch besonders nach Ende des Zweiten Weltkrieges Hilfestellung in allen Lebenslagen – unabdingbare Voraussetzung für das Zusammenleben in der Gemeinschaft bzw. für das Überleben jedes Einzelnen in

Sportplatz erlangte dabei besondere Bedeutung als Austragungsort der Deutschen Meisterschaft der Hockeyfreunde zwischen Goslar 08 und den Brandenburgern. Mit der neuen Turnhalle war von diesem Zeitpunkt an neben dem Sommersportbetrieb auch ein geregelter Wintersportbetrieb möglich.

Die ersten Straßen wurden kanalisiert und es erfolgte der Anschluß der ersten Häuser an die Kanalisation, obwohl die neue Kläranlage im Steinfeld (Kläranlage Goslar Ost) noch nicht fertiggestellt war.

Am 16. Juni 1961 erinnerten sich die Siedler mit vielen Ehrengästen bei einer Feierstunde der Siedlergemeinschaft der Entstehung ihrer Siedlung vor 25 Jahren. Zum Jubiläum übergab die Stadt Goslar den Sudmerbergern quasi als Jubiläumsgeschenk die ersten modernen Straßenlampen auf dem Birkenweg. Die Siedlergemeinschaft erhielt von der Geschäftsführerin der Landesgruppe des Deutschen Siedlerbundes Frau König eine kunstvolle Tischglocke, die dem Vorstand in den nächsten 25 Jahren „mehr Gehör“ verschaffen sollte.


25 jähriges Jubiläum der Siedlergemeinschaft

1961 begann die Betreuung der katholischen Einwohner der Sudmerbergsiedlung von der Kirchengemeinde St. Jakobus aus. Zur heiligen Messe versammelten sich die Gläubigen in der Aula der Sudmerbergschule.

Die Bautätigkeit um den Markt fand ihre Abrundung; es entstanden das Konsum, die neue Post und die Gaststätte „Glück Auf“. Zu dieser Zeit führte der Stadtteil auch seinen eigenen Poststempel „Goslar-Sudmerberg“, heute ein Liebhaberexemplar für Freunde der Philatelie.

Noch heute erzählen sich die Sudmerberger eine einmalige aber wahre Geschichte: Eine Sudmerbergerin – nennen wir sie Burgunde – wickelte in der Post ein in Zeitungspapier eingeschlagenes Brikett aus und ließ es auf der Postwaage wiegen. Auf die exakte Gewichtsangabe des Posthalters folgte der erzürnte Aufschrei: „ Dann hat der Kohlenhändler mich doch besch….“.

Weitere 32 kleine Reihenhäuser am Ginsterbusch sollten an die bisherigen Mieter verkauft werden. Die Interessenten hatten sich bis zum 15.10.1961 zu entscheiden, ob sie die Häuser für 19.100,– DM für ein Mittelhaus und 19.500,– DM für ein Eck-haus erwerben wollten.

Der Schützenverein nahm 1962 auch Damen als Mitglieder auf. Sie durften „bis auf weiteres“ an den wöchentlichen Schießabenden teilnehmen. Die Damen setzten sich durch und gründeten eine der ersten Damenabteilungen im Kreisschützenverband Goslar.

dieser Zeit. Zünftige Bratwurstessen in der „Krone“ und bei „Redmann“ blieben den Gründungsmitgliedern von einst in guter Erinnerung.

Immer wieder hat die Siedlergemeinschaft auch später in Ihrem Mitteilungsblatt „Die Sudmerberger Warte“ geraten: „Gehen Sie ruhig vorher zum Bauamt. Besser man zankt sich vorher ein bißchen, als daß man sich hinterher prügelt“. Prügeleien gab es wohl nicht, aber mancher „Schwarzbau“ mußte später wieder abgerissen werden.

Erster Gemeinschaftsleiter in dieser Zeit wurde Heinrich Wienrich, Kassierer der inzwischen legendäre Robert Lämmerhold, der als langjähriges Vorstandsmitglied und Vorsteher die Siedlergemeinschaft und die Siedlung mit prägte. Gartenschulungswart war Fritz Brinkmann.

Schon 1938 wurde die gerade in Schwung gekommene Bautätigkeit durch Kontingentierung von Baumaterial u.ä. stark eingeschränkt.


Amerikan. Truppen haben "Im Schleeke" Stellung bezogen


Verkaufsstelle Schlachterei Koch über dem "Splittergraben"

1938/39 entstand an der Straße „An den Kastanien“ das Lokal „Sudburg“. Der Name ist der historischen Sudburg entliehen, die einst auf der anderen Seite des Sudmerberges lag. Die „Kneipe“ wurde von Hermann Mund bis 1959 betrieben. Sie war das Zentrum des Siedlungslebens. Hier fanden alle Feste, Vereinsjubiläen, Jahreshauptversammlungen, aber auch schon private Feiern statt. Sie war nicht nur die Urzelle des Schützenvereins Sudmerberg, dort befand sich nach dem Krieg auch die erste Lottoannahmestelle in Sudmerberg.


Siedlerfest 1947

Bis zum Oktober 1940 entstanden trotz kriegsbedingter Einschränkungen und eines eigentlich existierenden Bauverbotes weitere 53 Wohnungen am Ginsterbusch.


Die Schützendamen des Vereins

Das Stadtgartenamt Goslar kündigte an, auf dem Nußanger „den Urwald an den Spielplätzen und an den Übergängen zu frisieren“ – so die „Sudmerberger Warte“ im Oktober 1962.

1963 baute Sudmerberg an. Sudmerberg Nord 2 – so die amtliche Bezeichnung des Bebauungsplanes – wurde erschlossen und mit 50 Häusern bebaut. Die Einwohnerzahl vergrößerte sich auf 3.500!

Der Schützenverein hob 1965 den Jugend-, Hörner- und Fanfarenzug aus der Tau-fe. Vier Jahre später trennen sich Stammspielmannszug und der Hörner- und Fanfarenzug, der künftig allein den Verein repräsentiert.


Junge Musikanten des Hörner- und Fanfarenzuges Sudmerberg

St. Peter erhielt 1966 einen neuen Gemeindepfarrer. Pastor Dr. von Kloeden wurde am 07.08.1966 von Probst von Schwarz in sein Amt eingeführt.

In den letzten Jahren hatten die Siedler mit steigendem Wohlstand auch ihre Häuser verändert. Der ehemalige Stall und der Heuboden waren zu Wohnraum umgebaut worden, inzwischen schmückten größere Fenster und phantasievollere Türen die Häuser in der Siedlung. Das besondere Augenmerk der Siedler galt ihren Vorgärten. Lediglich an den Häusern der Bundesvermögensverwaltung am Dornbusch und am Ulmenstieg hatten Hochkonjunktur und Wirtschaftswunder noch keine Spuren hinterlassen. „Sie sehen noch so aus, wie sie 1939 für das Kasernenpersonal des Fliegerhorstes erstellt worden waren“ bemerkte die GZ.


Mietshäuser am Dornbusch nach der Renovierung

Bemühungen der Siedlergemeinschaft, angeregt von Rektor Meissner, die Bundes-vermögensverwaltung zu einem Verkauf der Häuser an ihre Bewohner oder andere

In den 40iger Jahren brachte die Firma Sültzemeyer mit einem Bus die Sudmerberger Kinder zu den Goslarer Schulen in der Innenstadt. Dort besuchten sie die Goetheschule und die Hans-Schemm-Schule (genannt nach dem nationalsozialistischen Minister für Schule und Kultur), die später wieder Schillerschule hieß. Das damalige Schulgebäude mußte dem heutigen C & A Neubau weichen.

Auch die Kleinsiedlerstellen am Heckenweg und Haselbusch konnten noch bis zum 15.10.1943 fertiggestellt werden, bevor die Kriegswirren und -bewirtschaftungen dem Baugeschehen für Siedlungszwecke ein vorläufiges Ende bereiteten.

Die letzte Hürde vor dem endgültigen Besitz der Siedlerstellen konnten die Siedler erst am 26.11.1943 nehmen. An diesem Tag wurde der „Kauf- und Überreichungsvertrag“ beim Amtsgericht Goslar geschlossen und die Siedlerstelle auf den Namen der neuen Eigentümer im Grundbuch eingetragen. Nach dem Siedlervertrag sollte nach Ablauf von 3 Jahren der Bewährung die Siedlerwürdigkeit festgestellt und die Siedlerstelle als Eigentum des Siedlers eingetragen werden. An der Verzögerung war aber nicht allein der Krieg schuld, sondern auch die Goslarer Wohnungsbaugesellschaft, die sich als Trägergesellschaft „ an das Verwalten klammerte, wobei unser Träger der weitaus Anständigste in unserer Umgebung war“, wie Fritz Brinkmann in seiner Rede zum 25. Jubiläum der Siedlergemeinschaft feststellte.

Mit fortschreitender Kriegszeit nahm die Angst vor feindlichen Luftangriffen zu. Auch die noch relativ friedliche Siedlung hatte bei Dunkelheit und bei Fliegeralarm die Häuser „abzudunkeln“. Diese Pflichten wurden streng überwacht. Die Aufgabe des Luftschutzwartes (Untergruppe 18) in der Siedlung war Ludwig „Ludchen“ Breitung übertragen worden, der sich bei der Überprüfung auch der Hilfe seines noch nicht im „wehrfähigen“ Alter befindlichen jüngsten Sohnes, des „Langen“, bediente.

Was heute als Anekdote oft noch Heiterkeit auslöst, machte „der Lange“ auf seine Weise wahr. Wer bei feindlichem Fliegeralarm nach Aufforderung nicht rechtzeitig das Licht gelöscht hatte, für den erledigte „der Lange“ das mit Zwille und Krampe nachhaltig und endgültig.

Die Luftschutzsirene, ein handbetriebenes transportables Gerät, war im Birkenweg 28 stationiert, bedient von der Siedlerfamilie Bormann.
Bisher hatte der Krieg, abgesehen von den persönlichen Schicksalen im Familienkreis, für den Raum der Sudmerbergsiedlung weitgehend in den bedrohlich wirken-den Kondensstreifen der alliierten Bomberverbände und den weit sichtbaren Rauchsäulen der nach einem Überraschungsangriff amerikanischer Tiefflieger vernichteten deutschen und italienischen Kampfmaschinen am 24.08.44 auf dem Fliegerhorst bestanden. Jetzt erreichte er auch die Sudmerbergsiedlung.

Am 22.02.1945 bombardierten Flugzeuge die Firma Borchers (jetzt H.C. Stark), das Hüttengelände in Oker und den Bahnhof Oker. An diesem Tag starben mindestens 18 Menschen. Schutz vor derartigen Gefahren wie auch bei gelegentlichen Tieffliegerangriffen fanden die Sudmerberger in diesen Tagen in dem inzwischen zugebauten Luftschutzbunker am Ende des Eichenkampes.

Nach der Übergabe der Stadt Goslar an die amerikanischen Truppen und deren Weitermarsch in Richtung Bad Harzburg und ins Okertal kam es am 10.04.1945 zu einem ernsthaften Zwischenfall, als die „Im Schleeke“ fahrende Kolonne vom Sudmerberg aus beschossen wurde. Einige MG-Salven, abgegeben auf der Höhe der „Saubrücke“, entmutigten das letzte Aufgebot auf dem Sudmerberg noch nicht. Nachdem amerikanische Panzer und Artelleriegeschütze vom alten Sportplatz an der Galgheitstraße und vom Anger der Goslarschen Straße das Feuer auf den Sudmerberg erwiderten, war auch dieser Spuk zu Ende.

Interessierte zu bewegen, scheiterten letztlich, obwohl jahrelang Schriftwechsel ge-führt worden war.

Das Richtfest des Kindergartens St. Peter fand am 02.11.1968 statt.

Am 21.05.1968 wurde die Nordtangente dem Verkehr übergeben. Sie bedeutete nicht nur für die Innenstadt von Goslar, sondern auch für die den Stadtteil Sudmer-berg begrenzenden Straßen eine Verkehrsentlastung.

Der Kindergarten der ev. Kirchengemeinde St. Peter hatte am 11.10.1969 im Beisein von Kultusminister Langeheine, Landesbischof Dr. G. Heintze, dem Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig Prof. Dr. Dr. Thiele, Oberbürgermeister Degenhardt und Oberstadtdirektor Scholz zur Einweihung eingeladen.

Das Junior-Werk und allen voran sein Chef Th.K.P. Schenning hatten dafür Patenschaft, Planung, Sammelaktionen und Bauleitung übernommen. „350 Männer krempelten die Ärmel hoch“ titelte eine große deutsche Boulevardzeitung. Möglich wurde der Bau durch Geld- und Materialspenden von 200.00,– DM, durch die „Muskelhypothek“ der Mitarbeiter des Junior-Werkes und der Sudmerberger Siedler, die mehr als 5.000 Stunden Arbeitszeit investiert hatten, und einem Beitrag von 100.000,– DM von der Stadt und vom Kirchlichen Verein.

Die Leitung des Kindergartens, der 50 Kinder betreut, oblag von Anfang an Inge Baldauf. Zu der langjährigen Stammbesetzung aus der Anfangszeit gehören heute noch Helga Weihberg und Marita Jankowsky.

Die katholischen Gläubigen wurden am 22.06.1969 zur Grundsteinlegung für die neue St. Barbara Kirche eingeladen. Die Geistlichen seit dieser Zeit waren Dechant Schnackenburg, Kaplan Fitzner, Kaplan Hoffmann, Kaplan Schulz, Kaplan Kellermann, Kaplan Kaiser, Kaplan Franitzka, Pastor Weigel, Pastor Herbst, Pastor Aßmann, Pastor Korten und Pastor Haase.
Die siebziger Jahre

Die katholische Kirche St. Barbara feierte am 11.09.1970 Richtfest. Die Weihung nahm Bischof Heinrich Maria Jansen vor. Auch die Katholische Kirche erhielt keine neuen Glocken, sondern die alten Glocken der katholischen Kirche in Clausthal.

Landesbischof Dr. Heintze weihte die neue Kirche St. Peter am 29.04.1972.

Hatten bis dahin die Sudmerberger von den Nordharzer Kraftwerken noch einen Sondertarif für den Bezug des Stromes als einzig möglicher Energiequelle in der Siedlung eingeräumt bekommen, so stand jetzt die Ankündigung im Raum, zusätzlich eine Gasversorgung herzustellen. Einhelliges Votum der Siedler. „Wir sind dagegen!“. Die erste Skepsis gegenüber dieser bisher ungewohnten zusätzlichen Energiequelle legte sich aber bald.

Der Leichtathletikclub Nordharz – kurz LCN – wurde 1974 gegründet. Knapp 300 Mitglieder aus Sudmerberg und dem benachbarten Stadtteil Ohlhof nutzen das Breitensportangebot des Vereins.


Einmal im Jahr brannte es auf dem Sudmerberg!


Bis 1953 trieb Rudi Hesse...

Kurze Zeit später – am 01.05.1945 – starben 5 Kinder bei einer Explosion im Sudmerberger Steinbruch. Sie standen vor der – von wem auch immer – aufgebrochenen Eisentür der Pulverkammer des Steinbruches, als einige Spielkameraden Lunten gelegt hatten und zündelten. Die fünf hatten keine Chance.

Bei Kriegsende war jede, auch die private Bautätigkeit zum Erliegen gekommen. Nur diejenigen, die Zugang zur Zigarettenwährung hatten, konnten noch etwas bewegen.
Die Nachkriegszeit

Am 01.06.1946 erhielt die Sudmerbergsiedlung ihre Gemeindeschwester, die Diakonieschwester Käthe Blauert aus dem Diakoniemutterhaus Stettin-Finkenwalde in Bad Harzburg.

Da durch die Kriegszeit ein Kirchenbau nicht möglich war und ohnehin bei den damaligen Machthabern keinen Stellenwert besaß, war Sudmerberg noch ohne eigene Kirche. Die Sudmerberger Gläubigen besuchten die Stephani-Kirche in Goslar. In der Frühzeit der Sudmerbergsiedlung entstand das böse Gerücht, daß die Goslarer Unterstädter die Fensterläden zumachten, wenn die Sudmerberger anrückten.

Am Himmelfahrtstag 1946 hielt Pastor Udo Janßen den ersten Gottesdienst unter freien Himmel auf dem Sudmerberg.


...die größte Ziegenherde der Stadt...

Auf den Mauern des Luftschutzdeckungsgrabens, des sogenannten Splittergrabens entstand nun die bereits seit Beginn der Bautätigkeit in Sudmerberg geplante Schlachterei, etwas später daneben auch eine zweite Bäckerei. Den Teig rührten die Sudmerbergerinnen zu Hause an. Backen konnten sie ihren Kuchen bei Bäcker Meyer nachts. Die Backzeiten wurden zugeteilt und so fand sich manch eine Sudmerberger Hausfrau um 21.30 Uhr oder später in der Meyer'schen Backstube vor dem Backofen ein.

In der Nachkriegszeit wurden die ehemaligen Gräben verpachtet und dienten zur Haltung von Kaninchen, die im von Brotkarten und damit von Zuteilungen gekennzeichneten Ernährungsplan eine besondere Rolle spielten. So lud Bauer Deike aus Vienenburg zu einem Tanzvergnügen in der Okeraner „Hohen Rast". Besonders angekündigte kulinarische Köstlichkeit zu diesem Fest: „Gebratenes Kaninchen".

Nachdem bereits im Jahr 1971 mit dem ersten Bauabschnitt des Anbaus des Schützenhaus begonnen worden war, in dem Gastraum, Küche und sanitäre Anlagen im Laufe der Zeit entstanden, konnte endlich am 02.08.1974 die Einweihung der Gaststätte gefeiert werden.

Probst Kalberlah führte 1975 Pastor Reiner Redetzki als Gemeindepfarrer von St. Peter in sein Amt ein.

Im Herbst 1976 wurde an der Sudmerbergschule eine Vorklasse für die 5jährigen eingerichtet. Die erste 5. Klasse wechselte zur Orientierungsstufe „Bei der Eiche" nach Oker.

Freunde des Citizen-Bandes – oder auch „Jedermannfunk" genannt – aus Goslar und Umgebung gründeten am 08.08.1976 unter dem Vorsitz von Hartmut Schulze den CB-Funk-Club.

Anläßlich der Feier zum 40jährigen Bestehen der Siedlergemeinschaft Sudmerberg faßte der 1. Vorsitzende Fritz Engel die Verbundenheit der Sudmerberger untereinander und mit ihrem Stadtteil mit den Worten „Wir sind daheim am Sudmerberg" zusammen.

Im Jahr 1977 mußte sich der Schützenverein erneut mit Baumaßnahmen am Schützen- und Freizeitheim Sudmerberg befassen, da die alte Schießbaracke baufällig geworden war. Die Finanzierung bereitete enorme Schwierigkeiten. Erst 1979 signalisierte die Bezirksregierung Braunschweig, daß die Baumaßnahme in die erste Förderpriorität aufgenommen worden sei. Das allein reichte aber nicht, denn bereits ein Jahr später drohte das Vorhaben zu scheitern, da das Land keine Fördermittel zur Verfügung stellen konnte. Die Schützen ließen sich nicht entmutigen und griffen mit Schützenvogt Helmut Schwickert an der Spitze zur Selbsthilfe. Seit Mai 1980 wurden regelmäßig Altpapiersammlungen – heute: Wertstoffsammlungen – durchgeführt. Die Erlöse dienten der anteiligen Finanzierung des Baus.

Die Achtziger Jahre

Nachdem die letzte 9. Klasse die Hauptschule Sudmerberg verlassen hatte und durch geburtenschwache Jahrgänge die Schülerzahl bis auf 112 Schüler gesunken war, wurde die Schule vom 01.08.1980 an nur noch als einzügige Grundschule geführt. Dieses einschneidende Ereignis fiel mit dem 20jährigen Jubiläum der Schule zusammen.


Winteridylle am Marktplatz

Schulleiter war zu dieser Zeit schon Rektor Milde, der den Rektoren Heinrich Jakob (1950-68) und Wolfgang Preuß (1968-77) folgte und sein Amt bis 1989 ausübte. Seit 1989 wird die Schule von der Rektorin Sabine Bekurs geführt. Für Ordnung und Sauberkeit sorgten die Hausmeister Plümer (1950-68), Stachler (1968-84) und Voderstemann (seit 1984) sowie kurzzeitig Herr Müller.

Nachdem die letzten Formalitäten erledigt waren, konnte 1981 endlich mit dem Erweiterungsbau des Schützen- und Freizeitheimes Sudmerberg begonnen werden. Schützenbrüder und Schützenschwestern sowie die Mitglieder der mitnutzenden Vereine und unter finanzieller Hilfe von Bund, Land und Stadt hatten in 4071 Arbeitsstunden der Saal den Schützenhauses fertiggestellt. Bei der Einweihungsfeier am 20.11.1981 wurde endgültig

Zu den problematischen Aufgaben der Siedlergemeinschaft gehörte in dieser Zeit die schwierige Beschaffung von Winterkartoffeln. 320 Zentner Gartenkartoffeln wurden zugeteilt und konnten verteilt werden. Die Beschaffung von ausreichenden Mengen Karbolineum zum Streichen der hölzernen Giebelbeschläge der Siedlerhäuser war kaum möglich, wurde jedoch für 1947 angebahnt. Zur Schädlingsbekämpfung wurden zwei Obstbaumspritzen beschafft. Zum „Bäume schneiden" verteilten sich Siedlerfreunde straßenweise, um vor Ort zu schulen.

Am 10.02.1946 traf sich die Siedlergemeinschaft Sudmerberg zur Wahl eines neuen Vorstandes in der Schillerschule. Aus dieser Wahl gingen Albert Zorrmann als 1. Vorsitzender, Robert Lämmerhold als 2. Vorsitzender, Richard Sommerfeld als Kassierer und Fritz Brinkmann als Schriftführer hervor. Alwin Weiß und Walter Hahn wurden Beisitzer, Ewald Kornhardt und Hermann Schwerthelm Revisoren, heute schlicht und einfach Kassenprüfer genannt.
Es bestand auch eine Kommission zur Landverteilung, der Ernst Klingemann, Albert Playa und Ewald Kornhardt angehörten. Die Siedlergemeinschaft hatte zu dieser Zeit nach 29 Neuanmeldungen 187 Mitglieder und 3 Förderer. Der von der Siedlergemeinschaft tatsächlich vertretene Personenkreis war jedoch ungleich höher, weil die Mitgliedschaft an das Grundstück gebunden war und in dieser Zeit die Häuser von viel mehr Personen bewohnt wurden als heute.


...auf die saftigen Weiden des Sudmerberges

Wo heute in den schmucken Siedlerhäusern meist Kinderzimmer, Küche oder Bad nachträglich eingebaut sind, befand sich ursprünglich die Waschküche und gegenüber zum Hof hin der Schweine- oder Ziegenstall. Insgesamt 300 Ziegen – und damit die größte Ziegenherde der Stadt – versorgten die Siedler mit Milch. Von 1947 bis 1949 trieb S. Riesen und anschließend bis 1953 Rudi Hesse die Ziegen auf die saftigen Wiesen auf dem Kamm des Sudmerberges.


Die Stadtväter beim Richtfest...

aus dem Schützenhaus das Schützen- und Freizeitheim Sudmerberg.

Am 19.07.1982 übernahm Pastor Egbert Raabe die Leitung der Kirchengemeinde St. Peter.

Aufgrund einer Idee des Sudmerberger Sparkassenchefs Siegfried Becker veranstaltete eine Gruppe Sudmerberger, angeführt vom „Ortsbürgermeister" Helmut Schwickert, den Eheleuten Margitta und Hartmut Schulze, Siegfried Becker und Peter „Pittchen" Kelling, unterstützt von vielen Sudmerberger Vereinen das erste Sudmerberger Stadtteilfest. Die Schirmherrschaft hatte Oberbürgermeisterin Marta Lattemann-Meyer übernommen, die zwei Jahre später im Rahmen des 2. Stadtteilfestes eine Linde pflanzte. Helmut Schwickert taufte diese prompt „Marta-Pfahl".

Die Stadtteilfeste wurden unentgeltlich und ehrenamtlich organisiert und durchgeführt, die Reinerlöse erhielten z.B. 1984 die Lebenshilfe, 1988 der Förderverein Rammelsberger Bergbaumuseum oder 1992 der Sudmerberger Kindergarten. Das Biotop an der Grundschule Sudmerberg entstand 1986 und mit dem Erlös des Stadtteilfestes 1990 folgten die Ruhebänke am Ginsterbusch und auf dem Sudmerberg.


"Sitzprobe" des Stadtteilfestkommites

Bild : „Sitzprobe" des Stadtteilfestkommites Hartmut Schulze, Margitta Schulze, Helmut Schwickert und „Pittchen" Kelling

Nachdem zum 25jährigen Jubiläum der Siedlergemeinschaft dem Siedler Friedrich-Brockhöfer als Ehrengabe ein Spaten versprochen, dieses Versprechen aber aus nicht mehr feststellbaren Gründen nicht eingelöst worden war, wurde das Versäumnis zum 50jährigen Jubiläum ausgeräumt.


Friedrich Brockhöfer und sein Jubiläumsgeschenk

Bild : „Sitzprobe" des Stadtteilfestkommites Hartmut Schulze, Margitta Schulze, Helmut Schwickert und „Pittchen" Kelling

Nachdem zum 25jährigen Jubiläum der Siedlergemeinschaft dem Siedler Friedrich-Brockhöfer als Ehrengabe ein Spaten versprochen, dieses Versprechen aber aus nicht mehr feststellbaren Gründen nicht eingelöst worden war, wurde das Versäumnis zum 50jährigen Jubiläum ausgeräumt.


...in der Sudmerbergstraße.


Als Sudmerberg noch...

Milch wurde selbst gebuttert. Da nicht jeder sich eine Butterzentrifuge leisten konnte, wurde diese gemeinsam beschafft und betrieben. So wurde z.B. für den oberen Birkenweg bei Breitungs (Eschenweg 35) und für den unteren Birkenweg bei Borchers (Eschenweg 4) gebuttert.

Obwohl für Reichsmark weder Arbeitskräfte noch Material zu haben waren, begann der erste Wohnungsneubau. Improvisation war alles. Im wesentlichen in Selbsthilfe wurde mit der Errichtung von einigen Eigenheimen und mit dem Ausbau von 19 Dachgeschoßwohnungen begonnen.

Die Verhältnisse änderten sich quasi über Nacht mit dem neuen Geld nach der Währungsreform (20.06.1948). Die Stadt und das Land stellten Mittel für den Wohnungsbau zur Verfügung, es entstanden allein in Sudmerberg 35 Wohneinheiten an der Sudmerbergstraße und am Erlenweg.


das "Stieftochterdorf" war,...


...versanken die Sudmerberger noch im Schmutz und Schlamm...


Mit Volldampf zur Feier des 50. Jubiläums

1986 begann für den Kindergarten Sudmerberg eine aufregende und zunächst ungewisse Zeit. Meldungen über Schwermetallbelastungen des Kindergartengrundstückes schreckten Eltern, Kinder, Stadt und Kindergartenleitung auf. Erst 1988 konnte mit einer Abdeckung und damit einer Versiegelung des bleiverseuchten Hanges ein befriedigendes Ergebnis erzielt werden. Der Kindergartenbetrieb konnte „unbelastet“ fortgesetzt werden.

So wie der Schützenverein schon seit Jahren mit der Wilhelminen Schützengilde von 1831 e.V. in Kiel, mit der Schützengilde Berlin – Rudow und seit der Wende mit dem Schützenverein Hüttenrode enge freundschaftliche Verbindungen bis zum heutigen Tage pflegte und pflegt, so nahm auch die Siedlergemeinschaft im März 1988 Beziehungen zu einer anderen Gemeinschaft, der Siedlergemeinschaft Wellingholzhausen bei Melle, auf. Bei gegenseitigen Besuchen eröffnete sich der Blick für die Schönheiten und Besonderheiten der Partnergemeinden. Die Besuche boten Gelegenheit, Freundschaften zu schließen.

Nachdem der Schützenverein Goslar-Sudmerberg bislang seine Schützenfeste auf dem jetzigen Parkplatz des Schützen- und Freizeitheims Sudmerberg gefeiert hatte, werden seit 1988 die jährlichen Schützenfeste im Zentrum des Stadtteils auf dem Marktplatz veranstaltet.

Bei der Aufstellung eines Erzbrockens aus dem Rammelsberg auf dem Marktplatz im Rahmen einer Feierstunde 1988 wies Helmut Schwickert auf die Verbindungen zwischen dem Bergbau in dem in diesem Jahr geschlossenen Rammelsberger Bergwerk und der Sudmerbergsiedlung hin, die ja gerade den Rammelsberger Bergleuten Wohnraum bot.


Feierstunde 1988 auf dem Marktplatz

Im Sommer 1989 informierten erste Reportagen die Öffentlichkeit über den auf dem Sudmerberg entstehenden 72 m hohen Sendeturm, der schließlich im Herbst 1991 in Betrieb ging.

Für die von Beginn der Besiedelung an geplante Sudmerbergschule wurde der Grundstein gelegt. Dr. Kotzorek eröffnete am Erlenweg die erste Praxis in der Siedlung.

Die Siedlung Sudmerberg hatte in ihrer kurzen Geschichte schon viele Kosenamen erhalten, so z.B. „Negersiedlung“ und „Stieftochterdorf“.

„Negersiedlung“ deshalb, weil die Straßen in der Siedlung noch nicht befestigt waren und die Siedlerinnen und Siedler bei entsprechenden Witterungsverhältnissen entweder mit verschmutzten Schuhen oder gar barfuß in die Stadt gehen mußten. Dort wurden sie dann oftmals mit der Bemerkun „die dort aus der Negersiedlung“ empfangen.


...und liefen barfuß, wenn es...


...anders nicht mehr möglich war!

Ging es am Wochenende zum Tanz in die Stadt, wurde das Schuhwerk „an der Stadtgrenze“ gewechselt, die schmucken Tanzschuhe angezogen und die schmutzigen Treter in den Büschen versteckt. Gar zu oft wurden den Mädchen aus Schabernack die Schuhe versteckt, damit diese den Heimweg dann wieder barfuß antreten sollten.


Die Sudmerbergschule entstand 1949


72m hoch ist der Sendeturm Sudmerberg

Ab 1990 gehörte der gesamte Bereich des Stadtteils Ohlhof zum Schulbezirk des Sudmerbergschule. Rund 200 Schüler sicherten jetzt die Zweizügigkeit der Schule.

In der Festzeitschrift zum 25jährigen Jubiläum der Sudmerbergsiedlung und der Siedlergemeinschaft im Jahre 1961 träumte Fritz Brinkmann von einer pflegenden Hand für den Marktplatz und von etwas, das ihn krönt und als Marktplatz ausweist. „Vielleicht der Ziegenbrunnen, der auf dem Greifplatz den Autos weichen mußte und seit längerem seine Schönheit irgendwo versteckt.“

Im April 1991, also 30 Jahre später, folgte der Kulturausschuß dem insbesondere nach langem und intensiven Bohren von Siedlerfreund Ferdinand Schleier wieder aufgenommenen Wunsch des Siedlerbundes nach einem Marktbrunnen und schrieb einen Wettbewerb zur Gestaltung eines Brunnens auf dem Marktplatz aus. Es wurden 3 Preise mit insgesamt 5000,– DM vergeben. Für die Durchführung des Wettbewerbes einschließlich Kauf und Aufstellung des Objektes plante die Stadt 60.000,- DM in den Haushalt ein.


Oberbürgermeisterin Marta Lattemann-Meyer

Im Rahmen einer Feierstunde erhielt Anna Barth aus St. Andreasberg aus den Händen von Oberbürgermeisterin Marta Lattemann-Meyer den ersten Preis im Wettbewerb um die Ausgestaltung des Marktbrunnens in Sudmerberg. Von nun an brauchten die Sudmerberger nicht mehr neidisch nach Jürgenohl zu schauen, denn jetzt hatten sie ihre eigene „Schirmherrin“, das Mädchen unter dem Wasserschirm. Dazu die Künstlerin: „Das Mädchen, Jugend symbolisierend, ist zugleich Nachkomme der ehemaligen Bergleute, die einst in Sudmerberg Heimat, Arbeit und Schutz fanden“. „Jetzt wird man möglicherweise in Jürgenohl neidisch auf Sudmerberg schauen“ vermutete GZ-Redakteur Metge (selbst Sudmerberger) am 22.02.92 in seinem Zeitungsartikel.


Einweihung der Wohnstätten-Gebäude am Pappelweg 1950

Der Begriff „Stieftochterdorf“ entstand aus dem Gefühl der Siedler heraus, daß die Siedlung zu dieser Zeit nicht die jüngste Tochter der alten Dame Stadt Goslar war, sondern deren Stieftochter. Keine Kanalisation, keine Straßenbefestigung, keine Verkabelung der elektrischen Leitungen, keine Straßenbeleuchtung usw.. Darüber hinaus sorgte das Bauamt der Stadt für Verdruß, da dieses nicht genehmigen wollte, was die Siedler für nötig hielten. Es war auch nicht einzusehen, warum unbedingt nur Sprossenfenster eingebaut werden durften oder der Giebel dunkel gestrichen bleiben und nicht hell beschlagen werden durfte.

Heute hat sich die Stieftochter gemausert. Ein letzter Punkt, in dem die Sudmerberger in Anlehnung an ihr Wahrzeichen – die Sudmerberger Warte – der Stadt den Vorwurf des „Sudmerberger – warte“ machen mußten, war der Streit um die Befestigung der sogenannten Wirtschaftswege. Dieses Problem wurde in den letzten Jahren endlich aufgegriffen und hat, wenn nicht wieder etwas dazwischen kommt, in zwei Jahren endgültig „historische Bedeutung“.


Die Befestigung der Wirtschaftswege steht unmittelbar bevor!

1950 gründeten W. Schwerthelm, H. Mundt, F. Krähe, P. Schulze, A. Michel und F. Ulinsky den Schießclub Sudmerberg, der sich 1954 in „Schießverein Sudmerberg“ umbenannte und erst seit 1964 seinen endgültigen Namen „Schützenverein Goslar – Sudmerberg“ führt. Das erste „Schießlokal“ war die Sudburg – hier wurde Bier noch aus dem Schützenhut getrunken -, der Vereinsbeitrag lag bei 0,50 DM pro Monat.

Am 03.08.1950 nahmen 504 bislang in der Goethe- und der Schillerschule beschulte Kinder Besitz von der neuen Sudmerbergschule, die der erste Schulneubau nach dem Krieg im gesamten Verwaltungsbezirk Braunschweig war. Zum ersten Rektor der Volksschule wurde Heinrich Jakob ernannt, Otto Meissner zum Konrektor. Die Aufgabe des ersten Elternvertreters fiel Herrn Brunkmann und ab 1953 Herrn Rohde zu. Da nur 6 Klassenräume zur Verfügung standen, wurde der Unterricht in 3 „Schichten“ von 7°° bis 17°° Uhr durchgeführt.

Ungewöhnlich – für die damalige wie auch für die heutige Zeit – war ein „Kompensationsgeschäft“ zwischen der Schule und den Müttern der Schülerinnen und Schüler. Für 0,50 DM konnten sie auf dem Dachboden der Schule ihre Wäsche zum Trocknen aufhängen.

Für die Sudmerberger Kinder besaß die Ferienzeit natürlich die gleiche Bedeutung wie heute. Achim und Jürgen und die


Mädchen mit dem Wasserschirm

Mit der Juryentscheidung wurden im übrigen nicht für alle Sudmerberger alle Wünsche wahr. Inzwischen haben aber auch sie mit dem Schirmmädchen Freundschaft geschlossen, zumal auch die Schutzpatronin der Bergleute, die heilige Barbara unzweifelhaft weiblich war. Der Ziegenbrunnen übrigens, von dem Fritze Brinkmann einst sprach, hat sein dunkles Einlagerungsverließ inzwischen verlassen und ziert wieder den neu gestalteten Greifplatz.

„Die Stimmung war heiter und ausgelassen am 10.07.1994 im Garten des Mönchehausmuseums. Eltern und Kinder waren den Klängen des Spielmannzuges Sudmerberg gefolgt zur Eröffnung der Ausstellung „Künstler gestalten Pferde für Kinder in Bosnien“. Kinder des Kindergartens Sudmerberg hatten mit ihrer Leiterin Inge Baldauf Schaukelpferde der ehemaligen Galeristin und Initiatorin der Organisation „children in crisis“ Karin DiGia mit ihren farbigen Handabdrücken gestaltet. K. DiGia war eigens aus New York angereist.


"Pferd für Kinder in Bosnien"

Der SV Sudmerberg gründete seine Damenfußballabteilung, die durch ihr Spiel im Rahmen des 6. Sudmerberger Stadtteilfestes die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Zu den Spielen der Mannschaft kommen inzwischen so viele Zuschauer, wie sonst nur zu den Spielen der ersten Herrenmannschaft in der Bezirksklasse.

Das 6. Sudmerberger Stadtteilfest war verbunden mit den Feiern zum 25jährigen Bestehen des Kindergartens St. Peter. Unter dem Motto „Mit der Jugend / für die Jugend“ erhielten den Erlös 9 Jugendabteilungen der Sudmerberger Vereine und Einrichtungen.

Zu Beginn des Jahres 1995 überraschte Helmut Schwickert in seiner Funktion als 1. Vorsitzender des Schützenvereins die nicht eingeweihten Sudmerberger Bürger, er kandidierte nicht mehr für die Vereinsspitze und gab das Amt nach über 32 Jahren an seinen Stellvertreter Günter Warnke weiter. Er bleibt dem Verein als Ehrenvorsitzender und untrennbarer Bestandteil des Schützen- und Freizeitheimes Sudmerberg treu.

Am 20.08.1995 hatte beim Schützenfrühstück der neue Schützenvogt Günter Warnke mit einer humorvollen Rede seine Feuertaufe bestanden. Anläßlich des Schützenfestes zogen auch viele Kapellen im Rahmen des 18. Bezirksmusikertreffens durch Sudmerberg.

anderen Balgen „vom Berge“ freuten sich nicht auf Urlaub auf den Balearen, sondern riesig darauf, daß sie – in Sichtweite zum elterlichen Haus – zu Dr. Lampe in die „Kartoffelferien“ auf Gut Ohlhof durften.

Am 10.05.1951 wurde in der Siedlung eine neue Pfarrstelle eingerichtet. Es begannen regelmäßige Gottesdienste und Kindergottesdienste in der Schulaula. Am 01.10.1951 wurde Pastor Klaus Jürgens als Hilfsprediger mit der Verwaltung der Pfarrstelle beauftragt. Gustav Schröder begleitete den Gemeindegesang auf dem Schulflügel. Das erste heilige Abendmahl in der Gemeinde wurde am Buß- und Bettag gefeiert. Dem ersten Kirchenvorstand, der 1951 gewählt wurde, gehörten Wilhelm Heberle, Max Hirsch, Heinrich Jakob, Christian Müller, Fritz Pliefke, Ernst Rohde, Johanne Rust und Walter Schlimme an.

Am 22.09.1952 gab die Braunschweigische ev.-luth. Kirche bekannt, daß in der Sudmerbergsiedlung eine neue Gemeinde St. Peter entstehen wird. Am 08.11.1952 wurde der Grundstein für das Pfarr- und Gemeindehaus am Nußanger im Beisein von Oberlandeskirchenrat Röpke, Probst Rauls von der Probstei Goslar, Pastor Harborth vom Stadtkirchenverband, Pastor Rüß von der Kirchengemeinde St. Stephani und Stadtbaurat Voß gelegt.



Pastor Klaus Jürgens bei der...

Die Öffnungszeiten der kleinsten Goslarschen Poststelle, der gelben Post von Sudmerberg, wurden weiter reduziert. Die Sudmerberger werden etwaigen Bestrebungen, dass die Tage der Filiale am Nußanger gezählt sein sollen, auch weiterhin massiv entgegentreten.



Poststelle am Nußanger

Die Stadt gab dem Drängen aus Sudmerberg nach und änderte im Wege der Fortschreibung eine Reihe von Bebauungsplänen für das Stadtgebiet von Sudmerberg. Dadurch können am Tannenstieg drei und am unteren Eschenweg zwei neue Häuser gebaut werden. In den übrigen überplanten Bereichen ist nun eine hintere Bebauung erleichtert, die die Errichtung von Garagen und Wohnungserweiterungen durch Anbau ermöglicht.

Nachdem die bisherigen Stadtteilfeste in Sudmerberg immer wieder von den gleichen (wenigen) Sudmerbergern geplant und durchgeführt worden waren, die auch das volle finanzielle Risiko getragen hatten, wurde im Spätsommer 1995 von 14 Mitgliedern die „Interessengemeinschaft Stadtteilfest Sudmerberg“ gegründet. Hartmut Schulze, der bislang jedes Stadtteilfest mit organisiert hatte, übernahm das Amt des ersten Vorsitzenden, der Vorstand wurde abgerundet durch Helmut Schwickert, Hans-Peter Wasserscheidt, Peter Pfannekuchen und Marlene Schönberg.

1996 ist wieder ein Jubiläumsjahr. 60 Jahre Siedlung, nein Stadtteil Sudmerberg – oder soll man nicht, nachdem die gesetzlich bedingten negativen Begleiterscheinungen, wie Baubeschränkungen und Nutzungvorschriften entfallen sind, zum alten Begriff „Siedlung“ zurückkehren, damit die 4. oder 5. Siedlergeneration an die Wurzeln dieser Gemeinschaft erinnert wird. 60 Jahre Sudmerberg bedeuten gleichzeitig 60 Jahre Siedlergemeinschaft Sudmerberg – nach wie vor Selbsthilfe und Selbstorganisation von Sudmerbergern für Sudmerberger.

geschrieben von: Sudadmin
Dienstag, 21 Juni 2011 10:54

Letze Artikel

- **Schützenfest Sudmerberg**
- **Droht Verkehrschaos**
- **Diamantene und Eiserne Konfirmation**
- **Konfirmation 2018**
- **Weiterer Ratsherr aus Sudmerberg**
- **Osterfeuer 2018**
- **Bürger reinigen ihre Stadt**
- **Bürgersprechstunde OB**
- **Beleuchtungskonzept Sudmerberger Warte**
- **JHV Förderkreis Sudmerberger Warte**

Beliebte Artikel

als letztes bearbeitet

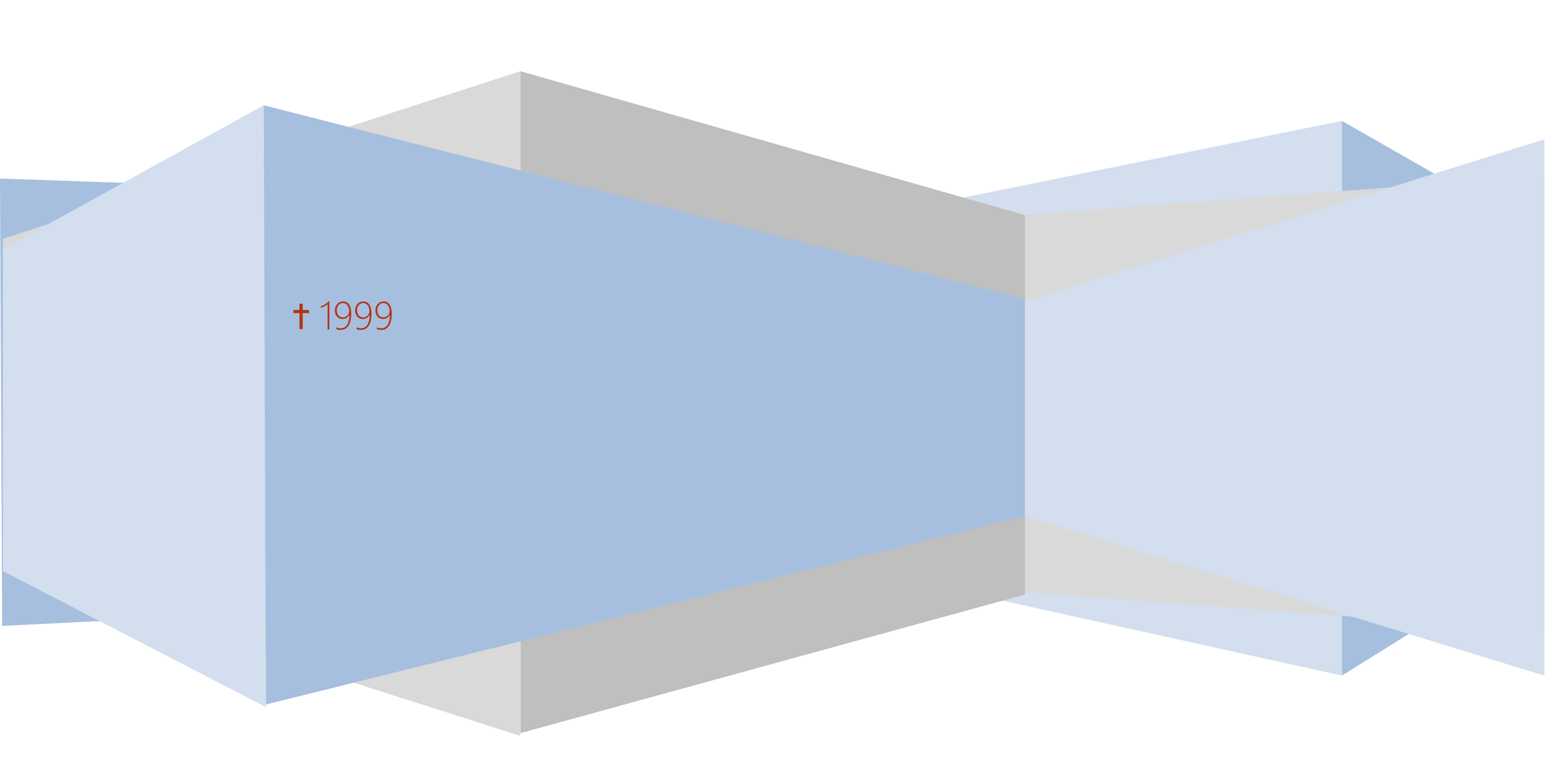
- **Schützenfest Sudmerberg**
- **Droht Verkehrschaos**
- **Diamantene und Eiserne Konfirmation**
- **Konfirmation 2018**
- **Weiterer Ratsherr aus Sudmerberg**
- **Osterfeuer 2018**
- **Bürger reinigen ihre Stadt**
- **Bürgersprechstunde OB**
- **Beleuchtungskonzept Sudmerberger Warte**
- **JHV Förderkreis Sudmerberger Warte**

Cyntec-Design **Goslar** **Powerbrass**

Harzer G´schichten

Anhang zur Biografie von Else Bertram

Verschiedene Informationen

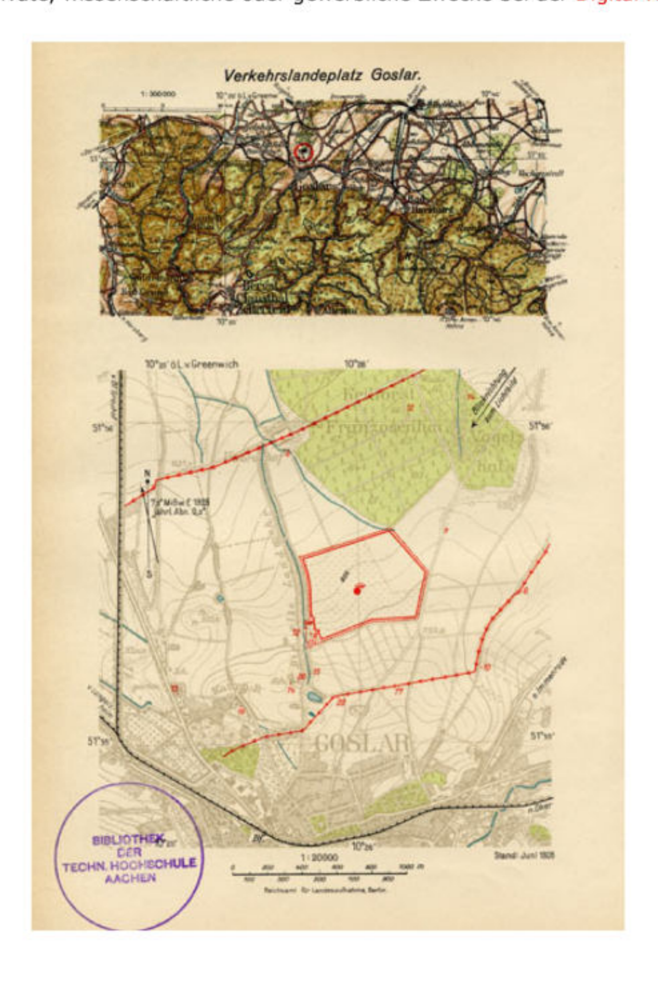






Flugplatz Goslar aus dem Flughandbuch für das Deutsche Reich

Nachstehend können die Informationen über den Flugplatz Goslar aus dem Flughandbuch für das Deutsche Reich angeschaut werden. Verfügbar sind eine Luftfahrtkarte, eine Sichtanflugkarte bzw. Flugplatzkarte (Aerodrome Chart) sowie ein Luftbild und eine detaillierte, historische Beschreibung. Das Flughandbuch für das Deutsche Reich ist eine absolute Rarität und ein Liebhaberstück für alle Luftfahrthistoriker und Schatzsucher. Es enthält detaillierte Beschreibungen von deutschen Flughäfen, Verkehrslandeplätzen sowie Wasserflughäfen mit Luftbildern aus den 1930'er Jahren. Insgesamt werden 98 Flughäfen mit Luftbildschrägaufnahme, dazugehöriger Luftfahrtkarte im Maßstab 1:300.000 und Sichtanflugkarte (Flugplatzkarte) im Maßstab 1:20.000 dargestellt. Andere historische Sichtanflugkarten von Flughäfen und Verkehrslandeplätzen können über die Übersichtskarte ausgewählt werden. Das gesamte Flughandbuch für das Deutsche Reich mit 304 Seiten kann übrigens in der Vollbildauflösung mit 400 dpi in perfekter Druckqualität für private, wissenschaftliche oder gewerbliche Zwecke bei der Digital River GmbH sofort heruntergeladen werden (Download).



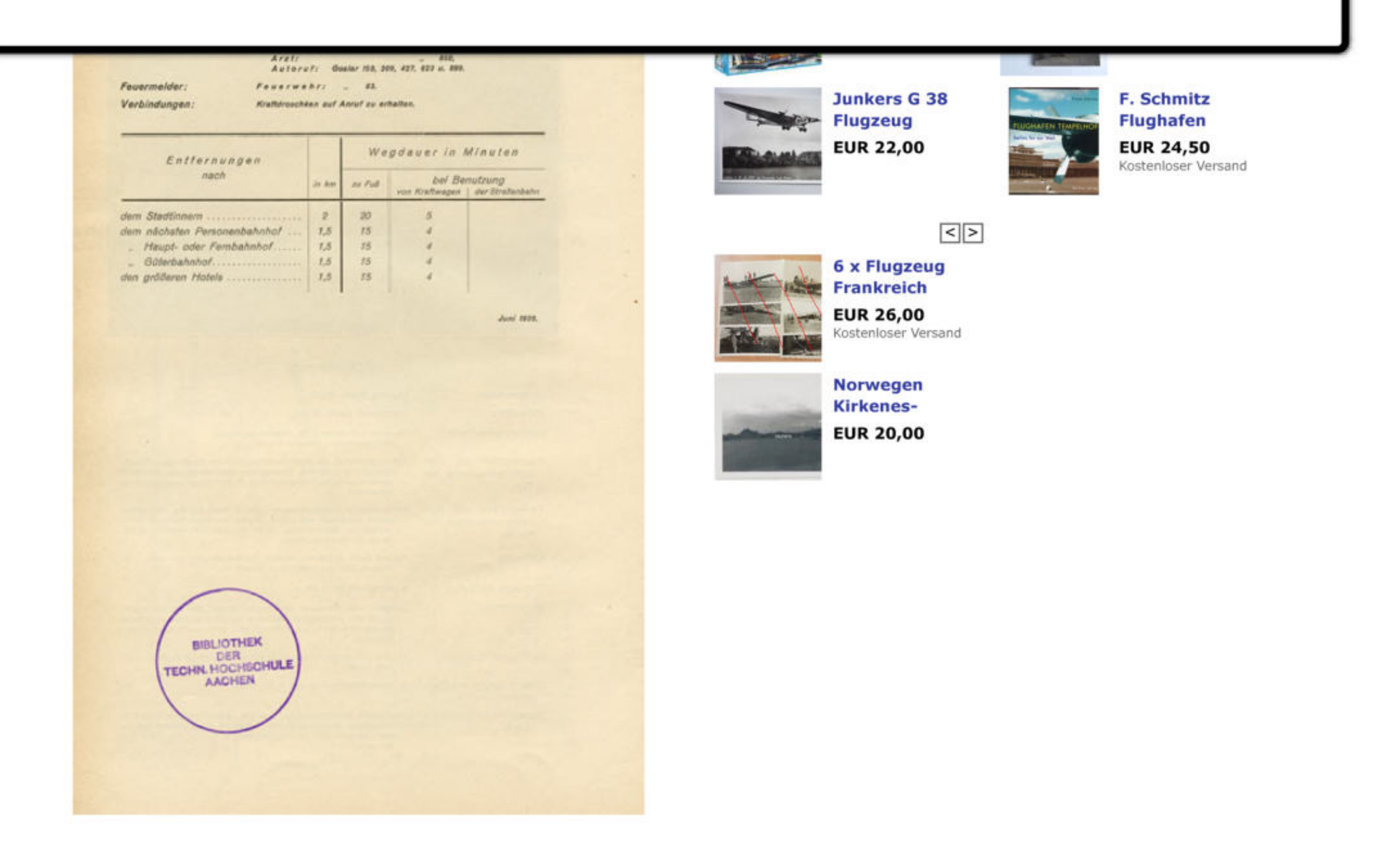


Verkehrslandeplatz Goslar.

Erläuterungen:

Unternehmer:	Magistrat Goslar, Goslar.
Verwalter:	Stadtbauamt Goslar, Goslar.
Verkehrsgesellschaft:	Deutsche Luft Hansa A. G., Flugleitung Goslar, Drahtanschrift: Lufthansa Goslar.
Kennzeichen des Verkehrslandeplatzes bei Tag:	1 km nordwestlich der Stadt Goslar am Fuße des Nordharzes. Rauchofen ständig in Betrieb. Landezeichen liegt ständig aus. Windsack neben dem kleinen Betriebsgebäude. Rollfeldgrenzen weiß-rot-weiß bezeichnet.
Kennzeichen des Verkehrslandeplatzes bei Nacht:	Keine ständige Nachtbefeuerung. Auf Anforderung bei Polizeiflugwache Landefeuer aus grünen, weißen und roten Feuern in Reihe parallel der Windrichtung. Es ist von grün über weiß auf rot hin, rechts der Reihe zu landen.
Gelände:	Ton mit Geröll durchsetzt, darüber Mutterboden mit Grasnarbe. Das Gelände fällt von Süden nach Norden ab.
Rollänge, kleinste:	In Nordsüd-Richtung 580 m.
Werkstätten:	Enthalten eine Werkbank und Schraubstöcke. Elektrischer Strom: 2 x 220 Volt Gleichstrom. Während des planmäßigen Luftverkehrs werden Ersatzteile für BMW IV und Siemens-Motoren bereitgehalten.
Betriebsstoffanlagen:	Für 1000 l Einheitsbetriebsstoff der Deutschen Luft Hansa A. G.; 500 l stets vorrätig.
Unterbringung von Fluggästen:	Im Verwaltungsgebäude und in der Stadt.
Erste Hilfe bei Unglücksfällen:	Wird durch Polizeiflugwache versehen. Sanitätsraum mit Geräten vorhanden. Sanitätsauto und Heilgehilfe durch Fernruf erreichbar. Nächster Arzt und Krankenhaus in Goslar, (1,1–2 km Entfernung).

< > < >



Arzt: „ 850,
Autoruf: Goslar 153, 300, 427, 633 u. 999.

Feuermelder: Feuerwehr: „ 83.

Verbindungen: Kraftdroschken auf Anruf zu erhalten.

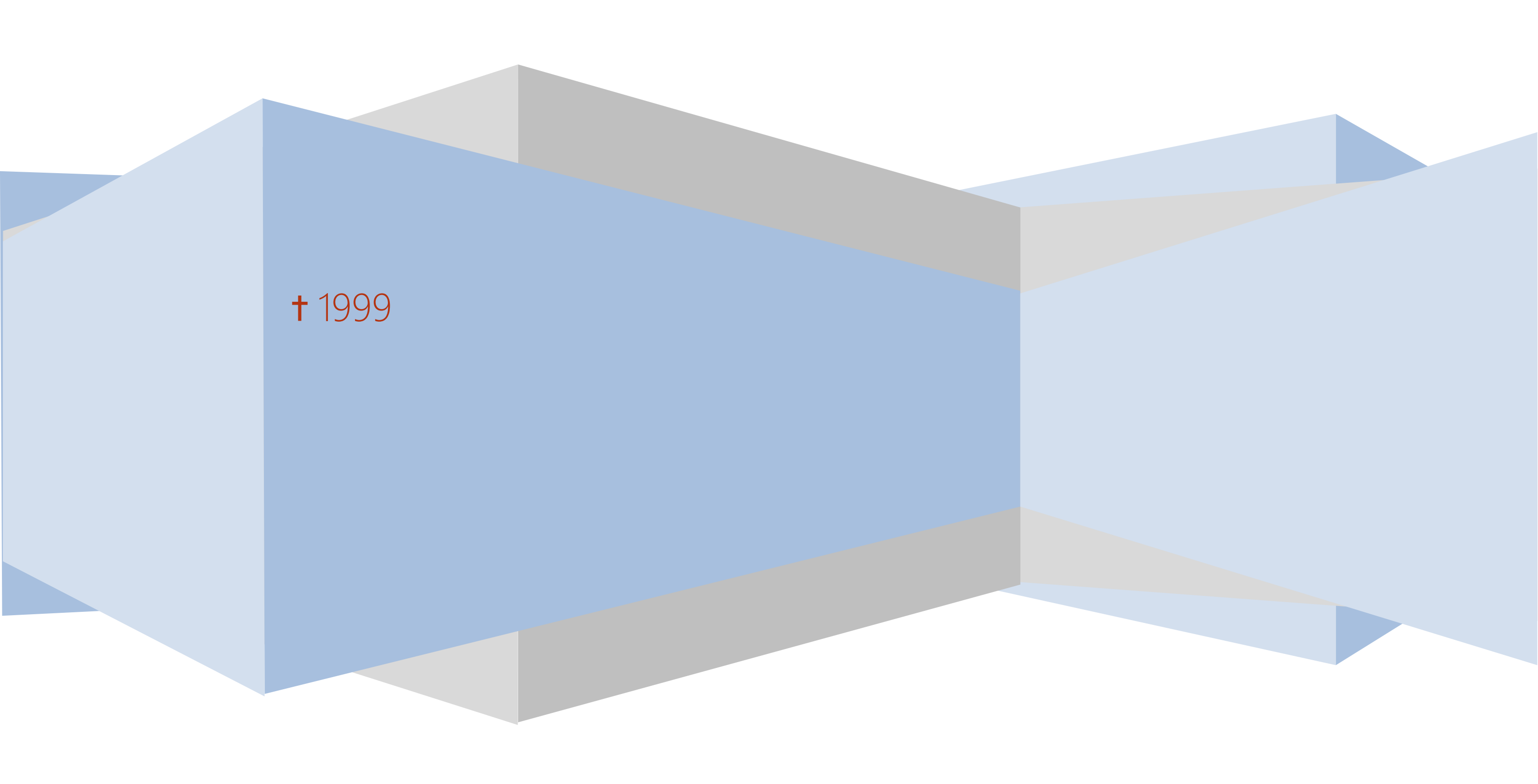
Entfernungen nach	in km	Wegdauer in Minuten zu Fuß	bei Benutzung von Kraftwagen	bei Benutzung der Straßenbahn
dem Stadtinnern	2	20	5	
dem nächsten Personenbahnhof	1,5	15	4	
„ Haupt- oder Fernbahnhof	1,5	15	4	
„ Güterbahnhof	1,5	15	4	
den größeren Hotels	1,5	15	4	

Juni 193[illegible].

Harzer G´schichten

Anhang zur Biografie von Else Bertram

DER SPIEGEL, Ausgaben 1947





11.01.1947

Von Rußland brach eine Kältewelle

Von Rußland brach eine Kältewelle über Europa herein. Ihr plötzliches Erscheinen ließ die schwachen Grundlagen der europäischen Gesamtwirtschaft sichtbar und vor allem fühlbar werden. Strom-, Gas-, Hausbrandversorgung wurden schlagartig Notprobleme erster Ordnung. Nach Lage der Dinge mußte Deutschland am stärksten in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Mangel an Wärmeeinheiten - unter dem Namen Kalorien bereits ein Schrecken der deutschen , Lebensmittelversorgung führte zu neuen einschneidenden Sparmaßnahmen. Daß sie ergriffen werden mußten, liegt nicht an ungewöhnlichen oder unerwarteten klimatischen Verschiebungen. Vielmehr wird jetzt das Fehlen einer weitschauenden und den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragenden Planung deutlich. Europa muß mehr denn je als ein Ganzes betrachtet werden. Zumindest im wirtschaftlichen Sinne.

DER SPIEGEL 2/1947

11.01.1947

Helgoland muß zerstört werden

In drei Monaten wird die Insel Helgoland gesprengt werden, wahrscheinlich am 31. März, wie ein englischer Marineoffizier jetzt ankündigte. Nach der Sprengung, die von der englischen Marine ausgeführt wird, dürften von der Insel nur noch einige Felsen übrigbleiben.

Damit wird auch die letzte Hoffnung auf eine Heimkehr für die dreitausend Helgoländer zerschlagen, die schon jetzt mit ihrem unfreiwilligen Binnenland-Exil nicht mehr zufrieden sind. Sie betreiben darum um so lebhafter ihren Plan, sich auf der in der Elbmündung gelegenen Insel Pagensand eine neue Heimat nach Muster ihrer alten zu schaffen.

Die Insulaner, die seit April 1945 in über sechzig Orten verstreut zwischen Hamburg und Flensburg, Cuxhaven und Wilhelmshaven leben, können sich nicht in ein bäuerliches Festlandsdasein hineinfinden. Ihnen paßt der Wechsel vom Zollausland zur 1500-Tages-Kalorienration nicht. Sie träumen von einem besseren Dasein mit internationalem Schiffsverkehr, reichen Sommergästen und Schmuggel.

Nach Bismarcks Entlassung 1890 wechselte Helgoland durch Tauschhandel gegen Uganda und Sansibar in deutschen Besitz über. Weitblickende Strategen hatten den Wert der Insel zum Schutze der Weser- und Elbemündung entdeckt. Der 75jährige "eiserne Kanzler" im Ruhestand war damals sehr erbost über diesen Tauschhandel und bezeichnete die ganze Aktion als einen "lächerlichen Hosenknopf-Tausch".

Die in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg angelegten Befestigungen und der Kriegshafen für Torpedoboote mußten 1919-20 auf Grund des Vertrages von Versailles zerstört werden.

Nun wurde die Insel Anziehungspunkt für ein internationales Badepublikum. Zollfreie englische Stoffe, Nylon-Strümpfe, Rauchwaren, Alkoholien und Lebensmittel übten einen magischen Reiz aus und ließen die Badegäste zu Amateur-Schmugglern werden.

Eine biologische Station verlieh Helgoland wissenschaftlichen Weltruf. Aber auch gefiederte Gäste ruhten sich gern auf der Insel aus. Unzählige Zugvögel erholten sich dort auf ihrem Flug in die wärmeren Gebiete. Auch heuverschnupfte Menschen konnten hier von ihrem lästigen Uebel befreit werden.

Seit 1937 wurde die Insel in eine moderne kanonen-, panzerplatten- und betonstrotzende Seefestung verwandelt.

Während des Krieges konnten Operationen gegen die britische Flotte von hier aus leicht durchgeführt werden. Schiffe und

deutschen Nordseeflotte und störten gleichzeitig die Sendungen der alliierten Rundfunkstationen. Das Heuljaulen beim Empfang des Londoner Rundfunks während des Krieges kam von Helgoland.

Am 18. April 1945 griffen 1000 RAF-Bomber in drei Wellen die Insel an, nachdem der deutsche Kommandant auf sechs Kapitulations-Aufforderungen keine Antwort gegeben hatte. Häuser, die Kirche und der Leuchtturm wurden vom Oberland heruntergefegt. Die Hafenanlagen, Docks, Ufermauern und der Flugplatz wurden zerfetzt. Ein großer Bergrutsch stürzte auf das Unterland.

Nachts verließen die Helgoländer ihre Insel, und eine traurige Flotte schipperte elbaufwärts. Die Reise endete in Notquartieren, auf Strohlagern und Dachböden.

Ihre Habe blieb auf der Insel, nach der sie zurückzukehren glaubten. Sie wurde von Langfingern der 7000köpfigen deutschen Helgoland-Besatzung und ausländischen Arbeitern geplündert. Auch Fischer aus deutschen Küstennestern unternahmen piratenähnliche Beutezüge nach der Insel.

Ceterum censeo - neuer Termin 31. März


Teilen

Twittern

E-Mail


VIDEOS





11.01.1947 PDF drucken

Von Rußland brach eine Kältewelle

Von Rußland brach eine Kältewelle über Europa herein. Ihr plötzliches Erscheinen ließ die schwachen Grundlagen der europäischen Gesamtwirtschaft sichtbar und vor allem fühlbar werden. Strom-, Gas-, Hausbrandversorgung wurden schlagartig Notprobleme erster Ordnung. Nach Lage der Dinge mußte Deutschland am stärksten in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Mangel an Wärmeeinheiten - unter dem Namen Kalorien bereits ein Schrecken der deutschen , Lebensmittelversorgung führte zu neuen einschneidenden Sparmaßnahmen. Daß sie ergriffen werden mußten, liegt nicht an ungewöhnlichen oder unerwarteten klimatischen Verschiebungen. Vielmehr wird jetzt das Fehlen einer weitschauenden und den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragenden Planung deutlich. Europa muß mehr denn je als ein Ganzes betrachtet werden. Zumindest im wirtschaftlichen Sinne.

15.02.1947

Chaos Kälte

Es wird noch weiterhin kalt bleiben. Das Tief von Südwesten kann sich gegen die Hochdruckmassen aus dem Osten nicht durchsetzen. Während das Krisenzentrum Ruhr in der Ernährung eine kleine Atempause hat, melden die beiden Millionenstädte Hamburg und Berlin den Zusammenbruch ihrer wirtschaftlichen und seelischen Reserven.

"Stehen wir vor dem Ende?", fragt die "Hamburger Volkszeitung" in ihrer Aufmachung vom 12. Februar und bringt darunter ein kleines Bild: Hamburgs letzter Kohlenberg, auf dem ein einsamer Mann schaufelt. Dieser kleine Berg deckt den Bedarf eines Werkes der Hamburger Elektrizitätsversorgung noch für 1 1/2 Tage.

Für die nächste Zeit gibt es in Hamburg mir während zweier Stunden am Tag Strom. Die Verkehrsmittel sind fast gänzlich lahmgelegt. Die Belieferung der Bevölkerung mit Leuchtgas ist zwar nicht ganz eingestellt, aber der Druck ist so niedrig, daß es zum Bereiten einer warmen Mahlzeit nicht ausreicht.

An Stelle der Ordnung tritt die Selbsthilfe. 7-8000 Menschen täglich, so sagt die Polizei, durchbrechen trotz strengen Verbots die Sperrgrenzen und stürmen die Kohlenzüge auf den Güterbahnhöfen. Die Zahl der Verhaftungen stieg in Hamburg in der Zeit von Mitte Januar bis Mitte Februar von 400 Personen täglich auf nahezu 1000. Der Widerstand der Polizei ist angesichts des krassen Notstandes fast sinnlos geworden.

Die Zahl der tödlichen Unglücksfälle bei dieser Massenselbsthilfe ist enorm gestiegen. Die Kältestatistik spricht von vier Toten und über 10 Verletzten pro Tag. Die Lungenerkrankungen mit tödlichem Ausgang sind in Hamburg von 78 im Dezember auf 224 im Januar gestiegen. Man schätzt, daß sich die Zahlen für den Februar noch verdoppeln werden. 50 Menschen sind seit dem 1. Januar erfroren.

"Verhungert und erfroren" ist täglich die lakonische Ueberschrift der Zeitungen in Berlin. 1410 Erfrorene wurden bisher gemeldet. Allein an zwei Tagen waren es vierzehn. 20000 Menschen haben mehr oder Weniger schwere Erfrierungen erlitten. Im Januar wählten 200 den Selbstmord.

Unter dem Vorsitz der Bürgermeisterin Louise Schröder trat ein Notkomitee zusammen, das als erstes die Errichtung von Notheimen für alleinstehende -alte Leute und die Bereitstellung zusätzlichen Krankenhaus -Raumes verfügte. Oberbürgermeister Dr. Otto Ostrowski forderte die Freigabe zusätzlicher Nahrungsmittel aus vorhandenen Vorräten. "Helft uns, rettet uns!", rief er den Besatzungsmächten zu.

110000 Meter Textilien, 50000 Stück Wäsche und 80000 Paar Strümpfe sollen auf Befehl des russischen Kommandanten,

werden. "Kein einziges Kilogramm für die Industrie".

In Halle, das auf Kohlenflözen gebaut ist, lieferte die plündernde Bevölkerung der Polizei eine Schlacht mit Briketts als Wurfgeschossen.

Der Eisenbahnverkehr in der britischen Zone steht dicht vor dem Zusammenbruch. Ein Eisenbahnerstreik konnte am Mittwoch in letzter Minute verhindert werden. Das fahrende Personal erklärte sich außerstande, bei der jetzigen Lebensmittellage auf defekten Lokomotiven über verschneite und vereiste Strecken zu fahren.

Der Rhein hat auf einer Länge von 40 km die stärkste Eisdecke seit Jahren. Man will sie zwischen der Loreley und dem Binger Loch durch Fliegerbomben sprengen, da man bei Auftauen dieser Eismassen neue Katastrophen befürchtet. Stellenweise kann der Rhein mit Kraftwagen überfahren werden.

Auf der Unterweser sind Tag und Nacht Eisbrecher an der Arbeit, um den lebenswichtigen Nachschub über den Bremer Hafen in Gang zu halten.

Im Norden versorgte die RAF die abgeschnittenen Nordsee-Inseln aus der Luft. In Siegen mußte die Schweiz auf der Eisdecke des Bodensees Grenzwachen aufziehen, um die illegale Einwanderung von Schlittschuhläufern zu verhindern. Deutschland aber wartet auf das rettende Tief.









VIDEOS

08.02.1947

Umwertung aller Kalorien-Werte

Herbert Hoover, der Vorgänger Roosevelts in der amerikanischen Präsidentschaft, ist im Sonderauftrag Präsident Trumans nach Deutschland gekommen, um in einem 14tägigen Besuch zu erkunden, wie sich die Bewohner, der Vereinigten Zonen ohne zusätzliche Hilfe aus Amerika auf einen Ernährungsstand von 1800 Kalorien täglich bringen ließen.

Der 73jährige, der so viele und so umfassende Hilfsaktionen organisiert hat, bereiste im vorigen Jahr schon einmal zwecks Ernährungsstudiums Europa, ohne daß sich für Deutschland irgendeine Hoffnung erfüllte. Diesmal besucht er Berlin und Stuttgart.

Nun ist es allmählich mehreren deutschen Zeitungen aufgefallen, daß die Rationsbewertungen nach Kalorien sich in den letzten Perioden fast unmerklich verschoben haben*). Alles Eßbare wird gehaltsärmer, bekommt aber einen höheren Nährwert verschrieben. Außerdem ist bekannt, daß beispielsweise in Köln jeder Versorgungsberechtigte mit acht Pfund Nährmitteln im Rückstand ist.

Die Kartoffelversorgung der britischen Zone stockt; die erhöhte Fleischversorgung präsentiert sich allen Ernährungsämtern als undurchsichtige Sphinx. Und der bizonale Ernährungschef Minister Dr. Dietrich in Stuttgart will einen Fett-Importplan ausarbeiten, während die Militärregierung in Hamburg mitteilen ließ daß ein Import von Fett nicht mehr in Frage komme

Dennoch klammern sich die Hoffnungen der vereinigten Zonenbewohner an den Rettungsanker, der Herbert Hoover heißt. Die Deutschen wissen, warum sie am Ende der Lebensmittelschlange stehen; sie sind Ernährungskummer gewohnt. Aber ein Streifzug durch die Kommentare der Zeitungen und des Rundfunks beweist, daß zumindest die britisch regierten Untertanen die dauernden Goebbels-Meldungen ihres Zentralamts für Ernährung und Landwirtschaft und anderer Aemter leid sind.

Die kürzliche "Mehr Fleisch, mehr Butter"-Meldung, die von der Fettminderung bei Kindern und Jugendlichen keine Notiz nahm, ist nur ein Glied in der langen Kette enttäuschter Versprechungen und voreiliger Ankündigungen.

Es fing damit an, daß Feldmarschall Montgomery am 26. Juli 1945 2000 Kalorien für den ersten Nachkriegswinter in Aussicht stellte. Am 3. September sagte Montgomery: "Mein vorläufiges Ziel sind 1500 Kalorien." Es gab durchschnittlich 1300 Kalorien.

Am 7. Dezember 1945 erließ der Lebensmittelausschuß der UNO ein Kommunique: Im zweiten Halbjahr 1946 wird es möglich sein, auch in Deutschland und Oesterreich 2000 Kalorien täglich

zuzuteilen. Am 15. Februar 1946 sagte Stettinius: "Wir müssen mehr tun, und wir können mehr tun." Am 1. März 1946 wurden die Rationen auf 1014 Kalorien für den Normalverbraucher gesenkt.

Am 27. März 1946 stellte Truman fest, daß hungrige Völker schlechte Demokraten werden. Am 16. April sagte der Sündenbock für die Ernährungskalamität in der britischen Zone, Dr. Schlange-Schöningen: "Mit der neuen Ernte ist die tödliche Gefahr überwunden." Es gab eine Kalorienerhöhung. Am 16. Juli aber wurde die Fettzuteilung um die Hälfte, Zucker und Fisch zu einem Drittel gekürzt.

Am 5. August erklärte Schlange-Schöningen: "Tödliche Gefahr überwunden. Rationen werden sich von nächster Periode ab laufend steigern." Und Minister Hynd kündigte am 25. August 1550 Kalorien für beide Westzonen an. Im November hatte die Hungerkrise des Ruhrgebiets ihren Höhepunkt. Es war eine Brotkrise. Schlange-Schöningen sagte: "Wir können nicht mehr." Bis zu diesem Zeitpunkt finden sich laufend Meldungen, die von riesigen Getreideüberschüssen in Amerika berichten.

Am 6. Dezember stellte die Zonenvereinigungs-Konferenz in Washington 1800 Kalorien für beide Westzonen in Aussicht. Statt dessen werden durchschnittlich 1300 Kalorien geliefert. Am 17. Dezember erklärte Mr. Hynd: "Getreide für die britische Zone reicht aus." Im Ruhrgebiet aber stehen die Frauen immer, noch Schlange nach Brot. "Transportkrise." Am 12. Januar stellte Schlange-Schöningen fest: Brot nur noch bis Ende Februar.

27. Januar 1947: "Mehr Brot, mehr Butter", meldet der "Deutsche Pressedienst" für die britische Zone. Für beide Zonen zusammen aber ist die Gesamtmenge der Fettzuteilungen geringer als in der 97. Periode.

*) Seit der 90. Zuteilung wird ein Gramm Fisch mit 1,3 Kalorien bewertet, bis dato nur mit 0,7 Kalorien. Die Brotration von 10 000 Gramm wurde bis zur 85. Zuteilung mit 23 500 Kalorien, danach mit 24 500 Kalorien berechnet. Kartoffeln bei 4000 Gramm mit 2000 Kalorien, bei 8000 Gramm aber nicht mit 4000, sondern mit 5200 Kalorien. Die "Hamburger Volkszeitung" berechnet diese Horst-Wessel-Kalorien auf 3050 Einheiten pro Monat. Das sind zwei Tagesrationen, die nur im Geiste mitmarschieren.

Aus dem Land der Fülle

Herbert Hoover

Die Skala enttäuschter Hoffnungen Fett wichtiger als Brot und Fleisch

---









15.02.1947

PDF drucken

Salonfähige Mädchen

Im Rathaus von Berlin-Zehlendorf werden Mädchen "gesiebt". "Tauglich" oder "nicht tauglich" für den Gesellschaftspaß, das ist hier die Frage. Sie wird gestellt von einem Prüfungsausschuß, der aus deutschen Lehrern, Aerzten und Verwaltungsbeamten besteht. Die überprüften Mädchen sind die ersten der 600, die im amerikanischen Sektor Berlins den Antrag auf Erlangung eines Gesellschaftspasses zum Besuch amerikanischer Klubs gestellt haben.

Den meisten von ihnen sieht man die Berührung mit den Bürgern des gelobten Landes an. Nylon-Strümpfe, Lederschuhe, Handtaschen und Halstücher sind die Merkmale, ganz abgesehen von den vielen Camels, die von einigen Mädchen im Vorzimmer der Prüfungskommission geraucht werden. Zum Teil, um eine gewisse Nervosität zu verdecken.

Sie stammen aus allen Gesellschaftsschichten, und einige, vom Nagellack bis zur Sprache besonders amerikanisierte, betonen, daß sie mit einem Amerikaner verlobt sind, und versuchen, sich dadurch von den anderen zu distanzieren, die nur einen Paß haben möchten, um "mal tanzen zu gehen, ohne etwas Verbotenes zu tun". Die meisten der Mädchen sehen durch den Paß eine Möglichkeit, mit ihren Freunden in angenehmer Umgebung zusammensein zu können. Manche wollen ihre bisher flüchtige Berührung mit amerikanischen Staatsangehörigen und Produkten durch den Besuch eines Klubs intensivieren. Einige wenige werden auch von Amerikanerinnen, mit denen sie in den Dienststellen zusammenarbeiten, eingeladen.

Der amerikanische Sektor Berlins folgt mit der Einführung der Gesellschaftspässe den Städten der amerikanischen Zone, die

diese Organisation des Gesellschaftslebens mit Deutschen in Deutschland schon vor ein paar Monaten vornahm. Die Urteile der deutschen Kommission gehen mit den notwendigen Unterlagen (polizeiliches und politisches Führungszeugnis, Arbeitsbuch,

Leumundszeugnis und Personalausweis)

an die amerikanische Militärregierung, welche die letzte Entscheidung fällt. (Ein ärztliches Gesundheitsattest wird nicht verlangt.)

Bisher haben 600 Berlinerinnen einen Antrag gestellt. Mindestalter ist 18 Jahre. Das bisher "älteste Mädchen" war 47 Jahre. Durchschnittlich sind die Gesellschaftspaß-Kandidatinnen 19 bis 20 Jahre alt. Anträge von verheirateten Frauen werden nicht genehmigt.

01.03.1947 PDF drucken

Weniger Strom

Berlin verbraucht noch immer zuviel Strom", stellten die vier alliierten Kommandanten mit einem Stirnrunzeln fest. Sie sprachen dem Magistrat ihre Unzufriedenheit aus. Stadtrat Ernst Reuter (SPD), der Verkehrsdezernent, las einen diesbezüglichen Brief vor. Die Stadtverordneten saßen im ungeheizten Sitzungssaal in der Parochialstraße und nahmen die Rüge mit "Hört, hört!" und kalten Füßen zur Kenntnis.

Aber nicht allein die Rüge über den übermäßigen Stromverbrauch mußten die Stadtverordneten einstecken. Ihr Vorsteher, Dr. Suhr (SPD), hatte ihnen auch einen Brief der Alliierten Kommandantur vorzulesen, wonach alle von der Versammlung angenommenen oder vom Magistrat erlassenen gesetzlichen Bestimmungen und Anordnungen der Bestätigung durch die alliierten Herren bedürfen.

4,9 Millionen Kilowattstunden stehen Berlin täglich zur Verfügung. Ueber fünf Millionen werden aber verbraucht. Trotz zehnstündiger Sperrzeiten und eingestellter Straßenbahnlinien.

Mit aller Schärfe wird gegen die Strom- und Gassünder vorgegangen. Schon am 31. Januar war 46 000 Berliner Haushalten der Strom gesperrt und 20 000 das Gas. 63 Millionen RM Strafen wurden bislang eingezogen. Viele Hausfrauen, die noch Strom und Gas haben, sind auf Nachtarbeit eingestellt. Nachts sind keine Sperrstunden. Wenn die Frauen nachmittags oder abends von der Arbeit kommen, ist Sperrstunde, vormittags auch.

Berliner Polizisten sind durch alle Häuser und Wohnungen gegangen und haben festgestellt, wo sich Menschen in Lebensgefahr befinden. 16 000 wurden ermittelt. In erster Linie sind es alte und gebrechliche Leute, die hilflos in ihren ungeheizten Räumen liegen und oft tagelang keine Nahrung zu sich genommen haben.

Die Berliner Zeitungen veröffentlichen täglich eine neue Liste von Menschen, die verhungert und erfroren sind. Etwa zehn Leute täglich. Sie sind gewöhnlich über 50 Jahre alt.

Eisüberkrustet und zu schwach, von der Pr itsche aufzustehen - einer von vielen

19.04.1947

PDF drucken

Es wird weiter gehungert

In der Woche vor den Wahlen wurde in Hannover die aufzurufende Brotmenge stillschweigend von 2500 auf 1000 Gramm herabgesetzt. In Kiel fand die größte Massenversammlung seit Kriegsende statt - es war eine Hungerkundgebung Man hatte die Brotdecke in Richtung Ruhrgebiet gezogen, dafür ist sie in Niedersachsen und Schleswig-Holstein zu kurz geworden.

Vierzehn Tage nachdem Sir Sholto Douglas mit dem besseren Wetter auch eine bessere Versorgung angekündigt hatte, mußte sein stellvertretender Stabschef in der Kontroll-Kommission, Generalmajor Bishop, erklären, daß die benötigten Einfuhren keineswegs gesichert seien und daß eine rechtzeitige Verteilung nicht garantiert werden könne.

Der General schob die Dauerkrise weniger auf den Mangel an Geld und an Transportraum als auf den allgemeinen Ernst der Welt-Lebensmittelversorgung. Er bezifferte das Minus im Ablieferungssoll der Bauern in den Vereinigten Zonen auf 150 000 Tonnen. Das ist bei 1500 Kalorien etwa ein halber Monatsbedarf für die britische Zone

Auch General Clay sagte den Deutschen bei der Eröffnung der 19. Länderratssitzung wenig schmeichelhafte Dinge. "Wir werden nicht gerade mit großer Begeisterung nach Deutschland importieren, wenn die deutsche Erfassung und Verteilung versagt." Trotzdem hätten die USA ihr Lieferungs-Soll besser erfüllt als die Deutschen ihr Ablieferungs-Soll.

Der General wunderte sich über den Egoismus der einzelnen Länder. Er hielt die augenblicklichen Ablieferungssätze für wohl berechnet, bestand aber eisern darauf, daß diese Sätze auch eingehalten werden müßten. Auf die Frage, ob die US-Militär-Regierung mit einer Enteignung säumiger Bauern einverstanden sei, erwiderte Clay etwas geringschätzig: "Das ist die Sache der deutschen Parlamente."

Nachdem der Oberbefehlshaber seine Ansicht sehr unmißverständlich dargelegt hatte, versicherte er jedoch, England und die USA würden die versprochenen monatlichen 300 000 Tonnen Brotgetreide "oder gleichwertige Nahrungsmittel" schicken. Allerdings sei ein Teil der im Februar und März ursprünglich für Deutschland bestimmten Einfuhren an andere Länder umdirigiert worden, "die sich in noch größerer Notlage befinden".

Clay war in Moskau gewesen. Er warnte davor, von dieser ersten Konferenz zuviel zu erwarten. Der Ton lag auf "ersten", was viele Anwesende nicht zu bemerken schienen.

Clays Rückkehr hatte inzwischen schon einen Fortschritt im Gefolge: der Zweizonenrat beschloß, Dr. Hermann Robert Dietrich

Befehlsgewalt über die Landwirtschaftsminister zu geben. Darüber hinaus hat er nun Volmacht, ihnen bei plötzlich auftretenden Krisen selbständig Weisungen zu geben, um die jeweilige Katastrophe in geregelte Bahnen zu lenken.

Das Zweizonenamt für Ernährung und Landwirtschaft hat in der kurzen Zeit seines Bestehens schon viele Namen erhalten: "Stuttgarter Dunkelkammer", "Rat des Schweigens", "die Auskunft-Verweigerer" u. ä. Vor etwa sechs Wochen wollte sein Leiter Dr. Dietrich zurücktreten. Da er aber bei der Besatzungsmacht einen Stein im Brett hat, beschworen seine Kollegen ihn zu bleiben. Insbesondere versicherten sie ihm, sie würden ihm künftig statistische Unterlagen liefern, die der Wahrheit etwas näherkämen. In diesem Punkt nämlich hatte er dauernd Differenzen mit Schlange -Schöningen, dem erst neuerdings seitens Hamburgs SPD-Bürgermeister Brauer ein Vertrauensvotum zuteil wurde.

In den letzten Tagen nun wurde erneut endgültig festgelegt, welche Unterlagen bei der Beschlußfassung des Zweizonen -Rates künftig verwandt werden sollen. Die Berechnungen der beiden Besatzungsmächte weichen recht sichtbar von ihnen ab, und Sie Angaben der Länder widersprechen sich grundsätzlich.

Ein Journalist machte in Stuttgart den Vorschlag, alle Kühe, die unter 2,5 Liter Milch geben, zur Schlachtung abzuliefern. Minister Dietrich selbst hatte festgestellt: "Während der Kriegsjahre betrug die Milchablieferung pro Kuh und Tag 6 Liter, heute dagegen nur 2,5 Liter." Nach Ansicht des Ministers, der aus eigener landwirtschaftlicher Erfahrung urteilt, müßte sie rund 5 Liter betragen. Damit könnte die Fettration auf 500 Gramm erhöht werden.

Auf die Frage, was der Normalverbraucher bis zur neuen Ernte machen soll, gab ein Referent des Zweizonen -Amtes die Auskunft: "Er muß sich halt durchhungern." Auf die weitere Frage: "Sind Sie Normalverbraucher?", antwortete er: "Nein, Selbstversorger."









VIDEOS

12.04.1947 PDF drucken

Umworbene Flüchtlinge

Am Geburtstag des Mannes, der den Weimarer Versuch einer Demokratie begrub, werden in der britischen Zone die ersten Wahlen zu den neugebildeten drei Ländern stattfinden. Wie früher lassen die Parteien viele Register spielen, um die Wähler anzusprechen. Sie wenden sich an die Frauen, an die Jugend, an die Arbeiterschaft, an da Kleinbürgertum, an die Christen, an die Rentner und an die Kriegsversehrten.

Aber eine Wählerschicht tritt neu hinzu. Sie ist unberechenbar, denn sie setzt sich aus allen Bevölkerungskreisen zusammen. Die ihr angehören, haben nur das eine gemeinsam, daß ihre Heimat östlich der Oder und der Neiße liegt. Sie sind ziemlich zahlreich. Fast jeder Vierte in der britischen Zone ist ein Ostvertriebener.

Die Flüchtlinge, wie sie um des bequemeren Wortes willen auch genannt werden, erfreuen sich nunmehr, da es dem 20. April entgegengeht, einer Beliebtheit wie nie zuvor. Tatsächlich konnte ihnen bislang niemand helfen. Allerdings haben mancherorts Parteifunktionäre ihre Beziehungen zu irgendwelchen Fabriken und ihre Aemter in der Flüchtlingsbetreuung ausgenutzt, um durch Lieferung von Hausrat und Möbeln für ihre Partei zu werben.

Den Flüchtlingen auf Kosten der Einheimischen zu geben, was sie dringend brauchen, ist die Forderung der Linksparteien. So forderte die Sprecherin der SPD Grete Rudolph im NWDR, die Flüchtlinge besser unterzubringen und ihnen Hausrat und Bedarfsgüter zu geben. Soweit diese Dinge nicht durch Neuproduktion beschafft werden könnten, müßten sie bei den Mitbürgern, die mehr haben, als sie brauchen, und die durch den Krieg keinen Schaden erlitten haben, beschlagnahmt werden. Bislang war der Drang zu solchen Beschlagnahmeaktionen auch bei der SPD nicht sonderlich stark.

Die Christlich-Demokratische Union legt den Ton auf die alles umfassende Forderung "Gleiches Recht für Einheimische wie für Vertriebene", und wer daran zweifelt, daß es ihr damit ernst ist, den verweist sie auf das Beispiel Schleswig-Holsteins, dessen Bevölkerung zu 45 Prozent aus Flüchtlingen besteht. Dort hat die CDU wegen ihres Eintretens für die Flüchtlinge sogar schon einmal eine Kabinettskrise und den Rücktritt ihres Ministers für Volkswohlfahrt Dr. Franz Ryba auf sich genommen.

Der schlanke Rechsanwalt mit der schwarzen Hornbrille stammt selber aus Oberschlesien und ist zu dieser Wahl wieder als aussichtsreicher Flüchtlingskandidat (auch auf der Landesliste) aufgestellt worden. Er wollte mit Unterstützung seiner Fraktion eine Art Flüchtlingsministerium mit Sondervollmachten einrichten. Da er aber seine CDU-Kollegen im Ministerium vorher nicht befragt hatte, erkannten diese das durch die SPD herbeigeführte

Die CDU verspricht also mehr ins Grundsätzliche hinein und findet dabei in Niedersachsen die Unterstützung der stammes- und besitzfrohen Niedersächsischen Landes-Partei, mit der zusammen sie einen anti-marxistischen Block bildet. In Niedersachsen sind von 6,5 Millionen Einwohnern 1,8 Millionen Flüchtlinge und von schätzungsweise 3 450 000 Wahlberechtigten 800 000 Flüchtlingswähler.

Die CDU ihrerseits hat sich in vermehrter Schärfe die Forderung zu eigen gemacht, die jetzt von allen Parteien gestellt wird, die aber von der NLP zuerst erhoben Wurde: nämlich "den Anspruch auf eine gerechte Grenzziehung im Osten, die dem bei weitem größeren Teil der Vertriebenen die Heimat wiedergeben würde, niemals aufzugeben."

Auch die FDP in Nordrhein-Westfalen unter ihrem Wortführer, Finanzminister Franz Blücher, stößt in das gleiche Horn. Die eindeutig anti-sozialistische Partei erklärt die Sorge für die Vertriebenen für eine "Ehrenpflicht des ganzen Volkes". Zwecks Durchführung von Sofortmaßnahmen hält die FDP eine Zusammenarbeit aller Parteien für notwendig.

Die Flüchtlingsplakate sind durchweg primitiver als die übrigen. Sie appellieren an keine Ueberzeugung, und die Versprechungen sind bei allen Parteien dieselben. Auf einem Wahlplakat des Zentrums findet sich dieselbe Flüchtlingsparole wie auf einem Plakat der CDU.

Allgemein haben es die Rechtsparteien naturgemäß schwerer, da sie mehr oder weniger für die Erhaltung des vergangenen Wirtschaftssystems kämpfen. Sie müssen also ihre Zuflucht in viel stärkerem Maße zu "Wahrheit, Freiheit, Recht" und ähnlichen löblichen Sprüchen nehmen. Die FDP bekämpft den Sozialismus, indem sie den Abscheu der Bevölkerung vor Arbeits-, Wirtschafts- und sonstigen Aemtern ausnutzt. Und die SPD verspricht ihren Wählern eine lichtere Zukunft und ein sorgenloses Alter. Sie operiert mit den Kriegsgefangenen, über deren Verbleib die Partei gerade in diesen Tagen eine große Rundfrage veranstaltet. ("5 000 000 fehlen!"). Die KPD hat es am leichtesten, sie verficht die Einheit der Arbeiterklasse und kämpft gegen die Reaktion.

Aber es gibt ein zugkräftigeres Mittel als Wahlplakate, um das Vertrauen der Wähler zu erwerben: die Aufstellung von geeigneten Kandidaten. Auf die Flüchtlinge sollen Flüchtlingskandidaten eine besondere Anziehungskraft ausüben. Leute also, die im Osten alles verloren haben.

So stellt im Land Niedersachsen die CDU den beurlaubten Innenminister Dr. Gereke als "ersten Vertrauensmann des Ostdeutschtums im niedersächsischen Raum" neben vier weiteren Flüchtlingen in direkter Wahl und vierzehn Flüchtlingen auf der Landesliste heraus. Dr. Gereke, einstmals Landrat in Torgau, ist in Sachsen zu Hause, wo er auch nach dem Einmarsch der Roten Armee ein Amt bekleidete.

Die SPD stellt als ersten Flüchtling den niedersächsischen Ministerpräsidenten Hinrich Kopf vor. Er wurde zwar in Hameln geboren, war aber vor der Papen -Regierung in Ostpreußen Landrat und verlor dort ein mittleres Gut. Neben ihm stehen der Celler Flüchtlingspastor Albertz, der ein Heim für die Heimatlosen

Wahlkreisen mit zehn Flüchtlingskandidaten auf. In Melle hatten die Flüchtlinge mit der FDP verabredet, sie wollten einen von ihnen bestimmten Kandidaten unter der FDP -Flagge in den Wahlkampf segeln lassen. Aber dieser war ein Parteianwärter, und daran scheiterte das Abkommen.

Die Kommunisten aber beschränken sich auf einen einzigen Flüchtlingskandidaten, den schlesischen Möbeltischler Karl Hartmann, bei dem sie besonders darauf hinweisen, daß er ein "echter" Flüchtling und außerdem der Vater aller bisher im niedersächsischen Landtag für Flüchtlinge eingebrachten Anträge und Gesetzentwürfe sei.

Die NLP behauptete, über ihre Kandidaten noch nichts zu wissen. Ihr neuerworbener Magnet ist Wilhelm Heile, der Ex-Präsident der Freien Demokraten. Die Dauern seines Wahlkreises Syke haben schon erklärt: "Unsern Willem wählen wir doch, ist gleich in welcher Partei".

Ein anstößiger Flüchtling Dr. Franz Ryba

Ein prominenter Flüchtling Hinrich Wilhelm Kopf

Eine Losung, aber zwei Parteien: die feindlichen Schwestern

DER SPIEGEL 15/1947

04.10.1947

PRAKTISCHE ENTNAZIFIZIERUNG

In der Oeffentlichkeit ist meist nicht bekannt, daß in der Entnazifizierung zwischen der amerikanischen und britischen Besatzungszone verfahrensmäßig ein Unterschied besteht. Während in der amerikanischen Zone das "Gesetz zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus" zur Anwendung gelangt und damit gewisse Verfahrensvorschriften festliegen, haben wir bisher in der britischen Zone nur die Anordnungen der Militärregierung als Richtschnur, innerhalb derer wir völlig frei nach unserem Gewissen entscheiden müssen. Dabei fühlen wir uns durchaus nicht als Henker, die froh sind, einen Antragssteller wegen der Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen für alle Zeiten brandmarken zu können. Wir sind uns vielmehr bewußt, daß wir mit unserer Beurteilung zugleich die Entscheidung über das Schicksal eines Menschen und oft auch einer ganzen Familie treffen.

Aus der Praxis ergibt sich zunächst einmal die Erfahrung, daß die um Entnazifizierung Nachsuchenden ganz allgemein in zwei große Gruppen zerfallen. Die einen versuchen mit zahllosen Leumundszeugnissen und Schriftsätzen von Broschürenumfang zu beweisen, daß sie nur aus Gutgläubigkeit oder Unwissenheit dem Nationalsozialismus folgten; daß sie schon während des Dritten Reiches seine Fehler erkannten; daß sie von da ab dauernd mit einem Bein im KZ standen. Daneben gibt es aber auch Leute, die ihre Anhängerschaft ohne Umschweife zugeben und die sogar die daraus gezogenen Vorteile nicht verschweigen. Diese letzteren sind zwar in der Minderheit aber durchaus die erfreulicheren Fälle. Bei ihnen ist es nicht so schwierig, eine gerechte Entscheidung zu fällen, denn ihre Aufrichtigkeit läßt zumindest Charakter vermuten. Ganz Raffinierte allerdings - höhere und höchste "Hoheitsträger" - reisen auf diese "Charakter-Tour". Sie haben bis zuletzt an den Führer geglaubt, sie sind an die Front gegangen, "um die Schweinerei bei den unteren Parteibonzen nicht mehr mitmachen zu müssen", und sie haben von Juden-Verfolgungen "nicht mehr gewußt als andere Deutsche auch".

Es ist kein Geheimnis, daß die gegenwärtig in der britischen Zone gültige Anordnung Nr. 24 mit ihrer Kategorisierung keineswegs unseren ungeteilten Beifall hat. Die Erfahrung, die wir mit ihrer Anwendung gemacht haben, hat uns gezeigt, daß die drei den deutschen Ausschüssen zur Verfügung stehenden Kategorien, der "Geringeren Uebeltäter", der "Mitläufer" und der Unbelasteten und Entlasteten" zu sehr Schema sind. Nehmen Sie z.B. einen Theaterintendanten, der erst im Dritten Reich durch sein Können und durch

die Förderung der Nazis groß geworden ist, Mitglied der Partei, SS und SA, aber trotzdem ein Mann, der sich auf seine künstlerischen Aufgaben beschränkt hat. Niemand wird in ihm einen "Geringeren

Uebeltäter" erblicken wollen. Andererseits ist es wünschenswert, daß er sich in der jungen Demokratie nicht sofort wieder als Intendant betätigt. Will man ihm aber eine Tätigkeit in "leitender Stellungversagen, müßte man ihn in die Kategorie III einstufen, da Kategorie IV keine Berufsbeschränkung vorsieht. Nach seiner politischen Belastung gehört der Mann jedoch in die Kategorie IV der Mitläufer.

Daß im übrigen nicht schematisch nach der Pg-Schaft geurteilt wird, mag dieser Fall beweisen: Einen Gastwirt, der bis zum Zusammenbruch als strammer Nazi galt, haben wir unbedenklich in die Kategorie V eingestuft, weil er sich einwandfrei entlastet hatte. Dieser Mann, ursprünglich, bestimmt ein begeisterter Anhänger des Nationalsozialismus, hatte sich während der letzten Jahre des Dritten Reiches eines Besseren besonnen. Aber er ließ es nicht beim Schimpfen und Meckern bewenden, sondern beherbergte unter ständiger Lebensgefahr nacheinander mehrere aus Zwangsarbeitslagern entflohene Fremdarbeiter bei sich und half ihnen ins Ausland, was lückenlos bewiesen werden konnte.

Eine weitere Gruppe, die trotz Zugehörigkeit zur NSDAP und ihren Gliederungen als "entlastet" eingestuft werden kann, sind diejenigen, die tatsächlich nur unter Zwang und Druck Mitglied der Nazi-Organisationen wurden. Ich denke da z.B. an einen Mann, der als langjähriges Mitglied der "Ersten und zweiten Kirche Christi Wissenschaftler" während des ganzen Dritten Reiches unter Gestapo Aufsicht stand. Im Jahre 1941 wurde er Mitglied der Partei, da nachweislich beabsichtigt war, ihn in ein Konzentrationslager zu stecken, was ihm ein guter Freund rechtzeitig mitteilte.

Ein besonderes Kapitel sind die Leumundszeugnisse, die wir nach unseren langen Erfahrungen mit besonderer Vorsicht bewerten. Denn es hat uns doch im Laufe der Zeit stutzig gemacht, daß die am stärksten Belasteten stets die größte Anzahl geradezu "glänzender Entlastungszeugnisse beibringen. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich von den ungeheuren Opfern, die die Juden gebracht haben, tief beeindruckt bin. Dennoch muß ich registrieren, daß gerade bei den Starkbelasteten die Entlastung durch Juden am häufigsten vorkommt.

Fast durchweg fehlt es uns an Belastungszeugen. Es ist erstaunlich, wieviel Anschuldigungen zunächst vorgebracht werden, zu deren Bestätigung nachher niemand bereit ist.









VIDEOS

08.11.1947

PDF drucken

Nach forstlichen Gesichtspunkten

Unter den weiblichen Waldbewohnern der britischen Zone ist große Trauer: die "Woodpeckers" werden bis Ende des Jahres die Zone verlassen haben. Die "Woodpeckers", Waldspechte, sind die bei den englischen "Direktoperationen" im Holzeinschlag eingesetzten Gruppen. Die englischen Soldaten fahren die großen Zugmaschinen mit überladenen Anhängern zum Bahnhof. Auf die Kotflügel ist der Waldspecht gemalt. Die "Woodpeckers" bearbeiten den deutschen Wald mit kanadischen Holzfällermethoden.

Die britische Zone ist nicht das waldreichste Gebiet Restdeutschlands. Die US-Zone, besonders Bayern hat am meisten Wald. Aber in der britischen Zone ist nach amtlich zugegebenen Zahlen der Einschlag prozentual am größten. Denn die französische Zone und die Ostzone geben keine Einschlagsziffern bekannt

Schweizer Kolonnen fällen im Schwarzwald, Belgier im Hürtgenwald, Holländer hauen bei Aachen und Bentheim, und in der Russenzone kann das Holz wegen der eingleisigen Strecken gar nicht abtransportiert werden. Die Sägewerke sind zum großen Teil den Weg aller Maschinen in der Ostzone gegangen.

Es gibt keine Stelle, die den derzeitigen deutschen Waldbestand zuverlässig angeben könnte. Selbst in der Bi-Zone ist man auf ungefähre Angaben und nicht ganz hundertprozentige Rechnungen angewiesen. Hessen beispielsweise vermag den Holzbestand des Jahres 1945 nicht zu beziffern. Stellt man aber die spärlichen Zahlen zusammen, so ergab sich, daß der Raubbau unter Hitler mengenmäßig am größten war. Von 1937 bis 1945 war der Einschlag um die Hälfte größer als der Zuwachs. Im Krieg verbrannten weite Flächen. Dadurch schmolz der Waldbestand so zusammen, daß der geringere Einschlag der letzten beiden Jahre in der Britenzone im Vergleich zum Nachwuchs 390 Prozent und in der US-Zone 180 Prozent betrug. Diese Zahlen und damit die Schäden wachsen progressiv.

1933 gab es in der Zwizone auf 5,4 Millionen ha Waldbestand einen Holzvorrat von 2 Milliarden Festmetern. 1945 3,6 Millionen ha Waldbestand mit 1440 Millionen Festmetern und 1947 3 Millionen ha Waldbestand mit 1300 Millionen Festmetern Holzvorrat. Bis 1937 war der Einschlag normal, das heißt, er wurde aus dem Nachwuchs gedeckt.

Allerdings begegnen die amtlichen Einschlagzahlen in Forstkreisen einer gewissen Skepsis, da die Einschläge der ersten Nachkriegszeit im Zeitalter der "Direktoperationen" reichlich "wild" waren, ebenso die der frierenden Bevölkerung. Andererseits sind in der Rechnung die Waldstücke unter 10 ha gar nicht enthalten. Die Hauptquote wanderte nicht in den Export, sondern durch den Schornstein. Von den 10 Millionen Festmetern Nutzrundholz, die

1946 in der britischen Zone verbrannt wurden, hätte man Dachstühle, Türen und Fenster für 277 000 dreistöckige Mietshäuser zimmern können. Die statt dessen benötigte Kohlenmenge entspräche 1,5 Millionen t Steinkohle, also einer Ruhrkohlenförderung von 6 Tagen.

40-60 Jahre muß Grubenholz wachsen. Walter Ludwig, nicht der Tenor, sondern der Leiter einer Arbeitsgemeinschaft Hamburger Holzfirmen, die neuerdings forstgerecht am englischen Einschlag beteiligt ist, befürchtet, daß man in wenigen Jahren Grubenholz wird einführen müssen.

Auch die holzverarbeitende Industrie wird nicht voll zum Anlaufen kommen können. Im Gebiet Hameln-Springe müssen 55 Firmen schließen, wenn dort die vorgesehenen 10 000 Festmeter Nutzrundholz wirklich eingeschlagen werden. In den Kiefernwaldungen Niedersachsens werden 1949 sämtliche starker Schneideholzkiefern, im Harz die Althölzer verschwunden sein.

"Die Verkarstung und Versteppung ehemals fruchtbarer Gebiete wird rasch voranschreiten", sagte der bayrische Ernährungsminister Dr. Josef Baumgartner, der gerne schwarz in schwarz malt. "Ich halte übertriebene Schilderungen nicht für zweckmäßig", hält der Holzexperte Professor Wiedemann dagegen. "Aber auch die beweisbaren Unterlagen geben ein trübes Bild."

Der Holzfachmann des niedersächsischen Landesfortsamts sieht für die Gebirge Störungen in der Gleichmäßigkeit des Wasserabflusses voraus. Die Frühlingshochwasser würden stärker. Dafür halte aber der Wasserabfluß im Sommer wesentlich kürzer an als in richtig beforsteten Gebieten. Außerdem, so meint er, reißen die Hochwasser von den entwaldeten Hängen je nach Boden und Klima 10- bis 5000 mal soviel Sand und Steine in die Flußauen wie aus bewaldeten Bezirken.

In Gebirgen, die nach dem Kahlschlag schnell vergrasen, sind die Schäden gering. Das erwies sich besonders in England und Irland. Darum haben die deutschen Bodenwissenschaftler den englischen Holzinteressierten gegenüber einen harten Stand. Die "deutschen Krokodilstränen" über die Abholzung sind drüben schon sprichwörtlich. Die Engländer weisen gerne darauf hin, daß England und Schottland zur Zeit nur 2,5 Prozent Waldfläche haben. Vor dem Kriege waren es 5,4 Prozent. Also eine Einbuße von mehr als 50 Prozent.

Die Deutschen führen, an, daß Britannien nie ein so bewaldetes Gebiet gewesen sei wie Deutschland und daß sich der Abbau vor dem Krieg dort allmählich vollzogen habe. Das stichhaltigste Argument aber haben die Londoner Holzhändler: England ist auf die Holzimporte aus der britischen Zone angewiesen, weil Finnland und das Baltikum nicht mehr wie früher liefern. Die afrikanischen Wälder zu erschließen, wäre sehr viel kostspieliger. Die werden vorerst niedergebrannt, um Plantagenboden zu schaffen.

Außer der Verkarstung gibt es auch noch" andere Gefahren. Die Engländer reißen mit ihren Treckern den Oberboden auf, zugleich wird durch das Stubbenroden eine wesentliche Stütze des Erdreiches, die Baumwurzel, entfernt. In ebenen Lagen mit nahem Grundwasser droht eine Versumpfung- und Vermoorung. Bei Sandböden wuchert die Heide und wandert der Sand. In der Küstennähe bedeutet die Entwaldung die Fortnahme des Windschutzes für die Felder.

"Untersuchungen über die klimatischen Folgen der Entwaldung werden leider die erschreckenden Ergebnisse bestätigen, die ähnliche Untersuchungen in den anderen Ländern gebracht haben", warnt Professor Wiedemann.

Die Forstpraktiker der Britenzone sind optimistischer als der Professor. Ende des Jahres werden die Woodpecker verschwunden sein. Im nun anlaufenden Forstwirtschaftsjahr wird in den Vereinigten Zonen zum ersten Male geplant.

Nachkriegsgeheimnisse

Die Jagd nach dem deutschen Duft

Eingeschüchtert, entführt, verhört: Nach dem Zweiten Weltkrieg holte die britische Eliteeinheit T-Force Hunderte deutsche Wissenschaftler nach Großbritannien. Doch sie hatten es nicht nur auf Militärtechnologie abgesehen, es ging auch um Firmengeheimnisse.



Fotos

DPA

Donnerstag, **30.08.2007** 11:09 Uhr

Die Männer der T-Force kamen unangemeldet, oft mitten in der Nacht. Sich auszuweisen kam für die Elitetruppe nicht in Frage. Ihre Mission: deutsche Wissenschaftler und Techniker nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Großbritannien zu bringen. Einige gingen freiwillig mit, andere wurden kurzerhand entführt. Der Auftraggeber: die britische Regierung. Die National Archives in Kew haben laut "Guardian" nun neue, bislang streng geheime Dokumente freigegeben, die die Arbeitsweise der T-Force offenlegen.

Rund 1500 Deutsche waren demnach in der unmittelbaren Nachkriegszeit von diesem "Programm" betroffen. Das geht aus Schätzungen hervor, die Mitarbeiter der Militärregierung im Juli 1946 dem britischen Außenministerium zur Verfügung stellten. "Langfristig schlagen wir vor, sie (die Wissenschaftler, Anm. d. Red.) so schnell wie möglich aus Deutschland herauszubringen, ob sie nun wollen oder nicht", zitiert der "Guardian" aus den Akten.

Wie die T-Force arbeitete, beschrieb ein ziviler Mitarbeiter der Militärregierung in Norddeutschland dem Blatt zufolge in einer Notiz im August 1946: "Normalerweise erscheint ein Unteroffizier ohne Anmeldung am Haus oder Büro des Deutschen und warnt ihn vor, dass er gebraucht werde. Er teilt ihm keine Details zu den Gründen mit, und er weist sich auch nicht aus. Kurz darauf wird der Deutsche gefasst (oft mitten in der Nacht) und unter Bewachung mitgenommen." Das Vorgehen der

Soldaten erinnere an die Gestapo und verbreite Angst und Unsicherheit, kritisiert der Schreiber. Die Wissenschaftler würden einfach entführt. Einige wurden den Akten zufolge in einem Lager in Frankfurt befragt, teils für mehrere Monate, andere zum Arbeiten nach Großbritannien gebracht.

Die Forscher wurden mitgenommen - aber die Familien blieben zurück. Diejenigen, die in Großbritannien arbeiten mussten, wurden dafür zwar bezahlt, ihre Angehörigen wurden jedoch zunächst offenbar nicht versorgt. Im Juni 1945 wurden den Unterlagen zufolge 50 Forscher auf einmal aus ihren Häusern in Magdeburg getrieben und mitgenommen - aus der sowjetisch besetzten Zone. Die Deutschen hätten darüber geklagt, dass sie ihr Zuhause, ihre Arbeitsstelle und ihre Rentenansprüche verlören.

"Eine Methode, die vorübergehende Blindheit auslöst"

Verantwortlich für das Vorgehen waren zwei Geheimdienst-Organisationen, die wiederum die T-Force beauftragten: das British Intelligence Objectives Sub-Committee (Bios) und die Field Information Agency Technical (Fiat). Die britische Militärregierung setzte sich im Mai 1946 den Dokumenten zufolge gegenüber den Bios-Verantwortlichen dafür ein, dass die Familien der Wissenschaftler mit dem Nötigsten versorgt würden. Einige Familien seien völlig mittellos. Im Oktober 1946 - nachdem die US-Armee den Briten verweigert hatte, weitere Forscher aus der amerikanischen Zone ohne Bezahlung mitzunehmen - willigten die Briten schließlich ein: Die Angehörigen der wissenschaftlichen Überflieger sollten mit Lebensmitteln und Kohle zum Heizen versorgt werden.

Unter den gefragten Wissenschaftlern waren laut "Guardian" Experten für Unterwasserakustik, Infrarot-Technologie, Elektronenmikroskope, Munition, Optik und Flugzeugturbinen. In den Archiven sind demnach außerdem Listen zu finden, die nahelegen, dass die Briten nach Spezialisten suchten, die sich mit "einer Methode auskennen, die mit UV-Licht vorübergehende Blindheit auslöst", die das hochgiftige Sarin-Gas herstellen konnten oder mehr über "chemische Kriegsführung" wussten.

Die Briten waren nicht die Einzigen, die schlaue Köpfe und Wissen aus Deutschland suchten. Auch die anderen Siegermächte - die Sowjetunion, Frankreich und die USA - versuchten ihr Glück, mal mehr, mal weniger nachdrücklich. Die USA etwa boten Spitzenkräften die amerikanische Staatsbürgerschaft an - einer davon war Wernher von Braun, einstiger Raketentechniker der Nazis und Vater der "Vergeltungswaffe 2", der V2-Rakete. Er stellte sein Wissen später in den Dienst der Nasa und entwickelte die Saturn-V-Rakete, die 1969 die Astronauten der US-Mission Apollo 11 als erste Menschen auf den Mond brachte.

Bergbau, Kämme - und Kölnisch Wasser

Das britische Interesse richtete sich allerdings nicht nur auf Rüstungstechnologie, sondern auch auf deutsche Erfolgsprodukte. Industrielle wollten Informationen aus Deutschland über Kohlebergbau, Kammherstellung und Drucktechnik. Und sie wollten die Geheimnisse der führenden deutschen Parfümhersteller. Nach Angaben von Julia Draper, einer ehemaligen zivilen T-Force-Mitarbeiterin, war die Ausbeutung von Industriegeheimnissen den Briten ein ebenso großes Anliegen wie die von Rüstungstechnologie.

Per Telefon versuchten im November 1946 drei Mitglieder eines Bios-Teams laut einem Bericht des "New Statesman", dem Erfolgsrezept des Kölnisch Wassers "4711" auf die Spur zu kommen. Das Interesse an der damals weithin bekannten Marke war groß: In dem Team waren unter anderem Vertreter der Kosmetikhersteller Pears Soap, Max Factor und Yardley. Die drei Briten riefen bei der Erbin des Familienunternehmens an, einer den Angaben zufolge kränkelnden älteren Frau. Als es ihr schlechter ging, drohten sie, ein Gefängnisfahrzeug zu rufen und sie in ein Knastkrankenhaus bringen zu lassen. Am nächsten Tag, schreibt der "Guardian", hätten sie es erneut versucht - offenbar ohne Erfolg.

Laut Insiderin Draper kamen viele Anfragen an die T-Force vom damaligen britischen Verteidigungsministerium - etliche aber auch von britischen Unternehmen wie dem Chemieriesen ICI, der heute einer der weltweit führenden Hersteller von Chemieprodukten ist. "Einige dieser Wissenschaftler waren bemerkenswert wichtige Leute auf ihrem Gebiet", sagte sie dem "Guardian". "Man konnte viel von ihnen lernen." Die rigorosen Methoden der T-Force bestätigt sie. "Die T-Force war eine eigenartige Organisation", sagte sie, "sehr, sehr eigenartig."

Friederike Freiburg

Erschienen auf SPIEGEL ONLINE am 29.08.2007

Verwandte Artikel

Hotel Adlon: Deutschlands erste Adresse (21.10.2007)

Die Öfen von Auschwitz: Ein Mann kramt in der unrühmlichen Familiengeschichte (01.08.2007)

Weltkriegsrelikte: Der Tag, an dem Helgoland der Megabombe trotzte (30.07.2007)

Deutsche im Weltall: Die Überflieger (07.02.2008)

Nazi-Beute: Die Weltkugel, wie Hitler sie sah (16.10.2007)

Des Teufels Leibwächter: Die Geheimnisse des letzten lebenden Hitler-Vertrauten (02.08.2007)

Raumfahrt: Weg da, Sputnik! (29.01.2008)

Sputnik-Schock: Roter Mond über Amerika (28.09.2007)

Mehr zum Thema

Nachkriegszeit **1940er Jahre** **Bundesrepublik**

Forum >



Diskutieren Sie über diesen Artikel
insgesamt 2 Beiträge



Seite 1 von 1



Hans Frydrychowski, 02.07.2014
1. Die britische Eliteeinheit T-Force
Frage: Hat die nach dem Krieg z.B.: in Bad Driburg/NRW stationierte Einheit der britischen Armee Timbercontrol mit der T-Force zu tun? Hintergrund meiner Frage: Ich schreibe als freier Autor einen Roman, der sich mit meiner [...]





Elisabeth Affani, 04.11.2015
2. Schloss?

FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN



Familienbuch[1]
- bestehend aus den Biografien:

[1] Tschiefer/Zollbrücken - Als Niederschlesien noch Heimat war
Biografie von Erna Vogel, geb. Kliemke

[2] Neusalz/Oder - Vermächtnis der Heimat
Biografie von Artur Vogel

[3] Wannst mit´m Deifi tanzt - Lebenslinien
Biografie von Herbert Kämmner[2]

[4] Harzer G´schichten - Lebenslinien
Biografie von Else Bertram, gesch. Kämmner, geb. Dahle[3]

[5] Glück Auf! – Lebenslinien
Biografie von Otto Bertram

Arbeitstitel – Biografien in Planung

[6] Kriegskind Rita – Die vergessene Generation
Biografie von Rita Kämmner, geb. Vogel

[7] Der Mann mit dem Janusgesicht[4]
Biografie von Dieter Kämmner[5]

[8] Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust
Autobiografie von Susanne Kämmner

---

[1] Link zu den Biografien (u.a.): https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

[2] Vater von Dieter Kämmner

[3] Mutter von Dieter Kämmner

[4] Arbeitstitel / Der Titel kann sich daher u.U. noch verändern

[5] Ehemann von Rita Kämmner, geb. Vogel und Vater von Susanne Kämmner

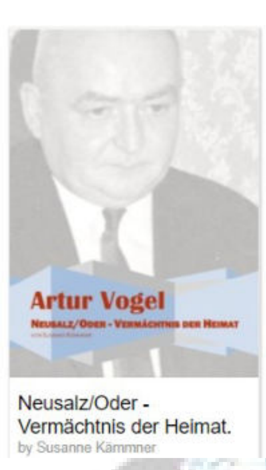
FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN

Im Internet u.a. abrufbar unter:

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX











Die Biografie "Glück Auf!" von Otto Bertram befindet sich derzeit noch in Bearbeitung. Es handelt sich hierbei um ein Gemeinschaftswerk zwischen Susanne Kämmner und Rolf Bertram (biologischer Enkel von Otto Bertram).

Biografien in Planung:







Mit einer Fertigstellung ist in ca. 8-10 Jahren (also bis ungefähr 2027-2029) zu rechnen.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

Else Bertram 4

FAMILIE 5

STANDESAMTLICHE UNTERLAGEN - ÜBERSICHT 7

ELSES MUTTER MINNA DAHLE 8

WOHNORTE/ADRESSEN 10

ELSES GEBURTSURKUNDE 11

ELSES LEGITIMIERUNG 13

ELSES KINDHEIT (1911 – 1915) 14

ELSES VATER EMIL DAHLE 15

BRAUNSCHWEIGISCHES INFANTERIE- REGIMENT NR. 92 18

LEMO – DER ERSTE WELTKRIEG 20

LEMO – ALLTAGSLEBEN IM 1. WELTKRIEG 21

LEMO – DER KOHLRÜBENWINTER 25

ÜBERSETZUNG "KOHLRÜBE STATT KARTOFFEL" 28

LEMO – ALLTAGSLEBEN NACH KRIEGSENDE 29

ELSES KINDHEIT U. JUGENDZEIT (1918–1924) 30

ELSE – DIE SCHLAFWANDLERIN 32

ELSES SCHULZEIT (CA. 1918–1924) 33

SCHULWESEN IM KAISERREICH UND IN DER WEIMARER REPUBLIK 35

DER HARZ, HARZER MENTALITÄT & DIALEKTE 36

TEUFELSWERK & HEXENZAUBER 43

WOLFSHAGEN DAMALS 44

ELSES JUGENDJAHRE (1925-1932) 47

WEIMARER REPUBLIK 49

FREISTAAT PREUßEN 50

ZIVILFLUGPLATZ GOSLAR 51

LEBENSLINIEN (1911-1937) 55

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE FRAUENBILD 56

JURISTISCHE DURCHSETZUNG DES FRAUENBILDES 57

MUTTERKREUZKULT UND LEBENSBORN 59

KRIEGSALLTAG IM ZWEITEN WELTKRIEG 61

MILITÄRFLUGPLATZ GOSLAR (FLIEGERHORST) 64

Lebenslinien (1938-1951) 66
Elses Ehe- und Familienleben (1938-1947) 68
Elses standesamtliche Heiratsurkunde (1) 71
Übersetzung des Dokuments 74
Fragen zur Wohnung in Herzog Juliushütte 77
Elses Ehe- und Familienleben (1938-1947) / Teil 2 78
Weberbrunnen 80
Kriegsende (1945) 87
Nachkriegsjahre (1945-1948) 88
Scheidungsklage (1946-1947) 94
Scheidungsurteil 98
Scheidungen in der Nachkriegszeit 102
Eherecht und Ehetragik 103
Ehe – Unter mildernden Umständen 104
Als der Mann zur Last wurde 105
Die Zahl der Scheidungen stieg 106
Elses Ehen 111
Elses Ehemänner 112
Elses standesamtliche Heiratsurkunde (2) 116
Lebenslinien – Besatzungszeit (1945-1949) 122
Alltag unter Britischer Besatzungsmacht 125
Chronologische Eckpunkte der Besatzungszeit 128
Golf Club des "No 4 Leave Centre" - Golfplatz am Blauen Haufen 137
'Die Brücke' – eine Deutsch-Englische Lesehalle 139
T-Force, 1945-1946 143
Marshall-Plan und Währungsreform 153
Währungsreform, 1948 153
Herberts Entlassung aus dem Zuchthaus, 1949 157
Gründung der Bundesrepublik, 1949 159
Pariser Verträge 160
Ende der Besatzungszeit 163
Impressionen aus der Besatzungszeit 164
Fliegerhorst Goslar / Stadtteil Jürgenohl 175
Lebenslinien (1950–1998) 183
Lebensgefühl der 1950er-Jahre 183
Frauen und der Führerschein 184

Frauen und Arbeitsverträge 184
Frauen und Bankkonten 185
Eine neue Liebe, 1951 185
Das Jahr 1952 – Ein Rückblick 186
Dieter Kämmners Berufsausbildung, 1952-1955 187
Konfirmation ihres Sohnes Dieter, 1952 190
Rüdesheim – Drosselgasse, ca. 1952-1954 191
Weihnachten 1952/1953 194
Herbert Kämmners tödlicher Unfall, 1954 195
Familie Bertram bekommt ein Fernsehgerät 197
Erste Berufstätigkeit von Elses Sohn Dieter, 1955-1959 201
Schützenkönig Dieter, 1958 201
Das Jahr 1958 – Ein Rückblick 203
Dieters Grundausbildung, 1959 204
Junge, komm bald wieder! – Dieter geht zur Marine, 1960-1962 204
Kaffeekränzchen, ca. 1959 205
Familienfeier, ca. 1959/1960 206
Die Jahre 1959 + 1961 im Rückblick 207
Elses Sohn Dieter heiratet, 1962 208
Geburt von Elses Enkelinnen, 1963 + 1967 209
Das Jahr 1964 im Rückblick 210
Elses Umzug nach Goslar in die Rammelsberger Straße 24, 1968 212
Theresienhof 214
Elses Umzug in die Bergstraße 44, 1970/1971 219
Schuster Oberle 220
Geschäftsleben in der Bergstraße und näheren Umgebung 227
Städtische Brauerei Goslar GmbH 229
Klaustor 234
Strumpffabrik Otto ("Strumpf-Otto") 235
Elses Ausflugsziele 242
Fotografische Reise durch die Jahre 1971-1994 252
Herzog Juliushütte – Elses langjähriger Wohnort 264
Elses Krankheiten 270
Erinnerungen ihrer Enkelin Susanne 270
Goslarer Schützenfest 275
Umzug in das Alten- und Pflegeheim Frankenberger Kloster, 1989 287

MAUERFALL UND WIEDERVEREINIGUNG 1989-1990 288
KLOSTER FRANKENBERG - PFLEGEHEIM 291
GEGENÜBERSTELLUNG DER GENERATIONEN 292
FAMILIENSTAMMBAUM / FAMILY TREE 293
WOLFSHAGEN IM HARZ VERWALTUNGSGESCHICHTE MIT ASTFELD UND HERZOG JULIUSHÜTTE 294
WOLFSHAGEN IM HARZ – FOTOGRAFIEN AB CA. 1940 296
WOLFSHAGEN IM HARZ – HISTORISCHE MEILENSTEINE 299
ÜBERSICHTSKARTE OBERHARZ 300
CHRONIK DER STADT GOSLAR, 1945-1960 301
NACHWORT 308
INHALTSVERZEICHNIS
BIBLIOGRAFISCHE ANGABEN







BIBLIOGRAFISCHE ANGABEN

"Harzer G´schichten - Lebenslinien"
Familiengeschichtliche Biografie - Privatdokument
- nicht für die kommerzielle Veröffentlichung vorgesehen -

Kontakt via Email: skaemmner@gmail.com
Facebook: https://www.facebook.com/susanne.kaemmner
Internet Archives: https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

Fotografien von Personen stammen aus dem Privatbesitz der Familie Kämmner
Diese wurden zur Aufbewahrungszwecken an Susanne Kämmner übergeben